This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

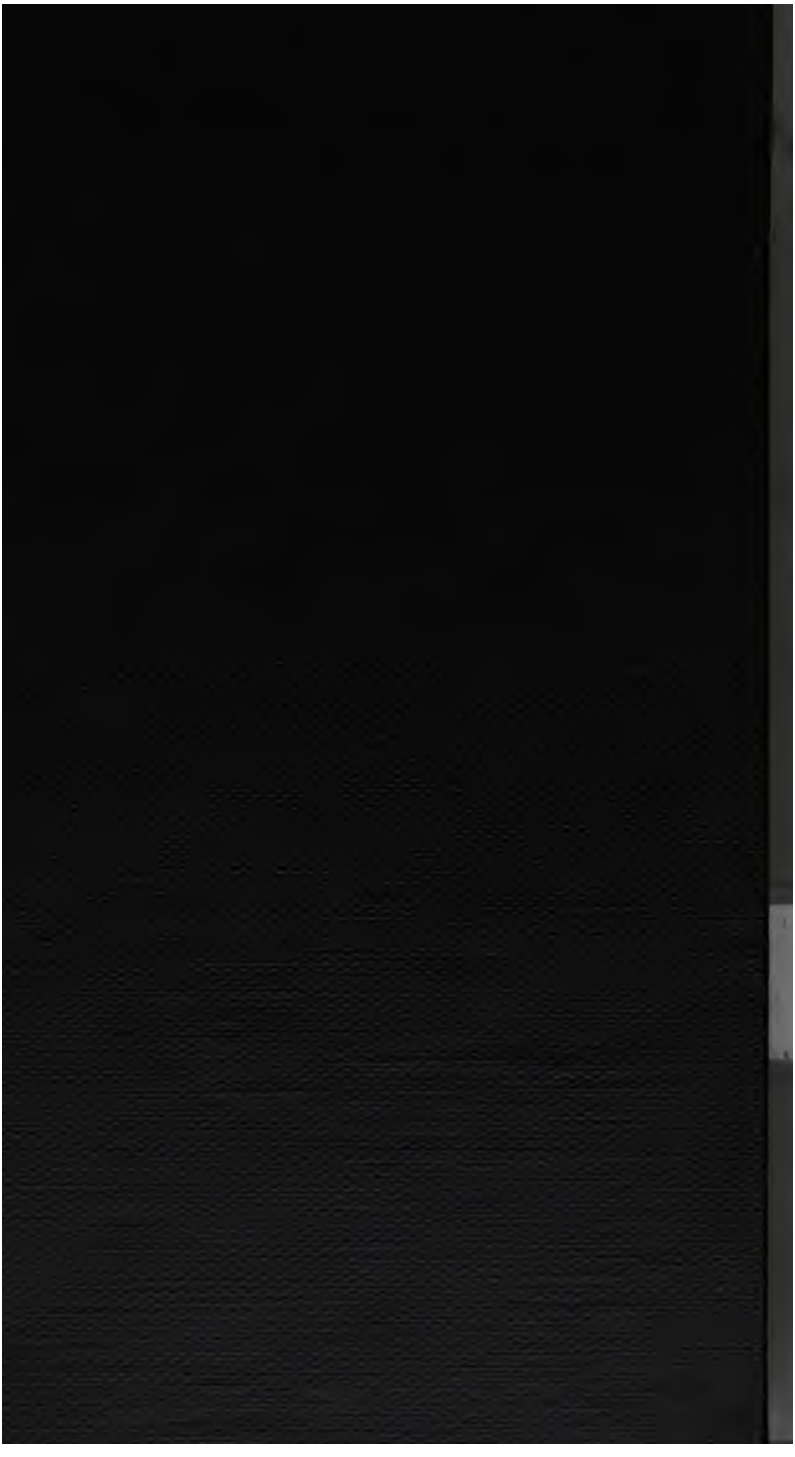
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

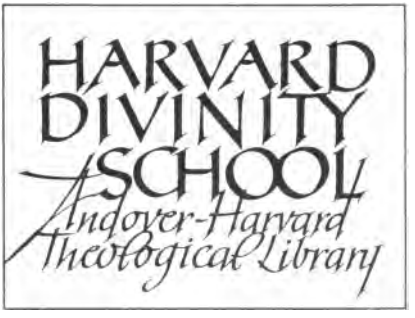
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

# Predigten

2354
1-35
13

im Jahre 1799

bey dem

Churfürſtl. Sächſiſchen Evangeliſchen Hofgottesdienſte

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürſtlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconſiſtorialaſſeſſor.

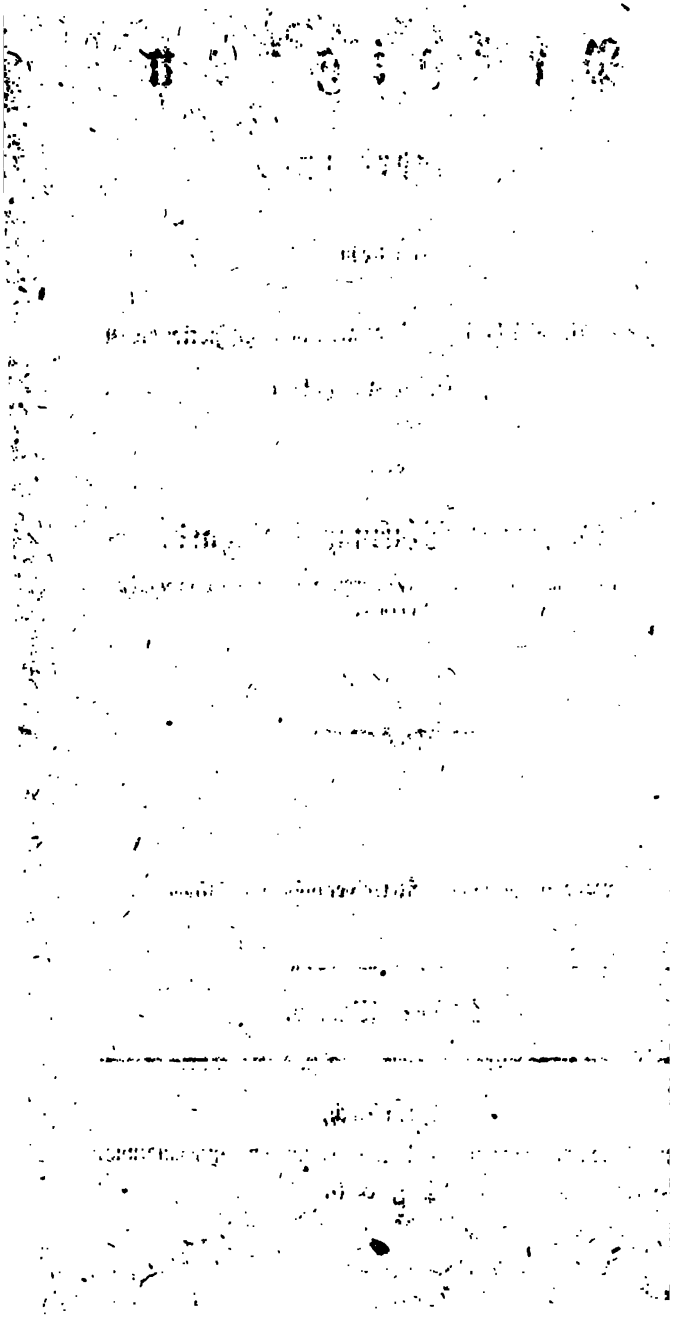
Neue für Minderbegüterte veranſtaltete Auflage.

Erſter Band.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunſt- u. Buchhandlung,

1806.



BX8066.R4 1803a v.5 pt.1

# Vorerinnerung.

Die beyden Landtagspredigten, die ich im Laufe des vorigen Jahres zu halten hatte, sind, ob sie schon der Gewohnheit gemäs sogleich einzeln gedrucket werden mußten, doch auch hier aufgenommen worden, weil weder der erste Verleger derselben, noch die Käufer dieser Sammlung bey dieser Aufnahme etwas verlieren. Jener hat sie einzeln verkauft, als sie den Reitz der Neuheit noch hatten; und diese bezahlen darum, weil diese Predigten der Vollständigkeit wegen auch hier stehen, nicht das mindeste mehr; Manchen unter ihnen, sonderlich denen, ausserhalb Chursachsen, würden sie vielleicht ohnehin gefehlt haben, wenn sie hier nicht eingeschaltet worden wären. Wegen der übri-

gen Predigten dieſer Sammlung habe ich nichts zu erinnern. Daß ſie Aufſätze ſind, die mehr flüchtig hingeworfen werden müſſen, als ſorgfältig, und mit jener Freyheit des Geiſtes, welche die Stunden einer glücklichen Stimmung und Munterkeit abwarten kann, ausgearbeitet und gebildet werden können, habe ich ſchon ſo oft bemerkt, und auf dieſen Umſtand die Bitte um ein nachſichtsvolles Urtheil gegründet, daß ich dieß alles hier zu wiederholen, nicht eben nöthig haben werde. Dresden, am 24ſten Jun. 1800.

der Verfaſſer.

# Inhalt.


Seite

I. Vom Sieg der Hoffnung über die Erfahrung; am neuen Jahrstage, über Luc. II. v. 21. . . . . 1

II. Ermahnungen zu bürgerlicher Eintracht; am Feste der Erscheinung, bey Eröffnung des allgemeinen Landtags, über Matth. II. v. 1—12. . . . . 21

III. Von dem Einfluß der religiösen Feierlichkeiten des Christenthums auf ächten Bürgersinn; am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Luc. II. v. 41—52. 50

IV. Von der Sittlichkeit des neidischen Mißvergnügens über fremdes Glück; am Sonntage Septuagesimä, über Matth. XX. v. 1—16. . . . . 69

V. Beruhigungsgründe für die, welche durch die redlichsten Bemühungen nichts ausrichten zu können glauben; am Sonntage Sexagesimä, über Luc. VIII. v. 4—15. . . 87

VI. Daß noch kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl viele den Mangel derselben bedauert haben; am Tage der Reinigung Mariä, über Luc. II. v. 22—32. . 105

VII. Von der Weisheit, mit welcher Christen ihr stilles Denken anzuordnen haben; am Sonntage Invocavit, über Matth. IV. v. 1—11.

VIII. Vom Sieg der guten Sache; am Sonntag Oculi, über Luc. X. v. 14—28.

IX. Daß heute nichts mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, als das neue sittliche Leben, das sich in den Vertrauten Jesu regt; am ersten Bußtag, über 1 Joh. V. v. 12.

X. Warum finden gerade die wichtigsten Wahrheiten den meisten Widerspruch; am Sonntag Judica, über Joh. VIII. v. 46—59.

XI. Von der edlen Kühnheit des Vertrauens auf Gott; am Tage der Verkündigung Maria, über Luc. I. v. 26—37.

XII. Daß die würdige Feier des Abendmahls Jesu eine Quelle der edelsten Freuden sey; am grünen Donnerstag, über 1 Kor. XI. v. 23—32.

XIII. Mit welchen Empfindungen und Vorsätzen wir den Morgen der Auferstehung Jesu feyern sollen; am ersten Ostertag, über Marc. XVI. v. 1—8.

XIV. Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Ostertag, über Luc. XXIV. v. 13—35.

Seite

IX. Erinnerungen für das Vaterland beym neuen Eintritt in ein neues Jahrhundert; beym Schluſſe des allgemeinen Landtags am Sonntage Quaſi modo geniti, über Joh. XX. v 19—31. . . . . 280

XI. Ueber die Neigung, der Traurigkeit vorſätzlich nachzuhängen; am Sonntage Jubilate, über Joh. XVI. v. 16—23. . . 307

XII. Von den unerwarteten Folgen des frühen und traurigen Hingangs Jeſu; am Sonntage Cantate, über Joh. XVI. v. 5—15. . . . . 327

XIII. Vom Wachsthum unſers Glaubens an die Göttlichkeit der Sache Jeſu; am Sonntage Rogate, über Joh. XVI. v. 23—30. 345

X. Der hohe Werth eines gemeinnützigen Daſeyns; am Himmelfahrtstage, über Marc. XVI. v. 14—20. . . . . 365

X. Betrachtungen über den Urſprung der Gemeine Jeſu auf Erden; am erſten Pfingſttage, über Joh. XIV. v. 23—31. . 386

XI. Fortſetzung dieſer Betrachtungen; am zweyten Pfingſttage, über Joh. III. v. 16—21. 406

XII. Der Entſchluß Jeſu, der Menſchheit durch eine neue ſittliche Schöpfung zu helfen; am Feſte der Dreyeinigkeit, über Joh. III. v. 1—15. . . . . 427

XXIII. Von der Gewohnheit unſers Herzens, gegen lang und ſehnlich gewünſchte Güter gerade dann gleichgültig zu werden, wenn die Zeit des Beſitzes und Genuſſes kommt; am zweyten Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XIV. v. 16—24.

XXIV. Ueber den Werth, den allgemein herrſchende Frömmigkeit für die bürgerliche Geſellſchaft hat; am zweyten Bußtage, über 2 Chron. XV. v. 2.

# I.

# Am neuen Jahrstage.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Gnade ſey mit euch und Friede von Gott, unſerm Vater; und dem Herrn Jeſu Chriſto; Amen.

Wer die erſten Stunden des neuen Jahres, welches wir heute antreten, M. Z., durch vernünftiges Nachdenken heiligt; wer mit dem Ernſt, der Chriſten geziemt, überlegt, wie er einen Zeitraume, deſſen Veränderungen kein menſchliches Auge vorherſehen, und keine menſchliche Macht beſtimmen kann, entgegen gehen ſoll: der wird ſich bald eines Kampfes bewußt werden, den zwey mißgellige, ſich unaufhörlich einander ſchwächende Kräfte in ſeinem Innern beginnen; er wird ſich durch ihren Einfluß bald emporgehoben, und bald niedergeſchlagen, bald mit Beſorgniſſen geängſtigt, und bald zur Freude ermuntert fühlen. Erfahrung und Hoffnung, dieſe Töchter unſers bisherigen Lebens, dieſe treuen Gefährtinnen bey der Fortſetzung deſſelben, ſind die feindſeligen Kräfte, von denen ich ſpreche, und die ſich heute gleichſam in das Herz eines Jeden theilen, der mit

gen Predigten dieſer Sammlung habe ich nichts zu erinnern. Daß ſie Aufſätze ſind, die mehr flüchtig hingeworfen werden müſſen, als ſorgfältig, und mit jener Freyheit des Geiſtes, welche die Stunden einer glücklichen Stimmung und Munterkeit abwarten kann, ausgearbeitet und gebildet werden können, habe ich ſchon ſo oft bemerkt, und auf dieſen Umſtand die Bitte um ein nachſichtsvolles Urtheil gegründet, daß ich dieß alles hier zu wiederholen, nicht eben nöthig haben werde. Dresden, am 24ſten Jun. 1800.

der Verfaſſer.

Gerade das Gegentheil verlangt die Hoffnung, M. Z. Mit der Freudigkeit einer liebenen theilnehmenden Trösterin, in den süssen einhmeichelnden Tönen einer Freundin, die es gut it uns meint, mit der Zuversicht und dem Feuer ner begeisterten Seherin, vor deren Blick die Zuft sich öffnet, spricht sie zu unserm erschrocknen erzen, und widerlegt die traurigen Zeugnisse der rfahrung. Es mag vieles bisher hart und unannehm gewesen seyn, aber vieles kann sich auch ändern; es mag vieles bisher mißlungen seyn, aber nftig kann es besser von Statten gehen; es mag eles bisher ganz gefehlt haben, aber kann es nicht nftig wirklich werden; ist der Raum der Zuft nicht groß genug; sind die Umstände, Kräfte d Begebenheiten, die zu unserm Vortheil gereien können, nicht unzählbar; stehen sie nicht un- der Aufsicht und Lenkung einer weisen, allmächen, uns alle liebenden Fürsehung; ist es nicht bricht, Uebel zu fürchten, von denen man nicht ß, ob sie eintreten werden, und dagegen Pflicht, n Regierer der Welt zu trauen? So ruft sie uns , M. Br., so flößt sie uns Muth ein, so ermunt sie uns, dem neuen Zeitraum getrost entgegen gehen, und mehr Gutes in demselben zu erwarl, als unsre Schüchternheit sich zueignen zu dürl glaubt.

Wunderbarer Kampf der Erfahrung und Hoffng! Wer fühlt ihn nicht, wenn er sich selbst verht? Wer merkt es nicht, wie sein Herz zweind wankt; wie es sich bald auf diese, bald auf e Seite neigt; wie es bald die Aussprüche der fahrung billigt, bald die Weissagungen der ffnung glaubt? Wer muß sichs endlich nicht gestehen, daß sich alle seine Neigungen für die

Hoffnung erklären, daß sie mit ihr gemeine Sache wider die Erfahrung machen, und dieser den Sieg erleichtern? Aber dürfen wir es beym Eintritt in ein neues Jahr dahin gestellt seyn lassen, M. Br., wie dieser ganze Kampf in uns ausfallen, ob die Erfahrung, oder die Hoffnung in uns siegen, ob uns jene demüthigen und niederschlagen, oder diese aufrichten und mit Muth erfüllen soll? Mit Nachdenken, mit vernünftiger Ueberlegung lasset uns gleich die ersten Stunden des neuen Zeitraums bezeichnen; lasset uns untersuchen, ob wir als Christen der Erfahrung, oder der Hoffnung mehr trauen sollen; lasset uns des Ausspruchs eingedenk seyn: Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden; und einen frohen, einen gerechten, einen entscheidenden Sieg der Hoffnung über die Erfahrung werden wir heute feiern und dem neuen Zeitraum mit getrostem Herzen entgegen gehen. Der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir verehren ihn gemeinschaftlich in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Es war ein schöner Sieg, M. Z., welchen die Hoffnung an dem merkwürdigen Tage, den das vorgelesene Evangelium beschreibt, über die Erfahrung davon trug. Da ward sein Name genennet Jesus, heißt es, welcher genennet war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleib empfangen ward. Diese Worte weisen auf den Ausdruck zurück, dessen sich Gabriel bedient hatte, als er der Maria die Nachricht brachte, sie sey zur Mutter des Heilandes der Welt bestimmt. Du wirst einen Sohn gebä-

ren, hatte er gesagt, deß Namen sollst du Jesus heissen, der wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden, und Gott wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und er wird ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Welche Vorzüge, M. Z., welche Aussichten! Aber damals, als der Neugebohrne Mariens beschnitten werden sollte, waren alle diese Vorzüge ein blosser Gegenstand der Hoffnung; alles lag noch im dunkeln Schooß einer entfernten Zukunft; und die Erfahrung, man mochte sie abhören wie man wollte, erklärte sich laut wider die Gewißheit dessen, was der Engel versprochen hatte. Denn war es die allgemeine Erfahrung, die Maria zu Rathe zog: wie konnte sie glauben, der Sohn des Höchsten werde das Kind seyn, dessen Mutter sie war, und werde einst ein ewiges, ein unvergängliches Reich stiften? Einen solchen Sohn hatte noch keine sterbliche Mutter gebohren, und es war dem gewöhnlichen Lauf der Dinge entgegen, von einem Menschen so etwas zu erwarten. Sah sie aber auf ihre eigne Erfahrung, wie entscheidend, wie demüthigend für das mütterliche Herz mußte diese wider alles zeugen, was der Engel versprochen hatte? Eine verkannte dürftige Jungfrau war die Mutter Jesu bisher gewesen. Unter allem, was ihr begegnet war, fand sich nichts, was sie ausgezeichnet, und über den gemeinen Haufen ihres Geschlechts erhoben hätte. Sie hatte, so weit sie sich zurück erinnern konnte, mit Schwierigkeiten, mit Noth und Mangel gekämpft, und noch acht Tage zuvor kaum einen Ruheplatz finden können, um ihren Sohn zu ge-

bähren. Konnte eine solche Erfahrung den Gedanken bestätigen, sie werde unter allen Müttern die Glücklichste, und ihr Sohn der Heiland, der Herr und Beherrscher der Welt seyn? Und doch sehet ihr im Evangelio bey einem so ungleichen Kampfe der Erfahrung wider die Hoffnung die leztere siegen. Maria hält sich fest an das, was ihr versprochen war, wie unwahrscheinlich es auch seyn mochte, und giebt daher ihrem Neugebohrnen den wichtigen verhängnißvollen Namen; da ward sein Name genennet Jesus, welcher genennet war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleib empfangen ward. Lasset uns ihrem Beyspiele folgen, M. Br., lasset uns den Kampf zwischen Erfahrung und Hoffnung, der sich heute mehr oder weniger auch in unsern Seelen regt, zu endigen suchen, wie sie. Und damit es mit ihrer Ueberlegung, mit ihrem edlen Geiste geschehe: so soll es der Sieg der Hoffnung über die Erfahrung seyn, von welchem ich jezt reden werde. Lasset mich erklären, worin er bestehe; hernach zeigen, wie er beschaffen seyn müsse, wenn er vernünftig und gerecht seyn soll; und zulezt einige Pflichten für den heutigen Tag aus diesen Betrachtungen ableiten.

Die Hoffnung siegt über die Erfahrung, M. Z., wenn uns weder das, was Andern, noch das, was uns selbst Unangenehmes begegnet ist, abhalten kann, in der Zukunft etwas anders und Beßres zu erwarten. Machen uns unsre bisherigen Begegnisse, und das, was wir von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wissen, schüchtern; wird es uns wahrscheinlich, oder gar gewiß, es werde fortgehen und bleiben, wie es bisher gewe-

ſen ſey, und vielleicht noch ärger werden: ſo behält die Erfahrung die Oberhand, und wir geben alle Hoffnung auf. Wie troſtlos dieſer Sieg der Erfahrung iſt, welchen Unmuth er über die Seele verbreitet, wie läſſig und träge er uns macht, wie leicht er uns der Verzweiflung ſelbſt überliefern kann, fällt zu ſtark in die Augen, als daß ich es erſt ins Licht zu ſetzen brauchte. Aber deſto mehr verdient es der Sieg der Hoffnung über die Erfahrung, daß ich ihn genauer erkläre. Er iſt nämlich, wenn ich alles kurz zuſammenfaſſen ſoll, was die Natur deſſelben ausmacht, die feſte lebendige Ueberzeugung, was bisher nachtheilige Regel war, könne künftig ſich ändern; was bisher immer mißlungen iſt, könne künftig gelingen; was bisher noch ganz gefehlt hat, könne künftig wirklich werden. Laſſet mich über jedes dieſer drey Stücke nur etwas weniges ſagen.

Es gehört zum Siege der Hoffnung über die Erfahrung, daß man überzeugt ſey, was bisher nothwendige Regel war, könne ſich künftig ändern. Es giebt in dem Zuſammenhange unſrer eignen und fremden Schickſale eine Menge beſchwerlicher Umſtände, M. Z., die nicht in unſrer Gewalt ſind, und doch mit einer traurigen Regelmäſſigkeit und Beharrlichkeit fortdauern. Wer bloß auf dieſe Beharrlichkeit ſieht, wer die Folge daraus ableitet, ſo werde und müſſe es auch künftig bleiben: der wird muthlos, und verſtattet der Erfahrung eine allzugroſſe Gewalt. Die Hoffnung, ſobald ſie ſiegreich wird, läugnet, daß die bisherige Regel, und wenn ſie auch noch ſo allgemein gegolten hätte, nothwendig ſey, und

immer gelten müsse, sie behauptet mit einer Zu
versicht, die sich durch nichts erschüttern läßt, e
könne sich künftig ändern und besser werden. Da
viel Noth auf Erden herrscht; daß das menschlich
Geschlecht mit tausend Uebeln ringt; daß die bür
gerliche Gesellschaft tausend drückende, nachthei
lige, herabwürdigende Verhältnisse hat; daß e
ein regelmässiges Steigen und Fallen bey der
Glücke und Wohlstand ganzer Familien, Völke
und Reiche giebt; daß manche Menschen, manch
Familien, manche Nationen von einem widrige
Geschick verfolgt werden, welches sie nicht empo
kommen läßt: das alles ist wahr, ist unstreitig
aber nicht abschreckend für eine siegreiche Hoff
nung, ihr ist und bleibt es gewiß, dieß alles kön
künftig anders und besser werden. Es ist nicht
weniger als unabänderliche Regel, (so spricht sie i
dem Herzen einzelner Menschen) daß du, der du
lange Mangel gelitten hast, immer arm seyes
daß du, der du von Jugend auf niedrig wa
rest, in deiner Tiefe bleiben müßtest; daß du
der du dich auf allen Seiten gehindert und be
schränkt fühlest, nie einen freyen Spielraum erlan
gen könntest; daß du, der du schon lang an deine
Gesundheit leidest, gar keine Besserung erwarte
dürftest; die Zukunft ist reich an Erfolgen, di
Niemand erwartet hätte; in ihr können sich Um
stände verknüpfen, Zufälle sich ereignen, Vortheil
sich zeigen, die dir auf einmal zu Statten kommen
Die Hoffnung siegt über die Erfahrung, wen
man überzeugt ist, was bisher nachtheilige Reg
war, könne sich künftig ändern.

Dieser Sieg ist aber auch dann da, wenn ma
glaubt, was bisher immer mißlunge

ist, könne künftig gelingen. Ein grosser Theil derjenigen Umstände und Veränderungen, die einen Einfluß auf uns haben, ist unsrer Gewalt überlassen, und hängt von unserm Verhalten, von unsrer Klugheit, von unsrer Thätigkeit und Anstrengung ab. Aber freylich wir strengen uns oft vergeblich an; gerade das, woran uns das Meiste liegt, will uns oft am wenigsten glücken; selbst wiederholte Versuche bringen uns nicht weiter. Und was von einzelnen Menschen gilt, läßt sich auch von Familien, von Völkern, von dem ganzen menschlichen Geschlechte sagen; es hat von jeher nach Gütern gestrebt, und Endzwecke zu erreichen gesucht, bey welchen alle Bemühungen verschwendet waren. Eine traurige, eine abschreckende Erfahrung! Nur die Hoffnung kann sie besiegen, nur sie kann den schüchtern gewordenen Geist zu neuen Anstrengungen spannen. Macht es uns also nicht muthlos, schon oft vergeblich nach einer wichtigen Einsicht gestrebt, schon lang vergeblich an der Ausrottung eines herrschenden Fehlers gearbeitet, schon lang vergeblich eine Verbesserung unsrer Umstände gesucht, schon viel vergeblich für die Bildung unsrer Kinder und Zöglinge, für die treue Erfüllung unsrer Obliegenheiten, für den Frieden und das gute Vernehmen mit Andern, für das allgemeine Beste gethan zu haben; fahren wir unermüdet fort, den Zwecken, deren Beförderung Pflicht und Klugheit uns vorschreiben, unsre Kräfte und unsre Ruhe aufzuopfern, weil wir fest überzeugt sind, es werde, wo nicht alles, doch gewiß etwas dadurch gewonnen: so ist es die Hoffnung, was den Einfluß der Erfahrung bey uns schwächt, was jene Lähmung, jene schädliche Ermattung hindert, die oft vereitelte Bemühungen so oft in

uns hervorbringen. Die Hoffnung siegt über die Erfahrung, wenn wir die Ueberzeugung beybehalten, was bisher immer mißlungen ist, könne künftig gelingen. —

Zu diesem Siege gehört endlich noch der frohe Glaube, was bisher noch ganz gefehlt hat, könne künftig wirklich werden. Es giebt Güter, Vorzüge, Endzwecke, M. Z., die zwar äusserst wichtig und wünschenswerth sind, aber nach der Erfahrung aller Jahrhunderte, und durch die angestrengtesten Bestrebungen der Menschen noch nicht haben erreicht werden können. Noch immer fehlen in den Umkreis des menschlichen Wissens tausend Kenntnisse, Entdeckungen und Aufklärungen, nach denen sich der menschliche Geist sehnt. Noch immer mangeln in dem Umfang der menschlichen Fertigkeiten und Künste gewisse Erfindungen, deren Nutzen unabsehlich seyn würde. Noch immer hat die menschliche Tugend die Reinheit und Stärke nicht, welche sie nach dem Ausspruch unsers Gewissens haben sollte. Durch alle Bemühungen der weisesten und besten Menschen aus allen Jahrhunderten und unter allen Völkern hat es noch nicht dahin gebracht werden können, das schreckliche Uebel des Kriegs zu verdrängen, wahre Sittlichkeit überall herrschend zu machen, der Religion einen allgemein wohlthätigen Einfluß zu verschaffen, das menschliche Geschlecht zu einem festverknüpften brüderlichen Ganzen zu vereinigen, und es zu der Stufe von Vollkommenheit zu erheben, die es erreichen könnte und sollte. Für eitle Träume, die nie in Erfüllung gehen werden, erklärt die Erfahrung alle diese Dinge, und bezeichnet den, der für sie arbeiten will, mit dem Namen eines menschenfreundlichen Schwärmers. Aber

die Hoffnung siegt auch hier, und dieser Glaube ist die schönste Palme, welche sie im Kampfe mit der Erfahrung erringt. Soll sie von dem immer regen, unbegreiflichen Geiste des Menschen, soll sie von den Kräften, mit denen er ausgerüstet ist, soll sie von den Hilfsmitteln, die ihm zu Gebote stehen, soll sie von dem Gange der Zeit und ihrem Beystand, soll sie von der Hand des Allmächtigen, welche das menschliche Geschlecht leitet, nicht alles erwarten? Schon so Vieles, Grosses, Unerwartetes ist gefunden, bewirkt und errungen worden, die Erfahrung selbst kann dieß nicht läugnen; wer darf an dem, was noch fehlt, muthlos verzweifeln? Die Hoffnung, sagt der Apostel, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man das hoffen, das man sieht? So wir aber deß hoffen, das wir nicht sehen: so warten wir sein mit Geduld. Es ist der schönste Sieg der Hoffnung über die Erfahrung, wenn sie erwartet, auch das könne wirklich werden, was bisher gefehlt hat.

Doch lasset michs eingestehen, M. Z., der Sieg, welcher bisher beschrieben worden ist, kann leicht in einen schädlichen Triumph wilder Begierden und unordentlicher Leidenschaften ausarten. Was man wünscht, das hofft man gern. Wer sich durch die Träume einer erhitzten Einbildungskraft bethören und von den Neigungen seines Herzens beherrschen läßt: der verschmäht die nützlichsten Belehrungen der Erfahrung, der läßt auch eine leichtsinnige, eine thörichte, eine ausschweifende Hoffnung siegen. Um so nöthiger ist es, daß ich zeige, wie der Sieg der Hoffnung über die Erfahrung beschaffen seyn muß,

wenn er vernünftig und gerecht seyn soll. Ich kann dieß sehr kurz sagen, M. Z. Soll dieser Sieg das seyn, was er seyn muß: so muß lebendiger Glaube an Gott seine Quelle; gründliche Einsicht seine Richtschnur; fester Entschluß seine Kraft; und christliche Ergebung seine Mässigung seyn.

Lebendiger Glaube an Gott muß die Quelle des Sieges der Hoffnung über die Erfahrung seyn, wenn er vernünftig und gerecht seyn soll. So entsprang er bey der Mutter Jesu im Evangelio. Weil sie Gott glaubte, weil sie überzeugt war, bey ihm sey kein Ding unmöglich, erblickte sie schon in ihrem Neugebohrnen den Retter der Welt, und gab ihm bey seiner Beschneidung den bedeutenden Namen Jesus. Eine thörichte Schwärmerey, ein unvernünftiges Rechnen auf den Zufall, eine Erwartung, die sich auf unbekannte Kräfte, auf ein Etwas, das sie nicht zu beschreiben vermag, kindisch verläßt, ist jede Hoffnung, M. Z., die sich über die Erfahrung erhebt, und doch nicht aus lebendigem Glauben an Gott und an seine alles umfassende Regierung entspringt. Nur der, welcher überzeugt ist, in dieser ganzen unermeßlichen Welt spiele kein Ungefähr, es gebiete kein eisernes Geschick; nur der, welcher sie für das Werk eines Schöpfers hält, der die höchste Vernunft ist, der sie nach weisen Gesetzen regiert, der die Schicksale seiner vernünftigen Geschöpfe mit Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte bestimmt, der die Macht und den Willen hat, sie ewig zu erhalten, und ewig weiter zu führen: nur der kann getrost seyn und hoffen, wo die Erfahrung ihn verläßt; nur der kann mit Grund

erwarten, so Manches werde sich ändern, was bisher nachtheilig gewesen ist; so Manches gelingen, was bisher mißlang, so Manches wirklich werden, was bisher gefehlt hat. Kann der, welcher die Welt regiert, nicht überschwenglich thun über alles, das wir bitten und verstehen? Hat er die Welt nicht so sehr geliebt, daß er ihr seinen eingebohrnen Sohn gab? Kann er etwas anders wollen, als Fortschritte, als Emporstreben zu höherer Vollkommenheit, als das immersteigende Wohl des Ganzen und aller Theile. Der Glaube, M. Br., der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Soll der Sieg der Hoffnung über die Erfahrung vernünftig und gerecht seyn: so muß er aus der Quelle eines lebendigen Glaubens an Gott entspringen.

Dann muß aber auch gründliche Einsicht die Richtschnur desselben seyn. Wer das Unwahrscheinliche mit dem Wahrscheinlichen, das Ausserordentliche mit dem Gewöhnlichen, das Unmögliche mit dem Möglichen verwechselt; der wird jede thörichte Hoffnung, welche Leichtsinn und Leidenschaft in ihm nähren, der Erfahrung vorziehen, und auf Erfolge rechnen, die nie eintreten werden. Daher so viel Verblendete, die auf eine Verbesserung ihrer Umstände warten, wenn alles verloren ist; die tollkühne Unternehmungen wagen, welche unmöglich gelingen können; die sich mit ausschweifenden Träumen beschäftigen, von denen nie etwas wirklich werden wird. Wer sich vom Laufe der Dinge richtige Begriffe gebildet hat, M. Z.; wer es weiß, wie weit die Kräfte derselben reichen; wer die Merkmale kennt, durch welche sich

bevorstehende Veränderungen anzukündigen pflegen; wer insonderheit die Triebfedern erforscht hat, durch welche die Herzen der Menschen in Bewegung gesetzt werden; wer sich mit einem Worte jene Weisheit des Lebens erworben hat, die überall mit Ueberlegung und Kenntniß der Sache verfährt: der wird nie Hoffnungen bilden, die blosse Blendwerke der Einbildungskraft wären; seine Erwartungen werden stets innerhalb der Gränzen des Wahrscheinlichen und Glaublichen bleiben; sie werden die Gründe, auf die sie sich stützen, und durch die sie sich aufrecht erhalten, sogar von ihrer Gegnerin, der Erfahrung, selbst entlehnen. Denn dann wird wahr, M. Br., was der Apostel sagt: Geduld bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, und eine solche Hoffnung läßt nicht zu schanden werden.

Ist es nehmlich gründliche Einsicht, was dem Siege der Hoffnung über die Erfahrung zur Richtschnur dient: so wird fester Entschluß die Kraft desselben seyn. Nichts ist eitler, thörichter, verächtlicher, M. Z., als die Hoffnung des Unthätigen und Verzagten. Können sich Uebel heben, wider die man sich nicht regt? Können Unternehmungen gelingen, die man nicht mit Eifer und Nachdruck betreibt? Können Dinge wirklich gemacht werden, zu deren Hervorbringung Niemand Hand anlegen will? Hat die Erfahrung nicht recht, wenn sie den trägen Zauderer, dem weichlichen Wollüstling, dem feigen Schwächling allen Erfolg abspricht, und seine Hoffnungen, wie lebhaft sie auch seyn mögen, für eitle Träume erklärt? Nur der männlichen Entschlossenheit, nur dem unermüdeten Fleiße, nur der unverdroßnen Thätig-

keit hat Gott Belohnungen zugedacht, M. Z., nur der, der es auf seiner Seite an nichts mangeln läßt, der alles leistet, was Pflicht und Klugheit von ihm fordern, wird durchsetzen und wirklich machen, was Niemand erwartet hatte. Soll es also ein gerechter, ein vernünftiger Sieg seyn, den eure Hoffnung über die Erfahrung erhält: so müsset ihr euch des Entschlusses bewußt seyn, in jede Ordnung Gottes euch willig zu fügen; nichts vom Zufall, nichts von fremder Thätigkeit zu erwarten, was ihr selbst thun sollet; alles treu zu erfüllen, wozu ihr verbunden seyd; eure Anstrengung mit aller der Klugheit zu äussern, welche die Umstände nöthig machen; ihr müsset euch vorgenommen haben, als Menschen zu handeln, denen Gott ihr Schicksal in die Hände gelegt hat, zu wirken, weil es Tag ist, und des Ausspruchs eingedenk zu seyn: wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben, wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. Wie willig wird sich die Erfahrung unter eure Hoffnung schmiegen, wenn ihr derselben diesen Nachdruck verschaffet, wenn ihr mit dieser Entschlossenheit handelt! O dann wird euch unter dem Beystande Gottes oft mehr gelingen, als ihr erwartet hattet.

Nur vergesset es nie, daß endlich christliche Ergebung die Mässigung seyn muß, die dem Sieg eurer Hoffnung über die Erfahrung nie fehlen darf. Siegreiche Hoffnungen werden leicht zu lebhaft, und wollen geschwinder erfüllt seyn, als sichs thun läßt. Ergebung, die Gotte stille hält, die ausharrt, bis die Zeit der Hilfe kommt, muß jene Ungeduld mildern, und uns auch beym Verzuge getrost erhalten.

Und überdieß, auch der Bedachtsamste kann sich irren, M. Br., auch der Einsichtsvollste ein trügliches Urtheil fällen, auch der Klügste falsche Maßregeln ergreifen, auch der Entschlossenste einen Fehler machen; und wie leicht, wie leicht können unsre Hoffnungen in einen Streit mit den Rathschlüssen dessen gerathen, der alles regiert und entscheidet; wie oft kann er etwas anders mit uns vorhaben, als wir denken. Bescheiden sey also jeder Sieg unsrer Hoffnung, gemässigt durch stäte Hinsicht auf den Willen Gottes, und mit dem Vorsatze verknüpft, wenn Gott etwas anders beschlossen hätte, zu sagen, wie Jesus: nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Und kann etwas vernünftiger seyn, M. Br., als diese Mässigung? Wissen wir nicht, wenn wir Christen sind, und den Sinn Jesu haben, daß Gott nie etwas anders über uns beschließt, als was zu unserm Frieden dient; daß er uns dann, wenn er unsre Hoffnungen vereitelt, etwas weit Beßres dafür zugedacht hat; daß unsre Hoffnung nie glänzender siegt, als wenn Er bestimmt, was uns widerfahren soll?

Ist es aber vernünftig, ist es recht, M. Br., die Hoffnung der Erfahrung vorzuziehen, wenn sie so mit Glauben an Gott, mit gründlicher Einsicht, mit festem Entschluß, und mit christlicher Ergebung verknüpft ist: so fallen die Pflichten für den heutigen Tag, die sich aus diesen Betrachtungen ableiten lassen, sogleich in die Augen. Lasset uns nehmlich leichtsinnige Hoffnungen, die sich heute in uns regen, berichtigen und unterdrücken. Ein Tag des Wünschens und Hoffens ist dieser Tag; nichts ist natürlicher, als daß wir das

neue

neue Jahr mit tausend frohen Erwartungen antreten; alles ermuntert uns ja dazu, und sucht sie in uns zu stärken. Aber ihr, die ihr euch euern Hoffnungen heute am fröhlichsten überlasset, die ihr ihnen einen entscheidenden Sieg über eure Erfahrung zu geben wisset: sehet wohl zu, daß sie euch nicht bethören; prüfet ernstlich, ob ihr Sieg so beschaffen ist, wie er beschaffen seyn muß. Ist lebendiger Glaube an Gott sein Ursprung; sind eure Hoffnungen so gerecht, so edel und dem Willen Gottes gemäß, daß ihr ohne Widerspruch eures Gewissens ihre Erfüllung von seiner Huld erwarten dürfet? Wehe euch, wenn sie blos Eingebungen eurer Lüste sind; die Erfahrung wird sie im neuen Jahre schrecklich widerlegen. Sind es gründliche Einsichten, was den Sieg eurer Hoffnungen über die Erfahrung leitet; sind sie so vernünftig, daß ihr sie getrost jedem ernsthaften Manne gestehen könnet? Wehe euch, wenn sie blos das Gauckelspiel einer schwärmenden Einbildungskraft sind; die Erfahrung wird sie im neuen Jahre wie leichte Träume zerstreuen. Ist es ein fester männlicher Entschluß, der dem Sieg eurer Hoffnungen über die Erfahrung Kraft und Nachdruck giebt; wollet ihr zu ihrer Wirklichmachung mit angestrengtem Eifer beytragen? Wehe euch, wenn sie nichts weiter sind, als Wünsche eurer Trägheit; die Erfahrung wird sie im neuen Jahre grausam zernichten. Ist es endlich christliche Ergebung, was den Sieg eurer Hoffnungen über die Erfahrung mässigt; wollet ihr euch unterwerfen, wenn Gott etwas anders beschlossen haben sollte? Wehe euch, wenn ihr sie mit hartnäckigem Trotze festhaltet; die Erfahrung wird euch im neuen Jahre empfindlich demüthigen. Siegen, M. Br.,

siegen soll die Hoffnung beym Eintritt in ein neues Jahr über die Erfahrung; aber lasset uns ernstlich dafür sorgen, daß dieser Sieg vernünftig und gerecht sey; lasset uns leichtsinnige Hoffnungen berichtigen und unterdrücken.

Aber auch gegründete auf alle Weise stärken und beleben. Dieß sage ich euch, die ihr vom Ernste der Erfahrung geschreckt und niedergedrückt, das neue Jahr mit bangen Besorgnissen anfanget, die ihr in demselben wenig oder gar nichts hoffet. Könnet ihr das, was euer Herz wünscht, was es gern erwarten möchte, vor dem Richterstuhl eurer Vernunft und eures Gewissens rechtfertigen; sind es Hilfen, Erleichterungen, Bequemlichkeiten, Vortheile, Güter des Leibes und der Seele, die ein wahrer Christ suchen darf und soll: so mag die Erfahrung euch noch so sehr widersprechen, sie mag euch bisher an ihrer Erlangung noch so hinderlich gewesen seyn: fasset nur Muth und seyd getrost; entschliesset euch nur, an eurem Theile zu thun, was ihr könnet, und mit Ergebung in den Willen Gottes eure Pflichten zu erfüllen: und das neue Jahr wird Segnungen für euch enthalten, die euer Herz jezt kaum zu hoffen wagt, wird euch mehr Gutes gewähren, als ihr euch jezt vorstellen könnet. Denn hebet euer Haupt auf, verzagte, traurige Brüder, und sehet euch um, wo ihr euch befindet. Ihr lebet in einer Welt, die nach weisen Gesetzen regiert wird; wo dem Fleiß und der pflichtmässigen Anstrengung Belohnungen aller Art zugedacht sind; wo auch auf euch Rücksicht genommen, auch euer Wohl auf Ewigkeiten hinaus entschieden und festgesezt ist; ihr lebet unter der milden Herrschaft des Vaters der Geister, der euch selbst dann Gutes thut, wenn er euch züch-

tiget, der alles dazu einrichtet, daß ihr seine Heiligkeit erlanget. So erinnert euch denn, daß ihr durch Christum wiedergebohren seyd zu einer lebendigen Hoffnung, und tretet getrost in das Jahr hinüber, das sich heute anfängt. Seyd nicht träge, so rufe ich euch mit dem Apostel zu, seyd nicht träge, was ihr thun sollet; seyd brünstig im Geist; schicket euch in die Zeit; seyd fröhlich in Hoffnung.

Endlich, M. Br., lasset uns im neuen Jahre mit dem edlen Eifer christlicher Patrioten daran arbeiten, die schönen Hoffnungen wirklich zu machen, welche das Vaterland fassen soll. Viel Gutes, viel große unterscheidende Vorzüge besizt das glückliche Volk, dessen Mitglieder ihr seyd. Aber es bleibt ihm noch immer viel zu wünschen, viel zu hoffen übrig. Wahre Erleuchtung, herrschende Sittlichkeit, ächte Religiosität, brüderliche Eintracht aller Ordnungen und Stände, ein allgemeines, über alle Classen verbreitetes Wohl, das sind Güter, die dem Vaterlande zum Theil noch fehlen, die der Gegenstand seiner schönsten, seiner sehnlichsten Hoffnungen sind. Hängt aber die Erfüllung dieser Hoffnungen nicht von uns selber ab; müssen sie, was auch die Erfahrung dagegen einwenden mag, nicht wirklich werden, wenn jeder an seinem Ort, nach seinem Stand und Beruf, und in den Verhältnissen, wo er thätig seyn kann, seine Pflichten treu erfüllt, und mit dem edlen Eifer eines christlichen Patrioten handelt? Diesen Entschluß lasset uns also alle fassen; zu diesem lasset uns einander erwärmen. O an der Spitze der Nation steht ein Fürst, der durch seine Thätigkeit,

durch ſeinen Pflichteifer der Hoffnung ſchon ſo manchen Sieg über die Erfahrung errungen hat; deſſen Schuld es wahrlich nicht iſt, wenn die kühnſten Hoffnungen, die das Vaterland faſſen kann, nicht ſchon alle erfüllt ſind. Laſſet uns Ihm folgen, M. Br., laſſet uns alle, Jeder an ſeinem Theile zu ſeinen edlen erhabenen Abſichten mitwirken; laſſet uns Gott bitten, daß er die Hoffnungen, die ſein väterliches Herz nährt, alle ſiegreich machen, daß er Ihn und ſein ganzes Haus mit Segnungen aller Art überſchütten möge. Und ſo gebe denn Gott auch euch, M. Br., was euer Herz wünſchet, und laſſe euch im neuen Jahre die Erfahrung machen, daß er überſchwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verſtehen. Er aber, unſer Herr Jeſus Chriſtus, und Gott und unſer Vater, der uns hat geliebet, und gegeben einen ewigen Troſt, und eine gute Hoffnung durch Gnade; der ermahne eure Herzen, und ſtärke euch in allerley Lehre und gutem Werk; Amen.

# II.

# Am Feste der Erscheinung,

bey

## Eröffnung des allgemeinen Landtags.

Evangelium: Matth. II. v. 1—12.

Es sind grosse, Seelenerhebende Vorstellungen, M. Z., welche das heutige Fest in Jedem erwecken muß, der den Zweck und die Bedeutung desselben kennt und erwägt. Der Sohn Gottes war nicht der besondere Heiland des Jüdischen Volks, unter welchen er auftrat; auch den Heiden ist er erschienen, als den gemeinschaftlichen Retter aller Völker hat er sich dargestellt; dieß ist die merkwürdige Sache, an die uns dieser festliche Tag erinnern soll. Unmöglich kann unser Geist etwas Erhabneres denken, als diesen Rath Gottes. Unser Friede ist also Christus, wie Paulus es ausdrückt; er hat aus beyden, aus Juden und Heiden, Eins gemacht, und den Zaun abgebrochen, der dazwischen war. Welch ein Endzweck seiner Erscheinung! Er kam, der Stifter eines allgemeinen Einverständnisses zu seyn. Verschwinden sollte nun alles, was die Völker der Erde bisher getrennt hatte; jenes Mißtrauen, jene Geringschä-

tzung, jene Erbitterung, mit der sie sich einander zu betrachten und anzufeinden pflegten, sollte nun aufhören; das Schwerdt des Kriegs, das so lange gewüthet hatte, sollte ruhen, und der Erdkreis nicht weiter das Blut seiner Bewohner trinken. Dagegen sollten Empfindungen der Achtung, des Wohlwollens und der Liebe in den Herzen aller Menschen erwachen; sie sollten es alle mächtig fühlen, wie sehr Natur und Pflicht und Bestimmung sie mit einander vereinige; und ergriffen von diesem Gefühl, mit einander ausgesöhnt durch den Glauben an ihren gemeinschaftlichen Schöpfer, sollten sie sich unter dem Oberhaupte, das er ihnen vom Himmel gesandt hatte, brüderlich in ein Reich der Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt versammeln. Die Stiftung des heiligsten Bundes, der jemals auf Erden geschlossen worden ist, die Vermittelung eines allgemeinen redlichen Zusammentretens, wodurch unser ganzes Geschlecht eine einzige Familie Gottes werden sollte, feiern wir demnach heute; ihr habt den Sinn und die Bedeutung dieses Tages vollkommen gefaßt, wenn ihr ihn für das Fest haltet, das der Eintracht der ganzen Menschheit geweiht ist.

Doch für uns, M. Br., für uns hat dieses Fest heute eine ganz eigene Wichtigkeit. Nicht allein, wie sonst, haben wir uns dießmal hier versammelt. Ankömmlinge aus allen Gegenden des Vaterlandes; Abgeordnete, mit dem Vertrauen und den Aufträgen unsrer Mitbürger beehrt; ausgezeichnete Männer, die unser Regent zu seinem Throne ruft, um sich über die Angelegenheiten und das Wohl des Vaterlandes mit ihnen zu berathschlagen; mit einem Worte: die ehrwürdigen Stände der Nation erblicken wir

heute in unsrer Mitte; sie sind da, noch vor dem Anfang der wichtigen Verhandlungen, deren Eröffnung in den nächsten Stunden bevorsteht, an der Feier dieses Tages mit uns Theil zu nehmen. Nein, unter günstigern Vorbedeutungen, und auf eine würdigere Weise konnten Sie, verehrte Mitbürger, Ihr erstes Zusammenkommen unmöglich anordnen. An dem Orte, wo sie alles an die Heiligkeit dessen erinnert, der das Schicksal aller Völker lenkt, und der Schöpfer, Gesetzgeber und Richter aller vernünftigen Wesen ist; an dem Orte, wo die Wahrheit ihre Stimme frey und laut erheben, wo sie das Gebot der Pflicht nach seiner ganzen Strenge erklären, und den Uebermuth der Leidenschaften ohne Schonung niederschlagen darf; an dem Orte, wo die Religion der Liebe in sanftern Tönen zu den Herzen der Menschen spricht, und sie mit dem Geiste dessen beseelt, der sein Leben für uns gelassen hat: an diesem Orte des Ernstes, der Ueberlegung und der Ermunterung wollen Sie sich also zum ersten Mal einander sehen, hier wollen Sie sich zu Ihren wichtigen Geschäften gleichsam weihen. Und o, das Fest der Eintracht ist es, welches Sie heute mit uns feiern; das Fest des Friedens, den Christus auf Erden stiften, unter dessen glückliche Herrschaft er alle Nationen versammeln wollte! Was darf der edle Fürst, der Sie zu sich beschieden, was darf das Vaterland, das Sie gesendet hat, von Ihren Berathschlagungen erwarten, wenn Sie heute vor allen Dingen der Eintracht, dieser Tochter des Himmels, dieser Stifterin aller bürgerlichen Ordnung, dieser Erhalterin aller öffentlichen Wohlfahrt, voll Ehrfurcht gegen Gott, und mit redlicher Treue huldigen!

Von ihr, von ihr will ich also dießmal sprechen. Im Namen dessen, der gekommen ist, ihr die Herzen aller Menschen zu einem Tempel zu heiligen, will ich sie euch allen verkündigen, die ihr mich heute höret. Noch ist ihr der schöne Sieg nicht gelungen, der ihr gebührt. Ach es ist die Zwietracht, M. Br., die Zwietracht, die im Stillen daran arbeitet, das gute Vernehmen ruhiger Nationen zu stören; die öffentlich in so manchem Lande die Fackel des Aufruhrs schwingt, und Bürger wider Bürger bewaffnet; die ihr auf den Leichen der Erschlagenen, auf den Ruinen verheerter Städte, auf den Trümmern ganzer Reiche ihre schrecklichen Triumphe feiern sehet. Wie? auch über unsre Gränzen sollte sie hereinbrechen? Auch unsre Herzen sollte sie trennen, und wider einander empören? Auch deinen Frieden sollte sie vernichten, mein theures Vaterland, und dein bisheriges Glück in Jammer und Elend verwandeln? — Doch nein, nein, der Eintracht zu huldigen, sind wir ja jezt vor Gott versammelt! Und sie, sie wird jede Regung des Mißtrauens in uns unterdrücken; sie wird alle unsre Kräfte zu einer einzigen unbezwinglichen Macht verknüpfen; sie wird unsre Gedanken, Wünsche und Anstrengungen auf das schönste Ziel richten, das sie haben können, auf die Sicherheit, den Frieden und das Wohl des Vaterlandes. Und so rege sich denn das Gefühl, daß wir Christen, daß wir Anhänger und Erlösete dessen sind, der uns alle geliebet, und sein Blut für uns vergossen hat, heute mächtig in unserm Herzen, und öffne es der Stimme der Wahrheit. Wir flehen um Segen von oben herab mit stiller Andacht.

Evangelium: Matth. II. v. 1—12.

Unverkennbar sind in der Erzählung, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z., die Spuren jener Zwietracht, die schon damals, als Jesus gebohren wurde, in allen Theilen des Jüdischen Staates sich regte, und in der Folge mit immer zunehmender Gewalt, und unter den schrecklichsten Kämpfen die Auflösung desselben bewirkte. Einen König, der seinem Volke nicht traut, und daher einen Säugling für gefährlich hält; ein Volk, das diesen König haßt, und, unzufrieden mit der bestehenden Verfassung, nach einer Veränderung sich sehnt, erblicket ihr in unserm Evangelio. Nein, Herodes würde nicht erschrocken seyn, als die gelehrten Fremdlinge nach dem neugebohrnen König der Juden fragten, wenn er einverstanden mit seinem Volke gewesen wäre, wenn er nicht gewußt hätte, es gehorche ihm nur mit Widerwillen. Eben so wenig würde Jerusalem über jene Frage betroffen gewesen seyn, wenn es nicht gefürchtet hätte, der argwöhnische Tyrann, den es in seinen Mauern hatte, werde Veranlassung zu neuen Verdächten davon hernehmen, und neue Grausamkeiten verüben. Und doch waren diese Mißhelligkeiten nur erst schwache, noch gleichsam schüchterne Regungen der herrschenden Zwietracht. In welche Kämpfe, zu welchem Aufruhr, in welchen alles zertrümmernden Sturm brach sie erst in der Folge aus! Ach unter ihrem Einflusse stieg die Erbitterung streitender Secten immer höher; die Anmassungen eigennüziger Laster wurden immer verwägner; die Unternehmungen verblendeter Schwärmer, welche dem Vaterlande die Freyheit erringen wollten, immer tollkühner; und sie, sie war es, was den Römern zulezt den Sieg erleichterte, und noch auf den

rauchenden Ruinen des unglücklichen Jerusalems mehr Bürgerblut vergoß, als das Schwerdt der Feinde.

Das Schauspiel redet also selbst, M. Br., auf das unser Evangelium hinzeigt. Auf dem Wege zum Untergang befindet sich jeder Staat, wo das gute Vernehmen zwischen dem Regenten und seinem Volke gestört, und das Volk selbst in Partheien getrennt ist, die sich eifersüchtig einander bekämpfen. Die Eintracht, die Eintracht allein kann ein solches Volk retten, und es wieder ruhig, glücklich und unüberwindlich machen; dieß sind die Belehrungen, die uns das Evangelium, die uns das Schicksal der Nation, von der es redet, gleichsam auforingen. Ich werde sie auffassen, diese Belehrungen, und weiter entwickeln. Denn Ermahnungen zu bürgerlicher Eintracht sollen der Inhalt meiner heutigen Predigt seyn. Lasset mich vor allen Dingen erklären, was zu dieser Eintracht gehöre; hernach zeigen, wie sehr wir dazu verpflichtet sind; und zuletzt eine Anwendung auf die Stände der Nation machen, die sich jezt zu so wichtigen Verhandlungen anschicken.

Das Wort Eintracht, M. Z., gehört unter die Zahl jener treffenden ausdrucksvollen Benennungen, an welchen unsre Sprache so reich ist, und man darf es nur hören, um sogleich einen Begriff von der Sache zu fassen, die es bezeichnet. Es ist nehmlich das Trachten nach Einem, es ist das Streben nach einerley Ziel, was damit angedeutet werden soll. Wollen Viele nur Eins, wollen sie es ernstlich und mit Nachdruck, geben sie allen ihren Bemühungen ganz dieselbe Richtung, befördern sie mit vereinigten Kräften einen

und eben denselben Endzweck: so sind sie durch Eintracht verknüpft. Die Eintracht wird also so vielfach seyn können, als die Endzwecke sind, zu deren Beförderung man zusammen tritt. Nun sind aber die Endzwecke der häuslichen, kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft unter allen den Absichten, welchen man eine gemeinschaftliche Anstrengung widmen kann, unstreitig die wichtigsten. Von allen Arten der Eintracht verdient also die häusliche, welche Uebereinstimmung in unsre Familien; die kirchliche, welche Gleichförmigkeit in unsre Glaubensbekenntnisse und gottesdienstliche Uebungen; die bürgerliche endlich, welche Ordnung, Kraft und harmonische Thätigkeit in die Angelegenheiten und Unternehmungen ganzer Völker bringt, die meiste Aufmerksamkeit. Jezt verweilen wir uns blos bey der letztern, und es fällt in die Augen, daß sie bey einem christlichen Volk aus eben der Quelle fliessen muß, aus welcher alle christliche Tugenden hervorkommen, nehmlich aus lebendigem Glauben an Gott und Jesum. Sie kann daher, wenn ich sie kurz erklären soll, nichts anders seyn, als das pflichtmässige Streben aller Bürger eines Staates, den grossen Endzweck ihres Vereins so vollkommen als möglich zu erreichen. Hieraus sehet ihr aber auch zugleich, was dazu gehöre, wenn diese Eintracht bewiesen werden soll. Nothwendig muß dann jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft dem gemeinschaftlichen Endzweck derselben richtig kennen, redlich wollen, kräftig befördern, und ihm seine besondern Zwecke willig und großmüthig unterordnen.

Mit Bedacht behaupte ich, richtig kennen müsse jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft den gemeinschaftlichen Endzweck, wenn Eintracht möglich seyn soll. Vielleicht ist man nie mehr in Gefahr gewesen, M. Z., in diesem Endzwecke sich zu irren, und ihn mit verführerischen Blendwerken zu verwechseln, als in unsern Tagen. Merket auf die Forderungen der Unzufriednen, die sich überall regen, und Unordnungen stiften. Eine Freiheit, ohne Abhängigkeit und Beschränkung; eine Gleichheit ohne Unterschied und Abstufung der Stände; ein Zustand, der alle Vortheile des bürgerlichen Vereins gewähren, und doch keine Last desselben enthalten soll; eine Macht und Ehre der Nation, bey der sie ihren Nachbarn Gesetze vorschreiben, und alles nach Willkühr entscheiden kann: dieß ists, was man jezt häufig für den Zweck des Staats erklären, was man, wenn es nicht anders seyn kann, durch eine Auflösung aller bisherigen Ordnung, durch eine Zertrümmerung uralter Verfassungen, durch alle Schrecken der Gewalt, des Aufruhrs und blutiger Kriege bewirkt wissen will. Aber o, ein unglückliches Ganzes, wo alle Theile einander widerstreben, wo alle Bewegungen einander beschränken und vernichten, wo alles im Streit und immerwährenden Aufruhr ist; eine wilde gefährliche Macht, die nicht bestehen kann, wenn sie nicht alles um sich her anfällt, und den Geist der Zwietracht ausbreitet, so weit es möglich ist, wird der Staat, der solche Endzwecke verfolgt, der diese Blendwerke des Eigennutzes, diese Träume einer entbrannten Einbildungskraft zum Ziel seiner Bestrebungen macht. Soll sich bey dem bürgerlichen Verein etwas Vernünftiges und Ausführbares denken lassen, M. Z., so muß er ein

rechtlicher Zustand seyn; ein Zustand, wo nicht die Willkühr, nicht die Gewalt, nicht die Leidenschaft, sondern blos das gilt, was recht ist; wo sich alles nach den Gesetzen der Sittlichkeit, die uns ins Herz geschrieben sind, und nach den Verträgen, über die man eins geworden ist, mit unverbrüchlicher Treue richtet. Darum retteten sich ja einzelne Menschen und Familien von jeher in den Schooß der bürgerlichen Gesellschaft; darum wünschen wir uns ja eben Glück dazu, in diesem Schooße gebohren zu seyn, und von Jugend auf in demselben gelebt zu haben, weil die Vernunft uns gebietet, einen Zustand zu suchen, wo wir Schutz wider die Gewalt, und Freyheit für die Ausübung aller unsrer Rechte finden können. Hat dieß aber seine Richtigkeit: so glänzt er euch unverhüllt, und in seiner ganzen Heiligkeit und Würde entgegen, der wahre Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft. Daß jedem Mitgliede derselben sein Recht geschehe, oder, welches einerley ist, daß jeder Einzelne so sicher, frey und glücklich sey, als er ohne Verletzung der Uebrigen seyn kann, dieß ists, was durch den bürgerlichen Verein erhalten werden soll. Und zu welcher Eintracht wird sich alles stimmen, wenn es der veste, sich immer gleiche, und alles unpartheiisch entscheidende Begriff des Rechts ist, was den Bürgern eines Staats unaufhörlich vorschwebt, was in ihren zarten Seelen entwickelt wird, sobald sie zum Bewußtseyn erwachen, was ihren Urtheilen und Unternehmungen zur Richtschnur dient, wornach sie ihre Forderungen und Obliegenheiten bestimmen, was sie als das Ziel aller geselligen Wirksamkeit betrachten. Nur Eins ist in allen Fällen

recht. Soll also Eintracht in der bürgerlichen Gesellschaft herrschen, so müssen alle wissen und überzeugt seyn, daß dieß Eine stets und überall zur Wirklichkeit komme, dieß sey die Absicht ihres Bundes; sie müssen diese Absichten richtig kennen.

Aber auch redlich wollen. Lasset es uns eingestehen, M. Z., beschwerlich für unsre Neigungen, und fast empörend für sie ist der ernste Endzweck des bürgerlichen Vereins, der jezt angezeigt worden ist. Er gebietet Ordnung, und sie streben nach Ungebundenheit; er verpflichtet uns, die Rechte Andrer heilig zu halten, und sie sind immer aufgelegt, dieselben zu verletzen; er untersagt uns, irgend einen unsrer Mitbürger zum Werkzeug unsers Eigennutzes herabzuwürdigen, und sie hören nicht auf, alles um sich her zu ihrem Vortheile zu mißbrauchen. Eine Gewalt, welche ihren Ungestümm bändigen, und sie durch Zwangsmittel zähmen kann, hat daher jeder Staat nöthig; es muß eine Macht vorhanden seyn, welche fest und streng darüber hält, daß dem Zweck der allgemeinen Vereinigung nicht entgegen gehandelt werde. Aber wehe dem Lande, wo das Rachschwerdt der Gerechtigkeit unaufhörlich über den Häuptern der Bewohner schweben muß, wenn sie nicht einander anfallen und verletzen sollen; die dumpfe Stille, die vor einem wilden, noch mit Hindernissen kämpfenden Sturm hergeht, ist die trügliche Ruhe, die ein solches Land genießt, und eher, als man denkt, wird sie sich in Verwirrung und Aufruhr verwandeln. Eintracht, M. Z., wahrer dauerhafter Friede kann nur dann unter einem Volke herrschen, wenn es den grossen Zweck, daß jedem sein Recht widerfahre, will; wenn es, auch ohne Zwang, und aus

eigner freyer Bewegung, zur Beförderung desselben übereinstimmt; wenn jeder die Neigungen seines Herzens, welche sich dawider auflehnen, durch Selbstbeherrschung bändigt. Und nicht ohne Ursache setze ich hinzu, redlich wollen müsse jeder Einzelne den gemeinschaftlichen Endzweck; ohne allen Vorbehalt, ohne alles arglistige Vernünfteln müsse man sich demselben unterwerfen. Denn wie leicht flüstert unser Stolz uns zu, wir seyen im Grunde doch besser, als Andre! Wie leicht verleitet uns der Eigennutz, unter tausend Vorwänden mehr zu fordern, als uns gebührt! Wie geneigt macht uns die Trägheit, andern Lasten aufzubürden, die wir selber tragen sollten! Wie fein weiß die Herrschsucht Maasregeln der Unterdrückung zusammen zu weben, die wohl gar den Schein der Gerechtigkeit an sich haben. Nein, wahres Trachten nach Einem Zweck ist gar nicht möglich, wenn man sich Unredlichkeiten erlaubt. Ein wechselseitiges Ueberlisten, ein immerwährendes Spiel mit Betrügereyen, ein trauriger Kampf heimlicher Mißhelligkeiten und Nachstellungen wird dann alles, was geschieht, und, bey dem größten Anscheine von Einigkeit, trennt Mißtrauen und Furcht die erbitterten Gemüther. Sind uns dagegen die Rechte jedes Menschen, er sey auch, wer er wolle, so heilig, wie unsre eignen; ist es reine Achtung gegen die freye vernünftige Natur, die wir mit unsern Mitbürgern gemein haben, was uns Jeden werth und theuer macht; enthalten wir uns aus Gehorsam gegen unsre Pflicht jeder Beleidigung und jedes Unrechts; ist es der alles belebende Geist christlicher Bruderliebe, was uns sogar antreibt, Beschützer und Wohlthäter aller derer zu werden, auf die wir wirken können: so schlagen

unſre Herzen harmoniſch, ſo begegnen ſie ſich einander durch ähnliche Geſinnungen und Gefühle, ſo iſt jener allgemeine Einklang vorhanden, der das Weſen der bürgerlichen Eintracht ausmacht.

Denn die, welche ſo zuſammenſtimmen, werden den Endzweck der bürgerlichen Geſellſchaft auch kräftig befördern. Ein rauher ſchneidender Mißton, der die Harmonie des Ganzen ſtört, iſt jedes Unrecht, M. Z., das da, wo Eintracht in den Gemüthern herrſcht, verübt wird. In dem Herzen einhelliger Bürger iſt das Gefühl für alles, was recht iſt, viel zu ſtark, und ihr Eifer, den großen Zweck ihres ehrwürdigen Bundes gegen jede Verletzung zu ſichern, viel zu lebhaft: als daß ſie nicht alle ihre Kräfte aufböten, ihn durchzuſetzen. Und dazu können ſie auch alle mitwirken, die Plätze, welche ſie einnehmen, die Stufen, auf welchen ſie ſtehen, die Geſchäfte, welche ſie treiben, die Verhältniſſe, in welchen ſie thätig ſind, mögen übrigens ſeyn, welche ſie wollen. Wer das Mitglied einer bürgerlichen Geſellſchaft iſt, hängt auf allen Seiten mit ſeinen Mitbürgern zuſammen; er kann ſich gleichſam nicht regen, ohne Jemand zu berühren; ſeine Rechte gränzen überall an die Rechte Anderer; auf tauſenderley Art kann er alſo beytragen, die letztern zu ſchonen oder zu verletzen, zu erhalten oder zu kränken. Beſeelt nun der friedſame, ordnende und verknüpfende Geiſt der Eintracht die Bürger eines Staates: ſo wirkt das edle Beſtreben, Jedem ſein Recht wiederfahren zu laſſen, als die gemeinſchaftliche Bewegkraft in allen Gliedern des groſſen Körpers. Der Mächtige beſchirmt dann die Rechte des Schwachen, und der Schwache ehrt die Rechte ſeines Beſchützers; der Vornehme ſchätzt dann jedes Recht des

Gerin-

Geringern, und der Geringere betrachtet die Vorzüge des Höhern mit neidloſer Achtung; dann ſind alle Verträge heilig, alle Verhältniſſe ſicher, alle Verhandlungen zuverläſſig, alle Dienſtleiſtungen pflichtmäſſig, dann fordert Niemand mehr, als er darf, und giebt alles, was er ſoll; dann herrſcht die Obrigkeit mit Gerechtigkeit, und jeder gehorcht mit Pünctlichkeit und Treue; ſelbſt die Gerechtſame des Säuglings ſind dann ſicher, und auch auſſer dem Schooße der älterlichen Zärtlichkeit findet er überall einen Pfleger und Vormund. Kommt es endlich darauf an, die Rechte des Ganzen zu behaupten, ihm zu verſchaffen, was ihm gebührt, und fremde Gewalt abzuwehren: ſo ſpannen ſich alle Kräfte zu einer gemeinſchaftlichen Anſtrengung; ſo erheben ſich alle Arme zu einer männlichen Vertheidigung; ſo bezeichnet Ernſt, Nachdruck und Ordnung alle Bewegungen und Schritte; ſo lebet und wirkt, ſo duldet und kämpft, ſo blutet und ſtirbt alles für einander, ſobald die Pflicht es gebietet.

Laſſet es uns nehmlich nie vergeſſen, M. Z., willig und großmüthig unterordnen muß endlich jedes Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft ſeine beſondern Zwecke dem allgemeinen, wenn wahre Eintracht bewieſen werden ſoll. Je gröſſer die Anſprüche einzelner Bürger werden, je mehr ſie ſich mit ihren Abſichten und Unternehmungen ausbreiten, je hartnäckiger ſie auf jedem Rechte beſtehen, das ihnen entweder die Natur oder die Verfaſſung giebt: deſto gewiſſer erheben ſich Widerſprüche, deſto unvermeidlicher entſtehen Trennungen, deſto weniger iſt es möglich, daß der Endzweck der bürgerlichen Vereinigung glücklich erreicht werden könnte. Denn hörſt du blos die Stimme deines Eigennutzes, treibſt

du deine Forderungen ſo weit, als er dir anräth: wirſt du dann nicht mehr verlangen, als dir gebührt, und Andern nachtheilig werden? Biſt du blos von deinen Abſichten voll, und erweiterſt deine Unternehmungen mit frecher Unverſchämtheit auf allen Seiten: wirſt du dann die heiligen Gränzen des Rechts nicht bald da, bald dort überſchreiten, wirſt du nicht Andern in den Weg kommen? Willſt du deine erweislichen Rechte ſtets nach ihrer ganzen Strenge behaupten, und von den Vortheilen, welche die Verfaſſung dir gewährt, auch dann nichts fahren laſſen, wenn deinen Mitbürgern unläugbar wehe dabey geſchieht: wirſt du dann nicht Eiferſucht und Neid erwecken, die Verfaſſung, die dich ſo ſehr begünſtigt, verhaßt machen, und den unläugbaren Zweck der geſelligen Ordnung, daß Jedem ſein Recht widerfahre, ſo viel an dir iſt, vereiteln? Es iſt klar, M. Br., es iſt klar, will Jeder an ſich reiſſen, ſo viel er kann, will Niemand nachgeben, Niemand dem Ganzen ein Opfer bringen: ſo löſet ſich alles auf, ſo ſtößt alles ſich einander ab, ſo geräth alles in jenen feindſeligen Kampf, wo blos die Gewalt und der Arm des Stärkern entſcheidet. Eine weiſe Vermittlerin, eine glückliche Erhalterin des Gleichgewichts und der Ordnung iſt dagegen die Eintracht. Das Recht aller, aller ohne Ausnahme, iſt das groſſe Ziel, welches ſie ſtets vor Augen behält. Und ſo mildert ſie denn die Anſprüche aller Einzelnen; ſie bringt Beſcheidenheit und Mäßigung in alle Forderungen; ſie gleicht ſtreitende Rechte friedlich miteinander aus; ſie verbreitet den Geiſt der Billigkeit und Schonung; ſie macht die Günſtlinge der Verfaſſung willig zur Nachgiebigkeit und zu edelmüthigen Opfern; ſie beſſert die Fehler der Verfaſſung ſelbſt mit ſanfter Hand, und ohne gewalt-

r Erſchütterung; ſie arbeitet unabläſſig daran,
ſich alle Theile des Ganzen freundlich in ein-
:r fügen, daß ſie alle frey und zufrieden, alle
x im Genuß ihrer wahren Befugniſſe, alle ge-
t und fröhlich ſind. Glückliches Volk, das die
tracht beſeelt; das einſtimmig denkt, einmüthig
, einhellig handelt, und durch das Band einer
imüthigen Liebe verknüpft iſt! Wer wagt es,
zu reitzen? Wer bleibt ungeſtraft, wenn er
e Rechte kränkt? Wer kann dich ſehen, ohne
deiner, ohne ſich um deinetwillen der Menſch-
ſelbſt zu freuen?

Möchtet ihr dieſes glückliche Volk ſchon ſeyn,
iebte Mitbürger! Möchtet ihr nie auf-
n, der Welt das rührende Schauſpiel einer bür-
ichen Eintracht zu geben, wie ſie jezt beſchrieben
den iſt! Höret die Gründe, die nicht nur je-
Volk überhaupt, ſondern auch euch ins-
ondere, und zwar jezt am meiſten, zu
e ſo innigen Vereinigung, zu einem ſo ed-
Streben nach dem hohen Ziel aller
ellgen Ordnung verbinden.

Es iſt ſchon an ſich vernünftig und
)t, es iſt die einzige Bedingung, un-
oer man das Mitglied einer bürger-
en Geſellſchaft ſeyn kann, daß man
ſeinem Theile alles beytrage, wahre
tracht zu befördern und zu erhalten.
n handelt man nicht thöricht, verwickelt man
nicht in den ſchimpflichſten Widerſpruch,
n man einem Bunde beytritt, ohne den Zweck
elben zu wollen; wenn man das Daſeyn einer
erlichen Vereinigung wünſcht, und doch alles
, ſie zu vernichten; wenn man für ſeine Perſon
herheit, Freyheit und Wohlfahrt in derſelben

ſucht, und doch ſeinen Mitverbundnen dieſe A
theile verſagt? Doch ich irre mich! Wahrl
nicht ſowohl Thorheit, nicht ſowohl Mangel
Zuſammenhang im Denken und Urtheilen iſt
was euch zu euren Ausſchweifungen verleitet,
Störer der öffentlichen Eintracht, ihr Feinde
guten Vernehmens. Fehler des Herze
Leidenſchaften, die keine bürgerliche Ge
ſchaft dulden kann, die aller Ordnung entgegen
ken, ſpornen und empören euch. Ein Eigennutz,
nur an ſich denkt; ein Ehrgeiz, der keine Grä
kennt; eine Herrſchſucht, die alles zu unterdrü
ſtrebt; ein Leichtſinn, der mit den wichtigſten
gelegenheiten tändelt; ein Hang zur Unordn
der Vergnügen an Verwirrungen findet; ein
der Trieb zur Thätigkeit, der ſich in die gefähr
ſten Unternehmungen ſtürzt; ein Haß gegen
Menſchen, der ſie mißhandelt, und zu Werkze
ſeiner Willkühr erniedrigt; ein roher Sinn, der
der an Gott, noch an die Tugend glaubt, und ni
ſucht und will, als die Befriedigung ſeiner uner
lichen Lüſte; irgend eine oder mehrere dieſer Lei
ſchaften ſind die wahren Urſachen eurer unauf
lichen Beſchwerden, eurer argliſtigen Verhetzun
eurer ſchändlichen Meutereyen, eurer wilden
pörungen, eurer mörderiſchen Kämpfe. Zwar
heilige Name des Rechts und der Gerechti
ſchwebt auf euren Lippen; es iſt die beleidigte
unterdrückte Menſchheit, die ihr rächen, befre
beglücken zu wollen vorgebet; es iſt eine b
Ordnung der Dinge, die ſich aus dem Chaos
wickeln ſoll, worein ihr alles verwandelt. Aber
wer kann euch glauben, wenn er auf eure G
nungen merkt; wenn er die Treuloſigkeit,
Wuth, den Blutdurſt wahrnimmt, mit wel

zu Werke gehet, sobald ihr die Oberhand ge-
net; wenn er sieht, was ihr den Unglücklichen,
en Ruhe, Freyheit und Wohlstand ihr vernich-
habt, zum Ersatz darbietet? Doch wohl dir,
hl dir, mein theures Vaterland, bloß aus der
schichte, bloß aus dem, was andern Völkern
egnet, kennst du bis jezt die Wuth der Leiden-
ften, die in den Feinden der bürgerlichen Ein-
ht tobt. Aber sehet ihr nicht, M. Z., daß Be-
erung der Eintracht die erste, die unerläß-
ste Pflicht eines jeden Bürgers, daß sie die ein-
Bedingung ist, unter der ihn die Gesellschaft
ihr Mitglied erkennen kann? Heißt es nicht al-
verachten, was Menschen wichtig und heilig seyn
ß, wenn man nicht mitwirken will, daß Jedem
der Gesellschaft sein Recht widerfahre? Heißt
nicht die Treue brechen, die man dem Vater-
e geschworen hat, wenn man den Frieden des-
en stört, und seine Verfassung erschüttert?
ßt es nicht die Menschen treulos verletzen, welche
näher sind, als andre, und auf unsre Red-
keit rechnen, wenn man Mitbürger verräthe-
antastet? Heißt es nicht die Menschheit selbst
hren, und sich an ihrer Würde freventlich ver-
fen, wenn man die Rechte, welche man schon
Fremden achten muß, nicht einmal bey seinen
verbundenen gelten läßt? Betrachtet die Sa-
wie ihr wollet, es ist schon an sich vernünftig
recht, daß jedes Mitglied der bürgerlichen Ge-
chaft die Eintracht derselben befördere.

Doch ich rede zu Christen. Für euch, Br., die ihr Bekenner Jesu seyn llet, kann nichts wichtiger seyn, als herzliches brüderliches Einverständ- mit euern Mitbürgern. Denn höret

die Stimme der Religion, der ihr geweiht seyd, und die ihr als die heilige Verkündigerin des Willens Gottes an euch zu betrachten habt. Seyd fleissig, ruft sie euch zu, zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seyd auf einerley Hoffnung eures Berufs; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen. Erfüllet meine Freude, fährt sie fort, daß ihr Eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seyd; nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch untereinander einer den andern höher, als sich selbst; und ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, des Andern ist. Daran haben wir erkannt die Liebe, setzt sie endlich hinzu, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Wie heilig und vest, wie wohlthätig und sanft sind die Banden, M. Br., mit welchen das Christenthum unsere Herzen umschlingt! Wir sind alle die glücklichen Kinder eines Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen lässet über die Bösen und über die Guten, und regnen lässet über Gerechte und Ungerechte. Darf eine solche Familie sich entzweyen; wird er es ungeahndet lassen, wenn Jemand ihren Frieden stört? Wir

sind alle die Erlöseten eines Mittlers, der uns mit seinem Blut erkauft hat. Dürfen Menschen, die ihre Rettung einer solchen Liebe verdanken, einander hassen; sich vor den Augen dessen hassen, der sein Leben für sie gelassen hat? Wir sind alle das Eigenthum eines Herrn, der den Ausspruch gethan hat: Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch liebe. Dürfen wir uns die Seinigen nennen, wenn wir dieses Gebot verletzen, wenn wir die Liebe, dieses Hauptmerkmal seiner ächten Freunde verläugnen, und uns einander anfeinden? Wir sind alle die Erben einer bessern Welt, in welcher Gerechtigkeit wohnt, wo ein himmlischer Friede die edelsten Geschöpfe Gottes auf ewig vereinigen soll. Werden wir fähig, werden wir würdig seyn, in dieses Reich der Eintracht und der Liebe aufgenommen zu werden, wenn feindselige Leidenschaften unsre Herzen beherrschen, wenn wir uns irdischer Kleinigkeiten wegen einander verfolgen und drücken? Nicht blos schonen und unverletzt lassen müsset ihr, wenn ihr Christen seyn wollet, die Rechte eurer Mitbürger, M. Z.; müsset nicht glauben, eure Pflichten hinlänglich zu thun, wenn ihr äusserlich ein gutes Vernehmen mit ihnen unterhaltet: Einigkeit im Geist, brüderliche Zärtlichkeit, eine Liebe, die euch fähig macht, das Leben für sie zu lassen, seyd ihr ihnen schuldig; euer Glaube an Jesum muß euch zu einer Selbstverläugnung, zu einem Edelmuthe beseelen, dem kein Opfer zu schwer ist. Ersterben werden in eurem Herzen alle Gefühle des Eigennutzes und der Eifersucht, wenn ihr es auch in euern bürgerlichen Verhältnissen nicht vergesset, daß ihr Christen seyd; wenn ihr eure Mitbürger nie anders, als in dem

sanften Licht, und in der rührenden Würde betrachtet, in der das Evangelium Jesu sie euch zeigt.

Und nie habt ihr wohl mehr Ursache gehabt, geliebte Mitbürger, euch zur unverbrüchlichsten Eintracht zu verbinden, als jezt. Denn auch in den Umständen der Zeit liegen Gründe, die euch bestimmen müssen, euch vester als jemals an einander anzuschliessen. Ihr habt ein Schauspiel vor Augen, das auch den Gleichgültigsten aufmerksam machen, auch den Fühllosesten erschüttern muß. Im Schoos einer innern Ruhe, die bisher durch nichts unterbrochen worden ist, sehet ihr die meisten Völker Europa's unter den Waffen, und in einer geräuschvollen Bewegung; sehet Reiche zusammenstürzen, die so vielen Jahrhunderten getrotzt haben, und ihre Ruinen vom Blut unglücklicher Bürger rauchen; sehet die traurigen Kämpfe derer, die übrig geblieben sind, und eine neue Ordnung der Dinge bald billigen, bald wieder verwerfen; sehet vergebliche Anstrengungen, die einmal aufgelösten widerspenstigen Theile ganzer Staaten mit einander zu verknüpfen und auszusöhnen; ihr sehet endlich überall den schrecklichen Triumph der Gewalt über das Recht; sehet, wie unter ihrem eisernen Arm das Blut unzähliger Schlachtopfer fließt, Gefilde des Ueberflusses sich in Wüsteneyen verwandeln, die Ruhe, das Glück, selbst die Sitten der Familien verloren gehen; sehet, wie sogar die Tempel und Altäre der Religion entheiligt und umgestürzt werden. Und woher diese grausenvolle Erschütterung? Woher diese Verwirrung, die sich nach allen Richtungen hin immer weiter verbreitet? Es ist die Zwietracht, M. Br., die Zwietracht, die ihr das Daseyn gegeben, die sie

genährt und unterhalten, die ihr überall den Zugang geöffnet hat. Denn hat man über den Endzweck der bürgerlichen Vereinigung jemals mehr vernünftelt und gestritten, als jezt? Hat man unter dem Vorwand, allen Mitgliedern des Staates gleiche Rechte zu geben, jemals mehr Unrecht gethan, als in unsern Tagen? Hat diese falsch verstandene Gleichheit jemals mehr Eifersucht und Erbitterung zwischen Armen und Reichen, zwischen Niedrigen und Hohen, zwischen Unterthanen und Regenten hervorgebracht, als gleichfalls in unsern Tagen? Hat aber irgend etwas den Frieden ruhiger Nationen mehr gestört, ihre Kräfte mehr gelähmt, und sie jedem Angriff von aussen mehr Preis gegeben, als diese innre Gährung, als dieses mißhellige Streben nach verschiedenen, zum Theil falschen Zwecken des bürgerlichen Vertrags? Ist euch also eure Ruhe und Wohlfahrt theuer, M. Br., schlägt euer Herz mit wahrer Zärtlichkeit gegen eure Familien; wollt ihr verhüten, daß die Stürme des Aufruhrs und innrer Unordnungen, die um euch her toben, nicht auch euch ergreifen und verschlingen; ist noch Liebe zum Vaterland, noch Achtung gegen Pflicht und Eid, noch Ehrfurcht gegen die Religion in eurer Seele: so kann es euch nicht zweifelhaft seyn, was euch obliegt, wodurch ihr euch gegen die Gefahren des Zeitalters verwahren müsset. Die Eintracht allein kann euch retten, nur unter ihrem Schilde könnet ihr sicher seyn. Wenn keiner etwas anders sucht und will, als daß ihm nach den Gesetzen der Natur und des Vaterlandes sein Recht widerfahre; wenn Jeder an seinem Orte dazu beyträgt, alle Regungen des Mißtrauens, der Eifersucht und eigennüziger Leidenschaften bey Zeiten zu unterdrücken; wenn wir

uns mit deutscher Redlichkeit und Treue, oder, was noch weit mehr ist, als dieß, wenn wir uns mit der Gewissenhaftigkeit wahrer Christen das Wort geben, uns bey unsern Rechten einander zu schützen, und für den Fürsten, der das Oberhaupt unsers Bundes ist, für die Ordnung, die uns vereinigt, für das Vaterland, das uns umfaßt, mit einem Geist und Sinn zu leben, zu wirken, zu kämpfen, zu sterben, sobald es nöthig ist: was haben wir dann zu fürchten, M. Br., einig mit uns selbst, gerecht gegen alle Völker um uns her, erklärte Freunde des Friedens und der Ruhe; aber mit Heldenmuth, und dem Schwerdte der Vertheidigung gegen Jeden gewaffnet, der uns unterdrücken und mißhandeln will, werden wir da nicht selbst Feinden Achtung und Beyfall abnöthigen, werden wir nicht mitten in den Unordnungen des Zeitalters sicher und unüberwindlich seyn?

Wem geziemt es endlich mehr, den Völkern der Erde das rührende Schauspiel bürgerlicher Eintracht darzustellen, als euch, meine Mitbürger, als euch, ihr edlen Sachsen? Einen seltenen Vorzug habt ihr bisher behauptet, ihr habt euch einen Ruhm errungen, den nur wenig Völker mit euch theilen. Ihr seyd friedsam, und doch tapfer, ihr seyd menschlich, und doch heldenmüthig, ihr seyd kriegerisch gewesen, und habt doch stets der Eintracht gehuldigt. Die ganze Geschichte des Vaterlandes sichert euch den schönen Ruhm, von welchem ich spreche. Nie seyd ihr euren rechtmässigen Regenten untreu geworden, habt nie den Eid gebrochen, der euch mit ihnen verband, die Anhänglichkeit und Liebe, die Zärtlichkeit dankbarer Kinder habt ihr ihnen vielmehr gewidmet. Der Muth, welcher euer Volk stets beseelte,

hat nie Gefallen am Geräusch des Kriegs und an Blutvergiessen gefunden; aber durch lebendige Regsamkeit, durch erfinderischen Fleiß, durch gemeinnützige Unternehmungen hat er sich ausgezeichnet; Wissenschaften und Künste, diese Töchter des Friedens und der Eintracht, hat er mit ausdaurendem Eifer gepflegt, und euch dadurch zu einem ehrenvollen Rang unter den gebildeten Völkern Europa's erhoben. Und was ich hätte zuerst sagen sollen, was unserm Volke zu unsterblichem Ruhme gereicht, es hat nie einen Bürgerkrieg geführt, es ist rein vom Blute seiner eigenen Kinder, kein Blatt seiner Jahrbücher ist mit den Gräueln innrer Unruhen befleckt, welche die Geschichte so manches andern Volks mit unauslöschlicher Schande bezeichnen. O bewahre ihn, erhalte ihn grünend und unverwelkt, diesen Oelzweig des innern Friedens, edles Volk der Sachsen, der bisher deine schönste Zierde gewesen ist. Und wer will ihn dir entreissen, wenn du beseelt vom Geiste des Evangelii, wenn du mit Redlichkeit und Treue fortfährst, der Eintracht zu huldigen, auf deren heiligen Altar er blüht.

Und nun, ehrwürdige Stände des Vaterlandes, erlauben Sie dem Manne, der heute mit dem Ernst eines christlichen Lehrers, und mit dem patriotischen Eifer eines freymüthigen Mitbürgers zu Ihnen sprechen darf, daß er von dem, was er jezt im Allgemeinen gesagt hat, noch eine Anwendung auf Sie mache, daß er die Pflicht der bürgerlichen Eintracht Ihnen noch besonders an das Herz lege. Es liegt in der Natur der Verhandlungen, welchen Sie jezt entgegen gehen, daß sie manchen Stoff zu Zwistigkeiten darbieten, und

Gelegenheit zum Mißtrauen, und zu einer schädlichen Entfernung der Gemüther geben können. Aber möchten Sie bey ihren Berathschlagungen stets des edlen Fürsten, der Sie ruft; des Vaterlandes, das Sie sendet; und der Religion, die Sie bekennen, eingedenk seyn! Leicht wird es Ihnen dann werden, Ihre wichtigen Geschäfte mit der glücklichen Eintracht zu vollenden, die zum Gelingen derselben unentbehrlich ist.

Nicht umsonst bitte ich Sie, bey Ihren Verhandlungen stets auf den edlen Fürsten zu sehen, der sie ruft. Denn darf Jemand verwägen, darf Jemand undankbar genug seyn, dem Endzweck der bürgerlichen Vereinigung, daß Jedem sein Recht widerfahre, vor den Augen Friedrich Augusts entgegen zu handeln? Darf Jemand unverschämt genug seyn, das einhellige Streben nach diesem Endzweck in der Nähe eines Fürsten zu unterbrechen, der die möglichst vollkommne Erreichung desselben zum heiligen Ziel seiner ganzen wohlthätigen Wirksamkeit gemacht hat? Denn so ists, verehrte Mitbürger, so ists. Gerechtigkeit, Gerechtigkeit ist unter allen Tugenden unsers Regenten die erhabenste und glänzendste. Daß Er das geheiligte Oberhaupt eines Bundes ist, durch welchen Jedem, der Theil daran hat, widerfahren soll, was ihm gebührt; daß seine treuen Sachsen das Theuerste, was sie auf Erden besitzen, ihre Rechte, seinen Händen übergeben haben, und die Erhaltung derselben von Ihm erwarten; daß auch der Niedrigste im Volk bey dem, was er von Rechts wegen fordern kann, eben so sicher seyn muß, als der Vornehmste und Höchste; daß Ihm der erhabne Beruf geworden ist, für die Nation, die Er beherrscht, das Bild

und der Stellvertreter deſſen zu ſeyn, bey dem kein Anſehen der Perſon gilt: dieß, dieß ſind die Gedanken und Grundſätze, die Seiner edlen Seele vorſchweben, die in alle ſeine Handlungen übergehen, und alle Seine Schritte leiten, durch die Er ſich nicht blos unſre Herzen erworben, ſondern ſich auch die Achtung und das Vertrauen von ganz Europa verſchafft hat. Vor dem Thron eines Fürſten erſcheinen Sie alſo jezt, ehrwürdige Männer, der nie Sein Wort gebrochen, der nie nach bloſſer Willkühr entſchieden, der nie wiſſentlich die Rechte eines Menſchen gekränkt, der nie anders gehandelt hat, als nach dem Ausſpruch eines zarten immer regen Gewiſſens; vor dem Thron eines Regenten, der ſeine Macht nie zu einer Bedrückung gebraucht, der ſelbſt das Schwerdt des Kriegs nie anders gezogen hat, als nach dem Gebote der Pflicht. Wer von Ihnen dürfte demnach fürchten, daß er mit ſeinen Forderungen nicht durchdringen werde, wenn ſie gerecht ſind, wenn ſie mit den Grundſätzen des natürlichen Rechts und der Verfaſſung des Vaterlandes übereinſtimmen? Wer von Ihnen dürfte hoffen, daß es ihm gelingen werde, Anmaſſungen durchzuſetzen, welche mit den Ausſprüchen der Gerechtigkeit nicht beſtehen können? Friedrich Auguſt der Gerechte, (denn warum ſollte ich den ehrenvollen Beynamen nicht jezt ſchon brauchen, mit welchem die Geſchichte Ihn einſt in den Jahrbüchern des Vaterlandes auszeichnen wird,) Friedrich Auguſt der Gerechte hat Sie zu Seinem Throne gerufen! Werden Sie anders als einmüthig handeln können, wenn Sie ſo, wie Er, ſich nichts anders zum Ziele ſetzen, als daß Jedem ſein Recht widerfahre?

Eine solche Eintracht ist auch der Wille des Vaterlandes, das Sie sendet. Die Rechte derer sollen sie wahrnehmen, deren Bevollmächtigte und Abgeordnete Sie sind; Sie sollen die vorhandenen Gebrechen in Erwägung ziehen, auf die Abstellung derselben Bedacht nehmen, und zu jeder nöthigen Verbesserung durch Rath und That mitwirken; dieß ists, was Ihnen das Vaterland im Allgemeinen aufgetragen hat. Es geziemt mir nicht, über die bestimmten Gegenstände dieses Auftrags und Ihrer Berathschlagungen auch nur das Mindeste zu sagen. Aber das darf, das soll ich Ihnen im Namen des Vaterlandes zu Gemüthe führen, daß es nicht blos warmen Eifer für das gemeine Wohl bey ihnen voraussetzt, sondern auch die Kaltblütigkeit erfahrner Geschäftsmänner, die Unpartheilichkeit ächter Patrioten, und das gegenseitige Vertrauen guter Bürger von Ihnen erwartet; daß es hofft, der Geist der Eintracht werde in ihren Versammlungen herrschen, und aller Erbitterung, allen schädlichen Trennungen vorbeugen. Ach das Vaterland sieht es an dem Beyspiel andrer Völker mit Schrecken, welches Unheil aus den stürmischen Berathschlagungen und aus den leidenschaftlichen Kämpfen derer entspringt, die über die Angelegenheiten ganzer Völker entscheiden sollen. Die Seinigen hat es Ihren Händen anvertraut, edle Abgeordnete, weil es Männer in Ihnen verehrt, die ihr Alter über die Uebereilungen einer allzuhitzigen Jugend, ihre Weisheit über die Träumereyen unerfahrner Schwärmer, und ihre Rechtschaffenheit über den Einfluß eigennütziger Leidenschaften weit erhebt. Dieses Vertrauen des Vaterlandes werden Sie rechtfertigen. Ueberzeugt, daß die Augen der gan-

zen Nation auf Sie gerichtet sind, daß Sie auch andern Völkern das Beyspiel treuer und doch wirksamer Stände zu geben haben, werden Sie mit patriotischer Eintracht untersuchen, prüfen, beschliessen, verbessern, und das Wohl des Vaterlandes befestigen und erhöhen.

Und wie leicht wird Ihnen dieß werden, wenn Sie endlich auch der Religion eingedenk bleiben, die Sie bekennen. Nicht absondern von ihren Verhandlungen, wie dieß in unsern Tagen so oft geschieht, wollen Sie die Religion; nein, Sie würden nicht an diesem Ort erschienen seyn; Sie würden Ihr Ohr der Stimme der Religion nicht so willig geöffnet haben, wenn Ihr Herz derselben nicht huldigte, wenn Sie es nicht für Pflicht hielten, als die Abgeordneten eines christlichen Volks, auch den Charakter wahrer Christen bey Ihren Arbeiten zu äussern und beyzubehalten. Ist es aber Ehrfurcht vor Gott, ist es Liebe zu Jesu, unserm Herrn, ist es herzliches Wohlwollen gegen seine Erlösete, ist es der fromme, treue, brüderliche Sinn, den das Evangelium weckt und nährt, was Sie überall beseelt: welche Redlichkeit wird dann in ihren Erklärungen herrschen; welche menschenfreundliche Güte wird dann die Verschiedenheit Ihrer Meinungen unschädlich machen; welcher Edelmuth wird Sie dann zu den Opfern begeistern, die das Wohl des Vaterlandes fordert; welch ein Tempel der Eintracht, welch ein Schauplatz rührender Bürgertugend wird dann der ehrwürdige Pallast werden, der zu Ihren Versammlungen bestimmt ist!

Und so nehmen wir denn heute Dich, Allwissender, Gerechter, der du jede Tiefe unsers Herzens kennest, und Rechenschaft von allen unsern Handlungen forderst, wir nehmen dich hiemit feier-

lich zum Zeugen unsrer Gedanken, unsrer Gesinnungen, unsrer Rathschläge; zum Zeugen und Richter alles dessen, was bey dieser Gelegenheit von uns geschehen wird. Wir fühlen es, es sind heilige Bande, wodurch du uns mit einander verknüpft hast; Bande der Natur, der Wahl und des Glaubens an dich und deinen Sohn; wir sollen alle Eins seyn, wie du, o Vater, im Sohne bist, und er in dir. Beseelt vom Geiste dieser frommen Eintracht flehen wir also zu dir, erhalte, beschirme, segne den heiligen Bund, der unser Volk mit einander verknüpft. Voll Zärtlichkeit und Rührung bitten wir insonderheit für das geheiligte Oberhaupt dieses Bundes, für den edlen Fürsten, den du uns zum Bürgen unsrer Vereinigung, zum Beschützer unsrer Rechte, zum Wohlthäter und Vater gegeben hast. Ein Vorbild christlicher Eintracht, ein Muster herzlicher Theilnehmung und inniger Liebe, ist Er mit Seinem ganzen Haus in unsrer Mitte; es ist das rührende Beyspiel einer vestverknüpften glücklichen Familie, was du deinem Volk in diesem Hause zeigest. So laß Ihm denn, wie bisher, im Schooße desselben, laß Ihm an der Seite der Churfürstin, dieser treuen Gefährtin seines Lebens, alles zu Theil werden, was die eheliche Zärtlichkeit Seliges, was die älterliche Liebe Süsses, was die brüderliche Zuneigung Stärkendes, was die schwesterliche Anhänglichkeit Erquickendes hat; unter dem Einfluß deiner beschirmenden und segnenden Huld laß Ihn Jede der theuern Personen erblicken, mit welchen Natur und Wohlwollen Ihn so innig verknüpfen. Die Kinder aber, Vater über alles, was Kinder heißt, die theuern lang erflehten Kinder, welche

die

die Stützen Seines Hauses, die Wonne ihrer Eltern, und die Hoffnung des ganzen Vaterlandes sind, laß glückliche Pfleglinge Deiner Güte bleiben, und erfülle sie mit dem Geiste des Churfürsten, mit Seiner Tugend, mit Seiner Liebe zum Vaterland. Auch die ausgezeichneten Männer, welche den Thron desselben umgeben, und die Vertrauten Seiner Sorgen und Rathschläge sind, nennt unser Herz vor dir, o Gott, mit dankbarer Rührung. In Ihren Händen sind die Banden der bürgerlichen Eintracht, die Zügel des Staats, und die Erhaltungsmittel der öffentlichen Ordnung. Laß Sie einmüthig, laß Sie mit starkem Arm und mit vestem Muth alles zusammenfassen und leiten, und in dem Frieden, in der Wohlfahrt des Ganzen Ihre Ehre, Ihre Freude, Ihre Belohnung finden! Und dazu mitwirken laß auch alle Landescollegia. Daß der Geist der Eintracht in ihren Versammlungen wehe, daß in allen Verhältnissen, bey allen Angelegenheiten und Bedürfnissen des Vaterlandes durch Sie geschehe, was recht, was gut, was wohlgefällig vor dir ist, dazu gieb Ihnen Kraft, Erfolg und alles durchdringenden Einfluß. Und die Stände unsers Volks segnen wir vor deinem Angesicht mit freudigem Vertrauen, mit brüderlicher Zärtlichkeit, mit dem Gruße der Eintracht und des Friedens. Sie gehen nun hin, allmächtiger Vater, Sie gehen hin, für uns alle, für das ganze Vaterland zu denken, zu berathschlagen, zu wählen! O sey mit Ihnen; o vereinige Ihre Herzen zur innigsten Eintracht; o laß den Frieden, das Wohl, die Glückseligkeit Aller die Frucht Ihrer Bemühungen seyn! Amen.

# III.

## Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangelium: Luc. II. v. 41—52.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Das Evangelium, über welches ich jezt sprechen soll, M. Z., erinnert uns an eine Anstalt der Mosaischen Gesetzgebung, die ein klarer Beweis der tiefen wahrhaft göttlichen Weisheit ist, welche alles in derselben entworfen, berechnet und verknüpft hat. Eine von allem Verkehr mit fremden Völkern abgesonderte, der Verehrung des einzigen wahren Gottes geweihte, durch Liebe zum Vaterlande und ächten Bürgersinn auf das Innigste verbundene Nation sollte das Volk seyn, dem Moses Gesetze vorschrieb. Religiöse Feste, die jährlich wieder kamen, die jeder Israelit feiern, die er an dem Orte feiern mußte, wo sich das Heiligthum der ganzen Nation befand, ordnete also Moses an; diese Feste brauchte er als ein Hauptmittel, den Geist und Sinn, welchen er seinem Volk einflössen wollte, zu wecken, zu nähren und zu heiligen. Und wahrlich nichts war zweckmässiger, als diese Anstalt! Wenigstens einmal jährlich, nehmlich am

ſterfeſte, war alſo die ganze Nation beyſammen; erſchien durch ihre waffenfähige Mitglieder an iem Orte, den die Religion geweiht hatte; ſie erien, nicht um ſich verdrießlichen Geſchäften und ſchwerlichen Dienſten zu unterziehen, ſondern n den Gott ihrer Väter anzubeten, und bey rühnden Feierlichkeiten und frohen Mahlzeiten ſich fzuheitern und zu erquicken. Welche Nahrung r Vaterlandsliebe und Bürgerſinn, M. Z.! ier ſah uud fühlte ſich die Nation als ein groſſes, ächtiges Ganzes; hier wurde ſie an ihre Stammtern, an die Wolthaten des Gottes, den ſie verrte, und an ihre ehemaligen Schickſale erinnert; er wurden ihr die mannichfaltigen Bande ſichtr, die ſie miteinander vereinigten; hier lernten h die beſten Bürger aus allen Gegenden des aterlandes einander kennen, lieben und vereha; hier wurde jener edle Stolz genährt, mit elchem der Iſraelit ſeine Vorzüge empfand; hier wachten inſonderheit in der Jugend, die ſolche rzerhebende Verſammlungen zum erſten Mal h, groſſe begeiſternde Vorſtellungen; hier war , wo Jeſus ſelbſt den erſten Beweis gab, ß er ſeine hohe Beſtimmung kenne, und in m Heiligthume ſeines Volkes das Haus ſeines aters erblicke.

Doch dieſe Anſtalten wurden überflüſſig und tauglich, ſobald an die Stelle der Moſaiſchen, r auf das Iſraelitiſche Volk beſchränkten Einhtung eine höhere und allgemeine trat, ſobald darauf abgeſehen war, das ganze menſchliche eſchlecht zu einem Volke Gottes zu weihen. ls die Zeit kam, wo die wahrhaftigen nbeter den Vater weder auf dem erge Garizim, noch zu Jeruſalem,

sondern im Geiſt und in der Wahrheit anbeten: da mußten freilich Feſte aufhören, die Verehrer Gottes nach Jerusalem [illegible] man ſagen konnte: laſſet Niemand Gewiſſen machen über Speiſe oder Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonde, oder Sabbather, welches iſt der Schatten von dem, was zukünftig war: da mußten Feierlichkeiten verſchwinden, die [illegible] mehr hatten, und den freyen Geiſt, der herrſchen ſollte, ſogar hinderten. Als unter allen Völkern die Stimme erſcholl: hier iſt weder Jude, noch Grieche; hier iſt weder Knecht, noch Freyer; hier iſt kein Mann noch Weib; denn ihr ſeyd alle Einer in Chriſto Jeſu: da mußten beſondere Anſtalten verwerflich werden, die nur einen engen Nationalgeiſt nährten, die mit dem allgemeinen, alles umfaſſenden Weltbürgerſinn, der ausgebreiten ſollte, nicht beſtehen konnten.

Glaubet indeſſen nicht, M. Z., das Chriſtenthum werde der Liebe zum Vaterlande, welche die Moſaiſche Geſetzgebung ſo mächtig zu befördern wußte, und durch religiöſe Feierlichkeiten zu unterhalten wußte, es werde dieſer Liebe, an der dem Staate noch immer unendlich viel gelegen ſeyn muß, nachtheilig und verderblich. Es iſt wahr, daß es unſre Herzen über alle Menſchen ohne Unterſchied erweitert: daß es alles mißbilligt, was uns partheiiſch für irgend ein Volk und wider gegen die übrigen machen könnte; daß es vollkommene Weltbürger in der edelſten Bedeutung des Wortes aus uns bildet, ſobald wir ſeinen Geiſt und Sinn faſſen; daß es daher

von allen den Feierlichkeiten beybehalten welche einer wahren, allgemeinen Menſchen- nicht gemäß waren. Aber auch hier, auch giebt es etwas weit Vollkommneres, als die aiſche Verfaſſung geben konnte. Es hat Feier- eiten, die das Herz rühren, ohne es einzuen- die es mit Liebe zum Vaterlande erfüllen, es gleichgültig gegen andre Völker zu machen; ichten Bürgerſinn nähren, ohne das allge- e Wohlwollen gegen das menſchliche Ge- ht zu ſchwächen. Aber viel zu wenig, viel enig betrachtet man die religiöſen Feierlich- i des Chriſtenthums von dieſer Seite; und darum ſehen wir ganze Völker und Reiche eichgültig dagegen werden, weil ſie den Vor- verkennen, der durch dieſe Feierlichkeiten dem ite ſelbſt zuwächſt. Dieſer Gedanke verdient M. Br., daß wir aufmerkſam dabey verwei- und ihn weiter entwickeln. Laſſet uns Gott i, daß er uns auch hier erkennen laſſe, was is durch Jeſum Chriſtum erzeigt hat, und Stunde ſegne. Wir flehen um dieſe Gnade ller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 41—52.

Tief und begeiſternd war der Eindruck, M. elchen die Feier des Oſterfeſtes, nach dem leſenen Evangelio, auf Jeſum machte, als s erſte Mal an derſelben Theil nahm. Er ſich an dem Tempel gleichſam gefeſſelt; es ihm ſo ſchwer, ſich von einem Orte zu tren- an welchem ſo viel groſſe Vorſtellungen in erwachten, und ſein Geiſt einen ſo erhab- Schwung nahm: daß er ſeine Eltern abrei- äßt, ohne ihnen zu folgen, daß er durch

dieſes Zurückbleiben wenigſtens noch einige Tage für ſeinen Aufenthalt zu Jeruſalem, und für das lehrreiche Beſuchen des Tempels, zu gewinnen ſucht. Ihr ſehet hieraus, wie ſtark Jeſus ſelbſt den Einfluß religiöſer Feierlichkeiten empfand, und wie geneigt er ſeyn mußte, ihnen auch in der neuern und beſſern Verfaſſung, deren Stifter er ſeyn ſollte, einen Platz anzuweiſen. Und dieß hat er gethan, M. Z. Es war ſein Wille, daß ſich ſeine Bekenner zu einer gemeinſchaftlichen Anbetung Gottes verſammeln; daß ſie ſich in eignen Zuſammenkünften einander belehren, ermuntern und beſſern; daß ſie vermittelſt einer feierlichen Weihe zu Mitgliedern ſeiner Gemeine aufgenommen werden; daß ſie durch ein heiliges Mahl, welches ſie zu ſeinem Andenken halten ſollten, ſich zu brüderlicher Eintracht, zu lebendigem Glauben, und zu freudiger Hoffnung ſtärken; daß ſie ſelbſt darüber nachdenken ſollten, wie die himmliſche Wahrheit, die er im Schooß ſeiner Kirche niedergelegt hatte, am leichteſten erhalten, verbreitet, und wirkſam gemacht werden könnte. Daher ordneten ſeine Apoſtel überall, wo ſie Eingang fanden, religiöſe Zuſammenkünfte, und die Feierlichkeiten der Taufe und des Abendmahls an; daher ermahnten ſie ſo eifrig, dieſe Anſtalten nicht zu vernachläſſigen, und ihnen nach Beſchaffenheit der Umſtände neue heilſame Einrichtungen beyzufügen. Das Chriſtenthum hat alſo zwar keine religiöſe Volksfeſte, wie die Moſaiſche Verfaſſung; und ich habe bereits angemerkt, daß dieſe mit dem Endzwecke deſſelben nicht beſtehen können; aber es hat Feierlichkeiten, die weit wirkſamer und nützlicher ſind, als jene, die ſelbſt der bürgerlichen Geſellſchaft, welche

sie schützt und begünstigt, die größten Vortheile gewähren. Doch dieß war eben der Gesichtspunct, aus welchen wir die äusserlichen Anstalten des Christenthums dießmal betrachten wollten; den Einfluß der religiösen Feierlichkeiten desselben auf ächten Bürgersinn wollten wir nehmlich in Erwägung ziehen. Lasset mich diesen Einfluß erklären und beweisen; und sodann einige Pflichten bemerken, zu welchen er uns verbindet.

Daß ächter Bürgersinn die Denkungsart ist, welche die bürgerliche Gesellschaft, was für eine Form und Einrichtung sie auch haben mag, von jedem ihrer Mitglieder fordern muß; daß er in dem herrschenden Vorsatze bestehet, allen den Pflichten, welche man dem Staate schuldig ist, auf das willigste und vollkommenste Genüge zu leisten, ist zu bekannt, als daß ich viel davon zu sagen brauchte. Eben so gewiß ist es, daß es die wichtigste Angelegenheit eines jeden Staates seyn muß, diesen Sinn allen seinen Mitgliedern einzuflössen; und man weiß es, wie mannigfaltig, zum Theil sonderbar und ungewöhnlich, die Mittel gewesen sind, durch die man ihn hat hervorbringen und nähren wollen. Ich behaupte, die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums seyen im Stande, den wohlthätigsten Einfluß auf denselben zu äussern; und diese Behauptung wird klar erwiesen seyn, wenn ich darthun kann, daß jene Feierlichkeiten ächten Bürgersinn wecken, erleichtern, stärken und heiligen. Ich werde jeden dieser Punkte besonders ins Licht setzen.

Die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums haben auf ächten Bürgersinn schon darum einen wohlthätigen Einfluß, weil sie ihn wecken. Soll er entstehen dieser Sinn, soll der Vorsatz, alles zu leisten, was man der bürgerlichen Gesellschaft schuldig ist, in der Seele sich entwickeln: so muß ein reges Pflichtgefühl vorhanden seyn; so muß man angeleitet werden, sich als das Mitglied einer grossen Gemeinschaft zu denken; so muß sich das Herz zu theilnehmendem Wohlwollen erweitern, und zu wahrer Menschenliebe erwärmen. Der rohe pflichtvergeßne Mensch, das verschloßne nur mit sich selbst beschäftigte Geschöpf, der harte fühllose Menschenfeind wird auch ein schlechter Bürger seyn, er wird seine geselligen Obliegenheiten bald vernachlässigen, bald verletzen. Aber jenes rege Pflichtgefühl, das bei ächtem Bürgersinn vorausgesetz wird, wo wird es kräftiger geweckt, wo wird es mehr in Bewegung erhalten, als bey den religiösen Feierlichkeiten des Christenthums? Wirken sie nicht alle und unmittelbar auf dieses Gefühl? Sind es nicht unsre Pflichten nach ihrem ganzen Umfang, und nach ihrer größten Strenge, was uns bey denselben eingeschärft wird, woran sie uns erinnern, was sie uns gleichsam anschaulich machen? Kann Jemand in unsre gottesdienstliche Versammlungen treten, kann er einer Taufhandlung beywohnen, kann er sich dem Abendmahl des Herrn nahen, ohne überall von der Pflicht gleichsam in Anspruch genommen zu werden, ohne sie zu seinem Gewissen sprechen zu hören? Und jene so nöthige Empfindung, daß wir Theile eines grossen Ganzen, daß wir Mitglieder

einer Geſellſchaft ſind, die wir nicht für fremde halten dürfen, dieſe Empfindung, ohne die kein ächter Bürgerſinn erwachen kann, entwickelt ſich von ſelbſt in uns, wenn wir Theil an den religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums nehmen. Da ſehen wir ja Menſchen, die zuſammen gehören, und uns zu ihrer Gemeinſchaft rechnen; da wird es uns ja klar, daß es mehr als ein heiliges Band giebt, das uns mit andern verknüpft; da ſind wir ja genöthigt, an die Gemeine, zu der wir gehören, an das Vaterland, das dieſe Gemeine ſchützt, an die Kirche, zu der ſie ſich bekennt, und an die groſſe, über die ganze Erde verbreitete Geſellſchaft der Chriſten überhaupt zu denken, und zwar mit Theilnehmung und Wohlwollen zu denken. Denn auch dieſes Gefühl, deſſen Lebhaftigkeit und Wärme zu ächtem Bürgerſinn ſo unentbehrlich iſt, kann es mehr angeregt werden, als durch die religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums? Liebe, M. Br., eine Liebe, die alles umfaßt, was Menſch iſt, die mit dem Fröhlichen ſich freut, und mit den Traurigen weint, die nicht müde wird Gutes zu thun, und ſich zum Wohle der Menſchen aufzuopfern, eine ſolche Liebe iſt der Geiſt dieſer Feierlichkeiten, ſie ſind alle von edler menſchenfreundlicher Natur, ſie erwärmen alle das Herz zu inniger Theilnehmung, ſie weiſen alle auf den hin, der uns alle geliebt, und ſein Leben für uns gelaſſen hat. Nichts kann die edlen Keime, aus welchen ächter Bürgerſinn hervorblühen muß, mehr beleben, M. Z., nichts das Herz zum Gedeihen dieſer Blüthe mehr vorbereiten, als die religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums.

Doch nicht bloß wecken können sie ächten Bürgersinn: sondern auch erleichtern. Sie findet in unserm Herzen grosse Hindernisse, diese Denkungsart, M. Z., fast alle unsre Neigungen empören sich wider sie, und stören ihr Wachsthum. Wir sind träge, und die bürgerliche Gesellschaft fordert Anstrengung und Thätigkeit; wir hassen allen Zwang, und die bürgerliche Gesellschaft schränkt uns ein; wir sind herrschsüchtig und stolz, und die bürgerliche Gesellschaft verlangt Unterwerfung und Gehorsam; wir schaffen uns gern selbst recht, und die bürgerliche Gesellschaft untersagt alle Selbsthilfe; wir werden von Eigennutz und Begehrlichkeit getrieben, und ziehen unsern Vortheil allen andern vor, und die bürgerliche Gesellschaft verbindet uns zu großmüthigen Opfern. Es gehört viel dazu, Neigungen zu zähmen, die so gewaltig sind; sie befinden sich in einem immerwährenden Kampf gegen die bürgerliche Ordnung, und aller Ernst der Gerechtigkeit ist nicht hinreichend, ihre gemeinschädlichen Ausbrüche zu verhindern. Und in der That, ist es bloß äussre Gewalt, was ihnen entgegen gesezt wird: so werden ihnen tausend Schlupfwinkel übrig bleiben, so werden sie sich vielleicht grober Ausschweifung enthalten, aber ganz gewiß ihre Herrschaft über das Herz behaupten, und die Entstehung eines ächten Bürgersinns verhindern. Wenn irgend etwas beytragen kann, M. Z., ihre innre Gewalt zu schwächen, und edlern Gesinnungen Platz zu machen: so sind es die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums. Angeklagt, zurecht gewiesen, verurtheilt sehen sich die unordentlichen Lüste unsers Herzens, sobald wir mit Aufmerksamkeit und Sammlung an diesen Feierlichkeiten Theil neh-

men. Die Vorſtellungen, welche ſie in uns wecken, ſind ſo ernſthaft; die Richtung, welche ſie unſrer Seele geben, iſt ſo heilſam; die Empfindungen, welche ſie in uns hervorbringen, ſind ſo edel; die Rührung, welche ſie bewirken, iſt ſo tief; der Schwung endlich, zu welchem ſie unſern Geiſt beflügeln, iſt ſo frey und erhebend: daß alle Neigungen unſers Herzens ihren Einfluß verlieren; daß ſie es gleichſam nicht wagen, zu einer Zeit, wo der Geiſt ſeine höhere Würde ſo mächtig fühlt, ſich ihm darzuſtellen; daß wir in dieſen Augenblicken einer frommen Stimmung mit Widerwillen und Beſchämung auf ſie herabſehen. Es kann nicht fehlen, M. Z., verſetzen uns die religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums oft in dieſen für die Neigungen unſers Herzens ſo nachtheiligen Zuſtand; erwecken ſie uns oft zu dem lebendigen Gefühl, daß wir ihnen gebieten können und ſollen: ſo muß der Vorſatz, dieß zu thun, und ſie immermehr unter das Joch der Pflicht zu beugen, ſich nothwendig in uns entwickeln und ſtärken, es muß uns immer geläufiger werden, ſie zu beherrſchen. Aber wie viel iſt dann für ächten Bürgerſinn gewonnen! Dann verſchwindet das Haupthinderniß, das er in unſerm Herzen findet; dann wird es uns wenig Mühe koſten, die unordentlichen Neigungen deſſelben auch in unſern bürgerlichen Verhältniſſen zu unterdrücken, und dem Staate nicht aus Zwang, ſondern freywillig und mit veſtem Entſchluſſe zu gehorchen; zumal da die religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums ächten Bürgerſinn auch ſtärken.

Wir bedürfen viel Kraft, M. Z., wir bedürfen von Zeit zu Zeit nachdrückliche Ermunterung, wenn wir die Uebel, welche wir in der bürgerlichen

# III.

## Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangelium: Luc. II. v. 41—52.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Das Evangelium, über welches ich jezt sprechen soll, M. Z., erinnert uns an eine Anstalt der Mosaischen Gesetzgebung, die ein klarer Beweis der tiefen wahrhaft göttlichen Weisheit ist, welche alles in derselben entworfen, berechnet und verknüpft hat. Eine von allem Verkehr mit fremden Völkern abgesonderte, der Verehrung des einzigen wahren Gottes geweihte, durch Liebe zum Vaterlande und ächten Bürgersinn auf das Innigste verbundene Nation sollte das Volk seyn, dem Moses Gesetze vorschrieb. Religiöse Feste, die jährlich wieder kamen, die jeder Israelit feiern, die er an dem Orte feiern mußte, wo sich das Heiligthum der ganzen Nation befand, ordnete also Moses an; diese Feste brauchte er als ein Hauptmittel, den Geist und Sinn, welchen er seinem Volk einflössen wollte, zu wecken, zu nähren und zu heiligen. Und wahrlich nichts war zweckmässiger, als diese Anstalt! Wenigstens einmal jährlich, nehmlich am

Oſterfeſte, war alſo die ganze Nation beyſammen; ſie erſchien durch ihre waffenfähige Mitglieder an einem Orte, den die Religion geweiht hatte; ſie erſchien, nicht um ſich verdrießlichen Geſchäften und beſchwerlichen Dienſten zu unterziehen, ſondern um den Gott ihrer Väter anzubeten, und bey rührenden Feierlichkeiten und frohen Mahlzeiten ſich aufzuheitern und zu erquicken. Welche Nahrung für Vaterlandsliebe und Bürgerſinn, M. Z.! Hier ſah und fühlte ſich die Nation als ein groſſes, mächtiges Ganzes; hier wurde ſie an ihre Stammältern, an die Wolthaten des Gottes, den ſie verehrte, und an ihre ehemaligen Schickſale erinnert; hier wurden ihr die mannichfaltigen Bande ſichtbar, die ſie miteinander vereinigten; hier lernten ſich die beſten Bürger aus allen Gegenden des Vaterlandes einander kennen, lieben und verehren; hier wurde jener edle Stolz genährt, mit welchem der Iſraelit ſeine Vorzüge empfand; hier erwachten inſonderheit in der Jugend, die ſolche herzerhebende Verſammlungen zum erſten Mal ſah, groſſe begeiſternde Vorſtellungen; hier war es, wo Jeſus ſelbſt den erſten Beweis gab, daß er ſeine hohe Beſtimmung kenne, und in dem Heiligthume ſeines Volkes das Haus ſeines Vaters erblicke.

Doch dieſe Anſtalten wurden überflüſſig und untauglich, ſobald an die Stelle der Moſaiſchen, nur auf das Iſraelitiſche Volk beſchränkten Einrichtung eine höhere und allgemeine trat, ſobald es darauf abgeſehen war, das ganze menſchliche Geſchlecht zu einem Volke Gottes zu weihen. Als die Zeit kam, wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater weder auf dem Berge Garizim, noch zu Jeruſalem,

sondern im Geist und in der Wahrheit anbeten sollten; da mußten freilich Feste aufhören, die jeden Verehrer Gottes nach Jerusalem zogen. Als man sagen konnte: lasset Niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonde, oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, was zukünftig war: da mußten freilich Feierlichkeiten verschwinden, die keinen Nutzen mehr hatten, und den freyen Geist, der nun herrschen sollte, sogar hinderten. Als unter allen Völkern die Stimme erscholl: hier ist kein Jude, noch Grieche; hier ist kein Knecht, noch Freyer; hier ist kein Mann, noch Weib; denn ihr seyd allzumal Einer in Christo Jesu: da mußten freilich Anstalten verwerflich werden, die nur beschränkten Nationalgeist nährten, die mit dem edlen, reinen, alles umfassenden Weltbürgersinn, den Jesus verbreiten sollte, nicht bestehen konnten.

Glaubet indessen nicht, M. Z., das Christenthum werde der Liebe zum Vaterlande, welche die Mosaische Gesetzgebung so mächtig zu entzünden, und durch religiöse Feierlichkeiten zu nähren wußte, es werde dieser Liebe, an der jedem Staate noch immer unendlich viel gelegen seyn muß, nachtheilig und verderblich. Es ist wahr, daß es unsre Herzen über alle Menschen ohne Unterschied erweitert: daß es alles mißbilligt, was uns partheiisch für irgend ein Volk und ungerecht gegen die übrigen machen könnte; daß es eigentliche Weltbürger in der edelsten Bedeutung des Wortes aus uns bildet, sobald wir seinen Geist und Sinn fassen; daß es daher

keine von allen den Feierlichkeiten beybehalten hat, welche einer wahren, allgemeinen Menſchenliebe nicht gemäß waren. Aber auch hier, auch hier giebt es etwas weit Vollkommneres, als die Moſaiſche Verfaſſung geben konnte. Es hat Feierlichkeiten, die das Herz rühren, ohne es einzuengen; die es mit Liebe zum Vaterlande erfüllen, ohne es gleichgültig gegen andre Völker zu machen; die ächten Bürgerſinn nähren, ohne das allgemeine Wohlwollen gegen das menſchliche Geſchlecht zu ſchwächen. Aber viel zu wenig, viel zu wenig betrachtet man die religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums von dieſer Seite; und bloß darum ſehen wir ganze Völker und Reiche ſo gleichgültig dagegen werden, weil ſie den Vortheil verkennen, der durch dieſe Feierlichkeiten dem Staate ſelbſt zuwächſt. Dieſer Gedanke verdient es, M. Br., daß wir aufmerkſam dabey verweilen, und ihn weiter entwickeln. Laſſet uns Gott bitten, daß er uns auch hier erkennen laſſe, was er uns durch Jeſum Chriſtum erzeigt hat, und dieſe Stunde ſegne. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 41—52.

Tief und begeiſternd war der Eindruck, M. Z., welchen die Feier des Oſterfeſtes, nach dem vorgeleſenen Evangelio, auf Jeſum machte, als er das erſte Mal an derſelben Theil nahm. Er fühlt ſich an dem Tempel gleichſam gefeſſelt; es wird ihm ſo ſchwer, ſich von einem Orte zu trennen, an welchem ſo viel groſſe Vorſtellungen in ihm erwachten, und ſein Geiſt einen ſo erhabnen Schwung nahm: daß er ſeine Eltern abreiſen läßt, ohne ihnen zu folgen, daß er durch

dieſes Zurückbleiben wenigſtens noch einige Tage für ſeinen Aufenthalt zu Jeruſalem, und für das lehrreiche Beſuchen des Tempels, zu gewinnen ſucht. Ihr ſehet hieraus, wie ſtark Jeſus ſelbſt den Einfluß religiöſer Feierlichkeiten empfand, und wie geneigt er ſeyn mußte, ihnen auch in der neuern und beſſern Verfaſſung, deren Stifter er ſeyn ſollte, einen Platz anzuweiſen. Und dieß hat er gethan, M. Z. Es war ſein Wille, daß ſich ſeine Bekenner zu einer gemeinſchaftlichen Anbetung Gottes verſammeln; daß ſie ſich in eignen Zuſammenkünften einander belehren, ermuntern und beſſern; daß ſie vermittelſt einer feierlichen Weihe zu Mitgliedern ſeiner Gemeine aufgenommen werden; daß ſie durch ein heiliges Mahl, welches ſie zu ſeinem Andenken halten ſollten, ſich zu brüderlicher Eintracht, zu lebendigem Glauben, und zu freudiger Hoffnung ſtärken; daß ſie ſelbſt darüber nachdenken ſollten, wie die himmliſche Wahrheit, die er im Schooß ſeiner Kirche niedergelegt hatte, am leichteſten erhalten, verbreitet, und wirkſam gemacht werden könnte. Daher ordneten ſeine Apoſtel überall, wo ſie Eingang fanden, religiöſe Zuſammenkünfte, und die Feierlichkeiten der Taufe und des Abendmahls an; daher ermahnten ſie ſo eifrig, dieſe Anſtalten nicht zu vernachläſſigen, und ihnen nach Beſchaffenheit der Umſtände neue heilſame Einrichtungen beyzufügen. Das Chriſtenthum hat alſo zwar keine religiöſe Volksfeſte, wie die Moſaiſche Verfaſſung; und ich habe bereits angemerkt, daß dieſe mit dem Endzwecke deſſelben nicht beſtehen können; aber es hat Feierlichkeiten, die weit wirkſamer und nützlicher ſind, als jene, die ſelbſt der bürgerlichen Geſellſchaft, welche

ſie ſchützt und begünſtigt, die größten Vortheile gewähren. Doch dieß war eben der Geſichtspunct, aus welchen wir die äuſſerlichen Anſtalten des Chriſtenthums dießmal betrachten wollten; den Einfluß der religiöſen Feierlichkeiten deſſelben auf ächten Bürgerſinn wollten wir nehmlich in Erwägung ziehen. Laſſet mich dieſen Einfluß erklären und beweiſen; und ſodann einige Pflichten bemerken, zu welchen er uns verbindet.

Daß ächter Bürgerſinn die Denkungsart iſt, welche die bürgerliche Geſellſchaft, was für eine Form und Einrichtung ſie auch haben mag, von jedem ihrer Mitglieder fordern muß; daß er in dem herrſchenden Vorſatze beſtehet, allen den Pflichten, welche man dem Staate ſchuldig iſt, auf das willigſte und vollkommenſte Genüge zu leiſten, iſt zu bekannt, als daß ich viel davon zu ſagen brauchte. Eben ſo gewiß iſt es, daß es die wichtigſte Angelegenheit eines jeden Staates ſeyn muß, dieſen Sinn allen ſeinen Mitgliedern einzuflöſſen; und man weiß es, wie mannigfaltig, zum Theil ſonderbar und ungewöhnlich, die Mittel geweſen ſind, durch die man ihn hat hervorbringen und nähren wollen. Ich behaupte, die religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums ſeyen im Stande, den wohlthätigſten Einfluß auf denſelben zu äuſſern; und dieſe Behauptung wird klar erwieſen ſeyn, wenn ich darthun kann, daß jene Feierlichkeiten ächten Bürgerſinn wecken, erleichtern, ſtärken und heiligen. Ich werde jeden dieſer Punkte beſonders ins Licht ſetzen.

Die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums haben auf ächten Bürgersinn schon darum einen wohlthätigen Einfluß, weil sie ihn wecken. Soll er entstehen dieser Sinn, soll der Vorsatz, alles zu leisten, was man der bürgerlichen Gesellschaft schuldig ist, in der Seele sich entwickeln: so muß ein reges Pflichtgefühl vorhanden seyn; so muß man angeleitet werden, sich als das Mitglied einer grossen Gemeinschaft zu denken; so muß sich das Herz zu theilnehmendem Wohlwollen erweitern, und zu wahrer Menschenliebe erwärmen. Der rohe pflichtvergeßne Mensch, das verschloßne nur mit sich selbst beschäftigte Geschöpf, der harte fühllose Menschenfeind wird auch ein schlechter Bürger seyn, er wird seine geselligen Obliegenheiten bald vernachlässigen, bald verletzen. Aber jenes rege Pflichtgefühl, das bei ächtem Bürgersinn vorausgesetz wird, wo wird es kräftiger geweckt, wo wird es mehr in Bewegung erhalten, als bey den religiösen Feierlichkeiten des Christenthums? Wirken sie nicht alle und unmittelbar auf dieses Gefühl? Sind es nicht unsre Pflichten nach ihrem ganzen Umfang, und nach ihrer größten Strenge, was uns bey denselben eingeschärft wird, woran sie uns erinnern, was sie uns gleichsam anschaulich machen? Kann Jemand in unsre gottesdienstliche Versammlungen treten, kann er einer Taufhandlung beywohnen, kann er sich dem Abendmahl des Herrn nahen, ohne überall von der Pflicht gleichsam in Anspruch genommen zu werden, ohne sie zu seinem Gewissen sprechen zu hören? Und jene so nöthige Empfindung, daß wir Theile eines grossen Ganzen, daß wir Mitglieder

einer Geſellſchaft ſind, die wir nicht für fremde halten dürfen, dieſe Empfindung, ohne die kein ächter Bürgerſinn erwachen kann, entwickelt ſich von ſelbſt in uns, wenn wir Theil an den religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums nehmen. Da ſehen wir ja Menſchen, die zuſammen gehören, und uns zu ihrer Gemeinſchaft rechnen; da wird es uns ja klar, daß es mehr als ein heiliges Band giebt, das uns mit andern verknüpft; da ſind wir ja genöthigt, an die Gemeine, zu der wir gehören, an das Vaterland, das dieſe Gemeine ſchützt, an die Kirche, zu der ſie ſich bekennt, und an die groſſe, über die ganze Erde verbreitete Geſellſchaft der Chriſten überhaupt zu denken, und zwar mit Theilnehmung und Wohlwollen zu denken. Denn auch dieſes Gefühl, deſſen Lebhaftigkeit und Wärme zu ächtem Bürgerſinn ſo unentbehrlich iſt, kann es mehr angeregt werden, als durch die religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums? Liebe, M. Br., eine Liebe, die alles umfaßt, was Menſch iſt, die mit dem Fröhlichen ſich freut, und mit den Traurigen weint, die nicht müde wird Gutes zu thun, und ſich zum Wohle der Menſchen aufzuopfern, eine ſolche Liebe iſt der Geiſt dieſer Feierlichkeiten, ſie ſind alle von edler menſchenfreundlicher Natur, ſie erwärmen alle das Herz zu inniger Theilnehmung, ſie weiſen alle auf den hin, der uns alle geliebt, und ſein Leben für uns gelaſſen hat. Nichts kann die edlen Keime, aus welchen ächter Bürgerſinn hervorblühen muß, mehr beleben, M. Z., nichts das Herz zum Gedeihen dieſer Blüthe mehr vorbereiten, als die religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums.

ſanften Licht, und in der rührenden Würde betrachtet, in der das Evangelium Jeſu ſie euch zeigt.

Und nie habt ihr wohl mehr Urſache gehabt, geliebte Mitbürger, euch zur unverbrüchlichſten Eintracht zu verbinden, als jezt. Denn auch in den Umſtänden der Zeit liegen Gründe, die euch beſtimmen müſſen, euch veſter als jemals an einander anzuſchlieſſen. Ihr habt ein Schauſpiel vor Augen, das auch den Gleichgültigſten aufmerkſam machen, auch den Fühlloſeſten erſchüttern muß. Im Schoos einer innern Ruhe, die bisher durch nichts unterbrochen worden iſt, ſehet ihr die meiſten Völker Europa's unter den Waffen, und in einer geräuſchvollen Bewegung; ſehet Reiche zuſammenſtürzen, die ſo vielen Jahrhunderten getroßt haben, und ihre Ruinen vom Blut unglücklicher Bürger rauchen; ſehet die traurigen Kämpfe derer, die übrig geblieben ſind, und eine neue Ordnung der Dinge bald billigen, bald wieder verwerfen; ſehet vergebliche Anſtrengungen, die einmal aufgelösten widerſpenſtigen Theile ganzer Staaten mit einander zu verknüpfen und auszuſöhnen; ihr ſehet endlich überall den ſchrecklichen Triumph der Gewalt über das Recht; ſehet, wie unter ihrem eiſernen Arm das Blut unzähliger Schlachtopfer fließt, Gefilde des Ueberfluſſes ſich in Wüſteneyen verwandeln, die Ruhe, das Glück, ſelbſt die Sitten der Familien verloren gehen; ſehet, wie ſogar die Tempel und Altäre der Religion entheiligt und umgeſtürzt werden. Und woher dieſe grauſenvolle Erſchütterung? Woher dieſe Verwirrung, die ſich nach allen Richtungen hin immer weiter verbreitet? Es iſt die Zwietracht, M. Br., die Zwietracht, die ihr das Daſeyn gegeben, die ſie

genährt und unterhalten, die ihr überall den Zugang geöffnet hat. Denn hat man über den Endzweck der bürgerlichen Vereinigung jemals mehr vernünftelt und gestritten, als jezt? Hat man unter dem Vorwand, allen Mitgliedern des Staates gleiche Rechte zu geben, jemals mehr Unrecht gethan, als in unsern Tagen? Hat diese falsch verstandene Gleichheit jemals mehr Eifersucht und Erbitterung zwischen Armen und Reichen, zwischen Niedrigen und Hohen, zwischen Unterthanen und Regenten hervorgebracht, als gleichfalls in unsern Tagen? Hat aber irgend etwas den Frieden ruhiger Nationen mehr gestört, ihre Kräfte mehr gelähmt, und sie jedem Angriff von aussen mehr Preis gegeben, als diese innre Gährung, als dieses mißhellige Streben nach verschiedenen, zum Theil falschen Zwecken des bürgerlichen Vertrags? Ist euch also eure Ruhe und Wohlfahrt theuer, M. Br., schlägt euer Herz mit wahrer Zärtlichkeit gegen eure Familien; wollt ihr verhüten, daß die Stürme des Aufruhrs und innrer Unordnungen, die um euch her toben, nicht auch euch ergreifen und verschlingen; ist noch Liebe zum Vaterland, noch Achtung gegen Pflicht und Eid, noch Ehrfurcht gegen die Religion in eurer Seele: so kann es euch nicht zweifelhaft seyn, was euch obliegt, wodurch ihr euch gegen die Gefahren des Zeitalters verwahren müsset. Die Eintracht allein kann euch retten, nur unter ihrem Schilde könnet ihr sicher seyn. Wenn keiner etwas anders sucht und will, als daß ihm nach den Gesetzen der Natur und des Vaterlandes sein Recht widerfahre; wenn Jeder an seinem Orte dazu beyträgt, alle Regungen des Mißtrauens, der Eifersucht und eigennüziger Leidenschaften bey Zeiten zu unterdrücken; wenn wir

uns mit deutscher Redlichkeit und Treue, oder, was noch weit mehr ist, als dieß, wenn wir uns mit der Gewissenhaftigkeit wahrer Christen das Wort geben, uns bey unsern Rechten einander zu schützen, und für den Fürsten, der das Oberhaupt unsers Bundes ist, für die Ordnung, die uns vereinigt, für das Vaterland, das uns umfaßt, mit einem Geist und Sinn zu leben, zu wirken, zu kämpfen, zu sterben, sobald es nöthig ist: was haben wir dann zu fürchten, M. Br., einig mit uns selbst, gerecht gegen alle Völker um uns her, erklärte Freunde des Friedens und der Ruhe; aber mit Heldenmuth, und dem Schwerdte der Vertheidigung gegen Jeden gewaffnet, der uns unterdrücken und mißhandeln will, werden wir da nicht selbst Feinden Achtung und Beyfall abnöthigen, werden wir nicht mitten in den Unordnungen des Zeitalters sicher und unüberwindlich seyn?

Wem geziemt es endlich mehr, den Völkern der Erde das rührende Schauspiel bürgerlicher Eintracht darzustellen, als euch, meine Mitbürger, als euch, ihr edlen Sachsen? Einen seltenen Vorzug habt ihr bisher behauptet, ihr habt euch einen Ruhm errungen, den nur wenig Völker mit euch theilen. Ihr seyd friedsam, und doch tapfer, ihr seyd menschlich, und doch heldenmüthig, ihr seyd kriegerisch gewesen, und habt doch stets der Eintracht gehuldigt. Die ganze Geschichte des Vaterlandes sichert euch den schönen Ruhm, von welchem ich spreche. Nie seyd ihr euren rechtmässigen Regenten untreu geworden, habt nie den Eid gebrochen, der euch mit ihnen verband, die Anhänglichkeit und Liebe, die Zärtlichkeit dankbarer Kinder habt ihr ihnen vielmehr gewidmet. Der Muth, welcher euer Volk stets beseelte,

hat nie Gefallen am Geräusch des Kriegs und an Blutvergiessen gefunden; aber durch lebendige Regsamkeit, durch erfinderischen Fleiß, durch gemeinnützige Unternehmungen hat er sich ausgezeichnet; Wissenschaften und Künste, diese Töchter des Friedens und der Eintracht, hat er mit ausdaurendem Eifer gepflegt, und euch dadurch zu einem ehrenvollen Rang unter den gebildeten Völkern Europa's erhoben. Und was ich hätte zuerst sagen sollen, was unserm Volke zu unsterblichem Ruhme gereicht, es hat nie einen Bürgerkrieg geführt, es ist rein vom Blute seiner eigenen Kinder, kein Blatt seiner Jahrbücher ist mit den Gräueln innrer Unruhen befleckt, welche die Geschichte so manches andern Volks mit unauslöschlicher Schande bezeichnen. O bewahre ihn, erhalte ihn grünend und unverwelkt, diesen Oelzweig des innern Friedens, edles Volk der Sachsen, der bisher deine schönste Zierde gewesen ist. Und wer will ihn dir entreissen, wenn du beseelt vom Geiste des Evangelii, wenn du mit Redlichkeit und Treue fortfährst, der Eintracht zu huldigen, auf deren heiligen Altar er blüht.

Und nun, ehrwürdige Stände des Vaterlandes, erlauben Sie dem Manne, der heute mit dem Ernst eines christlichen Lehrers, und mit dem patriotischen Eifer eines freymüthigen Mitbürgers zu Ihnen sprechen darf, daß er von dem, was er jezt im Allgemeinen gesagt hat, noch eine Anwendung auf Sie mache, daß er die Pflicht der bürgerlichen Eintracht Ihnen noch besonders an das Herz lege. Es liegt in der Natur der Verhandlungen, welchen Sie jezt entgegen gehen, daß sie manchen Stoff zu Zwistigkeiten darbieten, und

Gelegenheit zum Mißtrauen, und zu einer schädlichen Entfernung der Gemüther geben können. Aber möchten Sie bey ihren Berathschlagungen stets des edlen Fürsten, der Sie ruft; des Vaterlandes, das Sie sendet; und der Religion, die Sie bekennen, eingedenk seyn! Leicht wird es Ihnen dann werden, Ihre wichtigen Geschäfte mit der glücklichen Eintracht zu vollenden, die zum Gelingen derselben unentbehrlich ist.

Nicht umsonst bitte ich Sie, bey Ihren Verhandlungen stets auf den edlen Fürsten zu sehen, der sie ruft. Denn darf Jemand verwägen, darf Jemand undankbar genug seyn, dem Endzweck der bürgerlichen Vereinigung, daß Jedem sein Recht widerfahre, vor den Augen Friedrich Augusts entgegen zu handeln? Darf Jemand unverschämt genug seyn, das einhellige Streben nach diesem Endzweck in der Nähe eines Fürsten zu unterbrechen, der die möglichst vollkommne Erreichung desselben zum heiligen Ziel seiner ganzen wohlthätigen Wirksamkeit gemacht hat? Denn so ists, verehrte Mitbürger, so ists. Gerechtigkeit, Gerechtigkeit ist unter allen Tugenden unsers Regenten die erhabenste und glänzendste. Daß Er das geheiligte Oberhaupt eines Bundes ist, durch welchen Jedem, der Theil daran hat, widerfahren soll, was ihm gebührt; daß seine treuen Sachsen das Theuerste, was sie auf Erden besitzen, ihre Rechte, seinen Händen übergeben haben, und die Erhaltung derselben von Ihm erwarten; daß auch der Niedrigste im Volk bey dem, was er von Rechts wegen fordern kann, eben so sicher seyn muß, als der Vornehmste und Höchste; daß Ihm der erhabne Beruf geworden ist, für die Nation, die Er beherrscht, das Bild

und der Stellvertreter dessen zu seyn, bey dem kein Ansehen der Person gilt: dieß, dieß sind die Gedanken und Grundsätze, die Seiner edlen Seele vorschweben, die in alle seine Handlungen übergehen, und alle Seine Schritte leiten, durch die Er sich nicht blos unsre Herzen erworben, sondern sich auch die Achtung und das Vertrauen von ganz Europa verschafft hat. Vor dem Thron eines Fürsten erscheinen Sie also jezt, ehrwürdige Männer, der nie Sein Wort gebrochen, der nie nach blosser Willkühr entschieden, der nie wissentlich die Rechte eines Menschen gekränkt, der nie anders gehandelt hat, als nach dem Ausspruch eines zarten immer regen Gewissens; vor dem Thron eines Regenten, der seine Macht nie zu einer Bedrückung gebraucht, der selbst das Schwerdt des Kriegs nie anders gezogen hat, als nach dem Gebote der Pflicht. Wer von Ihnen dürfte demnach fürchten, daß er mit seinen Forderungen nicht durchdringen werde, wenn sie gerecht sind, wenn sie mit den Grundsätzen des natürlichen Rechts und der Verfassung des Vaterlandes übereinstimmen? Wer von Ihnen dürfte hoffen, daß es ihm gelingen werde, Anmassungen durchzusetzen, welche mit den Aussprüchen der Gerechtigkeit nicht bestehen können? Friedrich August der Gerechte, (denn warum sollte ich den ehrenvollen Beynamen nicht jezt schon brauchen, mit welchem die Geschichte Ihn einst in den Jahrbüchern des Vaterlandes auszeichnen wird,) Friedrich August der Gerechte hat Sie zu Seinem Throne gerufen! Werden Sie anders als einmüthig handeln können, wenn Sie so, wie Er, sich nichts anders zum Ziele setzen, als daß Jedem sein Recht widerfahre?

lich zum Zeugen unſrer Gedanken, unſrer E
nungen, unſrer Rathſchläge; zum Zeugen
Richter alles deſſen, was bey dieſer Gelege
von uns geſchehen wird. Wir fühlen es, es
heilige Bande, wodurch du uns mit einander
knüpft haſt; Bande der Natur, der Wahl un
Glaubens an dich und deinen Sohn; wir
alle Eins ſeyn, wie du, o Vater, im Sohne
und er in dir. Beſeelt vom Geiſte dieſer fron
Eintracht flehen wir alſo zu dir, erhalte, be
me, ſegne den heiligen Bund, der unſer Vol
einander verknüpft. Voll Zärtlichkeit und
rung bitten wir inſonderheit für das geheil
Oberhaupt dieſes Bundes, für den e
Fürſten, den du uns zum Bürgen unſrer
einigung, zum Beſchützer unſrer Rechte, zum V
thäter und Vater gegeben haſt. Ein Vorbild c
licher Eintracht, ein Muſter herzlicher Thei
mung und inniger Liebe, iſt Er mit Sei
ganzen Haus in unſrer Mitte; es iſt das
rende Beyſpiel einer veſtverknüpften glückl
Familie, was du deinem Volk in dieſem Hauſ
geſt. So laß Ihm denn, wie bisher, im Sc
deſſelben, laß Ihm an der Seite der Chur
ſtin, dieſer treuen Gefährtin ſeines Lebens,
zu Theil werden, was die eheliche Zär
keit Seliges, was die älterliche Liebe Si
was die brüderliche Zuneigung Stärke
was die ſchweſterliche Anhänglichkeit E
ckendes hat; unter dem Einfluß deiner beſchir
den und ſegnenden Huld laß Ihn Jede
theuern Perſonen erblicken, mit welchen
tur und Wohlwollen Ihn ſo innig verknü
Die Kinder aber, Vater über alles, was K
heißt, die theuern lang erflehten Kinder, w

die Stützen Seines Hauſes, die Wonne ihrer Eltern, und die Hoffnung des ganzen Vaterlandes ſind, laß glückliche Pfleglinge Deiner Güte bleiben, und erfülle ſie mit dem Geiſte des Churfürſten, mit Seiner Tugend, mit Seiner Liebe zum Vaterland. Auch die ausgezeichneten Männer, welche den Thron deſſelben umgeben, und die Vertrauten Seiner Sorgen und Rathſchläge ſind, nennt unſer Herz vor dir, o Gott, mit dankbarer Rührung. In Ihren Händen ſind die Banden der bürgerlichen Eintracht, die Zügel des Staats, und die Erhaltungsmittel der öffentlichen Ordnung. Laß Sie einmüthig, laß Sie mit ſtarkem Arm und mit veſtem Muth alles zuſammenfaſſen und leiten, und in dem Frieden, in der Wohlfahrt des Ganzen Ihre Ehre, Ihre Freude, Ihre Belohnung finden! Und dazu mitwirken laß auch alle Landescollegia. Daß der Geiſt der Eintracht in ihren Verſammlungen wehe, daß in allen Verhältniſſen, bey allen Angelegenheiten und Bedürfniſſen des Vaterlandes durch Sie geſchehe, was recht, was gut, was wohlgefällig vor dir iſt, dazu gieb Ihnen Kraft, Erfolg und alles durchdringenden Einfluß. Und die Stände unſers Volks ſegnen wir vor deinem Angeſicht mit freudigem Vertrauen, mit brüderlicher Zärtlichkeit, mit dem Gruße der Eintracht und des Friedens. Sie gehen nun hin, allmächtiger Vater, Sie gehen hin, für uns alle, für das ganze Vaterland zu denken, zu berathſchlagen, zu wählen! O ſey mit Ihnen; o vereinige Ihre Herzen zur innigſten Eintracht; o laß den Frieden, das Wohl, die Glückſeligkeit Aller die Frucht Ihrer Bemühungen ſeyn! Amen.

# III.

## Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangelium: Luc. II. v. 41—52.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Das Evangelium, über welches ich jezt sprechen soll, M. Z., erinnert uns an eine Anstalt der Mosaischen Gesetzgebung, die ein klarer Beweis der tiefen wahrhaft göttlichen Weisheit ist, welche alles in derselben entworfen, berechnet und verknüpft hat. Eine von allem Verkehr mit fremden Völkern abgesonderte, der Verehrung des einzigen wahren Gottes geweihte, durch Liebe zum Vaterlande und ächten Bürgersinn auf das Innigste verbundene Nation sollte das Volk seyn, dem Moses Gesetze vorschrieb. Religiöse Feste, die jährlich wieder kamen, die jeder Israelit feiern, die er an dem Orte feiern mußte, wo sich das Heiligthum der ganzen Nation befand, ordnete also Moses an; diese Feste brauchte er als ein Hauptmittel, den Geist und Sinn, welchen er seinem Volk einflössen wollte, zu wecken, zu nähren und zu heiligen. Und wahrlich nichts war zweckmässiger, als diese Anstalt! Wenigstens einmal jährlich, nehmlich am

eſte, war alſo die ganze Nation beyſammen;
hien durch ihre waffenfähige Mitglieder an
Orte, den die Religion geweiht hatte; ſie er-
, nicht um ſich verdrießlichen Geſchäften und
erlichen Dienſten zu unterziehen, ſondern
n Gott ihrer Väter anzubeten, und bey rüh-
i Feierlichkeiten und frohen Mahlzeiten ſich
eitern und zu erquicken. Welche Nahrung
Vaterlandsliebe und Bürgerſinn, M. Z.!
ah und fühlte ſich die Nation als ein groſſes,
iges Ganzes; hier wurde ſie an ihre Stamm-
, an die Wolthaten des Gottes, den ſie ver-
und an ihre ehemaligen Schickſale erinnert;
urden ihr die mannichfaltigen Bande ſicht-
die ſie miteinander vereinigten; hier lernten
ie beſten Bürger aus allen Gegenden des
landes einander kennen, lieben und vereh-
hier wurde jener edle Stolz genährt, mit
m der Iſraelit ſeine Vorzüge empfand; hier
pten inſonderheit in der Jugend, die ſolche
hebende Verſammlungen zum erſten Mal
groſſe begeiſternde Vorſtellungen; hier war
o Jeſus ſelbſt den erſten Beweis gab,
r ſeine hohe Beſtimmung kenne, und in
Heiligthume ſeines Volkes das Haus ſeines
s erblicke.

Doch dieſe Anſtalten wurden überflüſſig und
glich, ſobald an die Stelle der Moſaiſchen,
uf das Iſraelitiſche Volk beſchränkten Ein-
ng eine höhere und allgemeine trat, ſobald

sondern im Geist und in der Wahrheit anbeten sollten; da mußten freilich Feste aufhören, die jeden Verehrer Gottes nach Jerusalem zogen. Als man sagen konnte: lasset Niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonde, oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, was zukünftig war: da mußten freilich Feierlichkeiten verschwinden, die keinen Nutzen mehr hatten, und den freyen Geist, der nun herrschen sollte, sogar hinderten. Als unter allen Völkern die Stimme erscholl: hier ist kein Jude, noch Grieche; hier ist kein Knecht, noch Freyer; hier ist kein Mann, noch Weib; denn ihr seyd allzumal Einer in Christo Jesu: da mußten freilich Anstalten verwerflich werden, die nur beschränkten Nationalgeist nährten, die mit dem edlen, reinen, alles umfassenden Weltbürgersinn, den Jesus verbreiten sollte, nicht bestehen konnten.

Glaubet indessen nicht, M. Z., das Christenthum werde der Liebe zum Vaterlande, welche die Mosaische Gesetzgebung so mächtig zu entzünden, und durch religiöse Feierlichkeiten zu nähren wußte, es werde dieser Liebe, an der jedem Staate noch immer unendlich viel gelegen seyn muß, nachtheilig und verderblich. Es ist wahr, daß es unsre Herzen über alle Menschen ohne Unterschied erweitert: daß es alles mißbilligt, was uns partheiisch für irgend ein Volk und ungerecht gegen die übrigen machen könnte; daß es eigentliche Weltbürger in der edelsten Bedeutung des Wortes aus uns bildet, sobald wir seinen Geist und Sinn fassen; daß es daher

von allen den Feierlichkeiten beybehalten welche einer wahren, allgemeinen Menſchen- nicht gemäß waren. Aber auch hier, auch giebt es etwas weit Vollkommneres, als die aiſche Verfaſſung geben konnte. Es hat Feier- iten, die das Herz rühren, ohne es einzuen- die es mit Liebe zum Vaterlande erfüllen, es gleichgültig gegen andre Völker zu machen; chten Bürgerſinn nähren, ohne das allge- : Wohlwollen gegen das menſchliche Ge- ɔt zu ſchwächen. Aber viel zu wenig, viel enig betrachtet man die religiöſen Feierlich- des Chriſtenthums von dieſer Seite; und darum ſehen wir ganze Völker und Reiche eichgültig dagegen werden, weil ſie den Vor- erkennen, der durch dieſe Feierlichkeiten dem te ſelbſt zuwächſt. Dieſer Gedanke verdient R. Br., daß wir aufmerkſam dabey verwei- und ihn weiter entwickeln. Laſſet uns Gott , daß er uns auch hier erkennen laſſe, was s durch Jeſum Chriſtum erzeigt hat, und Stunde ſegne. Wir flehen um dieſe Gnade ler Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 41—52.

Tief und begeiſternd war der Eindruck, M. elchen die Feier des Oſterfeſtes, nach dem eſenen Evangelio, auf Jeſum machte, als

dieſes Zurückbleiben wenigſtens noch einige
für ſeinen Aufenthalt zu Jeruſalem, und für
lehrreiche Beſuchen des Tempels, zu gew
ſucht. Ihr ſehet hieraus, wie ſtark Jeſus
den Einfluß religiöſer Feierlichkeiten empfand,
wie geneigt er ſeyn mußte, ihnen auch i
neuern und beſſern Verfaſſung, deren Stif
ſeyn ſollte, einen Platz anzuweiſen. Und
hat er gethan, M. Z. Es war ſein Wille,
ſich ſeine Bekenner zu einer gemeinſchaft
Anbetung Gottes verſammeln; daß ſie ſi
eignen Zuſammenkünften einander belehren, e
tern und beſſern; daß ſie vermittelſt einer
lichen Weihe zu Mitgliedern ſeiner Gemein
genommen werden; daß ſie durch ein he
Mahl, welches ſie zu ſeinem Andenken
ſollten, ſich zu brüderlicher Eintracht, zu
digem Glauben, und zu freudiger Hoffnung
ken; daß ſie ſelbſt darüber nachdenken
wie die himmliſche Wahrheit, die er im S
ſeiner Kirche niedergelegt hatte, am leichte
halten, verbreitet, und wirkſam gemacht
könnte. Daher ordneten ſeine Apoſtel üb
wo ſie Eingang fanden, religiöſe Zuſammenk
und die Feierlichkeiten der Taufe und des A
mahls an; daher ermahnten ſie ſo eifrig,
Anſtalten nicht zu vernachläſſigen, und ihnen
Beſchaffenheit der Umſtände neue heilſame
richtungen beyzufügen. Das Chriſtenthum
alſo zwar keine religiöſe Volksfeſte, wie die
ſaiſche Verfaſſung; und ich habe bereits
merkt, daß dieſe mit dem Endzwecke deſ
nicht beſtehen können; aber es hat Feierli
ten, die weit wirkſamer und nützlicher ſind,
jene, die ſelbſt der bürgerlichen Geſellſchaft,

e ſchützt und begünſtigt, die größten Vortheile ewähren. Doch dieß war eben der Geſichtsunct, aus welchen wir die äuſſerlichen Anſtalten des Chriſtenthums dießmal betrachten wollten; den Einfluß der religiöſen Feierlichkeiten deſſelben auf ächten Bürgerſinn wollten wir nehmlich in Erwägung ziehen. Laſſet mich dieſen Einfluß erklären und beweiſen; und ſodann einige Pflichten bemerken, zu welchen er uns verbindet.

Daß ächter Bürgerſinn die Denkungsart iſt, welche die bürgerliche Geſellſchaft, was für eine Form und Einrichtung ſie auch haben mag, von jedem ihrer Mitglieder fordern muß; daß er in dem herrſchenden Vorſatze beſtehet, allen den Pflichten, welche man dem Staate ſchuldig iſt, auf das willigſte und vollkommenſte Genüge zu leiſten, iſt zu bekannt, als daß ich viel davon zu ſagen brauchte. Eben ſo gewiß iſt es, daß es die wichtigſte Angelegenheit eines jeden Staates ſeyn muß, dieſen Sinn allen ſeinen Mitgliedern einzuflöſſen; und man weiß es, wie mannigfaltig, zum Theil ſonderbar und ungewöhnlich, die Mittel geweſen ſind, durch die man ihn hat hervorbringen und nähren wollen. Ich behaupte, die religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums ſeyen im Stande, den wohlthätigſten Einfluß auf denſelben zu äuſſern; und dieſe Behauptung wird klar erwieſen ſeyn, wenn ich darthun kann, daß jene Feierlichkeiten ächten Bürgerſinn wecken, erleichtern, ſtärken und heiligen. Ich werde jeden dieſer Punkte beſonders ins Licht ſetzen.

Die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums haben auf ächten Bürgersinn schon darum einen wohlthätigen Einfluß, weil sie ihn wecken. Soll er entstehen dieser Sinn, soll der Vorsatz, alles zu leisten, was man der bürgerlichen Gesellschaft schuldig ist, in der Seele sich entwickeln: so muß ein reges Pflichtgefühl vorhanden seyn; so muß man angeleitet werden, sich als das Mitglied einer grossen Gemeinschaft zu denken; so muß sich das Herz zu theilnehmendem Wohlwollen erweitern, und zu wahrer Menschenliebe erwärmen. Der rohe pflichtvergeßne Mensch, das verschloßne nur mit sich selbst beschäftigte Geschöpf, der harte fühllose Menschenfeind wird auch ein schlechter Bürger seyn, er wird seine geselligen Obliegenheiten bald vernachlässigen, bald verletzen. Aber jenes rege Pflichtgefühl, das bei ächtem Bürgersinn vorausgesetz wird, wo wird es kräftiger geweckt, wo wird es mehr in Bewegung erhalten, als bey den religiösen Feierlichkeiten des Christenthums? Wirken sie nicht alle und unmittelbar auf dieses Gefühl? Sind es nicht unsre Pflichten nach ihrem ganzen Umfang, und nach ihrer größten Strenge, was uns bey denselben eingeschärft wird, woran sie uns erinnern, was sie uns gleichsam anschaulich machen? Kann Jemand in unsre gottesdienstliche Versammlungen treten, kann er einer Taufhandlung beywohnen, kann er sich dem Abendmahl des Herrn nahen, ohne überall von der Pflicht gleichsam in Anspruch genommen zu werden, ohne sie zu seinem Gewissen sprechen zu hören? Und jene so nöthige Empfindung, daß wir Theile eines grossen Ganzen, daß wir Mitglieder

einer Geſellſchaft ſind, die wir nicht für fremde halten dürfen, dieſe Empfindung, ohne die kein ächter Bürgerſinn erwachen kann, entwickelt ſich von ſelbſt in uns, wenn wir Theil an den religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums nehmen. Da ſehen wir ja Menſchen, die zuſammen gehören, und uns zu ihrer Gemeinſchaft rechnen; da wird es uns ja klar, daß es mehr als ein heiliges Band giebt, das uns mit andern verknüpft; da ſind wir ja genöthigt, an die Gemeine, zu der wir gehören, an das Vaterland, das dieſe Gemeine ſchützt, an die Kirche, zu der ſie ſich bekennt, und an die groſſe, über die ganze Erde verbreitete Geſellſchaft der Chriſten überhaupt zu denken, und zwar mit Theilnehmung und Wohlwollen zu denken. Denn auch dieſes Gefühl, deſſen Lebhaftigkeit und Wärme zu ächtem Bürgerſinn ſo unentbehrlich iſt, kann es mehr angeregt werden, als durch die religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums? Liebe, M. Br., eine Liebe, die alles umfaßt, was Menſch iſt, die mit dem Fröhlichen ſich freut, und mit den Traurigen weint, die nicht müde wird Gutes zu thun, und ſich zum Wohle der Menſchen aufzuopfern, eine ſolche Liebe iſt der Geiſt dieſer Feierlichkeiten, ſie ſind alle von edler menſchenfreundlicher Natur, ſie erwärmen alle das Herz zu inniger Theilnehmung, ſie weiſen alle auf den hin, der uns alle geliebt, und ſein Leben für uns gelaſſen hat. Nichts kann die edlen Keime, aus welchen ächter Bürgerſinn hervorblühen muß, mehr beleben, M. Z., nichts das Herz zum Gedeihen dieſer Blüthe mehr vorbereiten, als die religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums.

Doch nicht bloß wecken können sie ächten Bürgersinn: sondern auch erleichtern. Sie findet in unserm Herzen grosse Hindernisse, diese Denkungsart, M. Z., fast alle unsre Neigungen empören sich wider sie, und stören ihr Wachsthum. Wir sind träge, und die bürgerliche Gesellschaft fordert Anstrengung und Thätigkeit; wir hassen allen Zwang, und die bürgerliche Gesellschaft schränkt uns ein; wir sind herrschsüchtig und stolz, und die bürgerliche Gesellschaft verlangt Unterwerfung und Gehorsam; wir schaffen uns gern selbst recht, und die bürgerliche Gesellschaft untersagt alle Selbsthilfe; wir werden von Eigennuß und Begehrlichkeit getrieben, und ziehen unsern Vortheil allen andern vor, und die bürgerliche Gesellschaft verbindet uns zu großmüthigen Opfern. Es gehört viel dazu, Neigungen zu zähmen, die so gewaltig sind; sie befinden sich in einem immerwährenden Kampf gegen die bürgerliche Ordnung, und aller Ernst der Gerechtigkeit ist nicht hinreichend, ihre gemeinschädlichen Ausbrüche zu verhindern. Und in der That, ist es bloß äussre Gewalt, was ihnen entgegen gesezt wird: so werden ihnen tausend Schlupfwinkel übrig bleiben, so werden sie sich vielleicht grober Ausschweifung enthalten, aber ganz gewiß ihre Herrschaft über das Herz behaupten, und die Entstehung eines ächten Bürgersinns verhindern. Wenn irgend etwas beytragen kann, M. Z., ihre innre Gewalt zu schwächen, und edlern Gesinnungen Platz zu machen: so sind es die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums. Angeklagt, zurecht gewiesen, verurtheilt sehen sich die unordentlichen Lüste unsers Herzens, sobald wir mit Aufmerksamkeit und Sammlung an diesen Feierlichkeiten Theil neh-

men. Die Vorſtellungen, welche ſie in uns wecken, ſind ſo ernſthaft; die Richtung, welche ſie unſrer Seele geben, iſt ſo heilſam; die Empfindungen, welche ſie in uns hervorbringen, ſind ſo edel; die Rührung, welche ſie bewirken, iſt ſo tief; der Schwung endlich, zu welchem ſie unſern Geiſt beflügeln, iſt ſo frey und erhebend: daß alle Neigungen unſers Herzens ihren Einfluß verlieren; daß ſie es gleichſam nicht wagen, zu einer Zeit, wo der Geiſt ſeine höhere Würde ſo mächtig fühlt, ſich ihm darzuſtellen; daß wir in dieſen Augenblicken einer frommen Stimmung mit Widerwillen und Beſchämung auf ſie herabſehen. Es kann nicht fehlen, M. Z., verſetzen uns die religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums oft in dieſen für die Neigungen unſers Herzens ſo nachtheiligen Zuſtand; erwecken ſie uns oft zu dem lebendigen Gefühl, daß wir ihnen gebieten können und ſollen: ſo muß der Vorſatz, dieß zu thun, und ſie immermehr unter das Joch der Pflicht zu beugen, ſich nothwendig in uns entwickeln und ſtärken, es muß uns immer geläufiger werden, ſie zu beherrſchen. Aber wie viel iſt dann für ächten Bürgerſinn gewonnen! Dann verſchwindet das Haupthinderniß, das er in unſerm Herzen findet; dann wird es uns wenig Mühe koſten, die unordentlichen Neigungen deſſelben auch in unſern bürgerlichen Verhältniſſen zu unterdrücken, und dem Staate nicht aus Zwang, ſondern freywillig und mit veſtem Entſchluſſe zu gehorchen; zumal da die religiöſen Feierlichkeiten des Chriſtenthums ächten Bürgerſinn auch ſtärken.

Wir bedürfen viel Kraft, M. Z., wir bedürfen von Zeit zu Zeit nachdrückliche Ermunterung, wenn wir die Uebel, welche wir in der bürgerlichen

Gesellschaft tragen, wenn wir die Pflichten, die wir gegen sie beobachten müssen, mit ächtem Bürgersinne dulden und erfüllen sollen. Wer fühlt das Drückende nicht, das mit den Verhältnissen der verschiedenen Stände im Staate, das mit den Abstufungen dieser Stände und ihren wechselseitigen Pflichten verknüpft ist? Wer seufzt nicht zuweilen unter den Lasten, die der Staat ihm auflegt, unter den Diensten, die er von ihm fordert, unter der Strenge, womit er von ihm behandelt werden muß? Wem blutet nicht zuweilen das Herz, wenn er einen Theil dessen, was er sauer errungen hat, den Bedürfnissen des Staates; wenn er seinen Freund, seinen Zögling, seinen Sohn der Vertheidigung des Staates; wenn er seine eigne Sicherheit und Ruhe, wenn er sein Leben der Rettung des Staates zum Opfer bringen soll! Muthlos, mißvergnügt, wohl gar unwillig und geneigt zur Widersetzlichkeit wird der Bedrängte, dem so etwas widerfährt, wenn er keine Gelegenheit hat, sich aufzuheitern, neue Kraft zu sammeln, und in der Treue gegen seine Pflicht sich zu befestigen. Lasset uns eingestehen, M. Z., nirgends finden wir bey solchen Umständen mehr Trost, mehr Erleichterung, mehr Ermunterung und Kraft, als bey den religiösen Feierlichkeiten des Christenthums. Wenigstens einen Tag der Ruhe zeigt es wöchentlich dem Geplagten durch die Festtage, die es heiligt, und gewährt ihm dadurch eine so nöthige Erquickung. Und wie verschwinden alle drückende Verhältnisse der bürgerlichen Ordnung, sobald der Bekümmerte in die Versammlungen tritt, welche das Christenthum der öffentlichen Anbetung Gottes widmet! Hier, vor dem Angesichte Gottes, ist alles gleich; hier ist der Geringste so gut und

wichtig, als der Vornehmste; hier giebt nur wahrer Glaube, reine Tugend, und gutes Gewissen einen Werth; hier erinnert die Stimme der Wahrheit jeden ohne Unterschied an seine Pflichten; hier bestraft sie mit gleichem Ernste die Laster aller Stände; hier fühlt das Herz die unbeschränkte süsse Freyheit, die ihm die Gesellschaft nicht gewähren kann. Und wenn nun noch überdieß die Religion der Liebe es freundlich ergreift; wenn sie auf den Vater im Himmel hinzeigt, der sich aller seiner Werke erbarmt; wenn sie ruft: auch alle Haare auf eurem Haupte sind gezählet; wenn sie den Werth und die Würde ins Licht setzt, die jedes menschliche Geschöpf vor Gott hat; wenn sie von der Tugend, von dem Gehorsam, von der Aufopferung dessen spricht, der uns alle geliebt, und das Leben für uns gelassen hat; wenn sie bemerkt, daß er versucht ist allenthalben gleich wie wir, und auch in der Herrlichkeit Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit; wenn sie den Geist emporhebt über alle Mühseligkeiten des irdischen Lebens; wenn sie ihn am Altar des Herrn das Mahl der Liebe feiern, und ihn ein Vaterland, wo Gerechtigkeit und Friede wohnt, ihn Ruhe nach der Arbeit, und Vergeltung, ewige Vergeltung in der Hand Gottes durch Christum erblicken läßt: soll das beklemmte Herz sich da nicht freudig erweitern, soll es nicht Muth fassen, soll es nicht gestärkt und mit neuer Kraft gerüstet in seine bürgerlichen Verhältnisse zurückkehren? Nein, er kann nicht ersterben, der ächte treue Bürgersinn, so lange die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums in Ehren gehalten werden; auch bey traurigen Umständen, auch beym Kampfe mit grossen

Hindernissen, werden sie ihn stärken und siegreich machen.

Und dieß um so mehr, da sie ihn endlich auch heiligen. Fließt er aus blossem Eigennutz; ist er die Wirkung einer erhizten Liebe zum Vaterlande; entspringt er aus einer Begeisterung, welche durch ungewöhnliche Umstände hervorgebracht wird; ist er wohl gar die Frucht des Aberglaubens und der Schwärmerey: so kann man ihn ächt nicht einmal nennen, so ist er weder zuverlässig noch edel genug, so wird er zu den wildesten Ausschweifungen aufgelegt seyn, und sich gegen Fremde und Einheimische alles erlauben. Ganz anders ist der Bürgersinn beschaffen, auf welchen die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums ihren Einfluß äussern. Das Gefühl von Pflicht, die Ehrfurcht gegen Gott, die Liebe zu Jesu, ein reines, inniges, edelmüthiges Wohlwollen gegen die Menschen, ein Glaube an Gott und Jesum, der den Menschen fähig macht, alles zu leisten und aufzuopfern, was die Pflicht von ihm verlangt, dieß sind die Quellen dieses Bürgersinns, er ist schon in seinem Ursprung heilig. Und dieß ist er auch in seinen Beweisungen. Er erfüllt alle Pflichten, welche die bürgerliche Gesellschaft von ihm erwartet, um des Gewissens und um des Herrn willen; es ist der Gedanke an Gott, es ist das Beyspiel Jesu, es ist die Aussicht auf eine höhere und beßre Welt, was ihm dabey vorschwebt; er bedarf keines Antriebs uud Zwangs von aussen, um alles zu thun, was ihm obliegt, die weit wirksamere Kraft seines Glaubens ist es, durch die er alles vermag; er leistet, was er soll, mit einer Pünktlichkeit und Vollkommenheit, die keine Aufsicht nöthig hat, und doch alle Erwartung übertrifft; es ist mit einem

te der Geiſt einer wirkſamen alles durchdrin-
:n Religioſität, was ſich bey den Feierlichkei-
es Chriſtenthums mit ihm verbindet, und ihn
zt. Wohl dem Lande, wo die öffentlichen
ıngen des Chriſtenthums dieſen Einfluß äuſſern;
len Verhältniſſen der bürgerlichen Geſellſchaft,
ıllen Stufen derſelben, und in allen Verbin-
en wird es edelgeſinnte, theilnehmende, gewiſ-
ıfte Bürger haben; überall wird es auf ihre
e, auf ihre Thätigkeit, auf ihre Großmuth
en können; ſie werden in den Verſammlungs-
ern des Chriſtenthums, ſie werden am Altare
Herrn, ſie werden durch die Feſte, die ſie ihm
n, mit einem Geiſte beſeelt werden, der ächten
gerſinn nothwendig erzeugen muß.

Iſt der bisher erklärte Einfluß der religiöſen
:lichkeiten des Chriſtenthums auf ächten Bür-
nn unläugbar: ſo werden ſich euch die Pflich-
zu welchem er uns verbindet, von
t darſtellen, M. Z. Es iſt nehmlich offenbar,
jeder gute Bürger dieſen Feier-
keiten die größte Achtung ſchul-
i iſt. Denn von dem Werthe, welchen ſie an
chon haben, von der Kraft, mit welcher ſie die
uchtung, Beſſerung und Beruhigung aller
: befördern, die ſich ihrer zweckmäſſig bedie-
will ich jezt gar nichts ſagen. Bloß von dem
theile ſpreche ich, den der Staat von ihnen
, und welchen ſie ihm durch die Beförderung
ächten Bürgerſinns bey ſeinen Mitgliedern
chaffen. Kann man es gut mit dem Vater-
e meinen, kann man ſelbſt ein wahrer Patriot
, wenn man Feierlichkeiten verachtet, die ſo
dazu eingerichtet ſind, ächten Bürgerſinn zu
en, zu erleichtern, zu ſtärken und zu heiligen;

Feierlichkeiten, deren Einfluß auf die Gemüther, deren wohlthätige Wirksamkeit sich schlechterdings durch nichts anders ersetzen läßt? Denn was wollet ihr wohl statt derselben in Vorschlag bringen, ihr, die ihr diese Feierlichkeiten gering schätzet, und euch einbildet, der Staat könne sie entbehren? Was soll denn mehr, oder nur eben so viel Kraft haben, das Gefühl von Pflicht rege zu erhalten, an dessen Wirksamkeit dem Staate so viel liegt; die eigennützigen Neigungen zu bekämpfen, von deren Ungestümm er so viel zu fürchten hat, und jene Gewissenhaftigkeit, jene Anhänglichkeit und Treue hervorzubringen, ohne die er unmöglich bestehen kann? Wird es da, wo man diese Feierlichkeiten abgeschafft hat, nicht immer merklicher, daß dem Staate eine Hauptkraft fehlt, durch die er wirken, durch die er die Sittlichkeit des Volks befördern muß? Bietet man nicht alles auf, die Lücke, welche hiermit entstanden ist, durch andre Anstalten auszufüllen, und dem leidenden Ganzen zu Hilfe zu kommen? Lehrt es aber die Erfahrung nicht augenscheinlich, daß aller Pomp prachtvoller Feste und Schauspiele, daß alle Erfindungen, durch welche man die Feierlichkeiten des Christenthums, ich will nicht sagen übertreffen, sondern bloß ihren Mangel weniger fühlbar machen will, nicht ausrichtete, was man davon erwartet hatte, und die Gemüther der Menschen ungerührt und ungebessert lassen? Wem also die Bildung seiner Mitbürger, wem die Sittlichkeit und Ruhe der grossen Menge, wem das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt: der ehre Feierlichkeiten, deren Kraft unverkennbar und hinlänglich erprobt ist, der erkenne es für die Pflicht eines guten Bürgers, ihnen die größte Achtung zu beweisen.

Aber

Aber auch fleiſſig und mit Ueberlegung daran Theil zu nehmen. Denn ich gebe denen, welche die Feierlichkeiten des Chriſtenthums zu ihrer eigenen Bildung entbehren zu können glauben, zu bedenken, wie ſie denn die Achtung gegen dieſelben, welche ſie als gute Bürger haben müſſen, äuſſern und beweiſen wollen, wenn ſie ſie vernachläſſigen, wenn ſie weder in der Kirche, noch am Altar des Herrn erſcheinen? Es iſt der Staat, es iſt die bürgerliche Geſellſchaft, die ſich mit Recht über euch beklagen kann, wenn ihr keinen Theil an Anſtalten nehmet, die für die öffentliche Sicherheit und Wohlfahrt ſo wichtig ſind, und wo gerade den Vorſtellungen und Geſinnungen, ohne welche es keine wahre Ordnung und Ruhe giebt, der meiſte Einfluß verſchafft wird. Und ſolltet ihr denn wirklich ſo unterrichtet und weiſe, ſolltet ihr ſo eifrig für das Gute, und in der Ausübung deſſelben ſo ſtark ſeyn, daß ihr bey den Feierlichkeiten des Chriſtenthums weder etwas lernen, noch für eure Ermunterung etwas gewinnen könntet? Sollte eure Gleichgültigkeit gegen dieſelben, wenn ihr die Wahrheit geſtehen wollet, nicht ganz andre Urſachen haben, als das Gefühl einer ſolchen Ueberlegenheit? Ihr aber, denen dieſe Feierlichkeiten ehrwürdig und wichtig ſind, die ihr fleiſſig und gern bey denſelben zugegen ſeyd, vergeſſet es nur nicht, daß es mit Ueberlegung geſchehen muß. Aechten Bürgerſinn können ſie unmöglich bey euch wirken, wenn ihr ſie aus bloſſer Gewohnheit, mit gedankenloſer Trägheit, wohl gar aus Aberglauben abwartet. Aber wenn ihr verſtehen und faſſen lernet, was ſie euch darſtellen und anſchaulich machen; wenn ihr der Wahrheit, die durch ſie ſpricht, eure Herzen öffnet; wenn ihr den groſſen Angele-

genheiten und Gegenständen, auf welche sie hinweisen, ein eignes fleissiges Nachdenken widmet; wenn ihr den Erinnerungen an eure Pflicht, die ihr dabey erhaltet, gehorsam zu werden suchet; wenn ihr nicht bloß Hörer, sondern auch Thäter des Worts werdet: wie werdet ihr euch dann belehrt und gebessert, erhoben und getröstet fühlen; wie so ganz anders werdet ihr in euren bürgerlichen Verhältnissen zu handeln anfangen; wie werdet ihr die Würde treuer, thätiger, edelmüthiger Mitglieder des Staates zu behaupten wissen; welch ein Segen werdet ihr dann für denselben seyn!

Allein eben darum, weil der Einfluß der religiösen Feierlichkeiten des Christenthums auf ächten Bürgersinn so unläugbar und entschieden ist, lasset uns dafür sorgen, daß auch unsre Jugend denselben fühlen lerne. Es war ein weises Gesetz der Mosaischen Verfassung, nach welchem jeder Israelit, wenn er zwölf Jahre alt war, nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet war, auf den heiligen Festen der Nation zu erscheinen. Um diese Zeit ist jeder Jüngling fähig, die grossen Vorstellungen zu fassen, die dadurch erweckt werden sollten, und die ersten Funken wahrer Liebe zum Vaterland und ächter Religiosität in sein Herz aufzunehmen. Welchen Eindruck die Feier des Osterfestes auf Jesum machte, als er dem Gesetze gemäß das erste Mal zu Jerusalem erschien, welchen Schwung sein edler Geist bey demselben nahm: sehet ihr aus unserm Evangelio. Lasset uns das Beyspiel seiner Aeltern nachahmen, M. Br., lasset uns zwischen dem Fehler derer, welche die Jugend von den Feierlichkeiten des Christenthums ganz abhalten, und dem Irrthum derer, die selbst

unverständige Kinder daran Antheil nehmen lassen, die Mittelstrasse zu treffen suchen. Es ist nöthig, daß die Jugend, sobald die Vernunft in ihr erwacht, sobald sie auf die Uebungen des christlichen Gottesdienstes aufmerksam wird, und Auskunft darüber haben will, mit den Feierlichkeiten des Christenthums bekannt gemacht werde; daß man sie denen beywohnen lasse, von deren Sinn und Bedeutung man sie unterrichtet hat; daß man sie gewöhne, einen vernünftigen Gebrauch davon zu machen, und Nutzen für das Leben daraus zu ziehen. Werden wir dem Vaterlande eine größre Wohlthat erweisen können, als wenn wir die jungen Bürger desselben bey Zeiten mit Achtung und Liebe gegen eine Religion erfüllen, die eine so grosse Wohlthäterin desselben ist? Werden wir für die Besserung und Bildung unserer Kinder besser sorgen können, als wenn wir sie, sobald sichs thun läßt, dem kräftigen, alles veredelnden Einflusse des Christenthums nahe bringen? Wird sich bey den rührenden Feierlichkeiten des Christenthums nicht manches Gefühl in ihnen entwickeln, nicht manches Saamkorn der Wahrheit in ihr Herz fallen, das einst Früchte der Tugend bringen wird?

Endlich, M. Br., lasset uns, so viel wir können, dazu beytragen, daß die religiösen Feierlichkeiten des Christenthums nach ihrer wahren Bestimmung und Würde begangen werden. Ich läugne es nicht, M. Z., daß sie nicht immer sind, was sie seyn sollen; daß sie durch zweckwidrige Anstalten und Mißbräuche um den Einfluß gebracht werden, den sie haben könnten; daß wir selbst, die wir als Lehrer sie leiten und nützlich machen sollen, durch unsre Trägheit, durch unsre Ungeschicklich-

keit, durch unsern Mangel an edlem Eifer für das Gute ihnen oft nachtheilig werden. Aber um so mehr muß jedem, dem die Ehre des Christenthums, und das Wohl des Vaterlandes theuer ist, daran gelegen seyn, daß alles abgeschafft, oder verbessert werde, was die Nutzbarkeit dieser Feierlichkeiten hindern und schwächen kann. Ich rede vor einer Versammlung, unter der sich so viele befinden, die durch Befehle, durch weise Anordnungen, durch die Anstellung brauchbarer Lehrer in Kirchen und Schulen auf die Feierlichkeiten des Christenthums und ihre zweckmässige Ausübung einen entscheidenden Einfluß äussern können. O wer sichs bewußt ist, daß er dieß kann: der nehme den Zustand der Religion und des Vaterlandes ernstlich zu Herzen; der bedenke es, welche Verantwortung vor Gott und dem Staate er auf sich nimmt, wenn er hier leichtsinnig und nach eigennützigen Grundsätzen verfährt; der helfe rathen und bessern, und erbarme sich insonderheit der rohen unwissenden Menge um Christi willen; Amen.

# IV.

## Am Sonnt. Septuageſimä.

Evangelium: Matth. XX. v. 1—16.

Gnade ſey mit euch und Friede von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn, Jeſu Chriſto; Amen.

Bey dem Anblick der menſchlichen Geſellſchaft unter geſitteten Völkern fällt nichts mehr in die Augen, M. Z., als der groſſe Unterſchied und die mannichfaltigen Abſtufungen des äuſſerlichen Glücks. Ein buntes, ſeltſames Gemiſch von Reichen und Armen, von Hohen und Niedrigen, von Geehrten und Verachteten, von Begünſtigten und Zurückgeſetzten, von Vergnügten und Mißvergnügten iſt das Ganze, welches wir mit dem Namen der bürgerlichen Geſellſchaft bezeichnen; wir finden in derſelben alles, und oft ſehr nahe neben einander, was das menſchliche Leben Glänzendes und Finſteres, Wünſchenswerthes und Verabſcheuungswürdiges hat. Dem nachdenkenden Beobachter wird es noch überdieß bald klar, daß dieſe groſſen auffallenden Unterſchiede keineswegs immer in einer regelmäſſigen Verbindung mit der Würdigkeit und Unwürdigkeit derer ſtehen, bey welchen ſie vorkommen; er ſieht oft gerade die un-

fähigsten und verächtlichsten Menschen auf dem höchsten Gipfel des äusserlichen Glücks, und die, welche diese Auszeichnung verdient hätten, in der Tiefe des Elends; bey Vielen ist es wenigstens unentschieden, ob sie der Vortheile, welche sie besitzen, werth sind, oder nicht. Denn wenn man auch noch so tief eindringt, und alles berechnet, was zu dem grossen Unterschied des äusserlichen Glücks mitwirken kann: zuletzt muß man doch eingestehen, daß alle die Ursachen, die wir anzugeben im Stande sind, nicht hinreichen; daß das Meiste von einer allmächtigen Willkür entschieden wird, die sich gar nicht nach unsern Begriffen von Würdigkeit und Unwürdigkeit richtet, die auf eine für uns unbegreifliche Weise den einen erhöht, und den andern erniedrigt, den einen mit Gütern und den andern mit Uebeln überhäuft, dem einen alles glücken, und dem andern alles mißlingen läßt.

Die Empfindungen und das Benehmen der Menschen bey einem Anblick, der so viel Auffallendes, ich darf wohl sagen, so viel Befremdendes und Verwirrendes hat, sind von jeher nicht weniger merkwürdig gewesen, M. Z. Man hat sich in Klagen über die menschliche Gesellschaft, und ihren Fortschritt zu einer höhern Ausbildung ergossen, weil die Unterschiede des äussern Glücks von diesem Fortschritt unzertrennlich sind; und es hat nicht an Leuten gefehlt, die dem menschlichen Geschlecht in allem Ernste den Rath ertheilten, zu dem Zustand einer rohen Wildheit zurückzukehren, in welchem alles gleich ist. Andere haben alles aufgeboten, das menschliche Herz über jene Unterschiede zu beruhigen; sie haben zu zeigen gesucht, daß sie nicht so groß seyen, als sie scheinen; daß man sich gefallen lassen müsse, was man nicht än-

dern könne; daß äusserliches Glück den grossen Werth nicht habe, den man ihm beylege; daß der wahre Weise dergleichen Kleinigkeiten nicht nur mit Gelassenheit entbehre, sondern sie sogar verachte, und von sich stosse. Noch Andre haben Versuche gemacht, diese Unterschiede aufzuheben; man hat sich durch tausend Künste bey den grössern Vorzügen andrer schadlos zu halten gesucht; man hat ihnen das, was sie zu viel zu haben schienen, mit Gewalt entrissen; man hat ganze Staatsverfassungen, wo ein gar zu auffallendes Mißverhältniß zwischen Glücklichen und Unglücklichen entstanden waren, stürmisch umgeworfen, um Freyheit und Gleichheit einzuführen. Ein Gefühl war jedoch hier bey allen gemein, welche über den Unterschied des äusserlichen Glücks nachdachten, nehmlich das Gefühl eines neidischen Mißvergnügens über die Vorzüge des Begünstigten; und wollen wir die Wahrheit gestehen, so war dieses Gefühl die vornehmste Quelle alles dessen, was jenes Unterschiedes wegen gedacht, behauptet und unternommen worden ist.

Eine Empfindung, die so allgemein und wichtig; so natürlich in ihrer Entstehung, und so mächtig in ihren Wirkungen; dem ersten Anblicke nach so gerecht, und bey ihren Ausbrüchen zuweilen so gewaltsam und beleidigend ist, verdient es wohl, M. Z., daß wir uns bey ihr verweilen; daß wir untersuchen, ob wir sie bey uns selber dulden, und ihr nachgeben dürfen; daß wir alles sammeln, was zu einem richtigen Urtheil darüber nöthig ist. Mit Gelassenheit werden wir die Unterschiede des äusserlichen Glücks in der menschlichen Gesellschaft ertragen lernen; wir werden sicher vor allen Reitzungen zu einer ungerechten Gewalt seyn, ohne die

rechtmäſſigen Mittel, unſre Wohlfahrt zu befördern, ungebraucht zu laſſen, wenn wir das neidiſche Mißvergnügen über das Glück Andrer ſo zu beurtheilen, ſo zu beherrſchen wiſſen, wie es Chriſten geziemt. Wir können uns keine beßre Anweiſung hierzu wünſchen, als das heutige Evangelium. Laſſet uns alſo den Unterricht hören, den uns der Herr ſelbſt darüber ertheilt; laſſet uns um ſeinen Beyſtand und Segen bitten in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. XX. v. 1—16.

Ein unverdientes Glück ſchien es den erſten Arbeitern in dem vorgeleſenen Evangelio zu ſeyn, M. Z., daß denen, die nicht ſo lange gearbeitet hatten, wie ſie, daß inſonderheit den letzten, die nur eine Stunde lang beſchäftigt geweſen waren, eben ſo viel Lohn gereicht wurde, als ihnen, und ſie können ſich daher nicht enthalten, ein neidiſches Mißvergnügen über die Ungleichheit der Vergeltung an den Tag zu legen. Dieſe letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, ſagen ſie dem Hausvater mit groſſem Unwillen, und du haſt ſie uns gleich gemacht, die wir des Tages Laſt und Hitze getragen haben. Und in der That ihr Mißvergnügen ſcheint in gewiſſer Hinſicht gerecht zu ſeyn; mehr als von den übrigen Arbeitern, mehr als beſonders von den letzten, welche nur eine kühle Abendſtunde in dem Weinberge zugebracht hatten, war allerdings von ihnen geſchehen und erduldet worden; hätte bey der Vergeltung nicht darauf Rückſicht genommen werden ſollen? Der Unterſchied des äuſſerlichen Glücks, der dieſe Männer hier ſo ſehr empört und erbittert, iſt indeſſen überall ſichtbar; er herrſcht, wohin wir uns wenden; und nicht bloß uns gleich

gemacht ſehen wir im gemeinen Leben Menſchen, die, gegen uns gehalten, kaum eine Stunde gearbeitet haben, ſondern uns vorgezogen, über uns emporgehoben, in unſre Gebieter und Vorgeſetzte verwandelt erblicken wir ſie oft; wir müſſen es uns gefallen laſſen, das Günſtlinge des Glücks, die gar nichts gearbeitet, die wohl gar durch ein laſterhaftes Verhalten Verwerfung und Strafe verdient haben, die Belohnungen davon tragen, die dem Verdienſt und der Tugend gebührt hätten, und jede Art der Wohlfahrt im reichſten Maaße genieſſen. Wer kanns hindern, daß beym Anblick ſo auffallender, ſo ungerechter Unterſchiede ſein Herz nicht in Bewegung gerathe; wer kann einen gewiſſen Unwillen über die regelloſe Willkür, die ſo ſonderbar entſcheidet, in ſich unterdrücken; wer wirft nicht einen neidiſchen Blick auf den Glücklichen, dem es in allen Stücken beſſer wird, als ihm? Daß Jeſus im Evangelio dieſe Empfindlichkeit, wie natürlich ſie auch unſerm Herzen ſeyn mag, mißbilligt, bedarf keines Beweiſes. Aber eben dieſes Urtheil muß uns auch eine Veranlaſſung werden, über dieſe Sache weiter nachzudenken. Und ſo ſoll es denn die Sittlichkeit des neidiſchen Mißvergnügens über fremdes Glück ſeyn, wovon ich dießmal reden werde. Ich werde nehmlich zeigen, daß dieſes Mißvergnügen bey allem Scheine von Billigkeit, thöricht, unwürdig und ſchädlich ſey. Laſſet mich jeden Punct dieſes kurzen Urtheils weiter ins Licht ſetzen, und rechtfertigen.

Einen Schein von Billigkeit, dieß läßt ſich unmöglich läugnen, hat das neidiſche Mißvergnügen über fremdes Glück allerdings; und um es genau und unpartheiiſch zu ſchätzen, iſt

es nöthig, daß wir dieß vor allen Dingen eingestehen und untersuchen, woher wohl dieser Schein rühren mag? Und hier ist es denn offenbar, M. Z., daß die Empfindung eines neidischen Mißvergnügens über das Glück Anderer nicht nur gewöhnlich eine unwillkürliche Regung unsers Herzens, sondern auch oft die Wirkung des edelsten Triebes ist, den Gott in unsre Natur gelegt hat, des Triebes zur Gerechtigkeit.

Eine unwillkürliche Regung unsers Herzens ist gewöhnlich das neidische Mißvergnügen über fremdes Glück. Unser ganzes Wesen ist so eingerichtet, M. Z., daß es gegen die Vortheile, welche das äußre Glück der Menschen ausmachen, nicht gleichgültig seyn kann; die Neigungen, welche nach diesen Vortheilen streben, sind schon von Natur viel zu stark, und viel zu reizbar, als daß sie sich nicht regen sollten, wenn sie ihre Gegenstände irgendwo gewahr werden. Wird es aber ein anders Gefühl, als Mißvergnügen, und zwar neidisches Mißvergnügen seyn können, wenn sie diese Gegenstände in den Händen Andrer erblicken, und sich ganz, oder doch zum Theil, vom Besitz derselben ausgeschlossen sehen? Wie, der arme Dulder, den ein elender zerrütteter Körper drückt, sollte den Fröhlichen, der im vollen Genuß einer blühenden Gesundheit ist, nicht zuweilen mit Empfindungen einer neidischen Wehmuth betrachten? Der Arme sollte den Ueberfluß des Reichen, der Niedrige den Glanz des Vornehmen, der Vernachläßigte das Ansehen des Verehrten, der Geplagte und Belastete die Bequemlichkeit und Ruhe des glücklichen Müßiggängers, mit Au-

gen sehen, ohne auch nur den leisesten Wunsch nach den Vorzügen dieser Günstlinge des Schicksals in sich erwachen zu lassen, ohne über seinen traurigen Zustand auch nur das mindeste Mißvergnügen zu fühlen? Der Nebenbuhler, der Mitbewerber um irgend einen Vortheil von Wichtigkeit sollte, wenn ihm ein andrer zuvorkommt, und den Preis erhält, eben so zufrieden und vergnügt seyn, als wenn er ihm zu Theil geworden wäre? Lasset uns nichts Unmögliches fordern, M. Z., die ersten Regungen des Mißvergnügens und Verdrusses über fremdes Glück, die allezeit von neidischer Natur sind, stehen nicht in unsrer Gewalt; wir können sie unterdrücken, und ihren Ausbrüchen wehren, aber ihre Entstehung können wir nicht hindern; und je bedrängter unsre Lage ist, je mehr wir ein beßres Schicksal zu verdienen glauben, je länger wir vergeblich darnach gestrebt haben, desto leichter wird das gereizte Herz auch wider unsern Willen dergleichen Bewegungen annehmen, wenn wir Menschen vor Augen haben, denen alles gelingt. Und so erhält denn das neidische Mißvergnügen über fremdes Glück freilich einen Schein von Billigkeit. Was in unsrer Natur gegründet ist, was aus ihrer Einrichtung so nothwendig fließt, daß wir nicht im Stande sind, es zu unterlassen: das kann uns nicht zum Fehler angerechnet werden, das verdient wenigstens Nachsicht und Entschuldigung.

Hiezu kommt, daß das neidische Mißvergnügen, von welchem ich spreche, oft auch die Wirkung des edelsten Triebes ist, den Gott in unsre Natur gelegt hat, des Triebes zur Gerechtigkeit. Das Gefühl von Gerechtigkeit war es, was aus den unzufried-

nen Arbeitern im Evangelio sprach. Es ist wahr, vermöge der genommenen Abrede konnten sie keinen grössern Lohn fordern, als sie erhielten. Aber warum bediente sich der Hausvater des strengen Rechts nur gegen sie, und bewies gegen die übrigen Arbeiter eine unerwartete Güte? Hatten sie, wenn einmal vom Gütigseyn die Rede war, an diese Huld nicht eben so grosse, und wegen ihrer mehrern Arbeit noch überdieß gerechtere Ansprüche, als die zuletzt gedungenen Arbeiter; schien es nicht in jeder Hinsicht billig, ihnen, wenn diese letztern einen Groschen erhielten, eine höhere Vergütung reichen zu lassen? Es ist so viel Gerechtes in ihrer Beschwerde, daß wir an ihrer Stelle wohl alle dieselbe Klage geführt hätten. Doch wir sind ja häufig in demselben Fall; es fehlt ja in der grossen Haushaltung Gottes nie an Beyspielen jener unbegreiflichen Willkür, die den Einen mit Milde und den Andern mit Strenge behandelt, an Beyspielen, mit denen unser Gefühl für Recht und Unrecht sich nicht auszusöhnen vermag. Wenn das Glück den unwürdigsten Menschen seine besten Güter zuwirft, und die Würdigsten leer läßt, oder wohl gar beraubt; wenn es die unfähigsten und trägsten Geschöpfe auf Stufen der Ehre erhebt, die das wahre Verdienst mit allen seinen Anstrengungen nicht erreichen kann: wenn es die tollkühnsten Unternehmungen mit dem schönsten Erfolge krönt, und die weisesten Maßregeln vereitelt; wenn es die größten Bubenstücke begünstigt, und den edelsten Absichten überall Hindernisse in den Weg legt; wenn es den Schmeichler über den Redlichen, den Böswicht über den Tugendhaften, das Verbrechen über die Unschuld siegen läßt: sollen wir dann gleichgültig bleiben, sollen wir die-

ſen ſchrecklichen Triumph mit Gelaſſenheit anſehen; könnte Gefühl für Recht und Unrecht in uns ſeyn, wenn wir den verächtlichen Günſtlingen des Glücks das alles gönnen könnten, was ſie aus den Händen deſſelben empfangen? Laſſet uns eingeſtehen, den Schein eines edlen, eines gerechten Gefühls erhält das neidiſche Mißvergnügen über fremdes Glück in ſolchen Fällen; wir glauben uns des Unwillens, der dann in uns entbrennt, nicht ſchämen zu dürfen; wir würden es uns zum Vorwürfe machen, wenn wir ſolche auffallende Unregelmäſſigkeiten mit Beyfall und Billigung betrachten könnten. Ihr ſehet, M. Z., daß ich nichts verſchweige, was dem neidiſchen Mißvergnügen über fremdes Glück zum Vortheil und zur Entſchuldigung dienen kann, daß ich alles redlich anführe, wodurch es einen Schein von Billigkeit bekommt.

Aber deſſen ungeachtet würden wir auf mehr als eine Art fehlen, M. Z., wenn wir dieſem Gefühle nachhiengen, wenn wir es unſerm Herzen zur Gewohnheit werden lieſſen. Denn bey allem dem Scheine von Billigkeit, welchen ihr jezt an demſelben wahrgenommen habt, iſt es thöricht, iſt es nichts weiter als ein eitler zweckloſer Unwille. Denn offenbar wird in dem Laufe der Dinge nicht das Mindeſte dadurch geändert, und die Zufriedenheit der Beneideten ſogar erhöht.

Thöricht iſt das neidiſche Mißvergnügen über fremdes Glück ſchon darum, weil in dem Laufe der Dinge nicht das Mindeſte dadurch geändert wird. Denn laſſet es uns eingeſtehen, ein ohnmächtiger Verdruß iſt auch das gerechteſte Mißfallen über das Glück unwürdiger Menſchen; ein vergeblicher Eifer, der ſich

selbst verzehrt, ohne ausser sich etwas wirken zu können; ein innerer Gram, der an dem verwundeten Herzen nagt, und sich ganz auf sich selbst einschränken muß. Was wir auch empfinden, welcher Unwille uns auch empören mag; das unerbittliche Schicksal, dessen unwidertreibliche Macht erhöht und stürzt, und alle Angelegenheiten der Menschen entscheidet, behält seinen Gang; es schreitet fort, ohne sich an unsre Widerrede und an unsern Tadel zu kehren; was geschehen soll, geschieht, wie ungerecht es uns auch scheinen mag. Und ist das fremde Glück, das wir mit neidischen Augen betrachten, vollends billig und verdient; ist es nichts weiter als unser Eigennutz, als unser Mangel an Wohlwollen, als unser feindseliger Sinn, was uns über die Wohlfahrt Andrer mißvergnügt macht: kann dann irgend etwas vernünftiger seyn, als dieses Mißvergnügen; verschwindet dann nicht auch der gute Schein noch, welchen es zuweilen an sich hat; fällt dann nicht jeder Vorwand weg, den es zu seiner Rechtfertigung anführen könnte? Denn so ist es, M. Z., ein in jeder Hinsicht verwerfliches Gefühl ist ein solcher Neid; es läßt sich schlechterdings nicht sagen, was dadurch bewirkt werden soll; er ist eine Bewegung, die dem, der sie hat, nichts hilft; die dem, wider welchen sie gerichtet ist, nicht schadet; die ausserhalb dem Gemüthe des Neidischen, und in dem Laufe der Dinge nicht das Mindeste verändert.

Ich muß noch mehr sagen, sie ist nehmlich auch darum thöricht, weil sie die Zufriedenheit des Beneideten sogar erhöht. In einen wahren Widerspruch mit sich selbst verwickelt sich jeder, der einem neidischen Mißvergnügen über fremdes Glück sich überläßt. Nichts weniger als

vergrössern will er dieses Glück; es thut ihm wehe, daß es so groß ist, und er wünscht es vermindert und vernichtet zu sehen. Und doch macht er es eben dadurch, daß er so viel Aergerniß daran nimmt, sich auf eine so ohnmächtige und lächerliche Weise dagegen sträubt, für den, der es besizt, wirklich grösser; der Beneidete wird sich seines Wohlstandes um so inniger freuen, je weniger ihm die Wuth des Neidischen schaden kann. Sollte das Vergnügen, mit welchem die lezten Arbeiter im Evangelio ihren Groschen empfingen, nicht dadurch erhöht worden seyn, weil sie merkten, man gönne ihnen diese Wohlthat nicht? Würde mancher Glückliche nicht viel bescheidner seyn, und seine Vorzüge nicht weit weniger gleichsam zur Schau tragen, wenn er es nicht darauf anlegte, seinen Neidern dadurch wehe zu thun, und sich durch den Anblick ihrer Verwirrung, ihres Unwillens, ihres ohnmächtigen Verdrusses einen Genuß zu bereiten? Habt ihr es noch nie bemerkt, daß man eurer spottet, ihr Neidischen; daß man ein Vergnügen daran findet, euch zu reizen; daß man absichtlich von seinem Glücke spricht, um euch unwillig zu machen; daß man den Gram, der eure Miene verzerrt, der den Ton eurer Stimme verändert, der euer ganzes Benehmen entstellt, in einen Gegenstand des Scherzes verwandelt, und eurer größten Quaal sich freut? Kann aber etwas thörichter seyn, M. Z., als ein Mißvergnügen, das entweder gar keine Veränderung, oder gerade die zur Folge hat, die es am wenigsten wünscht?

Doch wäre das neidische Mißvergnügen über fremdes Glück blos thöricht und lächerlich: so könnte man ihm noch Nachsicht gönnen. Allein es

ist weit mehr, als dieß, M. Z., es ist unwürdig, es ist für jedes vernünftige Wesen, und insonderheit für Christen in jeder Hinsicht entehrend. Der Beweis dieser Behauptung läßt sich leicht führen; das neidische Mißvergnügen über fremdes Glück kann nehmlich weder mit lebendigem Glauben an Gott, noch mit wahrer Besserung und Tugend bestehen.

Ein vernünftiges Geschöpf zeichnet sich durch nichts mehr aus, M. Z., erhebt sich durch nichts mehr über alle niedrigere Wesen, als durch den Glauben an Gott. Daß es sich über alles emporschwingt, was die Sinne beschäftigt; daß es in dem Gewirre dessen, was sich zuträgt, Regelmäßigkeit und Ordnung entdeckt; daß es unzufrieden mit den nächsten Ursachen der Dinge, eine höchste, lezte, und allgenugsame aufsucht; daß es den Begriff eines Wesens bildet, welches der Schöpfer, Regierer und Wohlthäter dieses unermeßlichen Ganzen ist, und alles in demselben anordnet, lenkt und entscheidet; daß es die Ueberzeugung von dem Daseyn und der Wirksamkeit dieses Wesens zur Richtschnur seines Verhaltens, und zu einer Stüze seiner Zufriedenheit und Ruhe macht: dieß giebt ihm eine Hoheit, eine Würde, eine Kraft, die unerreichbar für alle ist, welche entweder keine Vernunft haben, oder sie nicht gebrauchen. Und der Christ, was könnte er weniger entbehren, als den Glauben an Gott? Der Glaube an einen Vater im Himmel, der sich aller seiner Werke erbarmt; ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde, und kein Haar von unserm Haupte fällt; der die Welt, der das menschliche Geschlecht so geliebt hat, daß er seinen eingebornen

uen Sohn gab: ein ſolcher Glaube iſt der
erſcheidende Vorzug aller wahren Bekenner
u, iſt die Quelle alles Guten, das ſie leiſten,
die mächtige Kraft, die ſie über alle Tiranney
Laſters, und über alle Widerwärtigkeiten der
de erhebt. Aber könnet ihr dieſen Glauben ha-
, Unzufriedene, die ihr mit neidiſchen Augen
n Vorzug betrachtet, den ihr an Andern ge-
yr werdet? Die tiefſte Ehrfurcht vor Gott iſt
ertrennlich von dieſem Glauben. Wo iſt dieſe
furcht bey euch, wenn ihr ſeine Einrichtungen
frechem Unwillen tadelt? Die ruhigſte Erge-
ig in den Willen Gottes iſt eine nothwendige
ge dieſes Glaubens. Wo iſt dieſe Ergebung
euch, wenn ihr unzufrieden mit ſeinen Fügun-
ſeyd? Die freudige Zuverſicht, daß er alles
l mit uns mache, iſt eine unausbleibliche Wir-
g dieſes Glaubens. Wo iſt dieſe Zuverſicht bey
), wenn ihr der Meinung ſeyd, jeder Andre wer-
mehr von Gott begünſtigt, als ihr? Eine Auf-
kſamkeit auf Gott, die in allem, was geſchieht,
en Rath erblickt, und ſeine Weisheit anbetet,
as immerwährende Geſchäft dieſes Glaubens.
iſt dieſe Aufmerkſamkeit bey euch, wenn ihr
benehmet, als ob ihr unter der Herrſchaft des
alls, oder einer blinden Nothwendigkeit ſtün-
? Eine Hoffnung, die ein beßres Leben, und
n Zuſtand gerechter Vergeltung erwartet, iſt
lich die Frucht dieſes Glaubens. Wo iſt dieſe
ſnung bey euch, wenn ihr ſchon hier alles ver-
en, alles ins Gleichgewicht gebracht, alles nach
dienſt entſchieden haben wollet? Geſtehet es
ihr denket entweder gar nicht an Gott, und
von ſeinem Einfluß auf die Angelegenheiten
Menſchen nicht einmal überzeugt; oder es iſt

ein scheues Mißtrauen, es ist ein heimlicher Widerwille, es ist ein verbißner Grimm, was in eurem Herzen verborgen liegt; es fehlt euch ein Hauptstück jener Würde, durch die sich vernünftige Wesen auszeichnen; es fehlt euch der lebendige Glaube an Gott.

Und eben so sehr auch wahre Besserung und Tugend. Denn was kann weniger mit Besserung und Tugend bestehen, als ein Eigennutz, der alles an sich reissen, alles allein besitzen möchte? Würdet ihr fremdes Glück mit Mißvergnügen betrachten können, wenn diese schändliche Selbstsucht nicht euer Herz beherrschte? Was kann weniger mit Besserung und Tugend bestehen, als ein Stolz, der sich Verdienste beylegt, die er nicht hat, oder die, welche er hat, zu hoch anschlägt? Würde euch fremdes Glück so anstössig seyn können, wenn ihr euch nicht für würdiger hieltet, als die, denen es widerfährt? Was kann weniger mit wahrer Besserung und Tugend bestehen, als Leidenschaften, denen man nicht zu gebieten vermag? Würde fremdes Glück euch so empfindlich kränken, wenn euer Neid nicht zu einer unbändigen Leidenschaft bey euch geworden wäre? Was kann weniger mit wahrer Besserung und Tugend bestehen, als Mangel an Theilnehmung und Wohlwollen; ist Liebe nach dem Ausspruche des Christenthums nicht des Gesetzes Erfüllung? Würde fremdes Glück euch beleidigen, euch empören können, würdet ihr scheel sehen, weil Gott gütig gegen eure Brüder ist, wenn auch nur ein Funken christlicher Liebe und menschenfreundlicher Güte in euch wäre? Es ist ernsthaft, es ist wichtig, was ich da sage. Man kann kein wahrer gebesserter Christ seyn, wenn man den Gefühlen eines

neidiſchen Mißvergnügens nachhängt. Unter die Werke des Fleiſches rechnet daher Paulus den Neid, und ſagt ausdrücklich, daß die ſolches thun, das Reich Gottes nicht ererben werden. Und Niemand laſſe ſich blenden; Niemand traue dem guten Schein, den dieſes Gefühl zuweilen annimmt; Niemand ſuche es zu bemänteln, und es damit vor ſich ſelbſt zu entſchuldigen. Ich rufe euch mit dem Apoſtel zu: habt ihr bittern Neid und Zank in eurem Herzen, ſo rühmet euch nicht, und lüget nicht wider die Wahrheit; denn das iſt nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, ſondern irdiſch, menſchlich und teufliſch; denn wo Neid und Zank iſt, da iſt Unordnung und eitel böſe Dinge. Und es wäre noch zweifelhaft, daß das neidiſche Mißvergnügen über fremdes Glück ein unwürdiges Gefühl iſt, daß es ein Chriſt nicht nähren darf, ohne ſich ſelbſt zu entehren?

Füget, um ſeine Beſchaffenheit ganz beurtheilen zu können, noch hinzu, daß es endlich auch ſchädlich iſt; gleich ſchädlich für unſre Thätigkeit und für unſre Zufriedenheit.

Schon unſre Thätigkeit wird dabey leiden, wenn wir einem neidiſchen Mißvergnügen über fremdes Glück unvorſichtig nachhängen. Denn entweder ſchwächen wird dieſes Gefühl unſre Thätigkeit, oder ſie empören, und ihr eine verkehrte Richtung geben. Der Neidiſche wird leicht verdroſſen, und verliert allen Muth. Kommt es ihm einmal ſo vor, daß er unbillig behandelt werde, daß man ſeinen Verdienſten nie

Gerechtigkeit widerfahren laſſe, daß es ihm nichts helfe, wenn er des Tages Laſt und Hitze mit noch ſo vieler Geduld trage; iſt er überzeugt, und fühlt es mit dem lebhafteſten Verdruß, Andern werde alles leichter, auch Unwürdigen widerfahre mehr Gutes als ihm, auch Müſſiggänger und unfähige Menſchen erhebe das Glück über ihn: ſo fängt er an nachzulaſſen, ſo werden ihm Anſtrengungen, von welchen er keinen Nutzen abſehen kann, verhaßt, ſo überläßt er ſich unthätig ſeinem Gram. Und wenn neidiſches Mißvergnügen auch keine andre ſchädliche Wirkung hervorbrächte als dieſe Verdroſſenheit, als dieſe Lähmung unſrer Kräfte: würden wir es nicht darum wie eine Peſt fliehen, und unſer Herz auf alle Weiſe dagegen verwahren müſſen? Aber es äuſſert auch oft den entgegengeſetzten Einfluß; es empört unſre Thätigkeit, und giebt ihr eine verkehrte Richtung. Nur allzuleicht wird der neidiſche Unwille über fremdes Glück eine leidenſchaftliche Wuth. Und dann iſt es feindſeliger Haß gegen jeden, dem es wohl geht; dann ſind es beleidigende Angriffe auf jeden, der mehr hat; dann ſind es unaufhörliche Streitigkeiten mit allem, die gewiſſe Vorzüge beſitzen; dann ſind es tollkühne Unternehmungen und wilde Ausſchweifungen aller Art, was der Neid hervorbringt, und wozu er ſeine Sclaven ſpornt. Ach er iſt von den Urſachen, die jezt die Ruhe und das Glück ſo vieler Völker ſtören, und ganze Reiche erſchüttern und umſtürzen, keine der geringſten. Neidiſches Mißvergnügen über die Vortheile begünſtigter Stände, eine Eiferſucht, die nach gröſſern Vortheilen ſtrebte, ein ehrgeiziges Ringen nach mehr Einfluß und Macht hat die erſten Bewegungen hervorgebracht, die ſo bald zu wilden alles zertrümmernden Stürmen gewor-

den ſind. Ihr werdet nie beſtimmen können, wohin euer Neid euch führen, zu welchen Thorheiten und Ausſchweifungen er euch hinreiſſen wird, wenn ihr ihm eure Herzen öffnet; er iſt ſchädlich für eure Thätigkeit.

Und wahrlich auch für eure Zufriedenheit. Denn gehört der Verdruß, die Bitterkeit, der Ingrimm, womit er uns erfüllt, nicht unter die herbſten peinlichen Qualen, die wir empfinden können? Kann unſre Heiterkeit und Ruhe öfter, kann ſie leichter, kann ſie empfindlicher geſtört werden, als wenn jede Freude, die Andern zu Theil wird, jeder Vortheil, den ſie erreichen, jedes Glück, das ihnen widerfährt, uns unwillig und finſter macht? Wird dieſe unglückliche Eiferſucht uns nicht den frohen Genuß alles deſſen verbittern, was wir ſelbſt beſitzen, und uns verleiten, auch die größten Wohlthaten Gottes mit Gleichgültigkeit und Geringſchätzung zu betrachten? Wird ſie nicht die Augenblicke der Erholung und Ruhe unterbrechen, und uns, wie die mißvergnügten Arbeiter im Evangelio dann am meiſten peinigen, wenn wir des Tages Laſt und Hitze getragen haben, und uns mit des Lohns unſrer Arbeit freuen ſollten? Wird ſie uns nicht in tauſend Mißhelligkeiten, in beſchwerliche Kämpfe mit Andern, in immerwährende Feindſchaften verwickeln, und allen Frieden aus unſerm Herzen und Leben entfernen? Nur der Neidloſe, nur der theilnehmende wohlwollende Menſchenfreund, nur der Chriſt, den wahre herzliche Liebe beſeelt, genießt wahre Zufriedenheit, M. Br. Frey von allen den Sorgen und Plagen, die den Neidiſchen ohne Unterlaß quälen, findet er überall Urſachen der Freude; denn er betrachtet fremdes Glück, wie ſein eignes; und genießt es

durch aufrichtige Theilnehmung. Und wie könnte er unzufrieden mit Gott ſeyn, den er als ſeinen Vater betrachtet und mit kindlichem Vertrauen ehrt; deſſen väterliche Huld er in allem erblickt, was Andern Gutes erzeigt wird; von dem er für ſich und alle ſeine Brüder um Chriſti willen noch in der Ewigkeit die größten Segnungen erwartet. Wenn ihr alſo bloß klug handeln und auf euren Vortheil ſehen, wenn ihr bloß darauf bedacht ſeyn wollet, euch euer Leben auf Erden angenehm zu machen: ſo verhütet auf alle Art, daß neidiſches Mißvergnügen über fremdes Glück nie herrſchend bey euch werde, und ſich nie eures Herzens bemächtige. Habt ihr aber Sinn für etwas Höheres, iſt euch daran gelegen, die Würde wahrer Chriſten zu behaupten, und Früchte des Geiſtes in eurem Wandel zu zeigen: ſo könnet ihr ohnehin Gefühle nicht dulden, die entehrend und ſchändlich ſind. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn, und Geſchrey und Läſterung ſey ferne von euch ſammt aller Bosheit. Seyd aber untereinander freundlich, herzlich, und vergebet euch einer dem Andern, gleich wie Gott euch vergeben hat in Chriſto. Gott iſt die Liebe, M. Br., und wer in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott, und Gott in ihm; Amen.

# V.

# Am Sonntage Sexagesimä.

Evangelium: Luc. VIII. v. 4—15.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch allen; Amen.

Das heutige Evangelium läßt uns einen Blick in die Seele Jeſu werfen, M. Z., und uns Geſinnungen in derſelben wahrnehmen, die uns mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen müſſen. Mit der größten Freymüthigkeit und Wahrheit beſchreibt Jeſus in demſelben die traurige Beſchaffenheit ſeines Zeitalters, das auch die weiſeſten Bemühungen, es zu unterrichten und zu beſſern, vereitelte. Er entwirft das abſchreckende Bild einer Gegend, die faſt ganz aus harten, vertrockneten Wegen, aus kahlen, unfruchtbaren Felſen, aus wilden mit Dornen bewachſenen Plätzen beſteht, und nur hier und da tragbares Erdreich enthält, das den Saamen der Wahrheit aufnehmen und pflegen kann. Kaum den vierten Theil des traurigen Gefildes, das nun angebaut werden ſoll, erklärt Jeſus für gutes Land; das Uebrige erkennt er ſelbſt für einen undankbaren Boden, wo nichts auszurichten iſt, den auch der treueſte Fleiß, und die größte Anſtrengung nichts abzugewinnen ver-

mag. Hiermit gesteht er aber ein, seine meisten Bemühungen seyen verschwendet und fruchtlos; der Saame der Wahrheit, welchen er ausstreue, falle gewiß immer dreymal auf einen Ort, wo er umkommen müsse, ehe er nur einmal ergiebiges Land finde; er kann sichs unmöglich verhehlen, daß der Erfolg seiner Bestrebungen mit ihrer Grösse in gar keinem Verhältnisse stehe, daß er größtentheils umsonst arbeite, und mit unübersteiglichen Hindernissen kämpfe.

Man sollte denken, M. Z., mit Wehmuth und finsterm Unwillen habe Jesus dieß alles vorgetragen, mit bittern Klagen habe er eine Beschreibung begleiten müssen, die für jeden Freund der Wahrheit so niederschlagend war. Denn was ist schmerzlicher, was erfüllt die Seele mehr mit Schwermuth und Erbitterung, als das Gefühl, man arbeite umsonst, man verschwende seine besten Kräfte, man habe mit Unwürdigen zu thun, die nicht einmal erkennen, was man ihnen erzeigt. Aber hier ist es eben, wo sich Jesus über unsre Schwachheit erhebt, und durch seine Fassung und Grösse jedem Nachdenkenden die tiefste Bewunderung einflößt. Mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit und Ruhe entwirft Jesus das finstre Gemälde, das ich euch vorhin gezeigt habe. Ihm entfährt keine Klage über das undankbare Geschäft, zu welchem er sich bestimmt sieht. Die Ueberzeugung, der größte Theil seiner redlichsten und besten Bemühungen gehe verloren, macht ihn nicht verdrossen und muthlos. Er fährt eben so eifrig fort, Gutes zu thun, und an der Belehrung und Bildung seiner Zeitgenossen zu arbeiten, als ob es ihm möglich wäre, sie alle zu retten, als ob er täglich die glän-

zendſten Siege über den Irrthum und die Laſterhaftigkeit ſeiner Mitbürger erhielte.

Welche Stärke, M. Br., welche Gröſſe der Seele, welcher Eifer für das Gute, welcher unerſchütterliche Heldenmuth leuchtet aus dieſem Betragen hervor; und wie müſſen wir uns gedemüthigt fühlen, wenn wir unſre Schwachheit damit vergleichen, die ſo bald müde wird; wenn wir an unſre Feigheit denken, die beym Anblick groſſer Schwierigkeiten ſo leicht verzagt; wenn wir erwägen, welcher Unwille, welche finſtre Schwermuth unſern Geiſt erfüllt, ſobald wir merken, unſre Bemühungen ſeyen vergeblich, ſobald wir unſre Zeit und unſre Kräfte zu verſchwenden glauben. Möchte ich euch heute beruhigen können, ihr, die ihr von dieſer Art des Kummers gequält werdet; möchte ich euch zeigen können, durch welche Betrachtungen und Mittel ihr euch zu der heitern Faſſung, zu dem feſten Muthe, zu der nachdrucksvollen Wirkſamkeit erheben ſollet, mit der Jeſus auch da zu handeln fortfuhr, wo ſeine Anſtrengung vergeblich ſchien. Nicht leicht wird Jemand unter uns ſeyn, der nicht in irgend einem Stücke Mangel an Fortgang ſpürte; der es nicht von Zeit zu Zeit mit Bedauern ſähe, daß ihm gerade das, wofür ſein ganzes Herz ſchlägt, und alle ſeine Kräfte ſich ſpannen, am wenigſten gelingen will. Laſſet uns heute ruhig darüber nachdenken, M. Br., womit wir uns aufrichten ſollen, wenn ſolche Erfahrungen uns niederſchlagen; laſſet uns die Tröſtungen ſammeln, die uns das Chriſtenthum auch wider dieſe Art des Ungemachs darbietet. Mit Gebet zu Gott wollen wir zu dieſer Betrachtung übergehen; wir wollen uns zu freudigem Vertrauen auf ihn, und zu willigem Gehorſam gegen ſeinen Willen ermuntern in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. VIII. v. 4—15.

Unverkennbar ist in dem vorgelesenen Evan
lio die Gelassenheit und Ruhe, M. Z., mit wel
Jesus das traurige Feld beschreibt, welches er z
mit aller Anstrengung, aber nur allzuoft ohne
folg und Nutzen bearbeitete. Uns ist es gew
lich nicht gegeben, mit einer solchen Fassung
Ruhe zu sprechen, wenn wir uns in ähnli
Umständen befinden, wenn wir sehen müssen,
wir es durch unsre Bemühungen nicht weiter b
gen. Gleichwohl ist nichts nöthiger, nichts n
schenswerther, als diese glückliche Fassung.
werden in unsern Bestrebungen bald nachl
und ermüden, wir werden das Mühselige und
schwerliche unsrer Lage doppelt fühlen, der
lichste Verdruß und der nagendste Gram wird
verzehren, wenn wirs nicht mit Gelassenheit e
hen können, daß unsre Anstrengung nichts
richtet, wenn wir nicht fähig sind, Früchte
bringen in Geduld. Es ist schwer, ich ge
es, diese gesezte heldenmüthige Fassung zu er
gen; aber unmöglich ist es nicht; und daß si
vielen fehlt, rührt bloß daher, weil sie von
Betrachtungen, welche uns in dergleichen F
aufrichten können und sollen, entweder gar n
wissen, oder sich dieselben nicht vertraut genu
macht haben. Und so mögen denn Ber
gungsgründe für die, welche durch
redlichsten Bemühungen nichts a
richten zu können glauben, dießmal
Inhalt meiner Predigt seyn. Von mehr al
ner Seite lassen solche Fälle sich betrachten, M
und sind wir mit dem Geiste der Religion beka
welche wir Christo verdanken, so werden wir üb
etwas finden, das uns zur Beruhigung di

kann. Folgende drey Stücke scheinen indessen das Vornehmste zu enthalten, was hier in Erwägung zu ziehen ist. Es ist nehmlich erstlich, das selbst schon Trost, redliche Bemühungen bewiesen zu haben. Es ist zweitens nicht alles verloren und fruchtlos, was wir dafür halten. Es werden endlich drittens redliche Bemühungen, wenn sie gleich ihren nächsten Zweck nicht erreichen, dennoch auf irgend eine Art von Gott gesegnet. Jeder von d.. Gründen der Beruhigung ist es werth, daß wir uns einige Augenblicke dabey verweilen; nur lasset mich vorher noch durch einige Anmerkungen gewissen Mißverständnissen vorbeugen, denen sie ausgesezt sind, und die eine zweckmässige Anwendung derselben leicht verhindern können.

Wenn ich nehmlich von redlichen Bemühungen spreche, durch welche man nichts ausrichten zu können glaubt: so versteht sichs wohl von selbst, daß damit blos gute und pflichtmässige gemeint sind. Leider sind die Bemühungen der Menschen oft Absichten gewidmet, die sie entweder gar nicht, oder doch nicht so begierig suchen sollten. Mißlingen euch solche Bestrebungen, könnt ihr, aller angewandten Mühe ungeachtet, weder euren Geitz, noch eure Ehrsucht, noch euren Hang zur Wollust, noch eure Rachbegierde, noch eure Neigung, Mißvergnügen, Schaden und Unordnung zu stiften, so vollkommen befriedigen, wie ihr gerne wolltet: so seyd ihr keines Trostes werth, so muß man zuerst Gotte danken, der eure Anstrengungen für das Böse vereitelt hat, und sodann euch zu Gemüthe führen, in welcher traurigen Verfassung ihr seyd, in welcher Gefahr ihr

ſchwebet, euch und Andre ins Verderben zu ſtürzen; und wie ſehr ihr Urſache habt, ohne allen Aufſchub an eure Beſſerung zu denken. Alſo nicht mit denen, die ſo geſinnt ſind und handeln, rede ich heute; ſondern bloß mit euch, die ihr auf dem Wege der Pflicht Hinderniſſe findet, wie Jeſus; die ihr da nichts ausrichten könnet, wo ihr thätig zu ſeyn die Verbindlichkeit habet, die ihr mit nichts anderm umgehet, als dieſer Verbindlichkeit Genüge zu leiſten, und Gutes zu ſchaffen. Es iſt hier bloß von pflichtmäſſigen Bemühungen die Rede.

Dieß iſt aber noch nicht genug: ſollen dieſen Bemühungen die Beruhigungsgründe zu Statten kommen, die ich in der Folge ausführlicher darſtellen werde, ſo müſſen ſie mit der nöthigen Klugheit verknüpft ſeyn. Denn freylich auch die beſten Beſtrebungen bleiben ohne Wirkung, wenn ſie ohne Kenntniß der Sache, ohne weiſe Benutzung der Umſtände, ohne Fertigkeit und Uebung geäuſſert werden. Es iſt wahrlich nicht genug, daß mans bloß gut meine, daß man bereit und willig ſey, ſeine Pflicht zu thun. Man muß auch wiſſen, wie alles anzugreifen, und nach Beſchaffenheit der Umſtände zu betreiben iſt; man muß, wie es der Herr ſelbſt ausdrückt, zwar ohne Falſch, wie die Tauben, aber doch klug wie die Schlangen ſeyn, wenn man der Sache des Guten nützlich werden will. Fehlt es euch bey euren Bemühungen an dieſer Klugheit, gehet ihr ohne Uebung, ohne Erfahrung, ohne Kenntniß der Welt und der Menſchen, vielleicht noch überdieß, von den reitzenden Träumen einer dichtenden Einbildungskraft erhitzt, mit raſcher Unvorſichtigkeit zu Werke: ſo möget ihrs euch ſelbſt zuſchreiben, wenn euch alles mißlingt; ſo muß man euch nicht trö-

sten, sondern euch eure Fehler vorhalten; so sehet euch, statt über euer Mißgeschick zu klagen, lieber nach Unterricht um, und verbessert euer Verhalten. Die redlichen Bemühungen, bey deren Fruchtlosigkeit wir Beruhigung bedürfen, müssen nicht nur pflichtmässig, sondern auch mit der nöthigen Klugheit verknüpft seyn.

Und dann gehören sie alle, ohne Ausnahme hieher, sie mögen betreffen, was sie wollen. Im Evangelio ist bloß von dem grossen Geschäfte der Belehrung und sittlichen Besserung die Rede, an welchem Jesus arbeitete. Aber es giebt ausser diesem noch eine Menge nützlicher Zwecke, denen wir unsre Kräfte widmen müssen, und wobey es uns an glücklichem Erfolge fehlen kann. Scheint es also, als ob ihr euch vergeblich anstrengtet, euch die Kenntnisse zu verschaffen, die zu eurem Berufe gehören, die Fehler auszurotten, die ihr bey euch wahrnehmet, und die Geschicklichkeiten zu erlangen, die ihr haben müsset; scheint es, daß alle eure Bestrebungen, eine Versorgen zu finden, ein Amt zu erhalten, und euer Glück zu machen, ohne Nutzen sind; scheint es, als ob ihr mit aller der Mühe, die ihr auf die Verwaltnng eures Amtes, auf die Erziehung eurer Kinder, auf die Verbesserung eures Hauswesens wendet, nichts ausrichtet; sehet ihr eine Unternehmung nach der andern mißlingen, so wenig ihr auch etwas dabey verabsäumt habt; ist es euch mit Aufopferung eurer besten Kräfte nicht möglich, den Eindruck hervorzubringen, die Aufmerksamkeit zu wecken, die Bewegung zu stiften, die Ordnung und Ruhe zu erhalten, die grosse Wirkung hervorzubringen, auf die ihr hinarbeitet, und eurer Pflicht gemäß hinarbeiten müsset: so seyd ihr die

Unglücklichen, von denen ich spreche; so höret die Beruhigungsgründe, die ich im Allgemeinen bereits angezeigt habe; und ich hoffe, ihr sollet euer Loos weniger hart und grausam finden.

Ich behaupte nehmlich zuerst, das selbst sey schon Trost, redliche Bemühungen bewiesen zu haben. Denn dann hat man das frohe Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben; dann sind wir ausser Schuld, wenn ein Schade geschieht; dann hat man wenigstens gelernt, auf welchem Wege nichts auszurichten sey.

Redliche Bemühungen bewiesen zu haben, ist darum selbst schon Trost, weil man dann das frohe Bewußtseyn hat, seine Pflicht gethan zu haben. Unendlich viel ist dieses Bewußtseyn werth, M. Z., es ist der einzige dauerhafte Grund einer wahren Zufriedenheit. Stellet euch den Zustand eines Menschen vor, dem sein Gewissen sagt, er habe nie auf das Gebot der Pflicht geachtet, habe nie im Ernste daran gedacht, etwas Gutes zu stiften, habe seine Kräfte nie für gemeinnützige Zwecke angestrengt und etwas Heilsames bewirkt; er sey vielmehr bisher ein völlig überflüssiges, vielleicht gar ein nachtheiliges und gefährliches Geschöpf gewesen; habe die Fähigkeiten seines Wesens, die Jahre seines Lebens, die Vortheile seiner Lage verschwendet und gemißbraucht; habe diesen verabsäumt, jenen verführt, jenen ins Verderben gestürzt und Unheil aller Art angerichtet; stellet euch den Zustand eines solchen Menschen vor, bemerket die tiefe Verachtung, mit der er sich selbst ansehen muß; beobachtet die Merkmale der Geringschätzung, des Widerwillens und

der Verabscheuung, mit der ihm Andre begegnen; bedenket die bittern, qualvollen Vorwürfe, die er sich selber machen muß; erwäget endlich die Angst, mit der er beym Ausgang seines Lebens dem Gericht entgegensieht, vor welches er nun gestellt werden soll: und saget dann selbst, ob es nicht besser ist, sich ein ganzes Leben hindurch vergeblich anzustrengen, als diese Schande, diese Pein, diese Verzweiflung zu erfahren; ob das Bewußtseyn, man habe wenigstens das Seinige gethan, nicht schon an sich beruhigend und erquickend ist? Der Erfolg unsrer Bemühungen ist ja nicht in unsrer Gewalt; Gott ists, der das Gedeihen geben muß. Können wir uns also vor ihm und vor unserm Gewissen das Zeugniß geben, bey dem, was von uns abhieng, gethan und geleistet zu haben, was unsrer Schuldigkeit gemäß war: wird uns dann der Umstand, daß nichts ausgerichtet worden ist, weiter beunruhigen dürfen; wird der Gedanke, daß doch uns nichts zur Last gelegt werden kann, nicht Trost für uns seyn?

Zumal da wir dann ausser Schuld sind, wenn ein Schade geschieht. Auf den hart getretenen Wegen, auf den dürren Felsen, unter den Dornen und Disteln, von denen Jesus im Evangelio redet, konnte der gute Saame unmöglich gedeihen; bey den Menschen, welche Jesus mit diesen Bildern bezeichnet, konnte durch alle Bemühungen nichts ausgerichtet werden. Aber mußte es nicht Beruhigung für Jesum seyn, den guten Saamen auch auf diese Plätze gestreut, auch zu ihrer Befruchtung Versuche gemacht, und sich an ihrem Verderben keine Schuld zugezogen zu haben? Sind unsre Bemühungen, Andre zu belehren, zu bessern, und von Ausschweifungen zu-

rück zu halten, fruchtlos gewesen: wird es dann, wenn wir sie in das Verderben stürzen sehen, von welchem wir sie retten wollten, nicht Beruhigung für uns seyn, daß wir an ihrem Unglück unschuldig sind? Sind unsre Bestrebungen, wichtige Wahrheiten auszubreiten, nützliche Einrichtungen durchzusetzen, bevorstehende Uebel abzuwenden, fruchtlos gewesen: wird es dann, wenn alles bey der alten Unvollkommenheit bleibt, oder wohl gar ärger wird, nicht Beruhigung für uns seyn, daß wir daran unschuldig sind? Sind unsre Anstrengungen, die Hindernisse unsrer Wohlfahrt zu heben, und den Ursachen unsers Verderbens entgegen zu wirken, fruchtlos gewesen: wird es uns nicht selbst dann, wenn wir unterliegen müssen, Beruhigung seyn, daß wir an unserm Unglück nicht schuld sind, daß wir ihm alles entgegen gesetzt haben, was in unsrer Macht war. Heiliges Gefühl der Unschuld, der treu und redlich erfüllten Pflicht, wie erquickst du das leidende Herz, wie erhebst du es über alle Stürme des Unglücks, wie groß, gefaßt und stark ist es unter deinem mächtigen Schirm!

Sogar darum ist es Trost, redliche Bemühungen bewiesen zu haben, weil man dann wenigstens gelernt hat, auf welchem Wege nichts auszurichten sey. Es ist in vielen Fällen sehr schwer, M. Z., zu bestimmen, ob und auf welche Art man zu seinem Ziele gelangen könne. Je mehr Mittel dazu es zu geben scheint, je grösser die Vortheile sind, welche viele dieser Mittel dem ersten Anblicke nach gewähren: desto schwerer wird die Wahl, desto unschlüssiger wird die Seele, wohin sie sich wenden soll. Gleich wohl zeigt sich nur allzu oft, daß sich durch diese Mittel wenig oder gar nichts ausrichten läßt; daß

ſo mancher Weg, den man häufig einſchläge, und als den beſten empfehlen hört, vergebens betreten wird. Iſt es nicht Gewinn, wenn man durch eigne Erfahrung belehrt, von ſolchen Vorurtheilen zurückkommt; wenn man nun mit der größten Gewißheit weiß, durch welche Menſchen, durch welche Anſtalten, durch welche Verwendungen, durch welches Maß von Kraft oder Nachgiebigkeit, von Ernſt oder Gelindigkeit nichts bewirkt werden könne? Haushälteriſch lernen wir nur dann mit unſern Bemühungen umgehen, M. Z., nur dann hören wir auf, ſie unvorſichtig zu verſchwenden, wenn wir mit Ueberzeugung wiſſen, wo nichts zu thun ſey, wenn wir die Abwege, welche uns von unſerm Ziel entfernen, aus Erfahrung kennen. Beruhigung kann es uns alſo auf mehr als eine Art ſeyn, redliche Bemühungen bewieſen zu haben.

Aber ein zweyter und noch weit wirkſamerer Troſt iſt es, daß nicht alles verlornes und fruchtlos iſt, was wir dafür hielten. Denn die Wirkungen unſrer Bemühungen ſind bald unſichtbar, bald entfernt, bald unmerklich für unſre Leidenſchaft. Laſſet uns dieſe Punkte wohl überlegen; ſie müſſen uns ganz vornehmlich zur Beruhigung dienen, wenn wir nichts auszurichten glauben.

Unſichtbar ſind oft die Wirkungen unſrer redlichen Bemühungen. Dieß bedenken wir viel zu wenig, M. Z. Wir glauben immer nur dann etwas erreicht zu haben, wenn der Erfolg unſrer Thätigkeit in die Augen fällt, und die Sinne rührt; und vergeſſen, daß nur die Hälfte des Schauplatzes, auf welchem wir handeln, ſinnlich iſt, daß die edlere und höhere Gegend

deſſelben, wo wir uns die gröſten und bleibendſten Verdienſte erwerben müſſen, gar nicht anſchaulich werden kann. Seyd ihr beſtimmt zu lehren und nützliche Wahrheiten auszubreiten: dürft ihr dann ſagen, euer Unterricht ſey umſonſt, wenn ihr nicht erfahret, wer dadurch gewonnen habe; könnet ihr denn den groſſen Zuſammenhang der denkenden Welt ſo genau, daß ihr behaupten könnet, auch nicht eine Seele habe mehr Licht durch euch erhalten und ſey zu nützlichem Nachdenken durch euch erweckt worden? Seyd ihr beſtimmt zu beſſern, und über die Sitten Andrer zu wachen: dürft ihr dann ſagen, alle eure Ermahnungen ſeyen umſonſt, weil ihr nicht erfahret, daß man ſie befolgt; kennet ihr die wunderbare Beſchaffenheit des Reichs der Sitten ſo genau, daß ihr behaupten könnet, auch nicht ein Herz ſey durch euch zum Guten ermuntert, und auf eine heilſame Art zu ſeiner Beſſerung vorbereitet worden? Seyd ihr beſtimmt, herrſchenden Unordnungen in der äuſſern und bürgerlichen Verfaſſung der Menſchen entgegen zu arbeiten, und das leibliche Wohl derſelben zu befördern: dürft ihr ſagen, all euer Arbeiten ſey umſonſt, weil ihr nicht ſehet, daß es anders um euch her wird, weil eurer Beſtrebungen ungeachtet alles beym Alten bleibt; kennet ihr den unermeßlichen Zuſammenhang der vorhandenen Umſtände ſo genau, daß ihr behaupten könnet, auch nicht ein einziger heilſamer Eindruck ſey durch euch gemacht, auch nicht ein einziges Hinderniß des Beſſerwerdens ſey durch euch gehoben, oder doch erſchüttert und geſchwächt worden? Sollte euch der Allmächtige die Augen öffnen, Kleinglaubige, die ihr eure redlichſten

Bemühungen verschwendet zu haben meinet; sollte er euch zeigen, was und wie viel er durch euern Dienst im Verborgnen schon bewirkt hat: mit welcher frohen Beschämung würde euer Kleinmuth euch erfüllen; mit welcher dankbaren Rührung würdet ihr den preisen, der euch euern Posten anvertraut hat; wie klar würde es euch werden, daß wir oft bloß darum nichts auszurichten glauben, weil die Wirkungen unsrer Bemühungen unsichtbar sind.

Eben so oft sind diese Wirkungen entfernt, wir fürchten umsonst zu arbeiten, weil wir den Erfolg nicht gleich erblicken. Noch bey keinem seiner Zeitgenossen hatte Jesus die hundertfältige Frucht gesehen, von der er im Evangelio redet. Kaum aufzukeimen fieng der gute Saame hier und da an, welchen er ausgestreut hatte; er hatte sich längst wieder in den Himmel erhoben, ehe die ganze Fruchtbarkeit seiner Lehre sichtbar wurde, diese Fruchtbarkeit, die mit dem Laufe der Jahrhunderte immer grösser werden sollte. Möchten wir, wenn wir Gutes wirken, das Vertrauen zu Gott haben, M. Br., mit welchem Jesus die Folgen seiner Bemühungen erwartete. O lasset uns nicht klagen, wenn wir lange vergeblich gestrebt haben, uns selbst zu bilden, andre zu erziehen und zu bessern, unser Glück zu befördern, unserm Zeitalter zu nützen, wichtige Absichten zu erreichen, heilsame Anstalten zu Stande zu bringen: haben wir redlich, aus Gehorsam gegen unsre Pflicht, mit Vertrauen zu Gott, voll Liebe gegen die Menschen, und mit vorsichtiger Klugheit gehandelt: so ist keine unsrer Anstrengungen verloren; so wird der gute Saame, den wir ausgestreut ha-

ben, über kurz oder lang hervorkeimen und aufblühen; so lasset uns nicht vor der Zeit richten, sondern mit stillem Geiste warten, wozu Gott unsre Dienste brauchen wird. Solltet ihr noch nie in eurem Leben die späte Frucht solcher Bemühungen gekostet haben, die ihr längst für verloren gehalten hattet? Solltet ihr nicht Beyspiele edler Menschen gesehen haben, deren Werth erst nach ihrem Tode erkannt, deren Rathschläge erst befolgt, deren Verdienste erst empfunden wurden, als sie nicht mehr waren? Solltet ihr nie gehört haben, daß mancher verdorbene Mensch, mancher Unglückliche, der schon verloren schien, noch spät durch die Grundsätze gerettet wurde, die man ihm bey seiner Erziehung eingeprägt hatte, und die lange ohne Wirkung geblieben waren? Nein, M. Br., in dem Zusammenhange der Dinge, den die höchste Weisheit geordnet hat, wo alles fest verknüpft und genau berechnet ist, kann kein edles Bestreben, keine wohlthätige Anstrengung, keine Regung eines tugendhaften Eifers ohne Frucht und Folge, bleiben. Halte ihn immerhin für verloren, den edlen Saamen, den du ausgestreut hast; die Hand Gottes waltet über ihn, und wird ihn befruchten; es wird eine Zeit kommen, wo er zur schönsten Erndte empor wächst. Beruhigen muß es uns, M. Br., daß die Früchte unsrer redlichen Bemühungen in tausend Fällen nicht verloren, sondern bloß aufgeschoben sind.

Dabey vergesset nicht, daß sie oft bloß unmerklich für unsre Leidenschaft zu seyn pflegen. Denn das können wir unmöglich läugnen, M. Z., unser Eifer für das Gute hat sehr oft einen unächten Beysatz, der von dem

Neigungen unſers Herzens herrührt; es iſt bald Ehrbegierde, bald Verlangen nach Gewinn, bald Hang zum Vergnügen, bald irgend ein andrer Trieb, der ſich einmiſcht, und unſer Urtheil beſtimmen hilft. Geſchieht dieß, iſt eine dieſer Neigungen wohl gar in eine Leidenſchaft ausgeartet: o dann glauben wir vergeblich gearbeitet, dann glauben wir nichts ausgerichtet zu haben, weil der Erfolg unſrer Bemühungen nicht ſo groß iſt, wie unſre Eitelkeit ihn erwartet, nicht ſo ergiebig, wie unſre Begehrlichkeit ihn gewünſcht, nicht ſo angenehm, wie unſre Lüſternheit ihn verlangt hatte; dann verblendet uns oft Mißtrauen, Furcht und Kleinmuth, daß wir die Früchte, die wir ſchon hervorgebracht haben, nicht einmal wahrnehmen. Würde Jeſus im Evangelio mitten unter den vertretenen Wegen, mitten unter den ſtarren Felſen, mitten unter den alles erſtickenden Dornen das gute Land, mit der aufkeimenden guten Saat entdeckt haben, wenn er über ſein Zeitalter nicht frey von leidenſchaftlicher Partheilichkeit geurtheilt hätte, wenn er nicht ſelbſt frey von unordentlichen Begierden geweſen wäre? Dieß bedenkt alſo ernſtlich, ihr, die ihr über Mangel an Erfolg klaget; prüfet genau, ob vielleicht irgend eine Leidenſchaft euch hindert, dieſen Erfolg wahrzunehmen; zur Beruhigung für euer verzagtes Herz werdet ihr der Früchte zuweilen mehr entdecken, als ihr erwartet hattet.

Doch geſezt, alle dieſe Tröſtungen wären euern Umſtänden nicht gemäß, ſo vergeſſet wenigſtens die groſſe Wahrheit nicht, daß redliche Bemühungen, wenn ſie gleich ihren nächſten Zweck nicht erreichen, dennoch auf irgend eine Art von Gott geſegnet

werden. Hier findet keine Ausnahme statt; Gott vergilt gute Bestrebungen allezeit mit innern, nicht selten auch mit äussern, ganz gewiß aber mit ewigen Belohnungen.

Gott vergilt gute Bestrebungen allezeit mit innern Belohnungen. Denn diese sind natürlich und nothwendig damit verknüpft. Ihr könnet unmöglich eure Pflicht thun, unmöglich in eurem Beruf und Stande Gutes wirken, ohne an nützlichen Einsichten und rühmlichen Fertigkeiten zu wachsen; ohne weisere, bessere, achtungswerthere Menschen zu werden; ohne euch entschiedene Vorzüge des Geistes und Herzens vor allen denen zu erwerben, die ihre Kräfte nicht anwenden, oder mißbrauchen. Immerhin mag euer Thun und Wirken ausser euch vergeblich seyn, und durch mächtige Hindernisse vereitelt werden: euch selbst muß es gewiß zum Nutzen gereichen, muß euch Vortheile bringen, die euer bestes unverlierbares Eigenthum sind. Warum forschest du also nur immer ausser dir nach den Folgen deiner Bemühungen, du, der du beschäftigt bist, etwas Gutes zu wirken; warum wirst du mißmuthig und verzagt, wenn du da nichts antrifft, was für eine Frucht deiner Anstrengung gelten könnte? O kehre deinen Blick in dein Innres. Rechnest du die Schätze wichtiger Kenntnisse und Erfahrungen, die sich bey deiner Geschäftigkeit in dir sammeln; rechnest du die Stärke im Guten, die sich dein Herz durch Anstrengung und Uebung erwirbt; rechnest du die ganze Verbesserung deiner innern Verfassung, die bey deiner Thätigkeit immer glücklicher fortschreitet, für nichts; kannst du Bemühungen, die solche Früchte bringen, für eitel und

vergeblich erklären? Es iſt unläugbar, M. Br., es muß uns ſehr zum Troſte gereichen, daß Gott redliche Bemühungen allezeit mit innern Belohnungen vergilt.

Aber nicht ſelten auch mit äuſſern. Denn immerhin mag es den Anſchein haben, als ob es umſonſt ſey, gut und redlich zu handeln; immerhin mag das, was ihr wirket, eine Zeitlang überſehen, verkannt und geläſtert werden: ſeyd ihr ſtandhaft und treu, fahret ihr fort, der Stimme eures Gewiſſens und eurer Pflicht zu folgen: ſo werden euch äuſſre Vortheile nicht auſſen bleiben; ihr werdet bey eurer Rechtſchaffenheit und Berufstreue im Ganzen immer ſichrer und zufriedner ſeyn, als der Laſterhafte; es wird eine Zeit kommen, wo man aufmerkſam auf euch werden, eure Brauchbarkeit anerkennen, eure Verdienſte ſchätzen, euch den Beyfall, die Achtung, die Vortheile widerfahren laſſen wird, die euch gebühren; es wird eine Zeit kommen, wo ihr beſtätigt ſehen werdet, was der Apoſtel ſagt: die Gottſeligkeit iſt zu allen Dinge nütze, und hat die Verheiſſung dieſes und des zukünftigen Lebens.

Alſo auch des zukünftigen. Ja, M. Br., dieß iſt der Troſt, der uns allezeit übrig bleibt. Gott vergilt redliche Beſtrebungen endlich ganz gewiß mit ewigen Belohnungen. Denn dieſe Verheiſſung haben wir durch Chriſtum. So wenig wir auch für Werke, zu denen wir ohnehin verbunden ſind, Belohnungen fordern können: wir ſollen ſie erhalten; wir ſollen um Chriſti willen mehr empfangen, als wir jezt bitten und verſtehen; kein guter Vorſatz unſrer Seele, keine Anſtrengung für das, was uns

oblag, keine edle gemeinnützige That, ſie ſey
noch ſo klein, noch ſo unbemerkt, noch ſo verbo
im groſſen Zuſammenhang aller Veränderun
ſoll in der Ewigkeit ohne Folgen bleiben:
iſt ewige herzerhebende Wahrhit, was der
verſichert, den Gott zum Richter und zum Au
ler ſeiner Segnungen geſezt hat: wer der
ringſten einen, die an mich glau
mit einem Becher kalten Wa
tränkt: wahrlich, ich ſage euch, es n
ihm nicht unbelohnt bleiben. Se
ſelig ſind die im Herrn, die reich an
ten Werken ſterben; der Geiſt ſpr
daß ſie ruhen von ihrer Arbeit,
ihre Werke folgen ihnen nach; An

# VI.

# Am Tage der Reinigung Mariä.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch allen; Amen.

Einzig in ihrer Art, und für denkende Menſchen in jeder Hinſicht merkwürdig, M. Z., iſt die Verfaſſung und Lage eines Sterbenden. Ich ſetze voraus, daß die Unordnungen und Schmerzen des Körpers, der im Begriff iſt, ſich aufzulöſen, das Bewußtſeyn deſſelben nicht unterbrechen, daß er ſtark genug iſt, über ſich ſelbſt und ſeinen Zuſtand nachzudenken: welche Betrachtungen müſſen ſich ihm aufdringen, welche neue ungewohnte Gefühle müſſen ſich in ihm entwickeln! Er ſieht ſich auf den Standpunkt geführt, wo er ſein ganzes Leben überſchauen, und den Zuſammenhang ſeiner Abſichten, Handlungen und Begebenheiten gleichſam mit einem Blick umfaſſen kann. Und dieſer Blick wird von ſelbſt, und ohne einen beſondern Vorſatz nöthig zu haben, beurtheilend und prüfend. Wer auf der Gränze zweyer Welten ſteht, wer, geſezt auch, er wüßte es nicht mit völliger Ueberzeugung, doch die Möglichkeit nicht läugnen

kann, daß er nun bald vor einem Richter erscheinen werde, der ihm mit unerbittlicher Strenge, und mit der Heiligkeit des Herzenskündigers das Urtheil sprechen wird; wer sich in dieser Lage erblickt: der kann nicht anders, als mit Prüfung an sich denken; sein sittliches Gefühl ist zu rege, sein Gewissen zu wirksam, und der Gedanke, was er wohl zu hoffen oder zu fürchten habe, zu lebhaft und mächtig, als daß er nicht nach der Beschaffenheit und dem Werthe seiner Handlungen forschen sollte. Dabey erscheint ihm jezt alles anders, als sonst; er erkennet nun so manches für thöricht, was ihm sonst weise war; so manches für elende Kleinigkeit, worauf er sonst einen grossen Werth legte; so manches für unerlaubt, für verwerflich und gottlos, was er sonst für recht ansah, oder doch entschuldigte; und wie ein eitler schnell vergehender Traum kommt ihm nun das ganze Leben vor, das er sonst für so wichtig und lang gehalten hatte.

Es ist ein Rath, den die weisesten Männer aller Zeiten und Völker fast einstimmig gegeben haben, M. Z., daß man sich sorgfältig auf seinen Tod vorbereiten, daß man so leben müsse, wie man sterbend gelebt zu haben wünschen werde. Unläugbar war es der so eben beschriebene merkwürdige Zustand eines Sterbenden, worauf sie bey diesem Rathe Rücksicht nehmen. Niemand kann vorher wissen, wie lang er den Tod vor Augen haben, wie viel Zeit, Gelegenheit und Antrieb er finden werde, im Angesichte desselben über sich selbst, und sein geführtes Leben nachzudenken. Welch ein Zeitraum des Mißvergnügens, der schmerzlichsten Reue, und der peinlichsten Angst wird diese lezte Periode seyn,

wenn es wahr iſt, daß uns alles in derſelben anders erſcheint, als ſonſt; daß wir da weit richtiger, weit ſtrenger, und weit unpartheiiſcher urtheilen, als beym Geräuſch des täglichen Lebens; daß uns die nahe Ewigkeit mit nie gefühlten Ahnungen ſchreckt, wenn unſer Gewiſſen uns anklagt, wenn wir mit dem, was von uns geſchehen iſt, nicht zufrieden ſeyn können. Sollte es bey dieſen Umſtänden, wo nicht Pflicht, doch ganz gewiß der Klugheit gemäß ſeyn, bey jeder Geſinnung, der wir uns bewußt ſind, bey jeder Anſtalt, welche wir treffen, bey jedem Entſchluſſe von Wichtigkeit, welchen wir faſſen, uns ſelbſt die Frage vorzulegen, ob wir auch in den Stunden des Todes keine Urſache haben werden, unſer Verhalten zu bedauern?

Das Feſt, welches wir heute feiern, erinnert uns an einen Mann, M. Z., der ſich in der merkwürdigen Verfaſſung eines Sterbenden entweder wirklich befand, oder doch nächſtens in dieſelbe zu kommen glaubte, und der ſich bey dieſen Umſtänſten durch nichts mehr erheitert, getröſtet und emporgehoben fühlte, als durch ſeine bisherige Religioſität und Frömmigkeit. In Zeiten, wie die unſrigen ſind, verdient ein ſolches Beyſpiel eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit, und ein eignes Nachdenken. Hören wir die Stimme derer, welche ſich weiſe dünken, ſehen wir auf das Beyſpiel derer, die durch geräuſchvolle Thaten und groſſe Unternehmungen die Augen der Zeitgenoſſen am meiſten beſchäftigen, und alles in Erſtaunen ſetzen: ſo iſt Religioſität, ſo iſt Glaube an Gott und daraus flieſſender Gehorſam gegen ihn, gerade das, was der Menſch am leichteſten entbehren kann, ſo iſt er ſogar dann am größten und vollkommenſten, wenn er dieſer Stütze nicht be-

darf. Laſſet uns an die Stunden des Todes denken, M. Br., denen keiner von uns allen entfliehen kann; laſſet uns unterſuchen, ob wir da, Religion gehabt zu haben, vielleicht werden bedauern müſſen; laſſet uns zuſehen, ob denen, die bisher geſtorben ſind, das Daſeyn, oder der Mangel wahrer Religioſität beym Abſchied am beſchwerlichſten geworden iſt: und wir werden Entſcheidungen finden, die uns leiten können, die uns in jeder Hinſicht wichtig ſeyn müſſen. Mit Gebet zu Gott wollen wir uns zu einer Betrachtung vorbereiten, die ſo viel Sammlung und Ernſt fordert, und um Beyſtand flehen in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

Als ein Mann, den der Geiſt wahrer Religioſität das ganze Leben hindurch beſeelt hatte, erſcheint der ehrwürdige Simeon in dem vorgeleſenen Evangelio, M. Z. Es war ein Menſch zu Jeruſalem, ſagt der Evangeliſt, mit Namen Simeon; und derſelbe Menſch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Troſt Iſraels, und der heilige Geiſt war in ihm. Die Züge ſind ſchön, mit welchen Lucas das Bild dieſes Mannes entwirft. Es iſt nicht ein gemeiner Frommer, den er hier beſchreibt. Ein Verehrer Gottes war Simeon, der mit ſeinem Glauben an Gott vernünftiges Nachdenken verband; der überzeugt war, der Zuſtand ſeines Vaterlandes und der Welt überhaupt fordere eine groſſe auſſerordentliche Hilfe; der auf dieſe Hilfe, auf dieſen Troſt Iſraels, wirklich wartete, und ſich daher überall nach demſelben umſah. Und mit welchen Geſinnungen that er das! O er iſt kein beſchränkter, partheiiſcher, auf

die Vorzüge seines Volks stolzer Israelit! Die ganze Menschheit umfaßt er mit seinem Wohlwollen; ein Heiland, den Gott bereitet hat vor allen Völkern, ist der Gegenstand seiner Wünsche; einem Lichte, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis seines Volkes Israel, einem gemeinschaftlichen Beglücker aller Menschen, sieht er sehnsuchtsvoll entgegen. So aufgeklärt und rein, so wirksam und lebendig, so edel und menschenfreundlich war die Frömmigkeit, die das Herz Simeons erwärmte, und ein ganzes Leben hindurch erwärmt hatte. Ich will es jezt dahin gestellt seyn lassen, M. Z., wie alt Simeon seyn mochte, als sich die Geschichte des Evangelii zutrug, als er den Trost Israels endlich mit Augen sah, und auf seinen Armen hielt. So viel ist unstreitig, die Belohnung eines langen sehnlichen Wartens war dieser rührende Anblick; auf einer hohen Stufe der Jahre mußte Simeon sich damals befinden, sonst hätte er die Verheissung nicht nöthig gehabt, er werde den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und gesezt, er hätte sich noch nicht in dem Alter eines Greises befunden; so erwartete er doch offenbar seinen Tod, und will ihn nun gern und mit Freuden übernehmen; Herr, ruft er aus, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Ihr höret also hier einen Mann, der in der Nähe des Todes nichts wohlthätiger findet, als seine bisher bewiesene Religiosität; der, von derselben gestärkt, mit heiterm Muthe scheidet. Und wahrlich, anders als er, hat keiner gedacht, der seinen Geist

und Sinn hatte; sein Beyspiel führt uns auf eine Erfahrung, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdient, und von der ich daher dießmal reden werde, auf die Erfahrung: daß noch kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauert haben. Dreyerley werden wir bey dieser Erfahrung genauer zu erwägen haben; ihre Gewißheit; ihre Ursachen; und ihre Wichtigkeit. Lasset mich über jeden dieser Punkte das Nöthige beybringen.

I. Für eine Erfahrung, für einen hinlänglich erprobten und durch unzählbare Beyspiele bestätigten Satz erkläre ich es, daß noch kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauert haben. Ich verlange nicht, daß ihr mir diese Behauptung sogleich zugestehen, daß ihr keinen Beweis dafür fordern sollet; die Gewißheit derselben war vielmehr das Erste, wovon ich reden wollte; und da es zweyerley ist, was sie enthält, so lasset mich zuerst darthun, daß noch kein Sterbender bedauert hat, religiös und fromm gewesen zu seyn; und hernach zeigen, daß dagegen Viele beklagt haben, es nicht gewesen zu seyn.

1) Noch kein Sterbender hat es bedauert, religiös und fromm gewesen zu seyn. Unter denen, die eine Reihe von Jahren auf Erden gelebt, und mit Ueberlegung und Freyheit gehandelt haben, stirbt wohl keiner, M. Z., der nicht Ursache hätte, mit Manchem unzufrieden zu seyn, was er gethan hat; der nicht Manches gern ungeschehen machte, wenns möglich wäre. Aber wie mannichfaltig auch die Ursachen

ſer Unzufriedenheit ſeyn mögen; wie oft auch
ar das dazu gehören mag, was man ſonſt für
Vorzug, für den Ruhm, für das glänzendſte
rdienſt ſeines Lebens gehalten hatte: nie iſt
hne Religioſität darunter geweſen, noch keinem
erbenden hat es leid gethan, an Gott geglaubt,
verehrt, und mit Gehorſam gegen ſeinen Wil-
gehandelt zu haben. Denn nennt die ganze
ſchichte auch nur einen Anbeter Gottes, der am
nde des Grabes ſeinen Glauben für Irrthum
ärt, der ſeiner Ehrfurcht gegen Gott ſich ge-
mt, der die Stunden, welche er dem frommen
gange mit Gott gewidmet hatte, für verloren
alten hätte? Iſt nicht vielmehr alles, was wir
ächten Frommen aller Zeiten und Völker wiſſen,
s uns inſonderheit von den lezten Augenblicken
ndhafter Chriſten bekannt iſt, der klare Be-
s, daß es die Vorſtellung von Gott war, was
dieſen Augenblicken die höchſte Klarheit in ih-
erhielt, was ihr Geiſt mit der größten Innig-
t umfaßte, was ihnen den meiſten Troſt, die
e Erquickung, und die lebendige Kraft gab, mit
ſie ſiegten? Beſtätigt unſre eigne Erfahrung
ot daſſelbe? Wer unter uns hat einen Sterben-
geſehen, der ſeine ehemalige Frömmigkeit be-
t hätte, der betreten darüber geweſen wäre, Re-
on gehabt zu haben? Aber das, das werdet
bezeugen können, ihr alle, die ihr oft an den
ern der Sterbenden geweſen ſeyd, daß es der
aube an Gott war, worauf ſie ſich gerade beym
ſchied am liebſten hielten; daß es fromme Ge-
le waren, wovon ihr Herz am meiſten über-
; daß es die Beweiſungen einer wahren Gott-
gkeit waren, was ihnen beym Rückblick auf ihr
en das lebhafteſte Vergnügen verurſachte. So

unendlich verschieden auch die Ueberzeugungen, Sitten und Denkungsarten derer, die der Religion gehuldigt haben, von jeher gewesen sind; so unendlich mannichfaltig die Wege des Lebens und Schicksals waren, auf welchen sie dem Tod entgegen geführt wurden; so unendlich abwechselnd die Umstände, Leiden und Kämpfe gewesen sind, unter welchen dieser Tod erfolgte: darin stimmten sie alle überein, daß sie ihre Religiosität nie fester hielten, als am Rande des Grabes, daß sie das *lezte* war, was ihnen beym Abschied von der Erde noch Zufriedenheit und Ruhe gewährte. Noch kein Sterbender hat es bedauert, religiös und fromm gewesen zu seyn.

Dagegen ist es eben so gewiß, daß viele beklagt haben, es nicht gewesen zu seyn. Ich weiß es wohl, M. Z., daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, die, bald durch ihren Verstand, bald durch ihr Herz irre geleitet, entweder gleichgültig gegen die Religion, oder wohl gar Gegner und Spötter derselben gewesen waren, ohne beym Tode ihre Gesinnungen zu ändern, ohne sich Vorwürfe darüber zu machen, ohne durch ihren Unglauben in den lezten Augenblicken auf eine merkliche Art beunruhigt zu werden. Lasset uns zugeben, die Fassung und Ruhe, mit der so mancher erklärte Feind der Religion die Welt verließ, sey wirklich so groß und heiter gewesen, als sie äusserlich schien; es habe sich in den Tiefen der Seele auch nicht der leiseste Zweifel, auch nicht der mindeste Vorwurf des Gewissens geregt: ihr werdet gegen ein einziges Beyspiel dieser Art immer Tausende finden, wo alles anders ist, wo die lezten Augenblicke der Sterbenden durch nichts mehr verbittert werden, als durch das Bewußtseyn,

seyn, mit rohem Sinn, ohne Furcht vor Gott, ohne Gehorsam gegen seinen Willen dahin gelebt zu haben. Ist die Angst nicht unverkennbar, welche ruchlose Menschen am Rande des Grabes oft überfällt? Gestehen sie es nicht häufig, ihr Unglaube, ihre Entfernung von Gott sey es, was sie jezt am meisten peinige? Sind es nicht Thränen der bittersten Reue, mit welchen sie die verlornen, die entweihten Stunden ihres Lebens beweinen? Bieten sie nicht alles auf, sich mit der so lange verschmäheten Religion noch in der Geschwindigkeit gleichsam auszusöhnen? Hat sie auf den Sterbebetten ihrer bittersten Feinde nicht oft Zeugnisse und Ehrenerklärungen erhalten, die Niemand erwartet hatte? Ist etwas gewöhnlicher, als daß gerade die, welche die Religion das ganze Leben hindurch am wenigsten geachtet hatten, sich an dieselbe wenden, sich mit einem Eifer, mit einer Hastigkeit, welche die Wirkung der empörtesten Unruhe ist, ihr gleichsam in die Arme werfen, sobald der Tod seine Hand nach ihnen ausstreckt? Hat es nicht Ungläubige, hat es nicht leichtsinnige Spötter, hat es nicht treulose Verräther dessen, was sie für göttliche Wahrheit erkannt hatten, hat es nicht Ruchlose gegeben, die beym Sterben unter den Ausbrüchen der schrecklichsten Wuth, und unter schon anfangenden Strafen der Ewigkeit, eine gräßliche Beute der Verzweiflung wurden? Und würden solche traurige Beyspiele nicht noch weit häufiger seyn, würden wir Sterbende nicht noch weit öfter bedauern hören, daß sie der Religion so fremde geblieben seyen: wenn Viele nicht plötzlich weggerafft würden; wenn Andre nicht in einer Betäubung dahin stürben, welche vernünftige Erklärungen unmöglich macht; wenn noch Andre nicht hartnäckig schwie-

gen, und die Empfindungen der Reue vorsätzlich unterdrückten; wenn die lezten Seufzer so vieler Scheidenden nicht verhallten, ohne ein menschliches Ohr zu erreichen? Und so ist denn unläugbar, sehr verschieden pflegt nach aller Erfahrung das Benehmen der Sterbenden, welche Frömmigkeit bewiesen haben, von dem Verhalten derer zu seyn, die sie nicht bewiesen haben. Keiner von jenen ist in der Stunde des Todes jemals unzufrieden über seine Gottseligkeit gewesen; aber desto mehrere von diesen haben ihren Unglauben und ihre Ruchlosigkeit beweint; man kann mit der größten Gewißheit behaupten, daß noch kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauert haben.

Es ist der Mühe werth, M. Z., nach den Ursachen dieser unbestreitbaren Erscheinungen zu forschen; sie wird durch dieses Nachdenken nicht nur von neuem bestätigt, sondern auch begreiflich werden, es wird sich zeigen, daß es nicht wohl anders seyn kann, als so.

Daß kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauern, rührt unstreitig schon davon her, weil das Blendwerk unordentlicher Neigungen im Angesichte des Todes verschwindet. Dieses Blendwerk ists, M. Z., was die meisten Menschen wider die Religion einnimmt. So lange sie gesund sind, und sich im vollen Genuß ihrer Kräfte befinden, bleiben auch ihre Neigungen in der größten Bewegung; da sind es die Gegenstände dieser Neigungen, was ihnen im schönsten Glanz erscheint; da ist ihnen alles beschwerlich und verhaßt, was ihnen beym Streben nach diesen Gegenständen, was ihnen bey ihren eigennützigen

twürfen hinderlich zu werden droht. Darf
n ſich wundern, daß ihnen bey dieſem Zauber,
dieſer unglücklichen Verblendung nichts mehr
ßfällt, als die Religion; daß ſie ihnen bey dem
nſt, mit welchem ſie zu ihrer Seele ſpricht, und
ver ihre Ausſchweifungen zeugt, unleidlich
:d; daß ſie jeden Zweifel, jede Schwierigkeit,
en elenden Vorwand hinreichend finden, ſie zu
werfen, und als Aberglauben von ſich zu wei-
? Aber wahrlich dieſen Zauber der Sinnlich-
, dieſen Taumel unordentlicher Lüſte löſet und
treut nichts mächtiger, als die kalte Hand des
des! Wer von ihr ergriffen wird, iſt gemeinig-
abgelebt, oder doch erſchöpft; das Feuer der
ıbildungskraft, die ſonſt im Dienſte ſeiner Nei-
gen ſtand, iſt erloſchen; dieſe Neigungen ſelbſt
entweder ſchon abgeſtorben, oder durch Ueber-
ß und Krankheit wenigſtens unterdrückt. Muß
ı Unglücklichen, der nun ſcheiden ſoll, nicht al-
anders erſcheinen, als ſonſt; muß es ihm nicht
bar werden, wie thöricht ſein bisheriges Stre-
. wie vergänglich alles Glück der Erde, wie eitel
ɛ Plane und Hoffnungen waren, muß er es
, da die Vernunft ungehinderter wirkt, nicht
ken, daß er beſſer gethan hätte, wenn er den
nnerungen der Religion gefolgt wäre; und
ſen die Gründe, die er ſonſt wider ſie zu haben
ıte, ihn nun nicht nach der Wahrheit erſchei-
. als elendes verführeriſches Blendwerk ver-
licher Lüſte? Wer ſtets religiös geweſen iſt, er-
t beym Tode die traurige Veränderung nicht,
Z., die ich hier beſchreibe. Er hat immer rich-
zeurtheilt, und die Religion ſowohl, als ſeine
gungen für das gehalten, was ſie ſind. Er hat
nichts zu bedauern; Zufriedenheit muß es

ihm vielmehr geben, daß er sich gegen alle Verblendung verwahrt hat. Wie elend muß sich dagegen der Unglückliche fühlen, der zu spät aus dieser Verblendung erwacht, der seine Thorheit erst einsehen lernt, wenn ihr nicht mehr abzuhelfen ist, den Wehmuth und Reue, den Scham und Selbstverachtung, den Furcht und Vorwürfe des Gewissens zugleich peinigen!

Denn dieß ist eben die zweyte Ursache, warum kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauern; es spricht nehmlich das Gewissen nie ernstlicher und lauter, als in den Stunden des Todes. Es ist da, M. Br., es ist in allen Menschen da das Gefühl von einem höchsten Wesen, das unser Oberherr, Gesetzgeber und Richter ist, dem wir für unsre Handlungen Red und Anwort schuldig sind, das mit unerbittlicher Heiligkeit und Strenge einem Jeden vergilt nach seinen Werken. Man kann es betäuben dieses Gefühl und unterdrücken; man kann sich in ein Geräusch von Geschäften, Zerstreuungen und Lustbarkeiten stürzen, wo seine Stimme nicht gehört werden kann; man kann die Erinnerungen desselben durch Trugschlüsse widerlegen, und durch witzige Einfälle wegspotten. Aber ihr sehet, diese Mittel sind nur anwendbar, so lange man gesund ist, und sich wohl befindet; sie fallen alle weg, das Gewissen wird frey, und erhält Gelegenheit zu wirken, sobald man am Ende seiner Laufbahn ist. Und o mein Gott, mit welcher fürchterlichen Gewalt bedient es sich oft dieser Gelegenheit; mit welchem erschütternden Ernst zeigt es da auf den höchsten Richter, den man bisher nicht geachtet hat, und auf die Fehler, Ausschweifungen und Verbrechen hin, die

er ahnden kann und wird; wie unfähig, wie so ganz unfähig ist da das verzagte Herz, der Kraft und dem Donner dieser Vorwürfe und Drohungen auch nur das Mindeste entgegen zu setzen! Und der Elende, den es in den Stunden des Todes so beschämt, so demüthigt, so schreckt, sollte es nicht bedauern, die Erinnerungen desselben nicht eher gehört, sie nicht das ganze Leben hindurch befolgt zu haben; er sollte es nicht mit der innigsten Wehmuth beklagen, ohne Ehrfurcht gegen den Gesetzgeber und Richter gehandelt zu haben, welchen es ihm nun in seiner ganzen fürchterlichen Heiligkeit, und mit allen Mitteln der Bestrafung bewaffnet, erblicken läßt? Wohl dagegen dem, der nie ganz aufgehört hat, diesen Gesetzgeber und Richter vor Augen zu haben, und mit religiöser Behutsamkeit zu handeln. Sein Gewissen wird ihn erinnern, wenn er an der Pforte der Ewigkeit steht, es wird ihm tausend Vergehungen und Fehler vorhalten, deren er sich schuldig gemacht hat; aber schrecken, verdammen wird es ihn nicht; denn er hat ihm nie hartnäckig widerstanden; er hat sich von ihm immer wieder auf den rechten Weg zurück führen lassen; er hat auf den Antrieb desselben bey Zeiten Anstalten getroffen, sich der Huld und Gnade dessen zu versichern, zu welchem er nun gehen soll. Je ernstlicher und lauter das Gewissen in den Stunden des Todes zu sprechen pflegt: desto begreiflicher ist es, warum kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauern.

Setzet die wohlthätige Kraft der Gottseligkeit beym Sterben hinzu, die der Fromme fühlt, und der Mensch ohne Religion vermißt. Der scheidende

Geist bedarf es, M. Br., daß ihm beym lezten Kampf Hilfe widerfahre, daß ihm etwas gereicht werde, woran er sich halten, wodurch er sich stärken, womit er sich aufrichten kann. Aber was kann ihm zu einer Zeit, wo ihn alles verläßt, was auf Erden ist, diese Wohlthat erzeigen, wenns die Religion nicht ist? Und in der That, ist er gewohnt gewesen, sie zu hören: so giebt sie ihm in der Stunde des Todes alles, was er wünscht, alles, was er nöthig hat, um über die Noth der Erde glücklich zu siegen. Sie zeigt ihm einen Vater im Himmel, der sich aller seiner Werke erbarmt; sie verspricht ihm die Verzeihung und Gnade, die er wegen seiner Fehler und Sünden bedarf; sie erfüllt ihn mit Vorstellungen und Gedanken, die ihn erquicken und stärken; sie sichert ihm seine ewige Fortdauer, nach der er nie mehr schmachtet, als wenn er den Körper verlassen soll; sie läßt ihn die Freuden einer bessern Welt gleichsam im Voraus kosten, und die gränzenlose Laufbahn erblicken, die sich nun vor ihm aufthut. Und ist es insonderheit das Christenthum, was zu ihm spricht, hält er sich mit lebendigem Glauben an den Heiland, welchen Gott bereitet hat vor allen Völkern: so werden alle Tröstungen rührender, alle Verheissungen kräftiger, alle Hoffnungen lebendiger, alle Aussichten erfreulicher, so kann er sich äussern, wie Simeon: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Wie leer, wie verlassen, wie hilflos ist dagegen in der Stunde des Todes der Geist des Unglücklichen, der keine Religion hat. Die Geschäfte, die ihn bisher zerstreuten, hören auf; die Güter, die ihm bisher Genuß und Freude gaben, werden ihm entrissen;

die Hoffnungen, die ihn bisher schmeichelten, und in eitle Träume versenkten, lösen sich in Dunst auf. Was bleibt ihm also übrig, wornach soll er greifen, woher soll er Trost, Unterstützung und Beystand erwarten? Ist es nicht trostloses Hingeben, ist es nicht dumpfe Verzweiflung, die sich unter das grausame Joch der Nothwendigkeit beugt, was seine lezten Augenblicke ausfüllt, und muß er sichs, wenn er unpartheiisch nachdenkt, nicht selbst gestehen, daß er getroster, freudiger, glücklicher seyn würde, wenn er die Verheissungen der Religion sich zueignen, wenn er denken, fühlen, hoffen könnte, wie der Fromme? Darf man sich bey solchen Umständen wundern, daß nie ein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauert haben?

Zu diesem allen kommt noch die Nähe einer räthselhaften Zukunft. Zwar für den, der Religion hat, der den Heiland der Welt kennt, wie Simeon, ist sie nicht räthselhaft. Er weiß, an wen er glaubt, und was ihn erwartet; er weiß, daß er zum Vater gehen, und daheim seyn soll bey dem Herrn. Aber seßet einmal, es wäre wirklich ungewiß, was uns nach dem Tode bevorsteht; ungewiß, ob etwas von uns übrig bleibt, oder nicht; ungewiß, ob wir vor den Richterstuhl eines gerechten Vergelters gestellt werden, und den Lohn unsrer Thaten empfangen sollen: wem muß der nahe unvermeidliche Zustand, in welchen wir durch den Tod übergehen sollen, am wenigsten verdächtig, am wenigsten schrecklich seyn, dem Freunde der Religion, oder dem, der sie das ganze Leben hindurch vernachlässigt hat? Die sicherste Parthey hat unstreitig der erste ergriffen. Giebt es einen Gott, ein andres Leben, eine künftige Vergeltung:

so hat er nichts zu fürchten; er hat sein ganzes Verhalten mit stäter Hinsicht auf diese grossen Gegenstände eingerichtet, und sich auf das Erscheinen vor dem Richter der Welt vorbereitet. Was soll aber der Andre hoffen, wenn es doch wahr seyn sollte, was er so lange bezweifelt, geläugnet, wohl gar gelästert hat, wenn es doch einen Gott, eine Unsterblichkeit, und einen Zustand der Vergeltung gäbe? Ist er dann nicht unläugbar verloren, hat er dann nicht alles zu fürchten, muß er den Aufklärungen, die vielleicht der nächste Augenblick ihm geben wird, nicht mit zitternder Verzweiflung entgegen sehen? Sollten es nicht die Schrecken dieser nahen unausweichlichen Zukunft seyn, was so manchen Sterbenden ohne Religion mächtig faßt und ängstigt? Sehr begreiflich, M. Z., sehr begreiflich ist also die Erfahrung, daß noch kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauert haben; sie hat Ursachen, die zu wirksam sind, als daß sie sich nicht äussern sollten.

Und nun fällt die Wichtigkeit dieser Erfahrung von selbst in die Augen. Sie ist nehmlich zuerst schrecklich für euch, die ihr die Religion jezt vernachlässiget und gering schätzet. Denn betrachtet die Sache, wie ihr wollet; ihr handelt in jeder Hinsicht unbesonnen und thöricht. Könnet ihr wissen, welches Ende euch erwartet, welche Kämpfe demselben vorher gehen, welche Uebel es begleiten werden? Ist es vernünftig und klug, eine Denkungsart anzunehmen, die ihr dann aller Wahrscheinlichkeit nach innig bedauern werdet? Ist es vernünftig und klug, euch aller der Vortheile zu berauben, welche die Religion den Sterbenden darbietet, ohne etwas Anders und Beßres an ihre Stelle seßen zu kön-

nen? Iſt es vernünftig und klug, euch der Gefahr Preis zu geben, einſt vielleicht ohne Troſt, unter den Martern eines empörten Gewiſſens, und unter den Qualen einer vergeblichen Reue ein gemißbrauchtes Leben beſchlieſſen zu müſſen? Saget nicht, eure Vernunft könne ſich mit der Religion überhaupt, und mit dem Chriſtenthum inſonderheit nicht ausſöhnen, es ſeyen wichtige Zweifel, was euch berechtige, auf beydes keine Rückſicht zu nehmen. Möchtet ihr euer Herz prüfen: Möchtet ihr euch ſelbſt verſtehen! Ach eure Neigungen, eure unordentlichen Lüſte, euer Hang zur Ausſchweifung iſt es, was dieſe Zweifel unterhält, was ihnen den Schein wichtiger Gründe giebt. Aber rechnet darauf, dieſes Blendwerk verſchwindet in der Stunde des Todes; das Gewiſſen, welches ihr jezt durch Trugſchlüſſe betäubet, erwacht in dieſen ernſten Augenblicken; anders, als ihr jezt wähnet, wird euch alles erſcheinen, wenn ihr an der Pforte der Ewigkeit ſtehet. Was ſoll dann euer Loos ſeyn; welche Bitterkeit wird der Kelch der Leiden für euch haben, wenn kein Tropfen des Troſtes ihn mildert; und was wird die Ewigkeit für euch aufbewahren, wenn euch der Tod unvorbereitet in dieſelbe verſtößt?

Doch die Erfahrung, von welcher ich ſpreche, iſt auch warnend für euch, deren Religioſität die Probe nicht hält. Denn glaubet nicht, daß das bloſſe Bekenntniß der Religion, daß die Achtung, welche ihr derſelben äuſſerlich beweiſet, daß die fleiſſige Theilnehmung an den Uebungen und Gebräuchen derſelben, daß das Ergreifen ihrer Verheiſſungen, daß die Geſtalt der Frömmigkeit, welche ihr angenommen habt, euch in der Stunde des Todes etwas helfen werde.

Ist eure Religiosität nicht ein lebendiger Glaube an Gott und den Heiland der Welt, wie bey Simeon im Evangelio; hat dieser Glaube nicht euer Herz gereinigt, und euch reich an Tugenden aller Art gemacht; hat er nicht insonderheit jene Liebe, jenes Wohlwollen gegen die Menschen, jene Theilnehmung an der Sache der Wahrheit und des Guten in euch hervorgebracht, mit welcher Simeon noch am Rande des Grabes der bessern Zeit sich freut, die nun eintreten sollte: so hoffet ihr vergeblich Trost in der Stunde des Todes, so wird euch euer Gewissen gerade in diesen ernsten Augenblicken an den Mißbrauch, welchen ihr mit der Religion getrieben, und an die Heucheley, der ihr euch schuldig gemacht habt, durch quälende Vorwürfe erinnern. Ist es nicht ächte Religiosität, was euch beseelt, verdammt euch euer Herz, sobald ihr es aufrichtig prüfet: so seyd ihr in gleichem Fall mit denen, die gar keine haben; ihr werdet als falsche Freunde der Religion im Kampfe des Todes eben so von ihr verlassen seyn, als die Gegner und Feinde derselben. Warnen, ernstlich warnen mag euch also die Erfahrung, daß noch kein Sterbender seine Religiosität, aber wohl Viele den Mangel derselben bedauert haben.

Für euch endlich, die ihr fromm und gottesfürchtig seyd, wie Simeon, muß diese Erfahrung ermunternd und herzerhebend seyn. Denn ihr sehet an seinem Beyspiel, was ihr erwarten, welches Ende ihr hoffen dürfet. Wie auch die Umstände desselben beschaffen seyn mögen: ihr werdet von ganzem Herzen in die Worte einstimmen können: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren. Bekannt mit dem Vater, der euch zu sich ruft;

m angenehm durch Christum, an den ihr glau-
t; gereinigt von der Sünde, die ihr verabscheuet;
ll Eifer im Guten, das ihr liebet; vorberei-
t und geweiht für eine beßre Welt, die euch er-
artet, verlasset ihr einst die Erde, deren Wohl-
äter und Zierde ihr waret, die euch beweint und
gnet, um daheim zu seyn bey dem Herrn, um ei-
n höhern Schauplatz zu betreten. Wohl euch,
enn ihr Glauben haltet, und Treue beweiset!
ann ist Christus euer Leben, und Ster-
en euer Gewinn; dann wird auch bey euch
er Tod verschlungen seyn in den
ieg. Glückliche Brüder, die ihr eurem Ab-
ied von der Erde so entgegen gehet; haltet,
haltet, was ihr habt, damit Nie-
and eure Krone nehme; Amen.

# VII.

# Am Sonntage Invocavit.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Obgleich wenig Menschen geneigt sind, M. Z., ernsthafte Betrachtungen über sich selbst anzustellen, und gewisse Stunden ihres Lebens zu einem so wichtigen Geschäfte zu bestimmen: so kann doch Niemand mit seinen Gedanken immer nur ausser sich herumschweifen, Niemand an fremde Gegenstände sich so gleichsam heften, daß er nicht von Zeit zu Zeit in sich selbst zurück sinken, und zu stillem Denken genöthigt werden sollte. Auch der leichtsinnigste, zerstreuteste Wüstling kann sich nicht enthalten, zuweilen Ueberlegungen nachzuhängen, wenn er sich von Umständen, Veränderungen und Gefahren bedroht sieht, die ihm nicht gleichgültig seyn können. Der Lauf unsrer Geschäfte schreitet ohnehin nicht glücklich fort, wenn wir ihm nicht durch Augenblicke einer vernünftigen Sammlung die gehörige Regelmässigkeit geben, und vor Uebereilungen schützen. Es giebt noch überdieß Stunden der Abspannung und Ermattung, es giebt Zeitpünkte einer von selbst entstehenden ernsthaften Stimmung, es giebt Einladungen zu einem stillen Forschen und Prüfen, die von Zeit und Ort abhän-

es giebt Veränderungen unſers Schickſals,
wir uns auch wider unſern Willen von aller
chäftigung mit fremden Gegenſtänden losreiſ-
und uns ganz in uns ſelbſt verſchlieſſen müſ-
Setzet noch hinzu, daß Viele ſchon von Na-
dazu aufgelegt ſind, in ſich ſelbſt einzukehren,
mit ihrer Aufmerkſamkeit weit lieber in den
en ihres Weſens, als in den Räumen der Auſ-
elt zu verweilen: und ihr werdet eingeſtehen
en, daß kein Menſch auf Erden lebe, der nicht
ig, und oft auf längere Zeit in ein ſtilles, ernſt-
es, unergründliches Denken verſänke.

So ſehr indeſſen auch Jeder, der ſich ſelbſt
it, und auf die Veränderungen ſeines Innern
kt, durch ſeine Erfahrung dieß beſtätigt finden
): ſo dürften doch wohl die Meiſten ſich eben ſo
gedrungen fühlen, ein Bekenntniß abzulegen,
hes ihnen vor dem Richterſtuhle der Vernunft
des Gewiſſens eben nicht viel Ehre bringen
1. Wir wiſſen es, daß ein gewiſſes ſtilles Den-
ſich zuweilen von ſelbſt einfindet, zuweilen ein
dürfniß für uns wird, deſſen Befriedigung wir
allem Eifer ſuchen. Aber iſt es uns denn auch
ls beygefallen, dieſem ſtillen Denken
e zweckmäſſige Einrichtung zu ge-
, es unter die Aufſicht der Vernunft und des
biſſens zu nehmen, und es fruchtbar für unſre
ſerung und Wohlfahrt zu machen; oder fol-
wir vielleicht nachläſſig dem Zuge deſſelben,
gen dabey vom Zufall und dem Muthwillen
:er Neigungen ab, und ſind es uns bewußt,
wir von dem Strome deſſelben zuweilen in
genden geführt werden, wo wir nicht gern von
dern betroffen werden möchten? Ach ich fürch-
die Wenigſten möchten dieſen Wirkungen und

Zuſtänden des Geiſtes die nöthige Aufmerkſamkeit widmen; ich fürchte, die Wenigſten möchten begreifen, wie viel darauf ankomme, ihnen eine vernünftige Einrichtung zu geben; und wie viele mögen ſichs wohl bewußt ſeyn, daß ſie nach den Regeln geforſcht haben, welche bey dieſer Einrichtung zum Grunde liegen müſſen?

Wohlan alſo, laſſet uns die Gelegenheit, dieſem Mangel abzuhelfen, die uns das heutige Evangelium darbietet, ergreifen. Den langen Zeitraum von vierzig Tagen beſtimmte Jeſus, unſer Herr, zu einem ſtillen Denken, als er im Begriff war, aus ſeiner bisherigen Dunkelheit hervor zu treten, und ſein groſſes Werk anzufangen. Welches Licht würde uns aufgehen, welche Belehrungen würden wir ſammeln können, wenn wir von dem, was ſich dieſe Zeit über in ſeiner heiligen Seele zutrug, genauer unterrichtet wären; wenn wir von den Betrachtungen, die ihn beſchäftigen, von den Siegen, die er erkämpfte, von den Entſchlieſſungen, die er faßte, mehr wüßten, als uns davon aufbewahrt worden iſt. Doch ſchon aus der kurzen Erzählung, welche den Inhalt des heutigen Evangelii ausmacht, können wir alles lernen, was wir nöthig haben, wenn wir auch unſer ſtilles Denken vernünftig und mit chriſtlicher Weisheit anordnen wollen. Soll ſich im Abgrund unſrer Seele nicht mancher ſchädliche Irrthum erzeugen, nicht mancher verwerfliche Gedanke bilden, nicht mancher gefährliche Vorſatz entwickeln; ſoll aus dieſen Finſterniſſen nicht oft plözlich eine That hervorbrechen, die euch mit Schande bedeckt und ins Verderben ſtürzt: ſo höret mich heute, ſo lernet von Jeſu, wie ihr über euer Innres wachen, wie ihr die nie ruhige Bewegung eurer Gedanken mäſſigen

d lenken müſſet. Laſſet uns Gott bitten, daß er ſe Stunde ſegne.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Der Erfolg hat es bewieſen, M. Z., wie weiſe ſus das ſtille Denken eingerichtet hatte, von lchem das vorgeleſene Evangelium redet. Sie eb nicht frey von Verſuchungen, von Zweifeln, n Kämpfen, dieſe ſtille Beſchäftigung; der Feind ſers Geſchlechts war auf den auſſerordentlichen ann, der ſich jezt zu ſo groſſen Geſchäften, und zu wichtigen Unternehmungen vorbereitete, viel zu ſmerkſam, als daß er es nicht hätte wagen ſol-, ſelbſt die einſame Stille, in welche ſich Jeſus rück gezogen hatte, gefährlich für denſelben zu chen. Aber der Erfolg, wie ich ſchon geſagt ha-, der Erfolg hat es bewieſen, daß die Reihe von berlegungen, die ſich dieſe Zeit über in der Seele ſu entfaltet hatte, der Leitfaden war, dem er bey nem öffentlichen Leben folgte; daß hier die groſ- Gedanken ausgebildet, hier die erhabnen Ent- lieſſungen gefaßt, hier die weiſen Plane entwor- wurden, an deren Ausführung Jeſus zu arbei- anfieng, ſobald die Zeit der Verſuchung vor- er war. Wahrlich das ſtille Denken, in welches ch unſer Geiſt bald mit, bald ohne Vorſatz rſinkt, iſt nur allzuoft eine Verſuchung für uns, d nichts fehlt uns mehr, als die Kunſt, mit der Jeſus im Evangelio einzurichten und zu benu- n wußte. Um ſo nöthiger und nützlicher wird es pn, daß ich die Weisheit erkläre, mit elcher Chriſten auch ihr ſtilles Den- n anzuordnen haben. Ich kann es kurz gen, was zu dieſer Weisheit gehört. Chriſten üſſen nehmlich ihr ſtilles Denken unſchädlich

für die Unschuld ihres Herzens; fruchtbar für ihre Besserung; und wohlthätig für ihre Zufriedenheit zu machen wissen; dieß sind die drey Hauptpunkte, auf die alles ankommt; lasset uns jedem derselben die nöthige Aufmerksamkeit widmen.

Unschädlich für die Unschuld des Herzens müssen wir auch unser stilles Denken zu machen wissen, wenn wir es mit christlicher Weisheit anordnen wollen. Ich erinnere dieß nicht umsonst. Ach wir würden unsre Unschuld nicht so leicht und oft verlieren, wenn wir mehr über die geheimen Bewegungen unsrer Seele wachten; sie sind die Quelle unzähliger Vergehungen. Lasset uns also auch unser stilles Denken, um allen schädlichen Verirrungen desselben vorzubeugen, einer stäten Aufsicht unterwerfen; lasset uns verhüten, daß es keine Nahrung unsrer Leidenschaften werde; lasset uns endlich auf alle Weise hindern, daß es keinen bösen Entschluß in uns erzeuge.

Einer stäten Aufsicht müssen wir auch unser stilles Denken unterwerfen, wenn es unschädlich für unsre Unschuld seyn soll. Wir wollen es nur bekennen, M. Z., ausser den Stunden der Arbeit und einer angestrengten Beschäftigung, wo wir unsre Vorstellungen sammeln und ordnen müssen, finden wir es selten der Mühe werth, das Spiel unsrer Gedanken einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen; wir überlassen es gewöhnlich dem Zufall, und dem Anstoß, äußrer Gegenstände, was in den Augenblicken der Musse, in den Stunden der Einsamkeit und Ruhe, in den Zeitpunkten der Trägheit, wo wir uns zum Nachdenken zu schwach fühlen, unsrer Seele vorschwe-

ſchweben, welche Richtung der Lauf ihrer Gedanken nehmen ſoll. Aber glaubet ihr wohl, daß dieſe Sorgloſigkeit, ſo gemein ſie auch ſeyn, und ſo unſchuldig ſie auch ſcheinen mag, ohne Nachtheil für die Reinigkeit unſers Herzens und unſrer Geſinnungen ſeyn kann? Wird die Verknüpfung der äuſſern Umſtände, die oft ſo bedenklich iſt, nicht Vorſtellungen in uns wecken, die wir unterdrücken ſollten? Wird unſre nur allzugeſchäftige Einbildungskraft, wenn ihr kein höheres Vermögen der Seele gebietet, nicht Bilder ſammeln, von denen wir uns wegwenden müſſen? Werden an einem Spiele der Gedanken, das unter keiner Aufſicht ſteht, nicht auch unſre verderbte Neigungen theilnehmen, und unſer Herz mit ſchädlichen Gefühlen beflecken? Findet ihr euch, wenn ihr die Wahrheit geſtehen wollet, in ſolchen Augenblicken der Unachtſamkeit nicht oft plötzlich bey Gedanken, die ihr nicht anders als mit Abſcheu betrachten könnet? Und ſolltet ihr noch nicht bemerkt haben, daß ſo manche Uebereilung, ſo manche pflichtwidrige Handlung ihren Grund in einem wenig geachteten Gedankenſpiel hatte, das euch unvermerkt dazu vorbereitete? O laſſet uns auf Jeſum ſehen, wenn wir unſre Unſchuld bewahren, wenn wir den Betrug der Sünde vorbeugen wollen. Würde es dem Verſucher im Evangelio ſchwer geworden ſeyn, einen traurigen Sieg über Jeſum zu erhalten, wenn er ihn auf der Sorgloſigkeit betroffen hätte, mit der wir oft unſern Gedanken nachhängen? Würden die gefährlichen Richtungen, die er den Vorſtellungen Jeſu zu geben ſuchte, dieſem nicht nachtheilig geworden ſeyn, wenn er nicht ſo aufmerkſam auf alle Bewegungen ſeiner Seele geweſen wäre? Unſer Herz iſt nie ver-

wahrt genug, wir ſind das Spiel der Laune und plötzlicher Einfälle, wir ſehen uns zu Thorheiten und Fehlern hingeriſſen, ohne zu wiſſen, wie uns geſchieht: wenn wir uns nicht gewöhnen, uns deſſen, was in uns vorgeht, immer bewußt zu bleiben; wenn wir unſrer Vernunft nicht die Aufſicht über alles geben, was ſich in uns regt; wenn wir unſer Gewiſſen nicht überall mitſprechen, uns es allein entſcheiden laſſen, was zu billigen und zu mißbilligen ſey. Soll unſer ſtilles Denken unſchädlich für die Unſchuld unſers Herzens ſeyn, ſo müſſen wir es einer ſtäten Aufſicht unterwerfen.

Laſſet uns aber auch verhüten, daß es keine Nahrung für unſre Leidenſchaften werde. Denn dadurch, M. Z., dadurch wird es unſrer Unſchuld am meiſten nachtheilig. Beobachtet, ich bitte euch, was in euch vorgeht, wenn irgend eine ſündliche Begierde ſich in euch ſtärken, irgend eine Leidenſchaft ſich in euch feſtſetzen will. Dieß kann unmöglich anders, als dadurch geſchehen, daß ihr oft und mit lebhafter Theilnehmung an den Gegenſtand derſelben denket, daß ihr euch alles, was ihn betrifft, häufig vorſtellet. Und dazu wird das ſtille Ueberlegen dienen, von welchem ich ſpreche. So lange ihr im Geräuſch eurer Arbeiten und Geſchäfte ſeyn, ſo lange ihr euch mit einer Art von Gewalt zu etwas Andrem hingezogen fühlen werdet, wird die Vorſtellung von dem, worauf eure Leidenſchaft gerichtet iſt, freilich verdunkelt in euch ſeyn. Aber ihr werdet ſie klar werden ſehen, ſobald ihr einen ruhigen Augenblick gewinnen werdet; ſie wird euch beſchäftigen und euch vorſchweben, ſobald die Seele ſich ſelbſt überlaſſen iſt, und ihren Gedanken nachhängen kann. Iſt es nicht ein unaufhörliches Denken an Vortheil und Gewinn,

was den Geiz des Habsüchtigen immer unersättlicher macht? Ist es nicht ein stätes Hinsehen auf Ehre und Grösse, was den Stolz des Ehrsüchtigen immer mehr empört? Sind es nicht die unauslöschlichen Bilder sinnlicher Freuden, welche der Begierde des Wollüstigen immer mehr Heftigkeit ertheilen? Ist es nicht ein immerwährendes Brüten über schädlichen Entwürfen, wodurch der Rachsüchtige immer grausamer und unversöhnlicher wird? Ist es nicht ein starres Hängen an finstern Vorstellungen, was Ueberdruß des Lebens, was Verzweiflung und Selbstmord erzeugt? Wollet ihr wissen, welche Begierde bey euch die heftigste, welche Leidenschaft die unbändigste ist, ihr dürfet nur zusehen, wobey euer stilles Denken sich am liebsten verweilt, worauf es immer wieder zurück kommt; es ist das sichre Merkmal unordentlicher Lüste, und ihre unentbehrliche Nahrung. Und es sollte nicht nöthig seyn, ihm eine andre Richtung zu geben, wenn es sich verirrt hat; wir sollten Vorstellungen, die mit strafbaren Leidenschaften zusammenhängen, nicht auf alle Weise zu verdunkeln suchen? Bemerket ihr nicht, wie entschlossen und schnell sich Jesus im Evangelio von den gefährlichen Bildern wegwendet, durch welche der Verführer bald seine Eßlust, bald die Begierde nach Ehre, bald die Neigung zur Macht und Herrschaft zu reißen und zu empören sucht? Unmöglich werden wir unsern Neigungen nach seinem Beyspiel gebieten, und uns selbst beherrschen können, wenn wir nicht auf alle Weise verhüten, daß unser stilles Denken keine Nahrung für unsre Leidenschaft werde.

Um es aber ganz unschädlich für unsre Unschuld zu machen, lasset uns noch hindern, daß es keinen bösen Entschluß bey uns er-

zeuge. Unſre Entſchieſſungen ſind immer die Folgen unſers Denkens; aber wahrhaftig nicht immer eines vorſätzlichen und regelmäſſigen. Zu tauſend Thorheiten, zu tauſend tollkühnen Unternehmungen, zu tauſend Vergehungen und Ausſchweifungen würden wir uns nimmermehr entſchloſſen haben, wenn nicht eine unglückliche Verknüpfung von Vorſtellungen, eine zufällige Folge von Gedanken, ein plötzlicher, ſeltſamer Einfall, ein Spiel unſrer gauckelnden Einbildungskraft uns oft unvermuthet dazu beſtimmt hätte. Das ſtille Denken, dem wir oft unvorſichtig nachhängen, kann alſo eine Quelle von Entſchlieſſungen werden, die uns in Schande, in Verlegenheit und ins Verderben ſtürzen müſſen, wenn wir ſie ausführen; und Niemand muß hier mehr auf ſeiner Hut ſeyn, als ihr, denen die Natur viel Lebhaftigkeit, und ein gewiſſes raſches Feuer gegeben hat, das leicht auflodert, und die Seele zur Thätigkeit erwärmt. Da jeder Gedanke, der euch mit Klarheit vorſchwebt, ſogleich Entſchluß bey euch wird; da ihr jeden Entſchluß mit übereilter Betriebſamkeit zur Ausführung bringet: was habt ihr zu fürchten, zu welchen Fehlern wird euch eure Hitze fortreiſſen, in welche Ausſchweifungen wird ſie euch ſtürzen! Vergeblich bemüht ſich der Verſucher im Evangelio, Jeſum zu einem böſen Entſchluſſe zu bringen, und durch blendende Vorſtellungen ihn dazu zu reitzen. Nur dann, wenn wir unſrer Gedanken ſo mächtig ſind, wie Jeſus, wenn wir ſie mit der Aufmerkſamkeit beobachten, mit der Stärke lenken, mit der Selbſtbeherrſchung unterdrücken können, mit der Er zu handeln pflegte, nur dann werden wir von dem Lauf und Wechſel derſelben nichts zu fürchten haben, nur dann wer-

ir auch unſer ſtilles Denken unſchädlich für
Unſchuld zu machen wiſſen.
Aber dieß iſt noch lange nicht genug; wollen
es mit chriſtlicher Weisheit anordnen: ſo
es auch fruchtbar für unſre Beſ-
ng werden. Und dieß iſt auf mehr als eine
möglich. Laſſet uns auch hier das Beyſpiel
ins Auge faſſen, M. Br., und es wird ſich
, was uns in dieſer Hinſicht obliegt.
Soll nehmlich das ſtille Denken unſrer Seele
tbar für unſre Beſſerung werden: ſo müſſen
s in ein Mittel der Selbſterkennt-
verwandeln. Um alle ſeine Wünſche, alle
Abſichten, alle ſeine Vorſätze zu einem deut-
Bewußtſeyn zu bringen, um mit forſchender
uigkeit alles zu prüfen, was in ſeiner Seele
zieht ſich Jeſus nach unſerm Evangelio in die
amkeit zurück, und entflieht vierzig Tage lang
Geräuſch. Wenn er, der ſo ſtark, ſo unſchul-
nd rein, ſo eifrig und thätig für alles Gute
es dennoch nöthig fand, in ſtiller Ueberlegung
n ganzen Zuſtand zu überſchauen: wie ſehr
en wir ſchwache, zerſtreute, gegen jede Art der
heit und des Laſters nachgiebige Menſchen Ur-
haben, auf uns ſelbſt zu merken, und die Fol-
nſrer Veränderungen gleichſam immer vor
n zu behalten. Und dazu laſſet uns das ſtille
ken brauchen, in welches wir von Zeit zu Zeit
nken. In dieſem Denken laſſet uns die Spu-
der Neigungen und Leidenſchaften aufſuchen,
n uns wirkſam ſind. Aus dem guten oder
hten Inhalt dieſes Denkens laſſet uns ſchlieſ-
ob das Gute oder das Böſe die Oberhand
ns hat? Laſſet uns das längere Fortdauern
s Denkens, wo es der Seele freyſteht, worauf

ſie ſich richten will, nicht zu eitlen, oder wohl gar ſündlichen Träumereyen mißbrauchen, ſondern auf uns ſelber ſehen, und die Prüfungen mit uns vornehmen, zu welchen wir beym Gedränge der Geſchäfte keine Zeit haben. Laſſet uns, ſtatt in den Augenblicken eines ſolchen freyen Denkens auf Dinge auszuſchweifen, die nicht nützlich, oder wohl gar nicht einmal erlaubt ſind, lieber an Handlungen und Arbeiten uns erinnern, die wir vollendet haben, und unterſuchen, wie wir uns dabey benommen, welche Abſichten und Geſinnungen wir dabey gehabt, nach welchen Antrieben wir uns dabey gerichtet, welche Fehler wir dabey gemacht, welchen Umſtänden und Urſachen wir das Gelingen oder Mißlingen, den guten oder ſchlechten Erfolg derſelben beyzumeſſen haben. Welches Licht über uns ſelbſt wird uns aufgehen, M. Br., wie genau werden wir die Künſte unſers verderbten Herzens kennen lernen, wie oft werden wir es gerade in dem Augenblick ſtören, wo es Anſtalten traf, uns zu überliſten, wenn wir ſo verfahren; wenn wir unſer ſtilles Denken mehr auf uns ſelbſt, als auf etwas anders richten, wenn wir es in ein Mittel der Selbſterkenntniß verwandeln.

Soll es jedoch fruchtbar für unſre Beſſerung ſeyn: ſo müſſen wir es auch als eine Vorbereitung auf unſre Geſchäfte brauchen. Daß der Aufenthalt Jeſu in der Wüſte, von welchem das Evangelium redet, eine ſolche Vorbereitung war, iſt unſtreitig. Nicht plötzlich und auf einmal wollte ſich Jeſus in die ſchweren Geſchäfte ſtürzen, denen er jezt entgegen gieng. Noch vierzig Tage einer ſtillen ungeſtörten Einſamkeit ſezte er dazu aus, ſich den groſſen Endzweck, für welchen er nun wirken, ſich die unzähligen Schwierigkei-

ten, mit denen er nun kämpfen, ſich die beſten Mittel, die er nun anwenden, ſich die eigentlichen Hoffnungen, welche er nun faſſen müßte, recht ausführlich vorzuſtellen, und ſo auf alles gefaßt, und mit allem vertraut, ſeinen erhabnen Beruf zu übernehmen. Wie viel glücklicher und erwünſchter würde der Fortgang und Erfolg unſrer Unternehmungen und Arbeiten ſeyn, M. Z., als er wirklich iſt, wenn wir ihnen mit einer ſolchen Vorbereitung entgegen kämen! Aber fangen wir ſie nicht häufig an, ohne darauf gedacht zu haben, wie wir ihre Folge anordnen, wie wir ſie vortheilhaft mit einander verknüpfen, wie wir heilſame Abkürzungen dabey anbringen, wie wir wirkſame Hilfsmittel dazu finden, wie wir alles ſo einrichten wollen, daß wir mit möglichſter Erſparung von Zeit und Kräften viel leiſten können. Iſt es ein Wunder, wenn bey ſolchen Umſtänden in unſrer ganzen Thätigkeit Verwirrung herrſcht; wenn der Gang unſrer Geſchäfte bald hier, bald da ſtockt; wenn wir oft unſre Anſtrengung umſonſt verſchwenden? Werden wir dieſem Unheil nicht am beſten vorbeugen können, wenn wir einen Theil des ſtillen Denkens, welchem wir in müſſigen Augenblicken ohnehin nachgehangen haben würden, dazu beſtimmen, Vorkehrungen zu unſern Arbeiten zu machen; wenn wir uns da die Ordnung entwerfen, nach der wir wirken wollen; wenn wir uns da nach den Hilfsmitteln umſehen, die ſich brauchen laſſen; wenn wir da über alles mit uns ſelbſt einig werden, was ungewiß, zweifelhaft und bedenklich dabey ſeyn kann? Wie glücklich werden wir ſchädliche Gedanken verdrängen, wenn der Inhalt unſrer ſtillen Ueberlegungen ſo ernſthaft, anziehend und wichtig iſt! In welch ein ſchönes Ganzes voll

Ordnung, Zusammenhang und Absicht wird sich unser Thun verwandeln, wenn wir ihm solche Betrachtungen zum Grunde legen! Wie leicht wird uns die Erfüllung unsrer Pflichten werden, wenn wir dabey nie anders, als nach einem festen, wohl überdachten Plane verfahren!

Endlich lasset uns das stille Denken, von welchem ich rede, von Zeit zu Zeit in Erhebungen zu Gott verwandeln, wenn es fruchtbar für unsre Besserung werden soll. Wie sehr die einsamen Ueberlegungen Jesu im Evangelio auf Gott gerichtet waren, sehet ihr aus seinem ganzen Verhalten. Aus allem, was er sagt, leuchtet die Frömmigkeit eines Geistes hervor, dem es zur Gewohnheit geworden ist, überall auf Gott zu sehen, die Endzwecke Gottes zu den seinigen zu machen, und dem Gehorsam gegen Gott alles ohne Ausnahme, selbst das Leben, aufzuopfern. Diese Richtung des Herzens auf Gott, diesen Geist einer erleuchteten standhaften Frömmigkeit erlangt man nicht in der Geschwindigkeit, M. Z., die Seele muß sich oft und angelegentlich, und mit gewissenhaftem Ernst zum Nachdenken über ihre Obliegenheiten entschlossen haben; sie muß nie aufhören durch solche Betrachtungen sich zu erwärmen, und ihren Eifer für das Gute zu stärken, wenn es ihr gelingen soll, überall fromm und voll Ehrfurcht gegen Gott zu handeln. Aber wahrlich unvermerkt wird diese glückliche Verfassung in euch entstehen, wenn ihr euch bey eurem stillen Denken vorsätzlich auf Gott lenket, wenn ihr einen Theil desselben zu frommen Gebeten heiliget, wenn ihr es durch Betrachten seiner Werke, durch Erwägung seiner Führungen bey euch und Andern, durch Forschen nach den Spuren seiner Weisheit und Güte wichtig und ermun-

ternd zu machen wiſſet. Dann wird er euch überall ſo gegenwärtig und nahe ſeyn, es wird euch ſo ſehr zur Gewohnheit werden, bey jeder Gelegenheit mit euren Gedanken auf ihn überzugehen: daß euch keine Reitzung zum Böſen weiter ſchädlich werden kann, daß ihr der Macht der Verführung werdet widerſtehen lernen, wie Jeſus.

So wird es euch aber auch leichte werden, das ſtille Denken eurer Seele wohlthätig für eure Zufriedenheit zu machen. Was iſt gewöhnlicher, als daß unſre Gedanken eine Richtung auf unangenehme Gegenſtände nehmen, und die Seele mit Mißmuth, mit übler Laune und mit einem Unwillen erfüllen, der uns undankbar gegen Gott, unleidlich für Andre, und beſchwerlich für uns ſelber macht. Dieß geſchieht um ſo leichter, je geneigter wir ſchon von Natur zur Schwermuth ſind, jemehr der Zuſtand unſers Körpers eine ſolche Stimmung begünſtigt. Folgen wir dem Beyſpiel Jeſu, ſo wird uns unſer ſtilles Denken gerade zum Gegentheil dienen, wird wohlthätig für unſre Zufriedenheit werden.

Dann wird es nehmlich zuerſt eine dankbare Wiederholung ehemals genoſſener unſchuldiger Freuden. Immer vorwärts ergießt ſich der Strom unſrer Gedanken, M. Z., wir ſchwärmen immer in die Zukunft hinüber, und laſſen die Vergangenheit liegen. Iſt es ein Wunder, wenn wir von ſolchen Schwärmereyen mißvergnügt zurück kommen, da es uns doch unmöglich verborgen bleiben kann, wie ungewiß alles iſt, was wir noch erſt erwarten, und wie leicht ein unbedeutender Zufall auch die ſchönſten Hoffnungen vereiteln kann? Sollte es nicht vernünftiger, ſollte es der Dankbarkeit gegen Gott nicht ge-

mäßer seyn, lieber bereits genossene Freuden zu wiederholen, sich in die Zeiten, Umstände und Lagen zurück zu versetzen, wo Gott es uns wohl gehen, wo er es uns gelingen ließ, glücklich zu seyn, und Glückseligkeit zu befördern? Machet die Probe, verwandelt einen Theil eures stillen Denkens in einen solchen Nachgenuß, stellet euch das, was euch in den verflossenen Jahren eures Lebens Gutes widerfuhr, mit allen seinen Umständen von neuem vor; forschet den glücklichen Folgen nach, die dergleichen Veränderungen in eurer Denkungsart, in dem Zustand eures Herzens, und in euren äussern Angelegenheiten nach sich gezogen haben; erhebet dabey euren Geist zu dem, von welchem alle gute und alle vollkommene Gabe auf uns herabkommt: und ihr werdet euch mit tausend Unannehmlichkeiten aussöhnen lernen, die eure Ruhe störten; ihr werdet eure Sorgen, euren Kummer, eure Furcht oft plötzlich verschwinden sehen; ihr werdet fühlen, daß eine milde Rührung, eine sanfte erquickende Heiterkeit sich in euch verbreitet; es werden sich Hoffnungen in euch regen, die euch neuen Muth und neue Kraft schenken; ihr werdet mit einem Worte durch euer stilles Denken an wahrer Zufriedenheit gewinnen.

Zumal wenn ihr es zugleich auf die Wohlthaten Gottes richtet, die mit eurer gegenwärtigen Lage verknüpft sind. Bey den Umständen, unter welchen Jesus nach unserm Evangelio in der Wüste lebte: bey dem Mangel, den er da empfand, bey den Gefahren, welchen er da ausgesezt war, bey den Beschwerlichkeiten, denen er entgegen gieng, bey der Last des Berufs, die er jezt auf sich nehmen sollte, hätte man eine finstere, mißmuthige, traurige Stim-

mung der Seele bey ihm erwarten ſollen. Aber ihr findet keine Spur davon in unſerm Evangelio. Das herzerhebende Gefühl, er ſey der Sohn Gottes; die lebendige Ueberzeugung, er beginne das wohlthätigſte Werk, das jemals unternommen worden iſt; die frohe Ausſicht auf die unermeßlichen ewigdauernden Segnungen, die daraus entſpringen würden; die Vorſtellung dieſer mit ſeiner Lage verknüpften wahren Vortheile gaben ihm den heitern Muth, und die geſezte Faſſung, mit welcher er die ſcheinbaren verwirft, die der Verſucher ihm anbietet. Nein, wir würden nie ſo tief in finſtre Traurigkeit verſinken, nie in unbeſcheidne Klagen über unſre Umſtände ausbrechen, nie die Anwandlungen von Verzweiflung fühlen, die ſo manchen Unzufriednen quält, wenn wir, ſtatt uns mit unſerm ſtillen Denken bloß an das zu hängen, was uns unangenehm iſt, uns gewöhnten, das Gute aufzuſuchen, die Wohlthaten zu berechnen, die Vortheile zu überſchauen, die wir noch immer, und zwar ohne unſer Verdienſt, aus Gottes freyer Gnade genieſſen. O das empörte Herz wird ſich beruhigen, es wird uns klar werden, daß uns noch immer mehr zu Theil wird, als wir fordern können, wenn wir unſre Umſtände unpartheiiſch ſchäzen und beurtheilen. Reinen Genuß, eine unaufhörliche Nahrung eurer Dankbarkeit und Liebe zu Gott, eine Befeſtigung eures Glaubens an ihn wird euch dieſe Denkungsart gewähren, ihr werdet bey derſelben immer heitrer und zufriedner werden. —

Denn auch wohlgegründete Hoffnungen ſollet ihr auf dieſe Art in euch beleben. Mit Unwillen verwirft Jeſus im Evangelio die Ausſichten auf irdiſches Glück, durch welche

der Verſucher ihn zu blenden wagt. Denn beßre Hoffnungen hatte er durch ſein ſtilles Denken in ſich geweckt; er erwartete groſſe, ewigdauernde, himmliſche Segnungen von dem Gehorſam, den er beweiſen, von der Erlöſung unſres Geſchlechts, die er bewirken wollte. Glücklich, glücklich, M. Br., wenn wir eben ſo geſinnt ſind, wenn wir uns bey dem ſtillen Denken, in welches unſer Geiſt verſinkt, die frohen Ausſichten zu öffnen wiſſen, die ſich dem wahren Bekenner Jeſu in Zeit und Ewigkeit zeigen! Dann wird uns der lebendige Glaube, daß uns nichts begegnen kann, was uns nicht zum Beſten dienen müßte; dann wird uns jede Vorbereitung zu einer frohen Veränderung, die wir in unſern Umſtänden wahrnehmen; dann wird uns der Gedanke, daß uns ein ewigdauerndes Leben, bey Gott und Jeſu erwartet, erquicken, aufheitern, mit Muth beſeelen; dann werden wir eine nie verſiegende Quelle reiner, ſtiller, ſeliger Freuden in uns ſelber haben; dann werden wir ſelbſt den Tag, der ans Licht bringen wird, was im Finſtern verborgen war, und den Rath der Herzen offenbaren ſoll, nicht fürchten, ſondern getroſt, wie Jeſus, zum Vater gehen; Amen.

# VIII.

## Am Sonntage Oculi.

Evangelium: Luc. XI. v. 14—28.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Endlich siegt die gute Sache doch. Dieß ist ein Ausruf, M. Z., der sich in ein Sprichwort verwandelt hat, und dessen man sich häufig bedient, ohne mit dem Sinne desselben gehörig bekannt zu seyn, und ihn richtig anwenden zu können. Die gute Sache siegt. Was ist vieldeutiger, als dieser Ausdruck! Verſteht nicht jeder das darunter, woran ihm das meiste liegt, wofür er sich am eifrigsten verwendet, wovon er für sich und für die Welt die meisten Vortheile erwartet? Ist bey dem Schwärmer die gute Sache etwas anders, als die Sache des Aberglaubens? Ist sie bey dem Zweifler etwas anders, als die Sache des Unglaubens? Belegt der Ehrgeitzige nicht seine Ansprüche, der Habsüchtige nicht seine Vortheile, der Wollüstige nicht sein Vergnügen mit dieser ehrenvollen Benennung? Ist die gute Sache im Munde des Unruhstifters und Aufrührers nicht wilde Ungebundenheit, und im Munde des Herrschsüchtigen nicht Sclaverey und Unterdrückung?

Preiſt nicht der Eine den Sieg der guten Sache, wenn das Licht, und der Andre, wenn die Finſterniß die Oberhand behält? Richtet ſich die Bedeutung, welche dem Ausdruck, gute Sache, untergelegt wird, nicht ſo ſehr nach den Einſichten, Geſinnungen und Neigungen deſſen, der ihn gebraucht, daß man vor allen Dingen mit dieſen Einſichten bekannt, mit dieſen Geſinnungen und Neigungen vertraut ſeyn muß, wenn man wiſſen will, wovon die Rede ſey? Traurige Bemerkung! Was kann dem Freunde des Guten erfreulicher ſeyn, als wenn er hört, die gute Sache ſiege? Und doch muß er, bevor er ſich den Empfindungen der Freude überläßt, erſt zuſehen, woher die Stimme komme, die ihm ſo erwünſcht iſt; wer der Herold ſey, der den Triumph der guten Sache verkündigt; ob nicht vielleicht das Gegentheil von dem, was er für die gute Sache erkennt, einen traurigen, beweinenswerthen Sieg davon getragen hat?

Und wahrlich, M. Br., wenn man jemals Urſache gehabt hat, den Ausruf, die gute Sache ſiege, verdächtig zu finden, ſo iſt dieß der Fall in unſern Tagen. Verkündigt die öffentliche Stimme einen ſolchen Sieg, wird er von denen bekannt gemacht, die jezt am lauteſten ſprechen, und alles überſchreyen: ſo iſt es gewöhnlich nicht die Wahrheit, ſondern der Irrthum; nicht das Recht, ſondern die Gewalt; nicht die Redlichkeit, ſondern der Betrug; nicht die Freyheit, ſondern die Ungebundenheit; nicht die Klugheit, ſondern die Liſt; nicht die Tugend, ſondern das Laſter, was glücklich genug geweſen iſt, zu überwinden, und die Herrſchaft an ſich zu reiſſen. Es giebt ſogar ſchüchterne verzagte Freunde des Guten, die daran zweifeln, ob die gute Sache im wahren Sinne jemals wieder

ſiegen werde; ob es nicht ganz darauf abgeſehen ſey, die Religion dem Unglauben, die Tugend dem Laſter, die Klugheit der Argliſt zu unterwerfen; ob wir nicht in den Tagen des ſchrecklichſten Triumphs leben, welchen das Böſe aller Art jemals gefeiert hat.

Iſt der Sinn der ſonſt ſo erfreulichen Worte: endlich ſiegt die gute Sache doch, ſo ſchwankend, M. Z., ſcheinen ihnen die Umſtände der Zeit, und die Veränderungen, welche ſich auf dem Schauplatz der Welt zutragen, eine Bedeutung zu geben, die einem edlen Herzen ſchmerzhaft und peinlich ſeyn muß: ſo iſt es wohl der Mühe werth, dieſem Ausdruck ein eignes Nachdenken zu widmen, und die Sache, welche er bezeichnen ſoll, genauer ins Licht zu ſetzen. Das Evangelium, welches ich jezt erklären ſoll, führt ſo natürlich auf ſolche Betrachtungen, daß ich nicht umhin kann, dieſer Anweiſung zu folgen. Vom Sieg der guten Sache werde ich alſo dießmal reden. Ich werde zeigen, worin er beſtehe; ich werde die Urſachen entwickeln, von denen er abhängt; ich werde die Folgen bemerken, die für unſer Verhalten daraus entſpringen. Die ihr oft vom Sieg der guten Sache ſprechet, ohne recht zu wiſſen, was ihr wollet, höret mich heute, und lernet, was ihr dafür halten müſſet. Und ihr, Kleinmüthige, die ihr zwar wiſſet, was die gute Sache ſey, aber zu verzweifeln anfanget an ihrem Triumph, überleget heute, worauf er ſich gründet, betrachtet die groſſen, mächtigen, unbezwinglichen Kräfte, die für ihn arbeiten, und ihr werdet euch ermuntert und getröſtet fühlen. Ihr endlich, die ihr gleichgültig gegen den Sieg der guten Sache ſeyd, und wohl gar die Parthey des

Bösen ergriffen habt, lasset euch warnen, erwäget die traurige, schmachvolle Niederlage, die euch über kurz oder lang erwartet, und rettet eure Seele. Es war die gute Sache, M. Br., für welche das heilige Blut floß, an dessen Vergiessung wir uns in diesen Tagen erinnern; für die Wahrheit, für die Tugend, für das Wohl und die Rettung unsers Geschlechts starb der erhabne Dulder, dessen Leiden die christliche Kirche mit dankbarer Rührung jezt feiert; und einen grossen, einen entscheidenden, einen in seinen Folgen unermeßlichen Sieg hat er der guten Sache durch seine Aufopferung errungen. Auf ihn lasset uns also ehrfurchtsvoll unsern Geist richten, und um Segen flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XI. v. 14—28.

Der Sieg der guten Sache war es, M. Z., was die Gegner Jesu nach dem vorgelesenen Evangelio in Zweifel zogen, und Jesus auf eine Art ins Licht sezte, die jeden Unpartheiischen überzeugen mußte. Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub den Obersten der Teufel; riefen einige Lästerer unter dem Haufen derer, welche der Heilung eines Stummen, den Jesus auf eine wundervolle Art gesund machte, zugesehen hatten. Sie hätten ihre Mitbürger gern beredet, das Böse sey es, was hier die Oberhand behalte, und durch einen guten Schein blende; nicht ein Gesandter Gottes, sondern ein Verbündeter des Teufels sey Jesus, und durch die Mitwirkung des Leztern besiege er die Krankheiten, die er vertreibe. Den ganzen Zweck seiner Sendung und Thätigkeit würde Jesus aus den Augen verloren haben, wenn er einer solchen Lästerung nicht entgegen gearbeitet, wenn er nicht überzeugend darge-

dargethan hätte, Gottes Finger äuſſere ſich durch ihn, und ein Triumph der guten Sache ſey jeder Sieg, den er erhalte. Dieß giebt ihm denn Gelegenheit, über die Natur und Beſchaffenheit der guten Sache, über die Kraft, durch welche ſie überwindet, und über die Pflichten, die für jeden Nachdenkenden daraus entſpringen, Belehrungen vorzutragen, die unſre ganze Aufmerkſamkeit verdienen, und uns auf alles führen, was wir vom Sieg der guten Sache dießmal in Erwägung ziehen wollten.

Ich wollte nehmlich zuerſt zeigen, worin dieſer Sieg beſtehe. Folgen wir den Erläuterungen, die unſer Evangelium enthält, hören wir die Stimme der Vernunft und des Chriſtenthums überhaupt: ſo kann uns die Natur dieſes Sieges unmöglich zweifelhaft ſeyn; er iſt nehmlich vorhanden, wenn der Irrthum der Wahrheit, das Laſter der Tugend, und die Liſt der Klugheit weichen muß. Laſſet mich dieſe drey Punkte etwas ausführlicher ins Licht ſetzen.

Die gute Sache ſiegt, wenn der Irrthum der Wahrheit weichen muß. Denn Wahrheit, M. Z., alles Richtige, mit ſich ſelbſt zuſammenſtimmende, und dem, was da iſt und geſchieht, völlig Angemeßne in unſrer Erkenntniß, rechnen wir mit Recht und zuerſt zur guten Sache; ohne Wahrheit giebt es weder Tugend noch Wohlfahrt; ſie iſt der Grund von allem, was ſchön, und recht, und nützlich iſt; durch ſie allein erhält alles, was wir haben und unternehmen, Zuſammenhang, Feſtigkeit und Dauer. Aber ſie hat einen Feind, der leider nur mit allzugroſſem Glück wider ſie kämpft; es iſt der Irrthum, der, in

tausend veränderlichen Gestalten, sie bald verdunkelt, bald entstellt, bald verhaßt und lächerlich macht, bald mit Gewalt unterdrückt, und ihren Einfluß hindert. Ihr sehet, wie er sie im Evangelio lästert, welche Vorurtheile er ihr entgegengesezt, welcher Blendwerke er sich wider sie bedient. Jeder Vortheil, welchen die Wahrheit über ihn erhält, jede Veränderung, bey der sie Gelegenheit findet, ans Licht zu kommen, und sich in ihrer ächten Gestalt zu zeigen, ist ein Sieg der guten Sache. Wenn also thörichte Vorurtheile vernichtet werden, und richtige Einsichten an ihre Stelle treten; wenn Fabeln und Erdichtungen aus dem Gebiete der Geschichte verschwinden, und das Geschehene dargestellt wird, wie es war; wenn Lügen und Verläumdungen für das erkannt werden, was sie sind, und die Unschuld ans Licht kommt; wenn falsche Lehrgebäude stürzen, und auf dem Felde der Wissenschaften neue Entdeckungen gemacht werden; wenn der Aberglaube beschämt wird, und reine Erkenntniß Gottes sich weiter ausbreitet; wenn sich mit einem Worte der menschliche Geist selbst verstehen, und über sich, über Gott, und über die Welt besser urtheilen lernt, als zuvor: so gewinnt die gute Sache, so verstärkt sich ihre Kraft, so erweitert sich ihr Einfluß, so wird ihre Fortdauer gesichert und befestigt. Immerhin scheine der Vortheil, den sie erhält, zuweilen gering; nichts ist unwichtig, was die Wahrheit betrifft; auch die kleinste Berichtigung hat ihren Nutzen, und oft sind die Folgen nicht zu berechnen, die daraus entspringen können. Die gute Sache siegt, wenn der Irrthum der Wahrheit weichen muß. —

Dieser Sieg ist aber auch dann da, wenn das Laster der Tugend unterliegt.

Gut, M. Z., verdient nichts mehr genannt zu werden, als die Tugend; wo sie ist und wirkt, nimmt alles eine beßre Natur an; wird alles achtungswerth und edel; erhält alles eine neue Würde, die mit nichts weiter verglichen werden kann. Dagegen ist nichts böse, als das Laster; es entehrt, wo es sich nur zeigt; es richtet die größte Unordnung an, in die ein vernünftiges Wesen gerathen kann; es stürzt unsre Natur in einen Zustand hinab, wo sie sich selbst verachten, und mit Abscheu betrachten muß. Wichtiger und wünschenswerther kann also der Sieg der guten Sache nie seyn, als wenn die Tugend irgendwo durchdringt, als wenn sie sich der Herrschaft bemächtigt. Und Dank sey Gott, daß ihr dieß häufiger gelingt, als unsre Verzagtheit es glauben will. Unterdrückt ein fester männlicher Vorsatz die Neigungen des Herzens, die sich wider das Gebot der Pflicht empören; werden sündliche Gewohnheiten durch angestrengten Fleiß endlich ausgerottet, und ein verderbtes Herz gebessert; behält der angefeindete, der verlästerte, der unterdrückte Rechtschaffne zulezt die Oberhand, und sezt seine Würde ins Licht, wie der Herr im Evangelio; mißlingen die Anschläge des Verführers auf die Unschuld, des Bösewichts auf die Redlichkeit, des Gewaltthätigen auf das Recht; werden heilsame Anstalten, edle Absichten, uneigennüzige Unternehmungen durchgesezt, was auch der Neid und die Bosheit der Widriggesinnten dagegen aufbieten mag; ändert sich die schlechte Denkungsart ganzer Familien, ganzer Völker, ganzer Zeitalter, und wird wahre Sittlichkeit herrschend; brechen irgendwo die Fesseln, womit Tyranney und Grausamkeit alles beschwert und unterdrückt hatte, und erringt sich der menschliche Geist die

Freyheit, ohne die er weder gut, noch groß, noch glücklich seyn kann: ist es dann nicht offenbar, daß der Vortheil auf Seiten der guten Sache ist, daß es das Böse war, was hier Abbruch gelitten hat? Der Kampf ist heftig, immerwährend, und allgemein, in welchem Tugend und Laster mit einander verwickelt sind; die gute Sache siegt, wenn das Laster der Tugend unterliegt.

Dieß ist endlich auch dann der Fall, wenn die List der Klugheit weichen muß. Auch Wohlfahrt und Glückseligkeit schliessen wir nicht aus, M. Z., wenn wir von der guten Sache sprechen; wir setzen sie dem Mangel, dem Elend, der Zerrüttung entgegen, in der wir einzelne Menschen und ganze Völker so oft erblicken. Aber freilich, ist der Ueberfluß, in welchem wir Andre schwelgen sehen, eine Folge schändlicher Betrügereyen, und lasterhafter Erwerbmittel; ist das Ansehen, die Ehre, und der äußre Glanz, welchen wir an Andern wahrnehmen, das Werk elender Künste, und niederträchtiger Schmeicheleyen; ist die Herrschaft und Macht, die wir in den Händen Andrer finden, die Frucht einer Bosheit, die sich jedes Bubenstück erlaubte; ist es mit einem Worte die List, mit allen ihren verabscheuungswürdigen Erfindungen, die wir für die Urheberin einer vorhandenen Wohlfahrt erkennen müssen: so empört sich unser Herz, so ist es uns nicht möglich, einen solchen Zustand, wenn er auch noch so glänzend seyn sollte, mit Theilnehmung zu betrachten; so trauern wir darüber, daß die gute Sache auf eine so merkliche Weise hat unterliegen müssen. Fallen daher der Klugheit wichtige Vortheile zu; erhält der Redliche, der nur rechtmässige Mittel gebrauchte, den Preis,

nach welchem die Argliſt auf verbotnen Wegen ſtrebte; bewirkt die vernünftige, ſtandhafte, immer gerade durchgehende Thätigkeit des einſichtsvollen Geſchäftsmannes, was die Verſchlagenheit mit allen ihren Ränken vergeblich unternahm; ſieht das Auge des unbefangenen Beobachters weiter und richtiger, als der durch tauſend unerlaubte Künſte geſchärfte Blick des treuloſen Verräthers; ſcheitern die ſchlaueſten, unergründlichſten Plane der Bosheit an den Hinderniſſen, die ihnen ein weiſes, männliches Benehmen entgegenſezt, und behält dieſes zulezt die Oberhand: wer freut ſich dann nicht eines Glückes, das auf eine ſo würdige Weiſe erlangt iſt; wer ehrt die Denkungsart nicht, die ſich hier geäuſſert hat; wer erkennt nicht auch in ſolchen Erfolgen einen Sieg der guten Sache? Sehet hier den wahren Sinn des Ausdrucks: endlich ſiegt die gute Sache doch. Er ſoll den groſſen herzerhebenden Gedanken anzeigen: es kommt eine Zeit, wo der Irrthum der Wahrheit, das Laſter der Tugend, und die Liſt der Klugheit weichen muß; die Veränderung, durch welche dieß geſchieht, durch welche der Irrthum zerſtreut, das Laſter unterdrückt, und die Liſt beſchämt wird, nennen wir den Sieg der guten Sache.

Doch ganz vorzüglich verdienen die Urſachen unſre Aufmerkſamkeit, von welchen dieſer Sieg abhängt; laſſet mich dieſelben mit Rückſicht auf die Belehrungen Jeſu im Evangelio entwickeln. Und hier muß ich denn zuerſt die innre Kraft der guten Sache ſelber nennen. Nichts iſt treffender und richtiger, als die Bemerkung Jeſu im Evangelio: ein jeglich Reich, ſo es mit ihm ſelbſt uneins

wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andre. Eine solche innre Zwietracht, ein solcher Widerspruch aller Theile, ein solcher feindseliger Kampf mit sich selbst, der nichts anders herbeyführen kann, als Auflösung und Untergang, findet sich bey allem, was der guten Sache widerstrebet, und giebt ihm eine Schwäche, bey der es über lang oder kurz von selbst fallen muß. Was ist unzusammenhängender, als der Irrthum? Ist er nicht selbst dann, wenn er sich der Wahrheit am meisten nähert, ein bloß scheinbares Gewebe falscher Gedanken und Urtheile, das sich auflöst, sobald man es genauer untersucht? Was ist mit sich selbst uneiniger, als das Laster? Ist es nicht selbst dann, wenn es am einstimmigsten und nachdruckvollsten zu wirken scheint, ein Ausbruch wilder Neigungen, die sich bald einander selbst bekämpfen, und eben dadurch schwächen werden? Was ist endlich veränderlicher und regelloser, als die List? Wird sie nicht selbst dann, wenn sie ihre Plane am meisten verbirgt, und am feinsten anlegt, oft durch einen kleinen Umstand in Verwirrung gebracht, und in ihren eignen Schlingen gefangen? Betrachtet dagegen die Selbstständigkeit, die innre Festigkeit, die lebendige unbezwingliche Kraft dessen, was wir die gute Sache nennen. Einig in allen ihren Theilen, durchaus haltbar, ewig und unveränderlich ist die Wahrheit; sie bleibt, was sie ist, wenn das Gauckelspiel des Irrthums und der Lügen auch noch so oft wechselt. Standhaft, immer sich selbst gleich, und mit unerschütterlicher Treue den Gesetzen einer ewigen Ordnung ergeben, ist die Tugend; sie verfolgt ihre Bahn, wenn sich das Laster ohne Regel und von wilden Begierden getrieben, auf tausend Abwege

verliert. Behutſam, immer einſtimmig in ihren Maaßregeln, und feſt in ihrer Befolgung iſt die Klugheit; ſie richtet ſich überall nach ſichern Erfahrungen, wenn die Liſt vom Blendwerk ihrer Vermuthungen getäuſcht wird. Iſt es bey ſolchen Umſtänden ein Wunder, daß die gute Sache doch endlich ſiegt? Wenn Ordnung, Feſtigkeit und Eintracht mit Verwirrung, Schwäche und Zwietracht kämpfen, kann es zweifelhaft ſeyn, wohin der Sieg ſich zulezt neigen wird? Er kann eine Zeit lang unentſchieden bleiben, dieſer Sieg; es kann ſcheinen, die Finſterniß werde das Licht, das Laſter werde die Tugend, die Liſt werde die Klugheit übertäuben und unterdrücken. Aber es iſt ein leichter vergänglicher Triumph, den das Böſe feiert; ſchon durch ihre eigne innre Kraft muß die gute Sache endlich doch ſiegen.

Hierzu kommt die Mitwirkung ihrer Freunde. Denn ganz verlaſſen iſt ſie nie, M. Z., ihre Parthey iſt oft weit ſtärker, als man denkt, wenn ihre Anhänger gleich Urſache haben können, ſich eine Zeit lang verborgen zu halten, und ſich in ſich ſelbſt zu verſchlieſſen. Es war ein elender, laſterhafter, verdorbener Hauſe, unter welchem Jeſus im Evangelio ſtand; ein Hauſe, der es gelaſſen dulden konnte, daß man ein unläugbares wohlthätiges Wunder der Wirkſamkeit böſer Geiſter zuſchrieb, und einen Mann läſterte, den die Verläumdung ſelbſt nicht tadeln konnte. Und doch hatte die gute Sache auch unter dieſer Menge ihre Freunde; doch blieben die Vorſtellungen, mit welchen Jeſus ſich vertheidigte, nicht ohne Wirkung; doch erhub ſich die Stimme: ſelig iſt der Leib, der dich getragen hat, und die Brüſte, die du geſogen haſt. Und

wie kann es auch anders seyn! Wahrheit, Tugend, Wohlfahrt, dieß sind die Güter, gegen die Niemand ganz gleichgültig seyn kann, auf welche die stärksten Neigungen unsers Herzens gerichtet sind. Immerhin mag also die Wahrheit eine Zeit lang verdunkelt, unterdrückt, verfolgt werden, und Unwissenheit, Täuschung und Betrug mögen die Herrschaft an sich reissen. Sie wird Freunde haben, die sie in ihrem Herzen bewahren, und ihr im Stillen huldigen; sie wird Lehrer und Zeugen finden, die sie ans Licht bringen und verbreiten, sobald die Umstände es erlauben; sie wird Herolde, sie wird heldenmüthige Vertheidiger erhalten, die sie der ganzen Welt predigen, die das Reich des Irrthums mit Gewalt zerstören, die ihr den Sieg mit ihrem Blut erkaufen werden. Sind die Geschichte und das tägliche Leben nicht voll von solchen Triumphen, und würden wir das wohlthätige Licht haben, das wir geniessen, wenn die gute Sache nicht endlich doch siegt? Immerhin mag die Tugend eine Zeit lang verhaßt seyn, leiden, bluten; und Sünde, Gewalt und Unrecht mögen die Herrschaft an sich reissen. Fürchtet nicht, daß man sie aus den Herzen der Menschen vertilgen werde; sie wird Verehrer haben, die ihr treu bleiben, die sich mit gleichgesinnten Freunden für sie vereinigen, die dem Strom verderbter Sitten entgegen arbeiten, die ihrem lasterhaften Zeitalter ein beschämendes Beyspiel geben, die es dahin bringen, daß man ihr zulezt doch den Sieg zugestehen muß. Sind die Geschichte und das tägliche Leben nicht der Beweis, daß dieser Triumph der Tugend am nächsten war, wenn das allgemeine Verderben den höchsten Grad erreicht hatte? Immerhin mag es der Klugheit eine Zeit lang mißlingen, sich der Wohlfahrt zu be-

mächtigen, nach der sie strebt, und Ränke, Betrügereyen und schlechte Künste mögen mehr auszurichten scheinen. Es wird nie an Redlichen fehlen, die solche Künste verabscheuen; die daran arbeiten, sie aufzudecken, und der öffentlichen Verachtung Preis zu geben; die durch Standhaftigkeit und feste Maaßregeln sie in Verwirrung bringen, und vereiteln; die der Argliſt die Beute wieder entreiſſen, welche sie sich ohne Verdienſt zugeeignet hatte. Solltet ihr das Sprichwort, welches diesen Sieg der guten Sache so richtig ausdrückt, das Sprichwort: ehrlich währt am längſten, nicht schon häufig bestätigt gesehen haben, und ist ein Betrüger jemals unerkannt und unbeschämt geblieben? Zu viel, M. Br., zu viel ist allen daran gelegen, daß die gute Sache nicht ganz unterdrückt werde. Gerade dann, wenn die Gefahr für sie am größten ist, werden sich also Stimmen für sie erheben, Vertheidiger sich für sie rüsten, und Helden für sie die Waffen ergreifen; sie wird durch die Mitwirkung ihrer Freunde siegen.

Aber am meisten, und ganz vorzüglich durch den Beyſtand Gottes. Denn sie ist ja ſeine Sache; daß Wahrheit, Tugend und Wohlfahrt nicht unterdrückt werde, und verloren gehe, ist ja der Endzweck seiner Regierung; er kann es unmöglich gestatten, daß Unordnung, Laſterhaftigkeit und Elend in seinem Reiche die Oberhand behalte. Und hat er nicht Anstalten genug getroffen, welche der guten Sache zu statten kommen müſſen? Hat er dem menschlichen Herzen nicht eine Einrichtung gegeben, bey der es nie ganz gleichgültig dagegen werden kann? Hat er in die Erfahrungen, die wir auf Erden machen, nicht so viel Warnungen wider das Böſe, nicht so viel Ermunterungen zum

Guten gelegt, daß es bloß unsre E
wenn wir unbelehrt und ungebessert
Muß der Lauf der Dinge unter seiner Le
dazu dienen, den Irrthum zu zerstreuen
Wahrheit ans Licht zu bringen; das La
strafen, und die Tugend zu belohnen; die
zu segnen, und die Arglist in ihre eigne
verwickeln? Sind es nicht oft Kleinigk
scheinende Zufälle, unerwartete seltsam
nisse, die der guten Sache bey einzelnen
und bey ganzen Völkern auf einmal ein
dendes Uebergewicht verschaffen? We
nicht freymüthige Vertheidiger und Le
Wahrheit, edelmüthige Freunde und M
Tugend, Männer voll Weisheit des Le
wirksamer Klugheit unter allen Völkern
altern, um durch sie die gute Sache über
ten, zu schützen und zu befördern? Hat e
insonderheit durch seinen Sohn Jesum
sten Triumph bereitet, den sie jemals
hat? O er war der Stärkere, M.
über den starken Gewapneten k
ihn überwand; der ihm seinen H
nahm, darauf er sich verließ, u
Raub austheilte. Er hat der M
Finsterniß, der Lasterhaftigkeit und des
einen Schaden zugefügt, der nie wieder er
den kann: er hat der guten Sache Fre
weckt, die sie nie verlassen werden; er hat
meine für sie gesammelt, die auf der ganz
verbreitet ist, und nur für sie lebt; er sä
ihr Beschützer zu seyn, und wird her
bis alle seine Feinde, bis alle Fei
Guten, zum Schemel seiner Fü
legt seyn werden. Durch ihre eigr

Kraft, durch die Mitwirkung ihrer Freunde, und durch den Beystand Gottes überwindet also die gute Sache auch die mächtigsten Hindernisse; dieß sind die Ursachen ihres Sieges.

Die Folgen, die aus diesen Betrachtungen für unser Verhalten fliessen, dringen sich nun gleichsam von selbst auf, M. Z. Ihr habt nehmlich alles zu fürchten, wenn ihr Feinde der guten Sache seyd. Es ist wahr, es kann euch eine Zeit lang gelingen, ihr nachtheilig zu werden, sie wohl gar zu unterdrücken. Auch den Feinden Jesu gelang es, sein Blut zu vergiessen, und seine Anhänger zu verfolgen; und von jeher hat es Zeiten gegeben, wo das Licht der Finsterniß, die Tugend dem Laster, und die Klugheit der List weichen zu müssen schien. Aber wie sehr ihr auch eure Ueberlegenheit fühlen, wie überzeugt ihr auch seyn möget, es könne euch nicht fehlen; betrogen, beschämt, gedemüthigt, bestraft werdet ihr euch zulezt sehen; ihr werdet es noch mit Schrecken erfahren, daß die gute Sache endlich doch siegt. Und darf euch dieß Wunder nehmen? Ist die Sache, mit der ihr es haltet, nicht schon an sich die schwächste; trägt sie den Keim ihrer Vernichtung nicht in sich selbst; ist sie nicht voll innrer Widersprüche, voll streitender, sich selbst zerstörender Kräfte? Hat die Sache, wider die ihr streitet, nicht mehr Freunde, als ihr euch vorstellt; Freunde, die ihr mit edler Begeisterung alles aufopfern, was sie sind und haben; Freunde, die mit unbezwinglichen Waffen kämpfen, und sich nur zeigen dürfen, um des Beyfalls aller Unbefangenen versichert zu seyn? Ist es endlich nicht Gott, der die gute Sache beschirmt und unterstüzt? Glaubet ihr, das Reich

der Finsterniß gegen den Vater des Lichts vertheidigen; glaubet ihr, die Gewalt des Bösen gegen den Heiligen und Gerechten aufrecht erhalten; glaubet ihr, die Ränke der Arglist gegen den durchsetzen zu können, der Herzen und Nieren prüft? Wer ihr auch seyn, welchen Muth ihr auch fühlen, welche Gewalt ihr auch besitzen möget: seyd ihr Feinde der guten Sache, so habt ihr alles zu fürchten; so habt ihr eine Parthey ergriffen, bey der euch nichts anders erwartet, als Schmach und Elend.

Dagegen könnet ihr alles hoffen, wenn ihr Freunde der guten Sache seyd. Denn sie, sie muß endlich doch siegen. Ihr haltet es mit einer Sache, deren innre Kraft unbeweglich ist; deren Festigkeit sich durch nichts zerstören läßt; die man zwar verkennen und anfeinden, aber unmöglich vernichten kann. Und denket nicht, daß ihr allein seyd; daß die Zahl derer, die auf eurer Seite sind, nur gering und schwach ist; ein unzählbares Heer streitet für die gute Sache, wenn es gleich zu zerstreut ist, als daß es in die Augen fallen könnte; sie hat überall Anhänger, die bald öffentlich, bald im Stillen für sie wirken; und seyd ihr redlich, ist es euch wahrer Ernst, ihr nützlich zu werden, so werdet ihr bald Gleichgesinnte finden, die sich mit euch verbinden. Aber was mehr ist, als dieß alles; Gott, Gott selbst ist euer Verbündeter; es ist seine Sache, es ist das Werk seines Sohnes, an welchem ihr Antheil nehmet; kann es euch bey einer solchen Unterstützung fehlen? Fürchtet also nichts, wenn der guten Sache auch noch so viel Gefahren drohen. Sehet auf die Siege zurück, die sie schon erhalten hat. Erhebet euren Geist

u dem Beſchützer und Freunde derſelben, der auf em Throne Gottes ſizt. Vergeſſet es nicht, daß r dem ſtarken Gewapneten ſeinen Harniſch nimmt, daß er erſchienen iſt, die Werke des Teufels zu zerſtören, und daß hm gegeben iſt alle Gewalt im Himmel nd auf Erden. Wohl euch, wenn ihr ihm nd ſeiner Sache treu bleibet! In ſeiner Geneinſchaft kann euch nichts anders erwarten, als heil und Segen, nichts anders, als die Palme es Sieges.

Nur bedenket es ernſtlich, daß man es anz und ohne Ausnahme mit der guten Sache halten muß, wenn man ihr ächter Freund ſeyn will. Denn es giebt Menchen, die ſich zu ihr bekennen, die ſich wohl gar ür ſie verwenden; aber im Grunde nur etwas on ihr umfaſſen, und mit dem übrigen nichts u thun haben wollen. Ihr werdet Leute finden, ie unaufhörlich von Wahrheit und Aufklärung ſprechen, aber dabey weder von Tugend, och von Klugheit etwas wiſſen wollen. Ihr weret Andre wahrnehmen, die ſich der Tugend ernſtich befleiſſigen, aber aus Erkenntniß und Wahreit, aus einem klugen zweckmäſſigen Benehmen ur ſehr wenig machen. Ihr werdet endlich noch ndre antreffen, die nur von Klugheit hören, on Wahrheit und Tugend aber nur ſo viel beyehalten wollen, als ſie zur Erreichung ihrer Zwee nöthig haben. Zu bedauern, zu bedauern eyd ihr, wenn ihr zu einer von dieſen Gattungen ehöret. Dieſe unächten, dieſe halben Freunde er guten Sache ſind es, denen Jeſus im Evanelio die Worte zuruft: wer nicht mit mir ſt, der iſt wider mich, wer nicht mit mir

sammelt, der zerstreuet. Nein, man kann sie nicht theilen, die gute Sache; man muß sie entweder ganz, oder gar nicht wählen; man kann die Wahrheit nicht aufrichtig lieben, wenn man lasterhaft und unklug ist; man kann die Tugend nicht gehörig ausüben, wenn man unwissend ist, und unverständig handelt; man kann keine ächte Klugheit besitzen, wenn man Wahrheit und Tugend nicht achtet. Wollet ihr also eures Siegs gewiß seyn, wollet ihr mit Grund hoffen, daß die gute Sache auch bey euch, und durch eure Mitwirkung endlich durchdringen werde: so weihet ihr euer ganzes Herz; so umfasset sie in allen ihren Theilen; so beweiset euch als Menschen, die ihr ganz und ohne Ausnahme huldigen.

Endlich, M. Br., sey uns die Wahrheit, daß die gute Sache endlich doch siegt, das heilige Unterpfand eines bessern Lebens, und einer künftigen gerechten Vergeltung. Denn das ist unstreitig, theuer, theuer muß er oft erkauft werden, der Sieg der guten Sache; tausende verzehren ihre Kräfte, tausende vergiessen ihr Blut, tausende opfern ihr Leben, ehe er errungen werden kann; und oft haben gerade die, welche das Meiste dazu beygetragen, ihren Untergang gefunden, wenn sich der Kampf in Triumph verwandelt. Fürchtet nicht, daß ihre Anstrengung gerade für sie ohne Belohnung bleiben werde. Ihr sehet ja, alles, was wir auf Erden den Sieg der guten Sache nennen, ist nur der Anfang, nur die Vorbereitung eines vollständigen und entscheidenden Triumphs; die Wahrheit, die wir hier erkennen, ist unvollkommen; die Tugend, die wir hier üben, ist mangelhaft; und die erfahrenste Klugheit führt immer nur zu

r Wohlfahrt, die uns nicht ganz befriedigt.
r iſt die gute Sache nicht ihrer Natur nach
), und zu ewigem Fortſchritt beſtimmt? Iſt
r ganzes Weſen nicht dazu eingerichtet, die
ze Dauer derſelben zu wünſchen, und ihren
zen Fortſchritt zu verlangen? Werden wir
t in eben dem Grade, in welchem wir hier
ſie leben, immer fähiger und würdiger, ewig
lten und ewig weiter geführt zu werden?
) wird uns der nicht erhalten, wird uns der
t weiter führen, der die gute Sache allmäch-
beſchirmt, der ihr ſeinen Sohn vom Himmel
ndt, und ihn zum Herrn und Richter über
s geſezt hat? Alles müßte uns trügen, M.
, unſre Vernunft, unſer Herz und die Schrift
zten uns täuſchen; ſelbſt der Unterſchied zwi-
n Wahrheit und Irrthum, zwiſchen Tugend
Laſter müßte Wahn ſeyn: wenn es nicht ein
es ewigdauerndes Leben gäbe, wenn uns nicht
Zuſtand erwartete, wo jeder Freund der guten
che belohnt, und ihr Sieg vollkommen werden
). Wohl allen, die daran Theil haben wer-
! Ja ſelig, ſelig ſind, die Gottes
)rt hören und bewahren; Amen.

wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andre. Eine solche innre Zwietracht, ein solcher Widerspruch aller Theile, ein solcher feindseliger Kampf mit sich selbst, der nichts anders herbeyführen kann, als Auflösung und Untergang, findet sich bey allem, was der guten Sache widerstrebet, und giebt ihm eine Schwäche, bey der es über lang oder kurz von selbst fallen muß. Was ist unzusammenhängender, als der Irrthum? Ist er nicht selbst dann, wenn er sich der Wahrheit am meisten nähert, ein bloß scheinbares Gewebe falscher Gedanken und Urtheile, das sich auflöst, sobald man es genauer untersucht? Was ist mit sich selbst uneiniger, als das Laster? Ist es nicht selbst dann, wenn es am einstimmigsten und nachdruckvollsten zu wirken scheint, ein Ausbruch wilder Neigungen, die sich bald einander selbst bekämpfen, und eben dadurch schwächen werden? Was ist endlich veränderlicher und regelloser, als die List? Wird sie nicht selbst dann, wenn sie ihre Plane am meisten verbirgt, und am feinsten anlegt, oft durch einen kleinen Umstand in Verwirrung gebracht, und in ihren eignen Schlingen gefangen? Betrachtet dagegen die Selbstständigkeit, die innre Festigkeit, die lebendige unbezwingliche Kraft dessen, was wir die gute Sache nennen. Einig in allen ihren Theilen, durchaus haltbar, ewig und unveränderlich ist die Wahrheit; sie bleibt, was sie ist, wenn das Gauckelspiel des Irrthums und der Lügen auch noch so oft wechselt. Standhaft, immer sich selbst gleich, und mit unerschütterlicher Treue den Gesetzen einer ewigen Ordnung ergeben, ist die Tugend; sie verfolgt ihre Bahn, wenn sich das Laster ohne Regel und von wilden Begierden getrieben, auf tausend Abwege

sen wissen, als durch solche Anstalten. Die Gestalt ist ehrwürdig, M. Br., in der uns unsre Bußtage erscheinen, sobald wir sie so betrachten. Daß wir vernünftige, freye, über die Gewalt des Sinnlichen erhabne Wesen sind; daß wir den grossen Beruf fühlen, dieser Würde unsrer Natur gemäß zu denken und zu handeln; daß wir in Verhältnissen stehen, die uns wichtige Pflichten auflegen, und edelmüthige Anstrengungen von uns fordern; daß wir vor den Augen eines heiligen Gesetzgebers leben, der den vollkommensten Gehorsam von uns erwartet, und jedem geben muß nach seinen Werken: das sagen wir einander, das rufen wir uns gleichsam einander zu, wenn wir uns zur Feier unsrer Bußtage versammeln. Und dabey gestehen wir, gestehen es mit Wehmuth, Beschämung und Reue, daß keiner von uns seiner Würde und seines Berufs immer eingedenk gewesen ist; daß keiner geleistet hat, was er schuldig war; daß keiner sich vor Gott rühmen und auf sein Verdienst berufen darf; daß wir alle, alle ohne Ausnahme Ursache haben, uns vor ihm zu demüthigen, unsre Zuflucht zu seiner Gnade zu nehmen, und ernstliche Entschliessungen zu einem neuen Eifer in der wahren Besserung zu fassen. Einem regen, lebendigen Gefühl für Sittlichkeit und Tugend müssen unsre Bußtage ihr Daseyn verdanken, sie müssen heilsame Uebungen für dieses Gefühl seyn, wenn sie einen wahren Werth haben und den Beyfall der Vernunft verdienen sollen.

Doch bey Christen, bey Christen können sie ohnehin nichts anders seyn, als Hilfsmittel der Sittlichkeit, und einer wahren Besserung. Es ist ein ganz eignes Verhältniß, M. Br., in welchem wir uns befinden, wenn wir uns für Bekenner des

wie kann es auch anders seyn! Wahrheit, Tugend, Wohlfahrt, dieß sind die Güter, gegen die Niemand ganz gleichgültig seyn kann, auf welche die stärksten Neigungen unsers Herzens gerichtet sind. Immerhin mag also die Wahrheit eine Zeit lang verdunkelt, unterdrückt, verfolgt werden, und Unwissenheit, Täuschung und Betrug mögen die Herrschaft an sich reissen. Sie wird Freunde haben, die sie in ihrem Herzen bewahren, und ihr im Stillen huldigen; sie wird Lehrer und Zeugen finden, die sie ans Licht bringen und verbreiten, sobald die Umstände es erlauben; sie wird Herolde, sie wird heldenmüthige Vertheidiger erhalten, die sie der ganzen Welt predigen, die das Reich des Irrthums mit Gewalt zerstören, die ihr den Sieg mit ihrem Blut erkaufen werden. Sind die Geschichte und das tägliche Leben nicht voll von solchen Triumphen, und würden wir das wohlthätige Licht haben, das wir geniessen, wenn die gute Sache nicht endlich doch siegt? Immerhin mag die Tugend eine Zeit lang verhaßt seyn, leiden, bluten; und Sünde, Gewalt und Unrecht mögen die Herrschaft an sich reissen. Fürchtet nicht, daß man sie aus den Herzen der Menschen vertilgen werde; sie wird Verehrer haben, die ihr treu bleiben, die sich mit gleichgesinnten Freunden für sie vereinigen, die dem Strom verderbter Sitten entgegen arbeiten, die ihrem lasterhaften Zeitalter ein beschämendes Beyspiel geben, die es dahin bringen, daß man ihr zulezt doch den Sieg zugestehen muß. Sind die Geschichte und das tägliche Leben nicht der Beweis, daß dieser Triumph der Tugend am nächsten war, wenn das allgemeine Verderben den höchsten Grad erreicht hatte? Immerhin mag es der Klugheit eine Zeit lang mißlingen, sich der Wohlfahrt zu be-

ächtigen, nach der sie strebt, und Ränke, Betrü-
reyen und schlechte Künste mögen mehr auszu-
chten scheinen. Es wird nie an Redlichen fehlen,
e solche Künste verabscheuen; die daran arbei-
n, sie aufzudecken, und der öffentlichen Verach-
ng Preis zu geben; die durch Standhaftigkeit
d feste Maaßregeln sie in Verwirrung bringen,
d vereiteln; die der Argliſt die Beute wieder
treiſſen, welche sie sich ohne Verdienſt zugeeignet
tte. Solltet ihr das Sprichwort, welches diesen
ieg der guten Sache so richtig ausdrückt, das
prichwort: ehrlich währt am längsten,
cht schon häufig bestätigt gesehen haben, und ist
n Betrüger jemals unerkannt und unbeschämt ge-
ieben? Zu viel, M. Br., zu viel ist allen daran
legen, daß die gute Sache nicht ganz unterdrückt
rde. Gerade dann, wenn die Gefahr für sie am
ößten ist, werden sich also Stimmen für sie er-
ben, Vertheidiger sich für sie rüsten, und Helden
r sie die Waffen ergreifen; sie wird durch die
litwirkung ihrer Freunde siegen.

Aber am meisten, und ganz vorzüglich durch
n Beyſtand Gottes. Denn sie ist ja
ine Sache; daß Wahrheit, Tugend und Wohl-
rt nicht unterdrückt werde, und verloren gehe,
ja der Endzweck seiner Regierung; er kann es un-
glich gestatten, daß Unordnung, Laſterhaftigkeit
d Elend in seinem Reiche die Oberhand behalte.
d hat er nicht Anstalten genug getroffen, welche
guten Sache zu statten kommen müssen? Hat
dem menschlichen Herzen nicht eine Einrichtung
geben, bey der es nie ganz gleichgültig dagegen
rden kann? Hat er in die Erfahrungen, die wir
f Erden machen, nicht so viel Warnungen wi-
das Böse, nicht so viel Ermunterungen zum

hat, der hat das Leben. Aber wie viel liegt in dieſen Worten verborgen, ſobald man ihren Sinn genauer entwickelt, ſobald man inſonderheit die Bedeutung ins Licht ſezt, welche der Apoſtel mit dem Worte Leben verknüpft. Daß hier nicht von dem Leben des Körpers die Rede ſey, fällt von ſelbſt in die Augen; dieſes Leben kann man haben, ohne ein Chriſt zu ſeyn. Eben ſo wenig iſt es bloſſe Wohlfahrt, bloſſe Befriedigung unſrer Neigungen, was Johannes mit dem Worte Leben hier andeuten will. Zu erhaben, M. Br., zu erhaben waren die Begriffe, die dieſer Apoſtel vom Sohne Gottes hatte, als daß er ihn nur für den Geber und Urheber eines Wohlſeyns hätte halten können, nach welchem der ſinnliche Menſch lüſtern iſt. Etwas unendlich Höheres, etwas unendlich Beßres iſt das Leben, von welchem er redet. Ihm iſt der Sohn Gottes überall der Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge; wer an dieſen Sohn glaubt, der iſt, wie er ſich am Anfange des Abſchnitts ausdrückt, aus welchem unſer Text entlehnt iſt, von Gott geboren; und was von Gott geboren iſt, überwindet, wie bald nachher hinzugeſezt wird, die Welt, und unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat. Hat aber Jemand dieſen Glauben, ſo weiß er, wie es kurz vor unſerm Texte heißt, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und ſolches Leben iſt in ſeinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, folgt nun ſehr natürlich, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Iſt es nach dieſem Zuſammenhange nicht offenbar, daß es

ein sittliches Leben ist, von welchem der Apostel redet; daß er mit diesem Worte die ganze geistige Veränderung bezeichnet, welche durch das Evangelium Jesu in uns hervorgebracht werden soll; daß wir an jenes höhere Daseyn, zu welchem jeder sinnliche Mensch nach der eignen Erklärung Jesu von neuem geboren werden muß, hier zu denken haben, wenn wir den Sinn des Apostels gehörig fassen wollen? Aber kann uns an einem Tage, wie der heutige ist, an einem Tage, der unser sittliches Gefühl so ganz beschäftigen soll, ein Gegenstand der Betrachtung angewiesen werden, der unsers Nachdenkens würdiger wäre, als dieser? Ja, M. Br., daß heute nichts mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, als das neue sittliche Leben, das sich in jedem Vertrauten Jesu regt, dieß will ich jezt beweisen. Nothwendig muß ich dieses neue sittliche Leben zuerst beschreiben; denn nur dann wird sich darthun lassen, daß es an dem heutigen Tag unsre ganze und ungetheilte Aufmerksamkeit verdient.

Ein leerer Schall ohne Bedeutung und Kraft muß der Ausdruck neues sittliches Leben für den seyn, in welchem dieses Leben noch nicht erwacht ist. Es ist also nöthig, daß ich es beschreibe, daß ich wenigstens den Versuch mache, von der Kraft, von der innern Thätigkeit, von dem ganzen bessern Zustande, dessen sich jeder bewußt ist, der den Sohn Gottes hat, der mit ihm und seiner Lehre vertraut ist, eine richtige Vorstellung zu erwecken. Denn viel, M. Z., viel gehört zu diesem Leben; es äussert sich in allen Theilen unsrer innern Verfassung; es giebt

allem, was in uns vorgeht, eine Richtung auf das wahre Gute; es ist, damit ichs kurz sage, lebendiges Erkennen, lebendiges Glauben, lebendiges Wirken, lebendiges Hoffen. Lasset mich über jeden dieser Punkte das Nöthige sagen.

Lebendiges Erkennen ist das neue sittliche Leben, das sich in jedem Vertrauten Jesu regt. Die Erkenntnißkräfte der Menschen können in grosser Bewegung seyn, M. Z., man kann viel und mancherley wissen, man kann mit seinem Beobachten alles umfaßt, mit seinem Nachdenken alles geprüft, mit seinem Scharfsinn alles durchdrungen haben: fehlt es an einer Anwendung und Beziehung dieses Wissens auf Schuldigkeit und Pflicht, auf Besserung des Herzens, auf Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, so ist es eine todte unfruchtbare Masse, so ist es ein zweckloses Spiel mit Vorstellungen, so bläht es auf, wie der Apostel sagt, ohne heilsame Wirkungen hervorzubringen. Ganz anders denkt, ganz anders erkennt der, der durch Christum zu einem neuen sittlichen Leben beseelt ist. Bey ihm ist nichts müssig, nichts kraftlos von allem, was er weiß; alles wird lebendig, alles gewinnt einen Zusammenhang mit seinem Verhalten, alles wird Regel, Antrieb, Beförderungsmitel für seine Besserung. Höret, wie sich Johannes gleich nach unserm Texte darüber ausdrückt. Wir wissen, sagt er, daß der Sohn Gottes kommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen. Sehet da die Richtung, durch welche der Sohn Gottes Leben in die Erkenntniß aller derer bringt, die vertraut

mit seinem Evangelio werden. Die grosse Vorstellung von Gott, dem Wahrhaftigen, dem höchsten Urbild aller Heiligkeit und Vollkommenheit, dem Vater der Menschen durch Christum, wird durch dieses Evangelium der Mittelpunkt, wo alles, was sie erfahren und denken, sich vereinigt; ihn erblicken sie in allem, was da ist; ihn verehren sie in allem, was geschieht; ihn hören sie in allem, was ihnen zur Belehrung dient; sie fassen alles von der Seite, wo es an ihn erinnert, wo es über ihn und seinen Willen Erklärungen giebt; wo es Ermunterung wird, ihm nachzuahmen. Aber welches Leben bringt diese Betrachtungsart in ihr ganzes Wissen! Erhält durch den Glanz, den die Vorstellung von Gott auf alles wirft, nicht jeder Gegenstand in ihren Augen eine neue Wichtigkeit? Wird durch die Kraft und Vermittelung dieser größten unter allen Vorstellungen ihr Wissen nicht ein Ganzes, in welchem Einheit und Zusammenhang herrscht? Werden sie nicht eben dadurch, weil sie überall den Vater sehen, wie Jesus, durch alles an ihre Pflicht, und an die Würde erinnert, die sie als seine Kinder behaupten müssen? Bleibt ihr Herz bey dem höhern Licht, in welchem ihnen alles erscheint, nicht in einer heilsamen Wärme, die auf ihr Denken zurückt wirkt? Werden sie sich in eitle Grübeleyen vertiefen, unfruchtbare Spitzfindigkeiten lieben, und thörichten Träumen nachhängen? Wird ihr frommer Sinn sie nicht gegen alle die Verirrungen schützen, auf welche die sich selbst verkennende Vernunft so leicht geräth? Schon bey unserm Denken äussert sich das neue sittliche Leben, M. Br., das sich in den Vertrauten Jesu regt; es wird selbst sittlich, es lenkt sich

von allem ab, wobey für wahre Besserung nichts zu gewinnen ist; er verwandelt sich aus einem todten, unfruchtbaren Wissen in ein lebendiges Erkennen.

Aber eben daher ist dieses neue sittliche Leben auch lebendiges Glauben. Es giebt eine Trägheit, M. Z., die in keinem Stücke nach festen Ueberzeugungen strebt, sondern alles dahin gestellt seyn läßt? Es giebt eine Unthätigkeit, bey welcher die vorhandenen Ueberzeugungen müssig bleiben, und zu keiner Anwendung auf das Leben gebracht werden. Es giebt endlich eine Zweifelsucht, die es sogar für unnöthig hält, gerade von dem, was jedem vernünftigen Geschöpf das Wichtigste seyn muß, feste Ueberzeugungen zu erlangen, die daher stets in einer schwankenden Ungewißheit bleibt. Aber urtheilet selbst, fehlt es denen, welche so gesinnt sind, nicht offenbar an innrer Kraft, an regem innren Leben? Sind sie nicht einer todten Masse gleich, die sich nicht selbst bewegt, sondern von aussen her gestossen werden muß? Welches Leben, welche nie ruhende unbezwingliche Kraft herrscht dagegen in dem, der den Sohn Gottes hat! In ihm hat sich ein Glaube an Gott gebildet, der durch nichts erschüttert werden kann. Er ist nun, seitdem er durch das Evangelium Jesu belehrt ist, seitdem er den kennt, der aus dem Schooße des Vaters zu uns herab gekommen ist, von dem Daseyn Gottes, von der Liebe Gottes gegen die Menschen, von der Huld desselben, die auch Sünde vergiebt, von der väterlichen Fürsorge Gottes, die alles umfaßt, und ohne deren Zulassung kein Sperling auf die Erde fällt, er ist mit einem Worte, von dem nahen, ehrenvollen,

r Wohlfahrt, die uns nicht ganz befriedigt.
r iſt die gute Sache nicht ihrer Natur nach
, und zu ewigem Fortſchritt beſtimmt? Iſt
r ganzes Weſen nicht dazu eingerichtet, die
e Dauer derſelben zu wünſchen, und ihren
en Fortſchritt zu verlangen? Werden wir
t in eben dem Grade, in welchem wir hier
ſie leben, immer fähiger und würdiger, ewig
lten und ewig weiter geführt zu werden?
wird uns der nicht erhalten, wird uns der
t weiter führen, der die gute Sache allmäch-
beſchirmt, der ihr ſeinen Sohn vom Himmel
ndt, und ihn zum Herrn und Richter über
s geſezt hat? Alles müßte uns trügen, M.
, unſre Vernunft, unſer Herz und die Schrift
iten uns täuſchen; ſelbſt der Unterſchied zwi-
n Wahrheit und Irrthum, zwiſchen Tugend
Laſter müßte Wahn ſeyn: wenn es nicht ein
es ewigdauerndes Leben gäbe, wenn uns nicht
Zuſtand erwartete, wo jeder Freund der guten
he belohnt, und ihr Sieg vollkommen werden
). Wohl allen, die daran Theil haben wer-
! Ja ſelig, ſelig ſind, die Gottes
rt hören und bewahren; Amen.

# IX.

## Am ersten Bußtage.

Text: 1 Joh. V. v. 12.

Sollen die feierlichen Tage, an welchen sich, wie heute, das ganze Vaterland mit frommer Rührung vor Gott versammelt, den Werth und Nutzen haben, M. Z., welchen sie haben müssen: so müssen sie Anstalten eines regen, lebendigen Gefühls für wahre Sittlichkeit und Tugend seyn. Wer dieses Gefühl hat, wem alles daran gelegen ist, immer besser zu werden: der hat Zeitpunkte einer ernsthaften Sammlung nöthig, Zeitpunkte, wo er seinen ganzen Zustand erforscht und überschaut, wo er sich über sein Verhalten Rechenschaft abfordert, wo er vor Gott, dem Heiligen und Gerechten, und mit stäter Hinsicht auf das strenge unerbittliche Gesetz desselben, sich selbst das Urtheil spricht; er hat Zeitpunkte nöthig, wo er sich alles vorhält, was ihn ermuntern, stärken und antreiben kann, auf der Bahn des Guten neue Fortschritte zu machen. Oeffentliche, feierliche Bettage sollen Beweise seyn, daß sich dieses Gefühl in ganzen Völkern regt; daß grosse bürgerliche Gesellschaften sittliche Bedürfnisse kennen, welchen sie nicht besser abzuhelfen

fen wissen, als durch solche Anstalten. Die Gestalt ist ehrwürdig, M. Br., in der uns unsre Bußtage erscheinen, sobald wir sie so betrachten. Daß wir vernünftige, freye, über die Gewalt des Sinnlichen erhabne Wesen sind; daß wir den grossen Beruf fühlen, dieser Würde unsrer Natur gemäß zu denken und zu handeln; daß wir in Verhältnissen stehen, die uns wichtige Pflichten auflegen, und edelmüthige Anstrengungen von uns fordern; daß wir vor den Augen eines heiligen Gesetzgebers leben, der den vollkommensten Gehorsam von uns erwartet, und jedem geben muß nach seinen Werken: das sagen wir einander, das rufen wir uns gleichsam einander zu, wenn wir uns zur Feier unsrer Bußtage versammeln. Und dabey gestehen wir, gestehen es mit Wehmuth, Beschämung und Reue, daß keiner von uns seiner Würde und seines Berufs immer eingedenk gewesen ist; daß keiner geleistet hat, was er schuldig war; daß keiner sich vor Gott rühmen und auf sein Verdienst berufen darf; daß wir alle, alle ohne Ausnahme Ursache haben, uns vor ihm zu demüthigen, unsre Zuflucht zu seiner Gnade zu nehmen, und ernstliche Entschliessungen zu einem neuen Eifer in der wahren Besserung zu fassen. Einem regen, lebendigen Gefühl für Sittlichkeit und Tugend müssen unsre Bußtage ihr Daseyn verdanken, sie müssen heilsame Uebungen für dieses Gefühl seyn, wenn sie einen wahren Werth haben und den Beyfall der Vernunft verdienen sollen.

Doch bey Christen, bey Christen können sie ohnehin nichts anders seyn, als Hilfsmittel der Sittlichkeit, und einer wahren Besserung. Es ist ein ganz eignes Verhältniß, M. Br., in welchem wir uns befinden, wenn wir uns für Bekenner des

Christenthums erklären. Dann wollen wir für Menschen angesehen seyn, die mit dem größten Beförderer wahrer Sittlichkeit, welchen der Erdkreis jemals gehabt hat, in der genauesten Verbindung stehen, für Menschen, welche dem Sohne Gottes huldigen, der erschienen ist, der trägen, zu allem Guten erstorbenen Menschheit ein neues sittliches Leben einzuhauchen; für Menschen wollen wir dann angesehen seyn, die dieser Hauch beseelt, die sich dieses innern Lebens bewußt sind, die rege, himmlische Kräfte zum Guten in sich fühlen, und ihren Zusammenhang mit dem Sohne Gottes durch einen Wandel voll Unschuld und Tugend beurkunden müssen. Wenn sich solche Menschen mit einander vereinigen, Tage eines stillen Nachdenkens und frommer Uebungen zu feiern: können sie etwas anders dabey beabsichtigen, als das sittliche Leben, welches sie dem Sohne Gottes verdanken, und durch welches sie mit ihm verknüpft sind, in sich zu stärken, und sich über den Zustand desselben das nöthige Licht zu verschaffen?

Wie wichtig ist dieser Tag, M. Br., wie ernsthaft ist das Geschäft, welches uns an demselben obliegt! Ob wahres sittliches Leben in uns ist; ob wir es fühlen, unsre Verbindung mit Christo sey kein leeres Vorgeben; ob wir durch die Kraft seines Evangelii wirklich anders und besser geworden sind; ob wir einen Eifer für das Gute, eine Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht, und einen Muth in uns wahrnehmen, dem kein Opfer zu schwer ist; ob sich ein edler, freyer, überirdischer Sinn in uns regt, durch welchen es uns klar wird, daß wir einer höhern Welt angehören, daß wir theilhaftig geworden sind der göttlichen Natur, und die vergängliche Lust der sinnlichen Welt

fliehen müſſen: das ſollen wir heute unterſuchen, darüber ſollen wir uns ſelbſt verſtändigen, und die Entſchlieſſungen faſſen, welche der Erfolg dieſer Prüfung nöthig machen wird. Ach es werden Fühlloſe, es werden ſittlich Todte unter uns ſeyn, denen das Leben aus Gott fremde iſt, die Mühe haben werden, mich heute zu verſtehen. Möchte dieſer Tag der Zeitpunkt eures Erwachens, eurer Belebung zu einem neuen Daſeyn, zu einer höhern Wirkſamkeit ſeyn, unglückliche Brüder! und er wird es werden, wenn ihr hören, wenn ihr euch ernſtlich zu dem wenden wollet, dem der Vater gegeben hat das Leben zu haben in ihm ſelber, und der lebendig macht, welche er will. Ihr aber, in denen er ſchon lebt, die ihr es wiſſet, ſo Jemand in Chriſto iſt, ſo ſey er eine neue Creatur: freuet euch heute eurer Verbindung mit ihm, eures neuen Lebens durch ihn, und aller der Hoffnungen, wozu es euch berechtigt. Einander ermuntern, einander ſtärken, für einander beten, wollen wir heute, geliebte Brüder; wir wollen Gott bitten, daß er ſeinen Sohn Jeſum auch unter uns verkläre, und als den Geber eines neuen Lebens rechtfertige.

Text: 1 Joh. V. v. 12.

Es iſt dem Apoſtel, deſſen Worte ich euch jezt vorgeleſen habe, eigen, M. Z., mit den kürzeſten, einfachſten Ausdrücken einen groſſen, erhabnen, viel befaſſenden Sinn zu bezeichnen. Man kann ſich, um zu ſagen, wie viel darauf ankomme, mit Jeſu vertraut zu ſeyn, und die Kraft ſeiner Lehre zu empfinden, unmöglich kunſtloſer und kürzer erklären, als mit den Worten: wer den Sohn Gottes

hat, der hat das Leben. Aber wie viel liegt in dieſen Worten verborgen, ſobald man ihren Sinn genauer entwickelt, ſobald man inſonderheit die Bedeutung ins Licht ſezt, welche der Apoſtel mit dem Worte Leben verknüpft. Daß hier nicht von dem Leben des Körpers die Rede ſey, fällt von ſelbſt in die Augen; dieſes Leben kann man haben, ohne ein Chriſt zu ſeyn. Eben ſo wenig iſt es bloſſe Wohlfahrt, bloſſe Befriedigung unſrer Neigungen, was Johannes mit dem Worte Leben hier andeuten will. Zu erhaben, M. Br., zu erhaben waren die Begriffe, die dieſer Apoſtel vom Sohne Gottes hatte, als daß er ihn nur für den Geber und Urheber eines Wohlſeyns hätte halten können, nach welchem der ſinnliche Menſch lüſtern iſt. Etwas unendlich Höheres, etwas unendlich Beßres iſt das Leben, von welchem er redet. Ihm iſt der Sohn Gottes überall der Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge; wer an dieſen Sohn glaubt, der iſt, wie er ſich am Anfange des Abſchnitts ausdrückt, aus welchem unſer Text entlehnt iſt, von Gott geboren; und was von Gott geboren iſt, überwindet, wie bald nachher hinzugeſezt wird, die Welt, und unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat. Hat aber Jemand dieſen Glauben, ſo weiß er, wie es kurz vor unſerm Texte heißt, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und ſolches Leben iſt in ſeinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, folgt nun ſehr natürlich, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Iſt es nach dieſem Zuſammenhange nicht offenbar, daß es

ein sittliches Leben ist, von welchem der Apostel redet; daß er mit diesem Worte die ganze geistige Veränderung bezeichnet, welche durch das Evangelium Jesu in uns hervorgebracht werden soll; daß wir an jenes höhere Daseyn, zu welchem jeder sinnliche Mensch nach der eignen Erklärung Jesu von neuem geboren werden muß, hier zu denken haben, wenn wir den Sinn des Apostels gehörig fassen wollen? Aber kann uns an einem Tage, wie der heutige ist, an einem Tage, der unser sittliches Gefühl so ganz beschäftigen soll, ein Gegenstand der Betrachtung angewiesen werden, der unsers Nachdenkens würdiger wäre, als dieser? Ja, M. Br., daß heute nichts mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, als das neue sittliche Leben, das sich in jedem Vertrauten Jesu regt, dieß will ich jezt beweisen. Nothwendig muß ich dieses neue sittliche Leben zuerst beschreiben; denn nur dann wird sich darthun lassen, daß es an dem heutigen Tag unsre ganze und ungetheilte Aufmerksamkeit verdient.

Ein leerer Schall ohne Bedeutung und Kraft muß der Ausdruck neues sittliches Leben für den seyn, in welchem dieses Leben noch nicht erwacht ist. Es ist also nöthig, daß ich es beschreibe, daß ich wenigstens den Versuch mache, von der Kraft, von der innern Thätigkeit, von dem ganzen bessern Zustande, dessen sich jeder bewußt ist, der den Sohn Gottes hat, der mit ihm und seiner Lehre vertraut ist, eine richtige Vorstellung zu erwecken. Denn viel, M. Z., viel gehört zu diesem Leben; es äussert sich in allen Theilen unsrer innern Verfassung; es giebt

allem, was in uns vorgeht, eine Richtung auf das wahre Gute; es ist, damit ichs kurz sage, lebendiges Erkennen, lebendiges Glauben, lebendiges Wirken, lebendiges Hoffen. Lasset mich über jeden dieser Punkte das Nöthige sagen.

Lebendiges Erkennen ist das neue sittliche Leben, das sich in jedem Vertrauten Jesu regt. Die Erkenntnißkräfte der Menschen können in grosser Bewegung seyn, M. Z., man kann viel und mancherley wissen, man kann mit seinem Beobachten alles umfaßt, mit seinem Nachdenken alles geprüft, mit seinem Scharfsinn alles durchdrungen haben: fehlt es an einer Anwendung und Beziehung dieses Wissens auf Schuldigkeit und Pflicht, auf Besserung des Herzens, auf Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, so ist es eine todte unfruchtbare Masse, so ist es ein zweckloses Spiel mit Vorstellungen, so bläht es auf, wie der Apostel sagt, ohne heilsame Wirkungen hervorzubringen. Ganz anders denkt, ganz anders erkennt der, der durch Christum zu einem neuen sittlichen Leben beseelt ist. Bey ihm ist nichts müssig, nichts kraftlos von allem, was er weiß; alles wird lebendig, alles gewinnt einen Zusammenhang mit seinem Verhalten, alles wird Regel, Antrieb, Beförderungsmitel für seine Besserung. Höret, wie sich Johannes gleich nach unserm Texte darüber ausdrückt. Wir wissen, sagt er, daß der Sohn Gottes kommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen. Sehet da die Richtung, durch welche der Sohn Gottes Leben in die Erkenntniß aller derer bringt, die vertraut

mit seinem Evangelio werden. Die grosse Vorstellung von Gott, dem Wahrhaftigen, dem höchsten Urbild aller Heiligkeit und Vollkommenheit, dem Vater der Menschen durch Christum, wird durch dieses Evängelium der Mittelpunkt, wo alles, was sie erfahren und denken, sich vereinigt; ihn erblicken sie in allem, was da ist; ihn verehren sie in allem, was geschieht; ihn hören sie in allem, was ihnen zur Belehrung dient; sie fassen alles von der Seite, wo es an ihn erinnert, wo es über ihn und seinen Willen Erklärungen giebt; wo es Ermunterung wird, ihm nachzuahmen. Aber welches Leben bringt diese Betrachtungsart in ihr ganzes Wissen! Erhält durch den Glanz, den die Vorstellung von Gott auf alles wirft, nicht jeder Gegenstand in ihren Augen eine neue Wichtigkeit? Wird durch die Kraft und Vermittelung dieser größten unter allen Vorstellungen ihr Wissen nicht ein Ganzes, in welchem Einheit und Zusammenhang herrscht? Werden sie nicht eben dadurch, weil sie überall den Vater sehen, wie Jesus, durch alles an ihre Pflicht, und an die Würde erinnert, die sie als seine Kinder behaupten müssen? Bleibt ihr Herz bey dem höhern Licht, in welchem ihnen alles erscheint, nicht in einer heilsamen Wärme, die auf ihr Denken zurückt wirkt? Werden sie sich in eitle Grübeleyen vertiefen, unfruchtbare Spitzfindigkeiten lieben, und thörichten Träumen nachhängen? Wird ihr frommer Sinn sie nicht gegen alle die Verirrungen schützen, auf welche die sich selbst verkennende Vernunft so leicht geräth? Schon bey unserm Denken äussert sich das neue sittliche Leben, M. Br., das sich in den Vertrauten Jesu regt; es wird selbst sittlich, es lenkt sich

von allem ab, wobey für wahre Besserung nichts zu gewinnen ist; er verwandelt sich aus einem todten, unfruchtbaren Wissen in ein lebendiges Erkennen.

Aber eben daher ist dieses neue sittliche Leben auch lebendiges Glauben. Es giebt eine Trägheit, M. Z., die in keinem Stücke nach festen Ueberzeugungen strebt, sondern alles dahin gestellt seyn läßt? Es giebt eine Unthätigkeit, bey welcher die vorhandenen Ueberzeugungen müssig bleiben, und zu keiner Anwendung auf das Leben gebracht werden. Es giebt endlich eine Zweifelsucht, die es sogar für unnöthig hält, gerade von dem, was jedem vernünftigen Geschöpf das Wichtigste seyn muß, feste Ueberzeugungen zu erlangen, die daher stets in einer schwankenden Ungewißheit bleibt. Aber urtheilet selbst, fehlt es denen, welche so gesinnt sind, nicht offenbar an innrer Kraft, an regem innren Leben? Sind sie nicht einer todten Masse gleich, die sich nicht selbst bewegt, sondern von aussen her gestossen werden muß? Welches Leben, welche nie ruhende unbezwingliche Kraft herrscht dagegen in dem, der den Sohn Gottes hat! In ihm hat sich ein Glaube an Gott gebildet, der durch nichts erschüttert werden kann. Er ist nun, seitdem er durch das Evangelium Jesu belehrt ist, seitdem er den kennt, der aus dem Schooße des Vaters zu uns herab gekommen ist, von dem Daseyn Gottes, von der Liebe Gottes gegen die Menschen, von der Huld desselben, die auch Sünde vergiebt, von der väterlichen Fürsorge Gottes, die alles umfaßt, und ohne deren Zulassung kein Sperling auf die Erde fällt, er ist mit einem Worte, von dem nahen, ehrenvollen,

seligen Verhältniß, in welchem er durch Christum mit Gott steht, so vest, so innig, so lebhaft überzeugt, als von seinem eignen Vorhandenseyn und Wirken. Dieser Glaube an Gott ist zugleich die freudige Gewißheit, daß es ihm unter dem Beystande Gottes gelingen müsse, immer tugendhafter und besser zu werden; daß ihn nach dem Tode des Leibes ein neues Leben erwarte, welches ihm eine ewige gränzenlose Laufbahn öffnen wird; daß die menschliche Natur überhaupt bestimmt sey, zum Bilde Gottes verklärt und heilig zu werden, wie Gott heilig ist; daß also keine Anstrengung für das Gute vergeblich sey, sondern über kurz oder lang ihre wohlthätigen Folgen habe; daß die Sache des Guten, wie groß auch die Schwierigkeiten seyn mögen, mit welchem sie kämpft, wie oft sie auch unterzuliegen scheinen mag, endlich doch und vollständig siegen müsse, weil sie die Sache Gottes und Christi ist. Kann Verdrossenheit, kann Trägheit, kann kalte, todte Gleichgültigkeit in einer Seele seyn, wo dieser Glaube sich regt? Wird in dem, der sich so von Gott gekannt, begnadigt und geliebt fühlt, der sich berufen sieht, in der Gemeinschaft Gottes und seines Sohnes für die erhabensten Endzwecke zu wirken, nicht jede Kraft erwachen, nicht alles in die lebhafteste Bewegung gerathen? Ist es zu viel, wenn der Apostel in unserm Texte sagt, dieser Glaube sey der Sieg, der die Welt überwinde? Auch lebendiges Glauben ist das neue sittliche Leben, welches sich in den Vertrauten des Sohnes Gottes regt.

Und mithin auch lebendiges Wirken. Ein unruhiges, wildes, gemeinschädliches Streben sinnlicher Triebe, und schändlicher Leidenschaften ist

die Thätigkeit der meisten Menschen, M. Z., sie strengen sich an, weil sie Befriedigung für ihre Neigungen suchen, weil ihre Habsucht unersättlich ist, ihr Ehrgeitz keine Gränzen kennt, und ihr Hang zur Wollust unabläſſig nach neuem Genusse dürstet. Ich brauche euch nicht zu sagen, wie entehrend diese Thätigkeit schon ihrer Quelle wegen ist, und welches Unheil sie stiftet; ach, aller der Jammer, dessen Urheber die Menschen selber sind, ist das Werk dieses unordentlichen, leidenschaftlichen Wirkens. Wie so ganz anders äussert sich das neue sittliche Leben, das die Vertrauten des Sohnes Gottes beseelt! Es ist das lebhafteste, das unabläſſigste, das angestrengteste Wirken; ein Wirken, das nie müde wird. Aber es ist die Frucht des Glaubens, welchen ich vorhin beschrieben habe; und mithin Fleiß in eigner Besserung, Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht, Treue bey Erfüllung aller Obliegenheiten, Eifer für Wahrheit, Recht und Billigkeit, Anstrengung für Sittlichkeit und Menschenwohl, Theilnehmung an der Beförderung alles Guten, Kampf wider alles Böse, Aufopferung für die Sache Gottes und Christi, unabläſſige Befolgung des Grundsatzes: man muß wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Unverkennbar, M. Br., unverkennbar ist das neue sittliche Leben, von welchem ich spreche, sobald es irgendwo vorhanden ist. Es äussert sich unausbleiblich durch Früchte der Gerechtigkeit; auf allen Seiten fühlt man seinen wohlthätigen Einfluß; es erleuchtet, bessert und beglückt alles, worauf es wirken kann; selbst der Lasterhafte kann sich nicht enthalten, es mit Bewunderung zu betrachten, es einzugestehen, die Segnungen einer höhern, einer bessern, einer

mmliſchen Kraft ſeyen es, die es um ſich her rbreitet.

Und ſo wird denn endlich auch lebendiges offen zu dieſem Leben gehören. Entweder räume einer ſchwärmenden Einbildungskraft, ier Wünſche eigennütziger Lüſte ſind die Erwarngen derer, M. Z., in denen kein neues ſittliches ben iſt; und nur allzuleicht werden ſolche Hoffngen zu Schanden, und Mißmuth, Traurigkeit id Verzweiflung tritt an ihre Stelle. Hoffnunn, die nie wanken, die kein Erfolg widerlegt, die n Geiſt, welcher ſie hat, über alles Irdiſche weit nporheben, und mit himmliſcher Zufriedenheit id Ruhe erfüllen, herrſchen dagegen bey dem, der n Sohn Gottes hat, der durch die Kraft ſeines vangelii zu einem neuen Leben beſeelt iſt. Denn as könnte ihn weiter beunruhigen? Bekannt mit m Vater, voll Vertrauen zu ihm durch Chriam, hofft er beym Bewußtſeyn ſeiner Vergehunn Verzeihung, beym Gefühl ſeiner Schwäche nterſtützung, beym Kampf wider das Böſe Sieg, y den Widerwärtigkeiten des Lebens Erleichteng, und beym Tode Unſterblichkeit. Und blickt um ſich her, ſieht er auf die Angelegenheiten s menſchlichen Geſchlechts: ſo fällt ihm da über l die Hand deſſen in die Augen, der alles ordnet id lenkt, der das Werk vollenden wird, das er in inem Sohne angefangen hat. Vorbereitungen einem Triumph der guten Sache; Anſtalten, e Hinderniſſe des Guten aus dem Wege zu räuen, und die Fortſchritte deſſelben zu erleichtern; ebungen für die Kräfte des menſchlichen Geiſtes, id Zurüſtungen, ihre höhern Kräfte empor zu ben; Mittel, die Religion von allen Verderbniſ- zu reinigen, und ihren Einfluß immer wohlthä-

tiger zu machen; mit einem Worte, die Anfänge einer beſſern Ordnung, eines erwünſchtern Zuſtandes, einer gröſſern Vollkommenheit unſers ganzen Geſchlechts erblickt er alſo in allem, was geſchieht; er hat die frohe lebendige Hoffnung, Gott werde das Reich ſeines Sohnes ſchützen und erweitern, und ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füſſe legen. Kann etwas gerechter ſeyn, als dieſe Erwartungen? Müßte uns nicht alles täuſchen, was unſre Vernunft weiß und fordert, unſer Herz wünſcht und ſucht, und der Sohn Gottes gelehrt und verheiſſen hat, wenn ſie unerfüllt bleiben ſollten? Kann aber der menſchliche Geiſt ſtärker empfinden, lebhafter wirken, und ſich freyer emporſchwingen, als wenn er ſolche Hoffnungen fühlt, als wenn er von ihnen begeiſtert, jezt ſchon ſelig iſt? Welch ein Sinn der Worte, M. Br., wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben! Auf einem höhern Standpunkte befindet ſich der, in welchem dieſes Leben ſich regt; ſein Erkennen iſt Licht, ſein Glaube Gewißheit, ſein Wirken Segen, und ſein Hoffen ein Vorſchmack des Himmels. Nur von ihm kann man ſagen, er lebe wirklich, und werde nie aufhören zu leben. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.

Was kann an dem heutigen Tage unſre Aufmerkſamkeit mehr verdienen, M. Br., als der groſſe Gegenſtand, welchen ich jezt beſchrieben habe? Wahrlich, wir werden die Abſichten, welche durch die Feier dieſes Tages erreicht werden ſollen, nicht beſſer befördern können, als wenn wir uns bey der Vorſtellung des neuen ſittlichen Lebens verweilen, das ſich in jedem wah-

ren Christen regen muß, und es mit Anwendung auf uns selbst betrachten. Es wird uns nehmlich dann bald klar werden, was wir heute prüfen, was wir empfinden, was wir einzeln beschliessen, und wozu wir uns alle vereinigen sollen.

Daß uns dieser ernstliche, feierliche Tag zu stillen Prüfungen verpflichtet, daß er uns Gelegenheit geben soll, einen forschenden Blick in unser Innres zu werfen, bedarf keines Beweises. Aber könnet ihr auch nur einen Augenblick unschlüssig seyn, worauf ihr bey diesen Prüfungen sehen, was ihr zum Gegenstand dieser Nachforschungen machen wollet, wenn ihr an das neue sittliche Leben denket, das sich in dem Vertrauten des Sohnes Gottes regt? Giebt es eine Frage, die wichtiger, ernsthafter, und des heutigen Tages würdiger wäre, als die, ob dieses Leben in euch ist, ob ihr euch bewußt seyd, zu demselben erwacht zu seyn? Wird euch die Beantwortung dieser Frage nicht auf alles führen, was euch Licht über euch selbst, und eure ganze innre Verfassung geben kann? Ob eure Erkenntniß mehr ist, als ein mässiges Wissen? Ob die Vorstellung von Gott sich mit allem verknüpft, was in eurer Seele ist, und euren Gedanken Licht, Kraft, Ordnung ertheilt? Ob es euch eigen ist, alles auf Gott zu beziehen, von allen euren Untersuchungen auf ihn zurück zu kommen, und in einer immerwährenden Richtung auf ihn zu bleiben? Ob eben daher ein Glaube an Gott in euch ist, dessen Kraft ihr fühlet? Ob ihr durch Christum ein Vertrauen zu Gott habet, das euch Freudigkeit und Muth giebt? Ob ihr versichert seyd, auch Vergebung der Sünden sey euch durch Christum zu Theil geworden, und ihr seyet um

seinetwillen angenehm vor Gott? Ob ihr durch euern Glauben stark genug seyd, der Sünde zu widerstehen, zu leisten, was die Pflicht euch gebietet, und bey allen Gefahren und Stürmen der Zeit standhaft und getrost zu seyn? Ob ihr beweisen könnet, daß sich euer Erkennen und Glauben durch ein pflichtmässiges Wirken äussere? Ob ihr im Stande seyd, die Fehler zu nennen, die ihr abgelegt, die Leidenschaften anzuzeigen, die ihr ausgerottet, die Tugenden anzugeben, die ihr geübt, die guten Fertigkeiten nachzuweisen, die ihr euch erworben habt? Ob ihr behaupten und darthun könnet, daß es innerhalb eures Wirkungskreises durch eure Bemühungen besser geworden ist, daß durch euern Fleiß Unordnungen und Uebel verschwunden sind, daß die, mit denen ihr in Verbindung stehet, durch euern Einfluß wirklich gewonnen haben, und sich weiser, besser und glücklicher fühlen? Ob Hoffnungen in euch sind, die euer Herz erquicken, und euern Muth stärken? Ob ihr es mit freudiger Erhebung, mit edler Begeisterung empfindet, daß euer Beruf groß ist, daß ihr heilig, wie Gott werden, und ewig leben sollet, wie Er? Ob es Augenblicke giebt, wo euch der grosse Vorzug anschaulich wird, der euch von allem unterscheidet, was auf Erden ist; wo ihr euch auf den Flügeln eures Glaubens und eurer Hoffnung dem nachschwinget, der sich als euer Führer und Retter zum Throne Gottes erhoben hat? Welche Fragen, M. Br., welche Gegenstände der Ueberlegung und Nachforschung! O sie führen zu nichts Geringerm als zur Entscheidung, ob ihr wahre Christen seyd, oder nicht; ob ihr den Sohn Gottes habt, oder nicht; ob ihr Kraft und Leben besitzet, oder noch todt seyd in Uebertretung und Sünde. Ihr dür-

fet auf das neue sittliche Leben, das sich in allen Vertrauten des Sohnes Gottes regt, nur eure Aufmerksamkeit richten, und es wird euch klar werden, was ihr an dem heutigen Tage zu prüfen habt.

Und eben so deutlich wird es euch durch diese Aufmerksamkeit werden, was ihr empfinden sollet. Nein, ohne Rührung, ohne innige tiefe Bewegung eures Herzens darf dieser Tag nicht vorübergehen, wenn er würdig von euch gefeiert werden soll. Ist es das neue sittliche Leben, das wahre Bekenner Jesu beseelt, was euer Nachdenken beschäftigt, werdet ihr dann ungerührt bleiben können, werden sich dann nicht von selbst Empfindungen in euch entwickeln, die sich für diesen Tag schicken? Denn saget mir, Unglückliche, die ihr gewahr werdet, daß von diesem geistigen Leben noch gar nichts in euch ist, daß ihr weder Erkenntniß Gottes, noch Glauben an Gott durch Christum, noch Eifer für das Gute, noch lebendige Hoffnung bey euch antreffet: könnet ihr bey diesem traurigen Zustande ruhig und sicher bleiben; könnet ihrs einsehen und wissen, unthätig, erstorben, todt sey gerade das in euch, was euer höchster Vorzug seyn soll, ohne von Empfindungen der Scham und der Selbstverachtung ergriffen zu werden; ohne es zu fühlen, daß ihr unwürdig seyd, euch unter die Bekenner des Sohnes Gottes zu rechnen; ohne über die Gefahr zu erschrecken, in der ihr schwebet, und vor dem Abgrunde zurück zu beben, an welchem ihr so unbesorgt herumtaumelt? O wachet auf, die ihr schlafet, stehet auf von den Todten, damit euch Christus erleuchte! Wer den Sohn nicht hat, der hat das Leben nicht. Und ihr, die ihr euch in einem

Mittelzuſtande von Tod und Leben befindet; die ihr oft mächtig an Gott erinnert werdet, aber dieſe Erinnerungen bald wieder vergeſſet; die ihr zuweilen Vertrauen zu ihm faſſet, aber bald wieder gleichgültig und muthlos werdet; die ihr euch zuweilen erwärmt fühlet für das Gute, aber bald wieder in eure Gleichgültigkeit und Unthätigkeit zurückſinket; die ihr zuweilen Regungen einer freudigen Hoffnung in euch wahrnehmet, aber dieſe ſeligen Eindrücke bald wieder verlieret: ihr ſehet, wie bedenklich euer Zuſtand, wie zweydeutig eure Verfaſſung iſt. Wie, ihr ſolltet nicht beſorgt werden? Ihr ſolltet nicht fürchten, die ſchwachen Funken eines beſſern geiſtigen Lebens, die in euch glimmen, möchten endlich ganz verlöſchen, wenn ihr ſie nicht ſorgfältiger anfachet? Der Gedanke, daß ihr vielleicht nächſtens in einen völligen Tod verſinken werdet, ſollte nicht ſchrecklich für euch ſeyn? Der Ausſpruch ſollte euch nicht auf das Herz fallen: die Erde, die den Regen trinket, der oft über ſie kommt, und bequem Kraut träget denen, die ſie bauen, empfängt Segen von Gott; welche aber Dornen und Diſteln trägt, die iſt untüchtig, und dem Fluche nahe, und wird zulezt verbrannt? Wohl dagegen euch, die ihr das neue ſittliche Leben in euch findet, womit der Sohn Gottes ſeine Vertrauten beſeelt. Ein Tag freudiger Rührung, inniger Dankbarkeit und frommer Erhebung wird dieſer Tag für euch ſeyn. Ihr werdet es mit frohem Erſtaunen fühlen, wie viel ihr durch den Sohn Gottes ſchon geworden ſeyd, wie groß und würdig euer Beruf, und wie ſelig eure Gemeinſchaft mit ihm iſt. Ihr werdet ihn ganz verſtehen, ganz empfinden

pfinden den großen Sinn der Worte: wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben. Von selbst, M. B., von selbst werden sich alle die Empfindungen in uns regen, die der heutige Tag in uns erwecken soll, wenn wir das neue sittliche Leben, das die Vertrauten des Sohnes Gottes beseelt, zum Gegenstand unsers Nachdenkens wählen.

Dann wird es uns aber auch klar werden, was wir einzeln zu beschliessen haben. Denn ohne bleibenden Nutzen würde dieser Tag seyn, M. Z., in eine eitle Feierlichkeit würden wir ihn verwandeln, wenn wir es bey blossen Prüfungen und Gefühlen bewenden liessen, wenn wir nicht Vorsätze faßten, welche die Beschaffenheit unsers Zustandes nöthig macht. Werdet ihr aber zweifelhaft seyn können, was euch obliegt, was jeder von euch vor dem Angesichte Gottes heute beschliessen, versprechen und angeloben soll, wenn ihr an das neue sittliche Leben denket, das in jedem seyn muß, der den Sohn Gottes hat? Ihr solltet euch nicht ernstlich vornehmen, euch dem traurigsten, gefährlichsten und unwürdigsten Zustande zu entreissen, in welchem sich ein vernünftiges Geschöpf befinden kann, wenn ihr euch eingestehen müsset, daß ihr von diesem neuen sittlichen Leben noch nichts in euch findet? Möchtet ihr euch an den wenden, der euch erwecken, der euch beseelen, der euch retten kann! Möchtet ihr seinem Evangelio, durch welches er wirkt, und sich euch mittheilt, euer Ohr und euer Herz öffnen! Möchtet ihr den festen Entschluß fassen, der großen Veränderung, die unter dem Beystande Gottes mit euch vorgehen muß, allen den Eifer, alle die Sorgfalt zu widmen, welche die wichtigste Angelegenheit eures Lebens verdient! Und ihr, die ihr nur schwache Regungen

des neuen sittlichen Lebens bey euch wahrnehr
das der Sohn Gottes seinen Vertrauten mitth
wollet ihr es bey diesen Anfängen bewenden lass
wollet ihr euch der Gefahr aussetzen, sie wiede
verlieren? Und ihr werdet sie verlieren, ein r
weit gefährlicherer Tod wird euch übereil
wenn ihr nicht ohne Aufschub darauf denket,
sem schwachen Leben mehr Kraft zu verschaff
wenn ihr euch nicht entschliesset, die Zerstreuung
Gefahren und Veränderungen zu fliehen, di
immer wieder betäuben; wenn es nicht Ernst
euch wird, alle die Mittel zu gebrauchen, durch
es gestärkt, genährt und erhalten werden ka
Ihr endlich, geliebte Brüder, die ihr mit wa
Zustimmung eures Herzens und Gewissens sa
könnet: so lebe nun nicht ich, sonde
Christus lebet in mir: werdet nicht si
und sorglos; tausend Gefahren drohen dem bess
Leben, das sich in euch regt, so lang ihr euch r
auf Erden befindet; erneuert also den Entschl
durch Aufmerksamkeit auf euch selbst, und di
alle die Mittel, die euch das Evangelium Jesu
die Hand giebt, euern Glauben zu bewahren,
euch im Guten immer mehr zu befestigen. H
tet, was ihr habt, damit Niemand e
Krone nehme.

Zuletzt, M. Br., muß es uns bey der Aufm
samkeit auf das neue sittliche Leben, dessen U
ber und Geber der Sohn Gottes ist, noch von se
in die Augen fallen, wozu wir uns an diesem
ge alle vereinigen sollen. Ist es wo
was der Apostel sagt: wer den Sohn G
tes nicht hat, der hat das Leben nic
so sehet ihr, geliebte Brüder, so müsset ihrs füh
meine Mitbürger, worüber wir alle einmüthig

den, worauf wir alle mit Nachdruck hinarbeiten müssen, wenn wir vernünftig handeln, wenn wir es mit uns und mit dem Vaterlande gut meinen wollen. In Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes zu bleiben, uns die wohlthätigen Einflüsse zu sichern, durch welche sein Evangelium ein neues sittliches Leben hervorbringt, dieß ists, woran uns allen unendlich viel gelegen seyn muß, wovon unsre Bildung, unsre Ruhe und das Wohl unsers ganzen Volks abhängt. Glaubet nicht, daß ihr das sittliche Leben, ohne welches ihr weder achtungswerth noch glücklich seyn könnet, von irgend Jemand Anderm erhalten könnet, als vom Sohne Gottes. Ach, statt der Weisheit, die er euch giebt, wird man euch kraftlose Spitzfindigkeiten; statt des Glaubens, zu welchem er euch beseelt, wird man euch unsichere Behauptungen bieten; statt euch Kraft zu einem wohlthätigen Wirken zu schenken, wird man die Wuth eurer Leidenschaften nähren, und euch nicht durch lebendige Hoffnungen erquicken, sondern mit trostlosen Vermuthungen täuschen. Forschet selbst nach, befraget die Geschichte, merket auf das Zeugniß der Erfahrung; eine traurige Ermattung, ein langsames Hinsterben alles wahren Guten, ein sittlicher Tod hat sich überall eingefunden, wo man dem Sohne Gottes untreu wurde, und sein Evangelium verließ; ein Schauplatz der Verwirrung, des Elends und der Zerrüttung ist jedes Land geworden, aus welchem das Leben verschwand, dessen Urheber er ist. Lasset uns vorbeugen, M. Br., daß uns nicht etwas Aehnliches widerfahre. Lasset uns, Jeder an seinem Orte, Jeder nach seinem Beruf, Jeder nach dem Maase von Kräften, das ihm zu Theil geworden ist, dazu beytragen, daß das Wort

Gottes reichlich unter uns wohne, daß das Evangelium Jesu unser ganzes Volk durchdringe, und überall neues sittliches Leben verbreite: lasset uns heute von neuem, und vor dem Angesichte Gottes einander das Wort geben, dem treu zu bleiben, der uns mit seinem Blute erkauft hat, und Glauben zu halten bis ans Ende. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit; Amen.

# X.

## Am Sonntage Judica.

Evangelium: Joh. VIII. v. 46—59.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch allen; Amen.

Das Evangelium, welches ich jetzt erklären ſoll, M. Z., iſt der Schluß einer Unterredung, welche Jeſus, unſer Herr, im Tempel zu Jeruſalem mit einer großen Verſammlung hatte, und die eben ſo merkwürdig wegen ihres Inhalts, als wegen ihres Ausgangs war. Den Einwohnern von Jeruſalem war es noch immer räthſelhaft, wer Jeſus ſey, und womit er eigentlich umgehe? Daß er viel Auſſerordentliches an ſich habe, konnten ſie nicht läugnen. Er hatte ſich in der Hauptſtadt ſelbſt und vor ihren Augen durch ſeine Wunder, durch ſeine Lehre, und durch ſeine Tugend ſchon zu ſehr ausgezeichnet, als daß der Gedanke, er möchte vielleicht der lang erwartete Retter ſeines Volks ſeyn, ſich nicht in ihnen hätte regen ſollen. Gleichwohl waren ſeine äuſſerlichen Umſtände ſo dürftig, er ſchien allen ſinnlichen Glanz ſo gefliſſentlich zu vermeiden, er machte auf Herrſchaft und Gewalt ſo wenig Anſpruch, daß die, welche ihn kannten, nicht begreifen konnten, wie er der mächtige Kö-

nig und Sieger seyn könne, den das damalige Zeitalter erwartete. Man darf sich daher nicht wundern, das sich ganze Haufen der Einwohner zu Jerusalem, bald aus Neugierde, bald mit redlichen Absichten an ihn wandten, und ihm selbst Erklärungen und Auflösung ihrer Zweifel abforderten. Aus dem Gespräche, von welchem das heutige Evangelium ein Theil ist, kann man sehen, wie freymüthig Jesus solche Fragen beantwortete, und wie deutlich er sagte, wer er sey, und was er beabsichtige. Hörte man das, was er bey dieser Gelegenheit vortrug, unpartheyisch und mit vernünftiger Ueberlegung an, so war es nicht möglich, weiter irre an ihm zu werden. Er erklärte sich damals über seine Person, über sein Vorhaben, und über das Heil, welches die Welt von ihm zu erwarten habe, mit so vieler Bestimmtheit, daß diese Unterredung ihres Inhalts wegen unter die merkwürdigsten Stellen der ganzen evangelischen Geschichte gehört.

Aber nicht weniger wichtig ist sie wegen ihres Ausgangs. Bey dem Nachdruck, mit welchem Jesus sprach, bey den siegreichen Beweisen, mit welchen er alles unterstützte, bey dem großen Vortheil, welchen er hatte, sich selbst vor seinen Gegnern auf ein reines, fehlerfreyes Leben berufen zu können, hätte man denken sollen, allgemeiner Beyfall, innige Ueberzeugung und tiefe Ehrfurcht gegen den Mann, der sich so darstellte, müsse die unausbleibliche Wirkung dieser Unterredung seyn. Aber wie betrogen sich die Redlichen in dieser Versammlung, wenn sie so etwas erwarteten! Ach, ich schäme mich fast, zu sagen, wie sich alles endigte; wie sich ein Gespräch schloß, in welchem so viel wichtige Wahrheit, mit so großer Klarheit und

Kraft war vorgetragen worden. Sie huben Steine auf, so erzählt es der Evangelist, sie huben Steine auf, daß sie auf ihn würfen, und Jesus verbarg sich, und gieng zum Tempel hinaus.

Ich habe diese Geschichte nie lesen können, M. Z., ohne traurig zu werden, ohne mir selbst zu sagen: dieß ist also der Eindruck, den die Wahrheit hervorbringt; das hat man zu erwarten, wenn man schädliche Vorurtheile bestreitet; so wird es aufgenommen, wenn man sich merken läßt, man habe etwas Neues und Beßres mitzutheilen. Sah sich der größte unter allen Lehrern, sah sich der, welcher dazu geboren war, daß er von der Wahrheit zeugen sollte, so behandelt: großer Gott, was müssen andre fürchten, welche Wirkung ihrer Bemühungen müssen die erwarten, welche nicht, wie er, mit der siegenden Freymüthigkeit fragen können: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Sehr muthlos müßte diese Geschichte und das Schicksal Jesu auf Erden uns machen, M. Z., die wir Wahrheit öffentlich lehren und einschärfen sollen, wenn sich von der sonderbaren Erscheinung, daß sie fast immer den meisten Widerspruch findet, wenn sie am wichtigsten ist, nicht Ursachen angeben liessen, die uns zum Trost und zur Beruhigung dienen könnten. Es ist so lehrreich, diesen Ursachen nachzuspüren, und für jeden Freund der Wahrheit so wichtig, sie zu wissen: daß ich bey dieser Betrachtung stehen bleiben werde. Er, der sein Blut für die Wahrheit vergossen, und alle seine Bekenner zu Freunden und Vertheidigern derselben geweiht hat, mache uns immer aufmerksamer auf jedes Hinderniß des Guten in

uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. VIII. v. 46—59.

Jesus mag, wie ihr sehet, in dem vorgelesenen Evangelio äussern, was er will, er findet Widerspruch, und zwar einen unbescheidnen, beleidigenden Widerspruch. Der Aufforderung, mit welcher sich das Evangelium anfängt: welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen, dieser merkwürdigen Aufforderung weiß zwar unter allen Anwesenden keiner etwas entgegen zu setzen: sie müssen alle eingestehen, sein Leben sey untadelhaft und rein. Allein desto mehr Mühe geben sie sich, seine Behauptungen zu entkräften, um ihm wenigstens in einem Stücke nicht recht zu lassen, und sein Ansehen, welches ihnen bedenklich zu werden anfieng, so gut sichs wollte thun lassen, zu schwächen. Folgt man dem Gange der Unterredung, die in unserm Evangelio erzählt ist, mit Nachdenken, M. Z., so dringt sich fast unwiderstehlich die Frage auf: Warum finden gerade die wichtigsten Wahrheiten gewöhnlich den meisten Widerspruch? Was kann aber unsrer Aufmerksamkeit würdiger seyn, als diese Frage? Die Beantwortung derselben ist für die Einrichtung unsers Lebens, und für unsre Beruhigung, wenn wir der Wahrheit wegen selbst angefeindet werden, von einem so großen und erheblichen Nutzen, daß ich nicht umhin kann, sie dießmal zum Inhalt meiner Predigt zu machen. Gleich im Voraus muß ich erinnern, daß in der Frage: warum doch gerade die wichtigsten Wahrheiten gewöhnlich den meisten Widerspruch finden, nicht

bloß die Lehren der Religion gemeint sind, ungeachtet freylich diese in eben dem Grad bestritten zu werden pflegen, in welchem sie erhaben und rein, und den verderbten Neigungen des Herzens beschwerlich sind. Wir fassen vielmehr jetzt alle die Wahrheiten zusammen, die in der Religion, in den Wissenschaften, und in den Angelegenheiten des gemeinen Lebens, wegen ihrer eigenen Beschaffenheit, und wegen ihres Einflusses auf die Obliegenheiten und das Verhalten der Menschen eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Von ihnen behaupte ich, daß sie fast nie unangefochten bleiben; daß sie gemeiniglich mit der meisten Hitze bestritten werden; daß sie insonderheit anfangs einen heftigen Widerwillen erregen, und denen, welche sie vortragen, den Haß ihrer Zeitgenossen, und wohl gar Verfolgung und Bedrückungen zuziehen. Daß dieß wirklich so sey, bedarf keines Beweises. Was der größte Lehrer der Wahrheit im Evangelio erfuhr, das ist mehr oder weniger allen denen begegnet, die herrschende Vorurtheile bestritten, das Licht besserer Einsichten verbreiteten, und auf ein vernünftiges Benehmen ihrer Zeitgenossen drangen. Der müßte weder die Geschichte der vorigen Zeiten, noch die Begebenheiten der unsrigen kennen, der es läugnen wollte, Widerspruch zu finden, sey das gewöhnliche Schicksal der wichtigsten Wahrheiten. Lasset uns also, da die Sache selbst ihre Richtigkeit hat, nach ihren Ursachen forschen; lasset uns untersuchen, warum die Menschen das am meisten bestreiten, was sich am wenigsten bestreiten läßt, und das mit Widerwillen von sich stossen, was sie mit Freuden annehmen sollten. Unser Evangelium zeigt uns vier Hauptur-

wenigſtens bedauern wir, daß ſie es beſitzt. Was wird alſo geſchehen, wenn wir von ihr lernen, wenn wir Zurechtweiſung und Tadel von ihr annehmen, wenn wir ihr die Wohlthat einer beſſern Erkenntniß verdanken ſollen? Wird ſich nicht unſer ganzes Herz dagegen empören, und wie bey den Juden im Evangelio, bis zur Erbitterung übergehen? Aber ſehet ihr nicht zugleich aus dem abſchreckenden Beyſpiel dieſer Unglücklichen, wie gefährlich es iſt, den Haß gegen den Menſchen auf die Wahrheit überzutragen, die er ſagt? Würden die Phariſäer, wie ſich Jeſus kurz vor unſerm Evangelio darüber ausdrückt, in ihren Sünden geſtorben, durch ihre Vergehungen auf immer unglücklich geworden ſeyn, wenn ſie nicht aus Haß gegen Jeſum die Wahrheit von ſich geſtoſſen hätten? Wiſſen wirs, M. Z., daß wichtige Wahrheiten oft bloß darum beſtritten und verworfen werden, weil man die nicht leiden kann, welche ſie ſagen: wohlan, ſo laſſet uns verhüten, daß wir uns nicht ohne Urſache verhaßt machen und dadurch die Kraft deſſen ſelber ſchwächen, was wir zum Unterricht Andrer beytragen könnten; zugleich aber wollen wir es unſerm Herzen nie erlauben, durch ſeine Aufwallungen das Geſchäft der prüfenden Vernunft zu ſtören, und uns gegen das einzunehmen, was jene billigen muß.

Doch wichtige Wahrheiten finden endlich auch ihrer Folgen wegen, den meiſten Widerſpruch; man widerſezt ſich ihnen, weil man, wenn man ſie zuließe, von neuem lernen, und ſein Verhalten abändern müßte.

Von neuem lernen müßte man, wenn man ſo manche wichtige Wahrheit zuließe; Urſa-

hält, der wird den Tod nicht ſchmecken ewiglich. An den leiblichen Tod, an die Nothwendigkeit zu ſterben dachten ſie alſo, und widerſprachen, weil ſie den wahren Sinn des Ausdrucks entweder wirklich nicht faßten, oder nicht faſſen wollten. Wie viel unnützes Streiten über die Wahrheit, wie viel unfruchtbare Zänkereyen, wie viel unglückliche Verdrehungen wichtiger Behauptungen entſpringen bloß aus dieſer Quelle, M. Z.! Wer vermag es, die Worte, dieſe unvollkommenen, dieſe willkührlichen, dieſe ſchwankenden Zeichen unſrer Gedanken, ſo zu brauchen, ſo zu ſtellen, und ihren Sinn ſo auffallend und beſtimmt zu machen, daß ſie, zumal wenn etwas Neues, etwas noch nicht damit Ausgedrücktes geſagt werden ſoll, richtig verſtanden werden müſſen? Iſt es nicht bekannt, wie voreilig und unbedachtſam die meiſten Menſchen ſind; wie geſchwind ſie den erſten beſten Sinn, welcher ihnen beyfällt, den Worten andrer unterlegen, und dann ihren Widerſpruch darauf gründen? In welcher Gefahr ſind wir, M. Br., die wichtigſten Dinge widerſinnig, thöricht, abgeſchmackt zu finden, uns mit elenden, gar nicht paſſenden Einwendungen dagegen zu ſetzen, und Menſchen zu verunglimpfen, deren Einſicht und Weisheit wir ſchätzen und benutzen ſollten; wenn wir es unterlaſſen, ihren Behauptungen die nöthige Aufmerkſamkeit zu widmen, wenn wir urtheilen, ehe wir ſie verſtanden, wenn wir ſtreiten, ehe wir gefaßt haben, wovon denn eigentlich die Rede ſey. Möchtet inſonderheit ihr dieß überlegen, die ihr mit wilder Hitze, und mit abſprechender Hartnäckigkeit alles bekämpfet und von euch weiſet, was nicht mit euern Meinungen übereinſtimmt. Wol-

tet ihr ruhiger, langsamer, vorsichtiger seyn; wolltet ihrs euch zur Regel machen, nicht eher zu widersprechen, als bis ihr euch mit dem Andern erst gehörig verständigt habt: wie Manches würde euch als Wahrheit einleuchten, was ihr jetzt für widersinnig erkläret; wie Manches würdet ihr vernünftig, recht und nützlich finden, wogegen ihr jetzt eifert, weil euch ein mißverstandner Ausdruck irre führt.

Aber freylich liegt dieser Mißverstand oft in der Sache selber. Der Ausspruch Jesu im Evangelio: ehe denn Abraham war, bin ich, empört die Juden zu einer Wuth, in welcher sie nach Steinen griffen. Es war ein Mißverstand, M. Z., was dieses Benehmen hervorbrachte, aber ein Mißverstand in der Sache. Die Juden zu den Zeiten Jesu dachten nicht daran, daß der Messias, den sie erwarteten, mehr seyn werde, als ein blosser Mensch; sie hatten keinen Begriff davon, daß er eine höhere Natur besitzen könne, die schon lang vor seiner Erscheinung auf Erden da gewesen sey. Würden sie, wenn sie von dieser Sache unterrichtet gewesen wären, die Aeusserung Jesu, ehe denn Abraham war, bin ich, so anstössig gefunden, sie für eine Prahlerey gehalten haben, die auf der Stelle bestraft werden müsse? Wie oft widerfährt uns etwas Aehnliches, wenn wir, wie die Zeitgenossen Jesu, halbverstandne Begriffe zum Grunde legen, und nach denselben urtheilen! Würde uns so manche Behauptung der Schrift, so manches Geheimniß der Religion, anstössig, unglaublich, widersinnig vorkommen, wenn wir nicht gewisse Behauptungen, die nicht damit bestehen können, für ausgemachte Grundsätze der Vernunft hielten, ungeachtet sie nichts weiter sind, als Machtsprüche? Würde manche

Lehre des Christenthums zweifelhaft für uns werden, und uns zum Widerspruche reitzen, wenn wir sie uns aus Mißverstand, vielleicht durch einen schlechten Unterricht, den wir in unsrer Jugend darüber erhielten, irre geleitet, nicht ganz anders vorstellten, als sie in der Schrift steht? Möchte ich euch, die ihr so viel Anstößiges bey der Religion überhaupt, und beym Christenthum insbesondre findet, erbitten können, daß ihr doch, ehe ihr dem Geiste des Widerspruchs folget, wohl erwäget, ob nicht irgendwo ein Mißverstand liegt; ob ihr die Lehren, die euch so widersinnig vorkommen, auch richtig gefaßt habt; ob ihr sie von allen Seiten anzusehen wisset; ob die Grundsätze, von denen ihr ausgehet, so unstreitig sind, als sie euch scheinen; ob sich eure Vernunft nicht vielleicht zu viel anmaßt, und Dinge entscheiden will, die sie nicht entscheiden kann? Lasset uns behutsam zu Werke gehen, M. Z., die Unordnungen sind unglaublich, die zu allen Zeiten bloß durch Mißverstand veranlaßt worden sind. Fühlen wir uns geneigt, einer Sache von Wichtigkeit mit Nachdruck, mit Eifer, mit Leidenschaft zu widersprechen: so lasset uns nie vergessen, die Untersuchung vorhergehen zu lassen, ob uns nicht die Beschaffenheit derselben zu einem Mißverstande verleitet hat.

Doch eben so oft ist es die Kraft der wichtigsten Wahrheiten, was den Widerspruch hervorbringt, der sie trifft. Sie sind nämlich häufig zu erhaben für die Trägheit der Menschen, und schlagen zugleich eine Menge von Vorurtheilen zu Boden.

Je wichtiger eine Wahrheit ist, M. Z., je mehr sie unter die Zahl derer gehört, die man

nicht anders ganz fassen und sich eigen machen kann, als wenn man ihnen ein langes angestrengtes Nachdenken widmet: destomehr übersteigt sie die Kräfte gewöhnlicher Menschen, desto weiter ist sie über die Trägheit derer erhaben, die sich nicht anstrengen wollen. Kann es befremden, daß alles betroffen ist, sobald eine solche Wahrheit freymüthig vorgetragen wird; kann es befremden, daß sich dieses Erstaunen bey allen, die ihre Bequemlichkeit zu sehr lieben, als daß sie sich mühsam unterrichten sollten, in Unwillen verwandelt; kann es befremden, daß dieser Unwille durch Widerspruch sich äussert, und leicht in Hartnäckigkeit und Verfolgungssucht ausartet; kann es endlich befremden, daß selbst denkende Köpfe sich widersetzen, weil man ihnen unmöglich jeden Zweifel auf der Stelle benehmen kann, welcher ihnen dabey einfällt? Nichts hat, wie ihr wisset, zu allen Zeiten mehr Widerspruch gefunden, als die eigenthümlichen Lehren des Christenthums, als die sogenannten Geheimnisse desselben. Jesus berührt im Evangelio einige Puncte dieser Art, aber wie anstössig sind sie seinen Gegnern! So Jemand mein Wort wird halten, sagt er, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. So gewiß dieß auch war, seinen Gegnern war es unbegreiflich; nun erkennen wir, rufen sie, daß du den Teufel hast, daß du ein Wahnsinniger bist. Ich sage euch, setzt Jesus bald nachher hinzu, ehe denn Abraham war, bin ich. Auch dieß war richtig, aber für seine Gegner so empörend, daß sie Steine nach ihm warfen. Trauriges Schicksal wichtiger Wahrheiten! Eben darum, weil sie erhaben sind; weil sie einen Schwung des Geistes voraussetzen, zu

welchem der große Haufe keine Kraft, und das Heer der Trägen keine Luſt hat; weil ſie von den gewöhnlichen Vorurtheilen und Meinungen abweichen, und daher etwas Befremdendes, wohl gar Widerſinniges zu haben ſcheinen: müſſen ſie allen anſtöſſig werden, die nichts zulaſſen wollen, als was ihnen ohne Mühe einleuchtet; allen, die nichts für wahr halten, als was ſich mit Händen greifen läßt; allen, die nichts glauben wollen, als was ſie ganz begreifen können. Laſſet uns behutſamer ſeyn, M. Z., laſſet uns etwas nicht darum von uns weiſen, weil es uns unbegreiflich vorkommt, wenn es nur ſonſt Gründe für ſich hat. Oft verliert ſich dieſe Unbegreiflichkeit in der Folge und bey weiterm Nachdenken; und ſollte ſie bey einer Lehre, die ſonſt auf ſichern Gründen ruht, auch nie verſchwinden: ſo laſſet uns bedenken, daß Geſchöpfen von ſo großer Beſchränkung unmöglich alles faßlich ſeyn kann; daß wir den nothwendigſten und unentbehrlichſten Wahrheiten widerſprechen, daß wir das Daſeyn Gottes und der menſchlichen Seele, daß wir die Freyheit unſers Willens und die menſchliche Tugend, daß wir alle Wirkungen unſers Geiſtes und ſeine Unſterblichkeit, daß wir die ganze Natur mit ihren Erſcheinungen verwerfen und läugnen müßten, wenn wir nichts zugeben wollten, das unſre Schwachheit überſteigt. Die wichtigſten Wahrheiten ſind über dieſe Schwachheit erhaben, und mithin bey Unvorſichtigen dem Widerſpruch ausgeſetzt.

Hiezu kommt, daß ſie zugleich eine Menge von Vorurtheilen zu Boden ſchlagen. Eine wichtige Wahrheit iſt immer ſo reichhaltig, und in ihren Folgen ſo fruchtbar, daß, ſobald ſie geſetzt und angenommen wird, eine Menge von

Irrthümern fällt, und Vorurtheile, wie leichte Spreu zerstieben. Wie viel lag in der Wahrheit verborgen: so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Welche Vorurtheile von dem Werth ihrer Religion, von der Wirksamkeit ihrer gottesdienstlichen Gebräuche, von dem Ansehen Mosis und ihrer bisherigen Lehrer, von der Art, ewig selig zu werden, mußten daher die Juden aufgeben, sobald sie jenen Satz zuliessen; er allein durchlöcherte, zerriß, zerstörte das ganze Gewebe ihrer Meynungen von der Religion. Ist es also zu verwundern, daß sie widersprechen, daß sie Jesum lieber lästern, als das von ihm Behauptete zugestehen wollen? Nichts ist dem Irrthume gefährlicher, M. Z., als wichtige Wahrheiten; der Glanz einer einzelnen zerstreut unzählige Schatten des Wahns und der Thorheit; daher empört sich alles, was diesen Schatten liebt, sobald dieser Glanz hervorzubrechen droht; daher verschliessen die Freunde des Irrthums lieber die Augen, und rächen sich durch Lästerungen. Es ist oft so klar, wie der helle Mittag, daß diese oder jene Verbesserung beym Ackerbau, bey der Erziehung, bey der Verwaltung bürgerlicher Angelegenheiten, bey kirchlichen Einrichtungen, bey der Gesundheitspflege, bey den Geschäften des täglichen Lebens nöthig, nützlich und unentbehrlich ist: und doch entsteht ein allgemeiner Widerspruch, sobald Jemand beherzt genug ist, es zu sagen, und eine solche Wahrheit einzuschärfen; doch wird der redliche Mann, der sie behauptet, bestritten, verschrieen, gelästert: denn wollte man ihn hören, wie viel Vorurtheile aller Art fielen dann nicht weg, wie viel Meynungen, die man von Jugend auf

gelernt,

gelernt, behauptet, befolgt, und ſogar Andern eingeſchärft hat, müßte man dann fahren laſſen! Wie ſehr haben wir Urſache, M. Br., uns nicht hartnäckig an das zu hängen, was uns voritzt wahr und gut ſcheint. Sind wir nicht immer bereit, uns belehren zu laſſen; ſind wir nicht edelmüthig genug, unſre Meynungen aufzugeben, ſobald uns etwas Beßres bekannt wird: ſo werden wir die wichtigſten Wahrheiten nicht bloß verkennen, ſondern nur allzuoft hitzige Gegner derſelben werden. Eine Haupturſache, warum ihnen gewöhnlich am meiſten widerſprochen wird, liegt in ihrer Kraft.

Nicht umſonſt habe ich oben ihre Bekanntmachung dieſen Urſachen beygezählt; ſie geſchieht nemlich in den meiſten Fällen durch verachtete, oder wohl gar durch verhaßte Menſchen.

Wunderbar iſt Gottes Rath, M. Z., gewöhnlich ſind es nicht die Groſſen der Erde, nicht die Mächtigen und Hohen, nicht die Begüterten und Glücklichen, welche er wählt, wenn er der Welt ein neues Licht ſchenken, wenn er den Völkern der Erde wichtige Wahrheiten kund thun will. Sehet euch um in der Geſchichte, forſchet nach denen, deren ſich Gott von jeher bedient hat, groſſe Veränderungen in den Einſichten der Menſchen hervorzubringen, und die Erkenntniß unſers Geſchlechts zu erweitern und zu berichtigen: ihr werdet finden, daß es ſtille verkannte Weiſe, daß es Menſchen von niedrigem Stande, daß es Leute waren, die kein äußrer Glanz umgab, die unbedeutend und verächtlich ſchienen, über die der Stolz ſich erheben, und der Leichtſinn ſpotten konnte. War das merkwürdigſte

Beyspiel dieser Art nicht Jesus selber? Er, der so grosse Rathschlüsse Gottes zu verkündigen hatte, er, der das Licht der Welt seyn, und der Wahrheit die größten Siege erkämpfen sollte, die ihr jemals zu Theil worden sind, war ein gemeiner Galiläer, dürftig und arm, und höchst verächtlich in den Augen der Bewohner Jerusalems, die daran gewöhnt waren, nur das Vornehme und Glänzende zu schätzen. Nein, die wichtigen Lehren, die er vortrug, würden nicht so anstössig gewesen seyn, wenn er ein vornehmer Priester, ein Gelehrter von Ruf und Ansehen gewesen wäre. Bist du mehr, ruft man ihm im Evangelio zu, denn unser Vater Abraham, was machst du aus dir selber? Hier sehet ihr eine Haupturſache des Widerspruchs, welchen die wichtigsten Wahrheiten zu finden pflegen. Auch in der heidnischen Welt würde man das Christenthum besser aufgenommen haben, wenn es nicht von gemeinen ungelehrten Männern verkündigt worden wäre. Was will dieser Lotterbube sagen, sprachen die Gelehrten zu Athen, als Paulus Wahrheiten daselbst predigte, die ihrem Scharfsinn entgegen waren. Hätte die Verbesserung der Kirche im sechzehnten Jahrhundert so heftigen Widerspruch finden können, wenn es nicht ein unberühmter Mönch gewesen wäre, der die herrschenden Vorurtheile muthig angriff? Würden wir selbst mancher Behauptung, deren Wahrheit und Kraft wir heimlich fühlten, so hitzig widersprochen haben, wenn uns der, welcher sie vortrug, weniger verächtlich gewesen wäre? Aber soll uns der Rath Gottes, die wichtigsten Wahrheiten oft Menschen in den Mund zu legen, von welchen

man ſie freilich nicht erwartet hätte, nicht endlich behutſam machen? Sollen uns die unzähligen Beyſpiele dieſer Art nicht endlich gewöhnen, auf die Perſon deſſen, der etwas lehrt, gar nicht, ſondern bloß auf die Sache, bloß auf die Beweiſe zu ſehen, mit denen er alles unterſtützt?

Denn der Widerſpruch, welcher gerade die wichtigſten Wahrheiten zu treffen pflegt, wird noch wüthender, wenn der, welcher ſie Andern vorhält, noch überdieß verhaßt iſt. Jeſus war auch dieß. Unſer ganzes Evangelium iſt voll von Spuren eines heftigen Widerwillens, welchen man ſchon damals zu Jeruſalem gegen ihn empfand. Kurz vor demſelben klagt er ausdrücklich darüber, man trachte ihm nach dem Leben. Die ſchlauen Phariſäer zu Jeruſalem merkten es bey Zeiten, wie gefährlich Jeſus ihrem Anſehen und ihrer Lehre werden könne; daher feindeten ſie ihn nicht nur ſelbſt an, ſondern ſuchten auch Andre wider ihn einzunehmen. Iſt es aber bey ſolchen Umſtänden nicht ſehr begreiflich, warum man alles, was er ſagte, ſo anſtöſſig fand, warum man ſich ſo viel Mühe gab, es als falſch, verwerflich und widerſinnig vorzuſtellen, warum man auch bey den unläugbarſten Behauptungen hartnäckig widerſprach? Wie ſo manche wohlthätige Wahrheit würde eine ganz andre Aufnahme gefunden haben, wenn der, welcher ſie in Umlauf bringen wollte, die Gunſt der Menſchen mehr beſeſſen hätte, wenn er nicht bald mit Recht, bald mit Unrecht Andern verhaßt geweſen wäre! Ihr wiſſet es, wie widrig uns alles zu ſeyn pflegt, was von einer Perſon herrührt, die uns unangenehm iſt: ſelbſt das Gute, welches ſie an ſich hat, verliert in unſern Augen;

wenigſtens bedauern wir, daß ſie es beſitzt. Was wird alſo geſchehen, wenn wir von ihr lernen, wenn wir Zurechtweiſung und Tadel von ihr annehmen, wenn wir ihr die Wohlthat einer beſſern Erkenntniß verdanken ſollen? Wird ſich nicht unſer ganzes Herz dagegen empören, und wie bey den Juden im Evangelio, bis zur Erbitterung übergehen? Aber ſehet ihr nicht zugleich aus dem abſchreckenden Beyſpiel dieſer Unglücklichen, wie gefährlich es iſt, den Haß gegen den Menſchen auf die Wahrheit überzutragen, die er ſagt? Würden die Phariſäer, wie ſich Jeſus kurz vor unſerm Evangelio darüber ausdrückt, in ihren Sünden geſtorben, durch ihre Vergehungen auf immer unglücklich geworden ſeyn, wenn ſie nicht aus Haß gegen Jeſum die Wahrheit von ſich geſtoſſen hätten? Wiſſen wirs, M. Z., daß wichtige Wahrheiten oft bloß darum beſtritten und verworfen werden, weil man die nicht leiden kann, welche ſie ſagen: wohlan, ſo laſſet uns verhüten, daß wir uns nicht ohne Urſache verhaßt machen und dadurch die Kraft deſſen ſelber ſchwächen, was wir zum Unterricht Andrer beytragen könnten; zugleich aber wollen wir es unſerm Herzen nie erlauben, durch ſeine Aufwallungen das Geſchäft der prüfenden Vernunft zu ſtören, und uns gegen das einzunehmen, was jene billigen muß.

Doch wichtige Wahrheiten finden endlich auch ihrer Folgen wegen, den meiſten Widerſpruch; man widerſezt ſich ihnen, weil man, wenn man ſie zuließe, von neuem lernen, und ſein Verhalten abändern müßte.

Von neuem lernen müßte man, wenn man ſo manche wichtige Wahrheit zuließe; Urſa-

che genug, warum man widersprechen zu müssen glaubt, so lang es angeht. Die Juden im Evanlio gewannen nicht wenig dabey, wenn sie Jesum verdächtig machen, und seine Behauptungen läugnen konnten. Ihnen, die sich auf ihre Erkenntniß Gottes so viel einbildeten, sagt Jesus im Evangelio geradehin: ihr kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Räumten sie also ein, Jesus sey ein Gesandter Gottes: so folgte nothwendig, daß sie Lehre von ihm annehmen, sich durch ihn über Gott erst unterrichten lassen, und gleichsam von vorn anfangen müßten. O wenn ihr gegen eine Behauptung von Wichtigkeit, sie betreffe die Religion, oder eure Wissenschaft, oder eure Kunst, oder Angelegenheiten des gemeinen Lebens, eine lebhafte Abneigung empfindet, wenn ihr euch getrieben fühlet, mit Hitze zu widersprechen: so prüfet doch, ob nicht tief in eurer Seele die Furcht verborgen liegt, euer bisheriges Lehrgebäude werde eine grosse Erschütterung leiden, wenn ihr nachgebet; ihr werdet euch genöthigt sehen, neue Untersuchungen anzustellen, und aus Meistern wieder Lehrlinge und Schüler zu werden? Diese Furcht, diese Abneigung, sich von neuem anzustrengen, und an die Stelle des bisher Geglaubten und Behaupteten etwas Andres zu setzen, ist es, was gegen die wichtigsten Wahrheiten den hartnäckigsten Widerspruch hervorbringt. Wir streiten in solchen Fällen für unsre Bequemlichkeit. Aber ist dieß der Sinn, den wir als Christen haben sollen? Ist nicht jede Wahrheit ein Wort, eine Lehre Gottes, und ist der Ausspruch Jesu im Evangelio nicht entscheidend: wer von Gott ist, der höret Gottes Wort? O lasset es uns nie vergessen,

daß unser Aufenthalt auf Erden ohne bleibenden Nutzen ist, wenn wir an Erkenntniß und Weisheit nicht unaufhörlich wachsen; daß alle Anstalten Gottes zu unsrer Belehrung vergeblich sind, wenn wir nicht jeden Stral des Lichts, den er irgendwo hervorbrechen läßt, begierig auffassen; lasset es uns nie vergessen, daß es nicht Demüthigung und Schande, sondern Ehre und Aeuserung eines ächt christlichen Sinnes ist, wenn wir uns von jedem belehren lassen, der es kann.

Aber freilich fließt aus wichtigen Wahrheiten auch noch eine andre Folge; wer sie zuläßt, muß fast immer auch sein Verhalten abändern, und dieß, dieß ist der mächtigste Antrieb, ihnen zu widersprechen. Ihr höret nicht, sagt Jesus im Evangelio, denn ihr seyd nicht von Gott. Wäret ihr gebesserte, dem Willen Gottes gehorsame Menschen, so würdet ihr nichts wider meine Lehre einzuwenden haben. So ists, M. Z. Es liegt immer an unserm Herzen, das seine Fehler liebt, das sie entschuldigen zu können wünscht, das beschwerliche Vorschriften haßt, das keine Lust hat, an einer gründlichen Besserung zu arbeiten, wenn wir wichtigen Wahrheiten uns widersetzen. Diese Wahrheiten sind in ihren Folgen so fruchtbar, bey ihrem Glanze wird es uns so merklich, woran es uns noch fehlt, unser Gewissen fühlt sich, wenn wir ihnen unser Ohr leihen, oft so mächtig angeregt, wir mißfallen uns endlich, wenn wir sie in uns wirken lassen, so sehr: daß wir uns entweder mit Gewalt gegen sie wehren, oder uns ändern, und unser ganzes Verhalten bessern müssen. Hat euch Gott eine wichtige Wahrheit, sie betreffe, was sie wolle, so nahe kommen lassen,

daß euer Herz ſich ergriffen und gerührt fühlt, daß ihr merket, es treffe Anſtalten zum Widerſtand: ſo ſchwebe euch das Beyſpiel der Unglücklichen in den Gedanken, die in unſerm Evangelio den Sohn Gottes läſtern, die Steine wider ihn aufheben, die durch Widerſetzlichkeit gegen die Wahrheit zuletzt dahin gebracht wurden, ihn an das Creutz zu ſchlagen. Hütet euch, daß euer Herz ſich nicht verhärte, und unempfindlich gegen das Beßre werde; tief präget dagegen eurer Seele den Ausſpruch ein: wer von Gott iſt, der höret Gottes Wort; Amen.

# XI.

## Am Tage Mariä Verkündigung.

Evangelium: Luc. I. v. 26— 37.

Gnade ſey mit euch und Friede von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn, Jeſu Chriſto; Amen.

Unter allen den Geſinnungen, M. Z., welche die Erkenntniß und Verehrung Gottes in uns hervorbringt und nährt, iſt bey der Beſchaffenheit unſers irdiſchen Lebens keine unentbehrlicher und wohlthätiger, als das Vertrauen auf Gott. Unſer Leben auf Erden iſt eine Reihe von Veränderungen, von denen wir die wenigſten vorherſehen; wir haben immer eine Zukunft vor uns, die uns dunkel iſt, und uns nicht einmal für die Schritte, welche wir ſchon zu thun im Begriff ſind, die nöthige Sicherheit finden läßt; bey aller Vorſicht, mit der wir dieſe Schritte abmeſſen, bey aller Klugheit, mit der wir unſre Maasregeln nehmen, werden wir oft plötzlich in Schwierigkeiten verwickelt, und von Verlegenheiten ergriffen, bey welchen wir uns nicht zu helfen wiſſen. Und dabey ſind wir auf allen Seiten mit Urſachen des Todes umringt; der Boden, den wir betreten, die Luft, die wir athmen, die Nahrungsmittel, die wir genieſſen, die Oerter,

wo wir Sicherheit und Ruhe ſuchen, die Vergnügungen und Freuden, durch die wir uns erquicken und ſtärken wollen, alles kann uns gefährlich und ſchädlich werden, jede Kleinigkeit iſt fähig, den ſchwachen Hauch zu unterdrücken, der das Merkmal unſers ſinnlichen Lebens iſt. Müßte dieſe Beſchaffenheit unſrer Umſtände, müßte dieſes unſichre, dürftige, von tauſend zufälligen Bedingungen abhängige Vorhandenſeyn, nicht jeden, der es kennt und aufmerkſam betrachtet, entweder mit einer immerwährenden Unruhe und Angſt, oder mit einer tollkühnen Verwegenheit und Verzweiflung erfüllen, wenn uns der Glaube an Gott nicht zu Hilfe käme, wenn er uns nicht einen Muth, und ein Vertrauen einflößte, das uns auf einen höhern Schutz rechnen, und uns ebendaher nichts fürchten läßt?

Allein es giebt Fälle, M. Z., wo dieſes Vertrauen, welches bey dem gewöhnlichen Gang unſrer Schickſale hinreichend iſt, uns zu beruhigen, doch nicht Kraft genug hat, den ſinkenden Muth unſers Geiſtes zu unterſtützen und aufrecht zu erhalten, wenn es ſich nicht in eine Kühnheit verwandelt, die etwas wagt, die Dinge unternimmt, welche dem Verzagten faſt unmöglich ſcheinen. So lang unſre Angelegenheiten in jener ruhigen Bewegung bleiben, die das Gewöhnliche bey ihnen iſt, braucht auch unſer Vertrauen auf Gott nichts weiter zu ſeyn, als geſezte Faſſung und ſtille Ergebung. Aber wenn der Lauf unſers Schickſals anfängt, hinreiſſend und erſchütternd zu werden; wenn auf allen Seiten Gefahren und Stürme drohen; wenn uns Hinderniſſe und Schwierigkeiten begegnen, denen wir nicht gewachſen ſind; wenn wir uns in Umſtänden befinden, wo wir alles wa-

gen, oder alles verlieren, wo wir mit Muth und Veſtigkeit handeln, oder untergehen müſſen: dann, M. Z., dann werden wir uns ſchwerlich behaupten, werden dem Gebote der Pflicht, und dem Rathe der Klugheit kaum ſo folgen können, wie ſichs gezieмt, wenn unſer Vertrauen auf Gott nicht zu einer Lebhaftigkeit erwacht, die den Namen einer edlen Kühnheit verdient.

Und wahrhaftig, die Fälle ſind nicht ſelten, wo dieſe Kühnheit nöthig iſt. Welches menſchliche Leben verfließt ſo ruhig und ſtill, daß kein Hinderniß den Lauf deſſelben hemmen, und kein Sturm ihn beſchleunigen und empören ſollte? Sind unſre Schickſale nicht gewöhnlich eine Reihe von Veränderungen, von Gefahren, von Unfällen, die wir nur zum Theil in unſrer Gewalt haben, die oft ſo fremd, oft ſo drohend und gewaltſam ſind, daß nur ein kühnes Vertrauen auf Gott, nur ein heldenmüthiges Rechnen auf den Schutz und Beyſtand des Allmächtigen uns in den Stand ſetzen kann, mit weiſer Faſſung zu handeln? Ein Gegenſtand, der unſre Aufmerkſamkeit und unſer Nachdenken ſehr verdient, iſt alſo die edle Kühnheit des Vertrauens auf Gott; und da uns dieſes Feſt ein Beyſpiel derſelben zeigt, das jeden Unbefangenen rühren, und mit Bewunderung erfüllen muß, ſo werde ich dabey ſtehen bleiben, und euch bekannter mit einer Geſinnung zu machen ſuchen, die euch bey den Gefahren und Stürmen des Zeitalters unentbehrlich iſt. Ich werde nehmlich die edle Kühnheit des Vertrauens auf Gott erklären; ſodann die Fälle beſtimmen, wo ſie ſich zeigen muß; und zuletzt einige Rathſchläge ertheilen, wie man ſie bey ſich erwecken und nähren ſoll.

Gott hat euch Zeiten aufbewahret, M. Br., wo nichts so veſt iſt, daß es nicht wanken, nichts so erhaben, daß es nicht ſtürzen, nichts so unerwartet, daß es nicht eintreten, nichts so ſchrecklich, daß es nicht geſchehen könnte; unter Bewegungen, die ſich über den beſten Theil der bewohnten Erde verbreiten; unter dem Kampfe gewaltiger Kräfte, die in der ſittlichen Welt und in der bürgerlichen Geſellſchaft alles erſchüttern; unter dem fürchterlichen Zuſammenſtoß ganzer Völker und Reiche, die mit feindſeliger Erbitterung um Seyn und Nichtſeyn ſtreiten, ſollet ihr die Laufbahn vollenden, die Gott euch angewieſen hat. Nein, ohne einen Glauben an Gott, der nie wankt, ohne ein Vertrauen zu ihm, das ſich kühn und frey, und ſiegreich über alles erhebt, was auf Erden iſt, werdet ihr nicht beſtehen können. Laſſet uns Gott bitten, M. Br., daß er uns Muth, Freudigkeit und Sieg gebe, und dieſe Betrachtung ſegne.

Evangelium: Luc. I. v. 26—37.

Bedenkt man die groſſen, unerwarteten Dinge, M. Z., die Gabriel in dem vorgeleſenen Evangelio der erſtaunten Maria verkündigt; daß ſie durch die Schöpferkraft Gottes ſchwanger werden, und einen Sohn gebähren müſſe; daß dieſer Sohn der Sohn Gottes ſeyn, und die Welt erleuchten, beglücken und beherrſchen werde; daß ſie ſelbſt, bey aller ihrer Niedrigkeit und Armuth, die glücklichſte unter allen Müttern werden, und ihren Geiſt ſelbſt zu den höchſten Erwartungen erweitern ſolle, die jemals von einer menſchlichen Seele gefaßt worden ſind; ſo ſind die Worte, mit welchen ſich das Evangelium ſchließt: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe, wie

du gesagt hast, in der That eine Aeusserung der edelsten Kühnheit, zu der sich das Vertrauen auf Gott erheben kann. Dieß wird noch mehr in die Augen fallen, wenn ich diese edle Kühnheit, von der ich reden wollte, vor allen Dinge genauer erkläre. Soll uns aber diese Erklärung gelingen: so lasset uns bemerken, was das Vertrauen auf Gott überhaupt sey; wie es sich von frecher Unbesonnenheit auf der einen, und von tollkühner Verzweiflung auf der andern Seite unterscheide; es wird sich dann der Begriff der edlen Kühnheit, zu der es sich zuweilen erheben muß, in seiner völligen Klarheit darstellen.

Was ist also das Vertrauen auf Gott überhaupt, worinn bestehet die Natur desselben? Ist Jemand bey jeder Gelegenheit so ängstlich und verzagt, daß er alle Fassung verliert, und sich nicht zu rathen weiß: so kann man nicht von ihm sagen, daß er Vertrauen auf Gott besitze. Wer dieses hat, ist immer gefaßt, immer getrost, immer seiner mächtig; das Vertrauen auf Gott ist also eine gewisse Art des Muthes. Aber der Muth, den Jemand beweiset, kann mancherley Ursachen haben, und nicht jeder Muth ist Vertrauen auf Gott. Nur dann verdient die Entschlossenheit und Fassung eines Menschen diesen ehrenvollen Namen, wenn sie aus dem Glauben an Gott entspringt, wenn ihr die Ueberzeugung zum Grunde liegt, alles, was geschieht, stehe unter Gottes Regierung, und müsse dem, der seine Pflicht thut, am Ende heilsam und nützlich werden. Dieß war es, was den Muth der Mutter Jesu hervorbrachte und beseelte: siehe, sagt sie,

ch bin des Herrn Magd, Gott hat über
ch zu gebieten; mir geſchehe, wie du ge-
gt haſt, ich billige alles, was er will. Und ſo
denn das Vertrauen auf Gott die Gewohn-
it, in allem was ſich zuträgt, eine
eranſtaltung und Lenkung Gottes
erblicken, und darum, weil man
erzeugt iſt, es müſſe dem, der den
illen Gottes thut, zum Beſten die-
n, immer muthig und getroſt zu
yn.

Es fällt in die Augen, wie ſehr ſich demnach
s Vertrauen auf Gott von frecher Unbe-
nnenheit unterſcheidet. Es giebt nehm-
h einen Leichtſinn, der die Erfüllung thörichter
ünſche von Gott erwartet, und in dieſer Erwar-
ng übereilte Schritte thut. Ihr ſehet, wie be-
eiden und behutſam Maria im Evangelio iſt.
ie wagt anfangs es kaum, die groſſen Hoffnun-
n zu faſſen, die der Engel ihr zeigt. Er muß ſich
ſt genauer erklären, muß ſeine Nachricht mit
ründen unterſtützen, ehe ſie ſich für berechtigt
lt, ſo auſſerordentliche Dinge von Gott zu er-
rten. So nicht die freche Unbeſonnenheit. Nie
t es an Thoren gefehlt, die bey ihrer Faulheit
d Ungeſchicklichkeit auf den Segen Gottes hoff-
n; die bey ihrer Unwiſſenheit wichtige Aemter
ernahmen, weil ſie meinten, Gott werde ihnen
hl Verſtand und Hilfe dazu ſchenken; die nie
nſtalten zu ihrer Beſſerung machten, ſondern die
ewirkung derſelben der Gnade Gottes überlieſ-
n; die die widerſinnigſten Unternehmungen wag-
n, weil ſie darauf rechneten, bey Gott ſey kein
ing unmöglich; die ſich wohl gar durch aber-
ubiſche Mittel des Schutzes und Beyſtandes

Gottes zu versichern suchten, und nun ohne alle Ueberlegung handelten. Das wahre Vertrauen auf Gott hofft und erwartet nichts von Gott, als was uns in der Ordnung, die er selbst vestgesetzt hat, und auf dem Wege der Pflicht zu Theil werden kann; es ist daher das gerade Gegentheil von frecher Unbesonnenheit.

Eben so sehr ist es aber auch von tollkühner Verzweiflung unterschieden. Es findet sich nicht selten ein gewisser falscher Muth, M. Z., ein gewisses vorgebliches Vertrauen auf Gott, das im Grunde wahre Verzweiflung ist. Oft treten nehmlich traurige Umstände ein, deren Gewalt unwidertreiblich ist. Der Unglückliche, welcher sich von ihnen ergriffen fühlt, welcher einsieht, es sey ihm nicht mehr zu helfen, glaubt wenigstens mit mehr Ehre, und auf eine besser in die Augen fallende Art zu unterliegen, wenn er äusserlich die Gestalt des Vertrauens auf Gott annimmt und die Sprache einer frommen Ergebung redet. So werdet ihr manchen, der in guten Tagen nicht an Gott dachte, auf einmal vom Vertrauen auf Gott reden hören, wenn er sich unter dem Druck eines schweren, unvermeidlichen Unglücks befindet. So wirft sich mancher Sterbende mit vestem Vertrauen der göttlichen Barmherzigkeit in die Arme, wenn gleich das ganze Leben hindurch nichts weniger seine Sorge gewesen ist, als sich dieser Barmherzigkeit gehörig zu versichern. So ist mancher Elende, den endlich die Strafe seiner Ausschweifungen, und Verbrechen trifft, unverschämt genug, von einer vertrauensvollen Unverwerfung unter den Rath Gottes zu sprechen, und eine fromme Miene anzunehmen. Nicht Vertrauen auf Gott ist dieser anscheinende Muth, M. Z.,

ſondern verbißne Verzweiflung. Was will der Elende thun, wenn er ſich nicht weiter zu helfen weiß? Es bleibt ihm nichts übrig, als ſich, wenn ich ſo ſagen darf, auf Gnad und Ungnade zu ergeben; und bisweilen bricht dieſes angebliche Vertrauen auf Gott wirklich in alle die Raſereyen aus, die der Verzweiflung eigen ſind, und verräth ſich hiermit ſelber.

Und nun ſtellt ſich der Begriff der edlen Kühnheit, zu der ſich das wahre Vertrauen auf Gott muß erheben können, von ſelbſt dar. Leicht iſt es nehmlich, mit getroſtem Muth ſich Gottes weiſer Regierung zu überlaſſen, wenn alles gut von Statten geht, wenn uns nichts zugemuthet wird, was ſchwer, bedenklich und gefahrvoll iſt. Aber wie ganz anders muß unſer Vertrauen dann ſich zeigen, wenn wir mit Maria fragen müſſen: wie ſoll das zugehen? Wenn wir uns zu Dingen aufgefordert ſehen, die unſre Kräfte zu überſteigen ſcheinen; wenn uns Gott in Umſtände kommen läßt, wo alle unſre Hoffnungen entweder weit übertroffen, oder ganz vereitelt werden ſollen? Auch da mit Maria ſagen zu können: der Herr hat über mich zu gebieten, ſein Wille geſchehe, das iſt edle Kühnheit des Vertrauens auf Gott der hohe Grad des Muthes, wo man bey dem, was das Gewiſſen von uns fordert, auch dann auf Gottes Beyſtand und Regierung rechnet, wenn man mit unüberſteiglichen Schwierigkeiten kämpfen ſoll.

Alles wird noch deutlicher, noch anſchaulicher werden, M. Z., wenn wir die Fälle beſtimmen, wo dieſe Kühnheit ſich zeigen

soll. Sie kann sich nehmlich, wie so eben bemerkt worden ist, nur dann äussern, wenn Schwierigkeiten vorhanden sind, die den Muth des Handelnden niederschlagen, und ihn von dem, was ihm obliegt, abschrecken, und zurückhalten sollten. Sie wird also wirksam werden, sie wird uns über alle Bedenklichkeiten wegsetzen müssen, wenn uns die Stimme des Gewissens zu schweren Pflichten, zu ungewöhnlichen Schritten, zu dringenden Dienstleistungen und zur Entschlossenheit in Gefahren auffordert; lasset mich diese Fälle kürzlich erläutern.

Zu edler Kühnheit muß sich das Vertrauen auf Gott erheben, wenn uns die Stimme des Gewissens zu schweren Pflichten auffordert. Unüberwindlich scheinen oft die Hindernisse zu seyn, die der Erreichung solcher Endzwecke im Wege liegen, welche uns durch unsre Verhältnisse aufgegeben sind, und zu deren Beförderung wir uns verbunden fühlen. So war das grosse Geschäft beschaffen, das dem Herrn selbst aufgetragen war. Er sollte sein Volk selig machen, wie der Engel es ausdrückt, sollte es belehren, bessern, retten und ewig beglücken; und nicht blos um sein Volk sollte er sich dieses Verdienst erwerben, der Heiland der Welt, der Retter und Wohlthäter unsers ganzen Geschlechts sollte er seyn. Aber welche Schwierigkeiten, überlegt es selbst, welche Hindernisse zeigten sich da! Wie war es möglich, die arme, über den ganzen Erdkreis verbreitete, in die tiefste Unwissenheit versunkne, mit allen Lastern angesteckte, von allen Arten des Jammers und der Noth gedrückte Menschheit zu erleuchten, zu bessern, aus dem Abgrunde des Verderbens

derbens heraus zu reiſſen und gleichſam umzuſchaffen? Wo ſollte man anfangen, was ſollte man zuerſt thun, wie ſollte man ein Werk angreifen, das unendlich, unendlich von Wichtigkeit und Dauer war? Aber ihr wiſſet, mit welchem Vertrauen auf Gott, mit welchem kühnen Heldenmuth Jeſus in ſeiner Niedrigkeit es übernahm und ausführte. Voll Eifer, das Werk zu vollenden, das ihm der Vater gegeben hatte, war er bey den größten Schwierigkeiten getroſt; auch da, wo ihn alles verließ, wo er ſich am Ende ſeiner irdiſchen Laufbahn und Wirkſamkeit ſah, war er überzeugt, der Vater ſey mit ihm, ſein Tod werde das Leben der Welt ſeyn, und ſeine Sache ſiegen. Da alſo, M. Br., wo ſchwere Pflichten unſre Thätigkeit fordern, wo ihre Beobachtung faſt unmöglich ſcheint, muß das Vertrauen auf Gott zu einer edlen Kühnheit erwachen. Sollſt du in deinem Amte mit den Vorurtheilen, mit den Laſtern, mit der Widerſetzlichkeit deiner Zeitgenoſſen kämpfen; handle, ohne dich viel zu bedenken; vertraue Gott, bey ihm iſt kein Ding unmöglich. Sollſt du mit dir ſelber ſtreiten, findeſt du bey Bezähmung deiner Begierden, bey Dämpfung deiner Leidenſchaften, bey Ausrottung böſer Gewohnheiten faſt unüberwindliche Hinderniſſe; handle, ohne zaghaft zu werden; vertraue Gott, bey ihm iſt kein Ding unmöglich. Sollſt du einen Gatten beſſern, der dich kränkt; ein Kind erziehen, das dir widerſtrebt; einen Feind gewinnen, der dich haßt; mit Leuten leben, deren Geſellſchaft faſt unerträglich iſt; handle, ohne zu fragen, was du ausrichten werdeſt; vertraue Gott, bey ihm iſt kein Ding unmöglich. Iſt es nicht Gott, M. Br., der unſre Obliegenheiten beſtimmt, der uns in die Umſtän-

de gebracht hat, in welchen wir handeln ſollen; würde Vertrauen auf ihn in unſrer Seele ſeyn, wenn wir nicht getroſt und kühn ſeyn wollten, ſobald uns unſer Gewiſſen zu ſchweren Pflichten auffordert.

Doch dieſe edle Kühnheit muß auch dann ſich äuſſern, wenn es uns zu ungewöhnlichen Schritten nöthigt. Hätte ſich Maria im Evangelio ohne Veranlaſſung zu dem Benehmen entſchloſſen, welches der Mutter des Weltheilandes geziemte; hätte ſie die groſſen Hoffnungen, zu welchen ſie der Engel ermuntert, ohne eine auſſerordentliche Aufforderung gefaßt; ſo würde ſie in die freche Unbeſonnenheit verfallen ſeyn, die ich oben beſchrieben habe. Aber durfte ſie an ihrer Beſtimmung weiter zweifeln, nachdem ein Bothe des Himmels ſie davon unterrichtet hatte? Würde ſie nicht ohne Noth verzagt geweſen ſeyn, und fehlerhaft gehandelt haben, wenn ſie nach einer ſolchen Eröffnung ihren Geiſt nicht zu den kühnſten Erwartungen erhoben hätte, und ihrem Schickſal getroſt entgegen gegangen wäre? Es ſind oft ungewöhnliche, bedenkliche Schritte, zu welchen auch wir uns durch Umſtände veranlaßt ſehen, an die wir nicht gedacht hatten, die ſich zuweilen wunderbar zuſammenfügen, die wir für nichts anders halten können, als für einen Wink, den Gott uns giebt, als für einen Ruf, den er an uns ergehen läßt. Getroſt, mit feſtem Muth und edler Kühnheit laßt uns dann folgen, M. Br., und wagen, was uns aufgetragen iſt. Sollſt du in ein Land, und unter Menſchen gehen, die du nicht kenneſt; ſollſt du Geſchäfte unternehmen, die mit groſſen Schwierigkeiten verknüpft ſind; ſollſt du ein Amt antreten, das du nicht geſucht haſt, und das deine Kräf-

te fast zu übersteigen scheint; sollst du Geheimnisse der Bosheit aufdecken, deren Bekanntmachung dir gefährlich werden kann; sollst du für die gute Sache sprechen, wenn man nichts davon hören will, und die Vertheidiger derselben anfeinden; sollst du bey einer allgemeinen Abweichung vom Wege der Pflicht und der Klugheit dich allein unterscheiden, und auf der rechten Bahn fortschreiten, was auch daraus erfolgen mag: so sammle deine Kräfte; so höre den, der durch die Stimme deines Gewissens zu dir spricht; so befolge mit kühnem Vertrauen auf seinen Beystand seinen Befehl; so sprach wie Maria: der Herr hat zu gebieten, sein Wille geschehe.

Mit dieser Kühnheit, mit diesem vesten Muthe müssen wir dem Ausspruch unsers Gewissens auch dann gehorchen, M. Br., wenn es uns zu dringenden Dienstleistungen verpflichtet. Sind mehrere da, die Dienste verrichten können, zu welchen eine schnelle Entschlossenheit gehört, sind andre da, die vielleicht eine besondre Verbindlichkeit dazu haben: so ist es nicht nöthig, daß wir uns dazu drängen; unser Gewissen wird uns dann nichts zu gebieten haben; nicht edle Klugheit, sondern voreilige Unbesonnenheit würde es seyn, wenn wir uns zu Dingen aufwerfen wollten, zu deren Besorgung wir keinen Beruf haben. Aber alles ändert sich, wenn sonst Niemand vorhanden ist, der Kraft und Muth und Vertrauen genug hat, einzugreifen, und zu thun, was nicht unterbleiben darf, wenn nicht das Wohlseyn, das Leben, die Tugend andrer zu Grunde gehen soll. Dann wollen wir uns zwar umsehen, ob sich wirklich kein Stärkerer, kein Weiserer, kein Würdigerer findet, als wir sind; und sind wir allein übrig,

will ſich Niemand zu einem Dienſt entſchlieſſen, der ſchwer, gefahrvoll und dringend iſt: nun wohl, ſo ruft Gott uns, ſo wollen wir im Vertrauen auf ihn wagen, was er verlangt, ſo wollen wir bedenken, daß wir, auch wenn wir erliegen ſollten, in ſeinem Dienſte fallen. Bin ich der Einzige, der einen Nothleidenden der Gefahr entreiſſen kann, die ihm den Untergang droht: wohlan, ich will nicht zaudern, ich will es im Vertrauen auf Gott wagen, ihm Hülfe zu leiſten. Bin ich der Einzige, der ein ſchweres Amt voll Arbeit und Mühe mit Erfolg und Nutzen verwalten kann: wohlan, ich will nicht meine Trägheit hören, ich will mit kühner Entſchloſſenheit thun, was Gott gebietet. Bin ich der Einzige, der eine unentbehrliche Wahrheit mit Nachdruck ſagen, der ſie da ſagen kann, wo ſie geſagt werden muß: wohlan, ich will die Gefahr nicht ſcheuen, der ich mich dabey ausſetzen werde, ich will reden, was ich ſoll. Bin ich der einzige, der das Unglück und das Verderben Vieler abwenden kann, wenn ich mich dem hereinbrechenden Uebel muthig entgegen ſtelle; wohlan, hier bin ich, Herr; im Vertrauen auf dich will ich alles wagen; und haſt du mich zum Schlachtopfer für meine Brüder beſtimmt, ſo haſt du zu gebieten, es geſchehe dein Wille. Wie nöthig iſts, M. Br., daß ſich unſer Vertrauen auf Gott zu dieſer edlen Kühnheit erhebe. Sie iſts, die den Retter der unterdrückten Unſchuld mit Freymüthigkeit beſeelt; ſie iſts, die den wohlthätigen Arzt an das gefährliche Lager leidender Mitbrüder führt; ſie iſts, die den Vertheidiger des Vaterlandes auf dem Schlachtfelde mit Muth erfüllt; ſie iſts, die dem Martyrer der Wahrheit unerſchütterliche Veſtigkeit giebt; ſie iſts, die jede ſchwere, gefahr-

volle, unaufschiebliche That mit Entschlossenheit unternimmt und ausführt; sie ists, die selbst in Jesu den großen Vorsatz wirkte, das Leben für die Schaafe zu lassen, und sein Blut am Creutze zu vergiessen.

Denn die Kühnheit des Vertrauens auf Gott muß uns endlich auch da nicht verlassen, wenn uns unser Gewissen zur Entschlossenheit in Gefahren auffordert. In einer Welt, wo alles unter der Gewalt einer unaufhaltsamen Veränderung steht, wo unsre Fortdauer und Wohlfahrt von tausend Ursachen abhängt, denen wir nicht gebieten können, treten häufig Umstände und Gefahren ein, wo wir uns nicht zu helfen wissen, wo aller menschlicher Rath aufhört, wo wir es abwarten müssen, was Gott über uns beschlossen haben werde. Sehen wir also durch einen Unfall unser zeitliches Glück auf einmal umgestürzt und vernichtet, und unsre Plane, Hoffnungen und Wünsche vereitelt: und sind doch noch stark genug, auf Gott zu rechnen, und mit ruhiger Seele zu sagen: der Herr hat zu gebieten, und sein Wille geschehe; dann ists edle Kühnheit, was unser Vertrauen auf Gott äussert. Erschüttern schreckliche Landplagen den Wohlstand ganzer Völker, verbreiten gräßliche Auftritte in der Natur Verderben und Untergang, stürzen ganze Reiche unter dem Tumult des Kriegs und wilder Empörungen zusammen: und wir vermögen es, mit David zu sagen: wir fürchten uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken, denn Gott ist unsre Zuversicht; dann ists edle Kühnheit, was unser Vertrauen auf Gott äussert. Drohen Aberglaube, Unglaube, Lasterhaftigkeit

und Gewalt alles Gute zu unterdrücken, scheint es, die Wahrheit fliehe, die Tugend verlasse den Erdkreis, und die Religion kehre zum Himmel zurück: und wir sind im Stande, mitten in dieser Verwirrung mit unerschütterlicher Ueberzeugung zu hoffen, Gott werde seine Sache zu retten, und ihr den Sieg zu geben wissen; dann ists edle Kühnheit, was unser Vertrauen auf Gott äussert. Stehen wir an der Pforte der Ewigkeit, ist der entscheidende Augenblick da, der unserm Seyn auf Erden, und unsrer Wirksamkeit in der sichtbaren Welt ein Ende machen soll: und wir zittern nicht, wir hoffen auch da noch mit freudigem Herzen auf den, der vom Tode erretten, und ewiges Leben schenken kann: dann ists edle Kühnheit, was unser Vertrauen auf Gott äussert. Können wir, was sich auch zutragen, was sich auch wider uns auflehnen mag, mit dem Apostel rufen: wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? in dem allen überwinden wir weit, um deswillen, der uns geliebet hat; können wir einstimmen in diese Worte des christlichen Heldenmuths; so hat sich unser Vertrauen auf Gott zu der Kühnheit emporgeschwungen, die es haben soll; so wird es uns über alles erheben, was auf Erden ist; so werden wir einen guten Kampf kämpfen, und Glauben halten, und die Crone des Siegs empfangen.

Aber eine solche Kühnheit, eine solche alles überwindliche Stärke des Vertrauens auf Gott, wie soll man sie bey sich erwecken und nähren? Lasset mich hierüber noch einige Rathschläge ertheilen.

in der Hoheit des Sohnes Gottes, und in der Herablassung des zärtlichsten Menschenfreundes.

Würdig, mit der Aufmerksamkeit und dem Nachdenken, welches die Wichtigkeit der Sache fordert, kann man sich dem Abendmahle des Herrn unmöglich nähern, M. Z., ohne grosse Vorstellungen von dem Stifter desselben zu fassen, ohne es zu fühlen, man habe hier mit einem Wesen von der erhabensten Würde zu thun; ohne den Glanz und die Hoheit des Sohnes Gottes in ihm zu erblicken. Denn höret nur, wie sich der Apostel über diese heilige Anstalt erklärt. Von dem Herrn hat er empfangen, was er den Körinthiern darüber gesagt hat; den Tod des Herrn sollen alle die verkündigen, welche daran Theil nehmen; an dem Leib und Blut des Herrn ist der schuldig, der unwürdig isset und trinket; den Leib des Herrn muß man unterscheiden, wenn man sich an dieser Tafel befindet; vom Herrn wird man gerichtet, wenn man sich hier einer Nachlässigkeit schuldig macht; es ist mit einem Worte der Herr, an den uns hier alles erinnert, vor dessen Augen wir uns befinden, auf den unser Geist gerichtet seyn soll. Aber wie viel hat dieser Ausdruck im Munde des Apostels zu bedeuten, M. Br. Das Oberhaupt unsers Geschlechts, den Stifter des neuen Testamentes, den Urheber einer neuen sittlichen Ordnung, den Mittler, zwischen Gott und uns, den Sohn, welchen Gott gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, der der Glanz

Dabey gewöhnet euch den Gedanken, daß alles, was geschieht, unter Gottes Einfluß stehet, stets gegenwärtig und lebhaft zu erhalten. So dachte Maria; siehe, spricht sie, ich bin des Herrn Magd; ich befinde mich, will sie sagen, in seinem Dienste, und mein ganzes Schicksal liegt in seinen Händen. Und wahrlich, bange wird uns nur dann, nur dann sehen wir uns mit Schrecken und Verzweiflung der Macht wilder, unbezwinglicher Kräfte Preis gegeben, wenn sich das Andenken an Gott in uns verdunkelt, wenn die Ueberzeugung, daß er überall zugegen ist, und allmächtig alles lenkt, ihren Einfluß bey uns verliehrt. Haben wir uns dagegen gewöhnt, bey allem, was geschieht, an ihn zu denken; erblicken wir in allem, was sich zuträgt, seine Hand; ist es uns eigen geworden, jede Erinnerung unsers Gewissens für seine Stimme zu halten, und ihr ehrerbietig zu gehorchen; leuchtet uns die Macht, mit der er helfen kann, die Huld, mit der er segnen will, die Treue, mit der er seine Verheissungen erfüllt, aus allen seinen Werken und Anstalten entgegen: wie könnten wir dann jemals den Muth verlieren und verzagen; werden wir dann nicht in den größten Gefahren und bey den schwersten Prüfungen der Worte eingedenk seyn: bey Gott ist kein Ding unmöglich?

Um aber der edlen Kühnheit, mit der unser Vertrauen auf Gott wirken soll, immer mehr Kraft zu geben: so lasset uns die Beyspiele derer fleissig erwägen, die durch sie bereits gesiegt haben. Auf dieses Mittel weiset der Engel im Evangelio hin. Er erinnert die Mutter Jesu an ihre Freundinn Elisabeth, bey der auch

wirklich geworden sey, was unmöglich zu seyn schien. Und mußte das Schicksal einer Person, die der Mutter Jesu so theuer war, die nicht daran gezweifelt hatte, auch in ihrem Alter könne sie noch die Mutter dessen werden, der dem Herrn den Weg bereiten müsse, nicht den tiefsten Eindruck auf die anfangs schüchterne Maria machen; mußte es nicht dazu beytragen, auch sie zu einer edlen Kühnheit zu erheben? So wollen auch wir uns stärken, M. Br., und unsern Muth bevestigen. Wie unübersehlich ist das Heer beherzter Streiter, die durch edle Kühnheit ihres Vertrauens auf Gott alle Schwierigkeiten glücklich überwunden haben. Wie viel Sieger aller Art leben um uns her, wenn wir sie nur bemerken, wenn wir uns nur von ihrem Schicksal unterrichten, wenn wir nur lernen wollen, wie Gott sie geführt, sie unterstützt, sie beschirmt, sie herausgerissen und gerettet hat, wenn sie schon verlohren zu seyn schienen. Und die Schrift, wie viel Helden zeigt sie uns, die diese edle Kühnheit bewiesen, die fast unglaubliche Siege dadurch errungen, und sich die Bewunderung der Welt erworben haben! Und wie gestärkt, wie belebt müssen wir uns fühlen, wenn wir insonderheit das Beyspiel Jesu selbst vor Augen behalten. Was sollen wir nicht wagen im Dienste der Pflicht, wenn wir sehen, wie er gesinnt war, wie getrost in seiner Niedrigkeit, wie bereit den Willen des Vaters zu thun, wie unerschüttert bey den Schrecken des Todes er nur darauf dachte, sein Werk zu vollenden; und wie Gott ihn erhöht, und ihm den Stuhl seines Vaters David gegeben hat, wie er nun ein König ist ewiglich, und seines Königreichs kein Ende seyn wird. Ihm lasset uns nachstreben;

denn wir wissen ja, so wir mit ihm dulden, so sollen wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhaben werden.

Endlich, M. Br., lasset uns zur Stärkung einer edlen Kühnheit des Vertrauens auf Gott jede Ermunterung, jede Erquickung nützen, die uns im Laufe des Lebens zu Theil wird. Es ist oft eine Kleinigkeit, M. Br., ein zufälliger Umstand, den der Leichtsinnige übersieht, eine Erleichterung, auf die wir nicht gerechnet hatten, eine Aufklärung, die wir wider Erwarten erhalten, was die Nebel des Unmuths bey uns zerstreut, was dem schwachen Herzen auf einmal wieder Kraft giebt, was einen Muth, eine Freudigkeit, eine Zuversicht in uns hervorbringt, die wir einige Augenblicke zuvor kaum für möglich gehalten hätten. Gott hat dafür gesorgt, unzählige Ermunterungen dieser Art über unsre Laufbahn auf Erden auszubreiten, uns überall etwas zu zeigen, was uns an ihn erinnern, und unser Vertrauen auf ihn beleben und stärken kann. Lasset uns aufmerken, daß uns nichts entgehe, was uns dazu nützlich seyn kann. Wenn die Natur uns seine Weisheit und Güte verkündigt; wenn bald ihre Majestät und Pracht, bald ihr sanfter stiller Reiz unser Herz auf ihn richtet; wenn uns eine gute That oft wider unser Erwarten gelingt; wenn unsre Anstrengung oft mehr wirkt, als wir gehofft hatten; wenn uns der Beyfall und die Liebe eines Rechtschaffnen zu Theil wird, und uns für den Undank andrer entschädigt; wenn wir von unsern Bemühungen hier und da eine Blüthe, wohl gar eine Frucht sehen; wenn wir uns an der Brust eines Freundes erholen, und in seinen Armen neue Kraft sammeln können; wenn uns eine Hoffnung

erſcheint, an die wir gar nicht denken konnten, und uns neue Ausſichten öffnet; wenn uns Gott durch tauſend ſolche Erquickungen zu Hilfe kommt: ſo laſſet uns nichts verſchmähen, M. Br., laſſet uns ergreifen, was er uns darbietet, laſſet uns genieſſen, was er uns ſchenkt; und es wird uns nie an Kraft, nie an Muth, nie an Freudigkeit fehlen; auch wir werden dann ſagen können: **der Herr hat über uns zu gebieten, ſein Wille geſchehe; Amen.**

# XII.

# Am grünen Donnerstage.

Epistel: 1 Kor. XI. v. 23—32.

Freude, mit stiller Wehmuth gemischt, ist das Gefühl, M. Z., welches in den Tagen, die wir jetzt feiern, in der Seele eines jeden wahren Christen herrscht, und alle seine frommen Uebungen belebt. Ohne Wehmuth, ohne eine Empfindung von Traurigkeit, kann man das Andenken der Geschichte, welcher diese Tage gewidmet sind, unmöglich erneuern. Wer kann den Kampf der Unschuld mit der Bosheit, der Tugend mit dem Laster, des Rechts mit der Gewalt, den diese Geschichte darstellt, betrachten, ohne gerührt zu werden; wer kann den einzigen Mann, der ohne Sünde gelebt, der unser Geschlecht mit den feurigsten Wohlwollen umfaßt, der die Liebe, die Ehrfurcht, die Huldigung des ganzen Erdkreises verdient hatte, mit den Fesseln eines Missethäters belastet, von erbitterten Feinden gemißhandelt, durch Martern aller Art gequält, unterliegen und am Creutze sterben sehen, ohne von inniger Wehmuth ergriffen zu werden, ohne darüber zu weinen, daß gerade den Besten unter allen Menschen ein solches Loos treffen mußte? Aber bedenken wir auf der andern

te, daß es das Blut der Versöhnung war,
hier gefloſſen iſt; erwägen wir die wohlthäti-
Endzwecke, die durch den Tod Jeſu erreicht
den ſind; überlegen wir, daß ſich aus dieſem
eine neue Ordnung der Dinge entwickelt hat,
wir unſere Erkenntniß Gottes, der wir unſre
ſerung, der wir unſer Vertrauen auf Gott,
wir unſre ſeligſten Hoffnungen verdanken; ſe-
wir endlich den, der gehorſam wurde bis zum
, ja zum Tod am Kreuze, nun erhöhet, und
h Leiden des Todes mit Preis und Ehre ge-
et: wird dann das beklemmte Herz ſich nicht
eitern; werden wir uns dann enthalten kön-
die Segnungen mit ſtiller Wonne wahrzu-
nen, die ſo theuer errungen worden ſind;
ſich dann nicht Freude, Dankbarkeit und
zücken in unſre Wehmuth miſchen, und uns
Anbetung deſſen niederwerfen, der uns mit
m Blut erkauft hat?

Und in der That, M. Br., noch die merk-
digen verhängnißvollen Augenblicke, die Jeſus
ige Stunden vor ſeinem Tode, im Zirkel ſei-
Jünger, bey dem letzten vertraulichen Mahle
achte, wendete er dazu an, ſeine Bekenner zu
r heitern Anſicht ſeiner traurigen Schickſale
ewöhnen; noch in der Nähe des ſchrecklichen
es, der ihn erwartete, ſorgte er dafür, daß
das Andenken dieſes Todes mehr mit Freude,
mit Traurigkeit, mehr mit einer getroſten Er-
ng, als mit Niedergeſchlagenheit, mehr mit
Entzücken edler, glücklicher Geſchöpfe, als mit
ngter Demüthigung feiern möchten. Denn
, dieß iſt der wahre Sinn der heiligen Stif-
, die er in dieſen Augenblicken machte, und
ie wir uns heute ganz beſonders erinnern.

Nicht als Trauernde ſollten ſich ſeine Bekenner verſammeln, um das Andenken ſeines Abſchieds zu feiern; nicht durch finſtere Zeremonien, nicht durch Schrecken erregende Anſtalten, nicht durch eine harte, qualvolle Behandlung des Körpers ſollten ſie die Erinnerung an ſeinen Tod unter ſich zu erhalten ſuchen; nein, mit heitrer Seele, mit dem frohen Gefühle geretteter Menſchen, die es wiſſen, was ſie ihrem Mittler ſchuldig ſind, ſollten ſie zuſammenkommen, und bey einem Mahle frommer Freundſchaft und herzlicher Liebe ſeiner Leiden und ſeines letzten Kampfes ſich dankbar freuen. Zu einer Erquickung für alle, die an ihn glauben würden, hat er ſein Abendmahl beſtimmt; nie ſollen wir uns mehr erhoben, nie mehr begeiſtert, nie mehr zu einem Vorſchmack des Himmels entzückt fühlen, als wenn wir an dieſem Mahl Theil nehmen.

Aber wie wirſt du verkannt, wie wirſt du vernachläſſigt, wie wirſt du verſchmäht, heilige Quelle der reinſten Freuden, die auf Erden genoſſen werden können! Denn giebt es nicht Irrende, M. Z., giebt es nicht Kleinmüthige, die im Abendmahle des Herrn ein hohes, ſchauervolles Geheimniß erblicken, dem man ſich nicht anders nähern dürfe, als mit Furcht und Zittern? Giebt es nicht rohe, leichtſinnige Geſchöpfe, denen das Abendmahl des Herrn eine läſtige Anſtalt iſt, bey der ſie ſich mißfallen, der ſie ausweichen, ſo viel ſie können, weil ſie keinen wahren Genuß davon erwarten? Giebt es endlich nicht eingebildete Weiſe, giebt es nicht Spötter, die es bey einer bloſſen Vernachläſſigung nicht einmal bewenden laſſen, die ſich mit Geringſchätzung, mit Bitterkeit, mit Läſterungen über das Abendmahl des Herrn äuſ-

sern? Ach, er wird immer leerer, er wird von Jahr zu Jahr weniger besucht, der heilige Tisch, wo sich die Freunde Jesu versammeln, wo sie das Andenken seiner Liebe feiern, wo sie seinen Tod verkündigen sollen, bis daß er kommt. Aber unzählige kennen, unzählige ahnen die Seligkeiten nicht, die dem wahren Bekenner Jesu da bereitet sind, und berauben sich selbst des reinsten Genusses, dessen eine sterbliche Natur fähig ist. Von dieser Seite will ich also das Abendmahl des Herrn euch heute zeigen, M. Br., als eine Quelle der edelsten Freuden will ich euch die Feier desselben darstellen. O wenn ihr sie schon kennet, diese Freuden, sie schon empfunden habt, so werdet ihr mir bey ihrer Beschreibung willig folgen; es sind die heiligsten Gefühle eures Herzens, was ich zergliedern werde. Und sind sie euch noch unbekannt, so höret mich wenigstens mit Aufmerksamkeit und Sammlung, so urtheilet selbst, ob es der Mühe werth sey, die Erquickungen aufzusuchen, die ich heute nachweisen werde. Wir beugen uns vor dir, Herr Jesu, der du geliebt, geliebt hast bis in den Tod. Laß uns die Wohlthaten deiner Huld immer lebhafter empfinden, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: 1. Kor. XI. 23—32.

Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? So möchte man fast von dem Texte sagen, M. Z., welchen ich euch jetzt vorgelesen habe. Ernsthaft, drohend, erschütternd ist der Ton, in welchem der Apostel hier vom Abendmahl des Herrn spricht, und bey dieser Vorstellung sollte man, dem ersten Anblick nach, dasselbe für nichts

[illegible] als für eine Quelle der Freude. [illegible] es auch hier der Endzweck des Apo[illegible] Mißbrauch zu bestrafen, der schon [illegible] der Gemeine zu Korinth mit dieser [illegible] Anstalt getrieben wurde; wie sehr er auch [illegible] bietet, die ehrwürdige, erhabne, und einen [illegible] heilsamen Schauer erregende Seite derselben anschaulich zu machen, und dem Leichtsinne der [illegible] hier dadurch kräftig entgegen zu arbeiten: die wohlthätige Natur des Abendmahls Jesu leuchtet doch überall aus seinen Vorstellungen hervor; es ist aus allem, was er sagt, klar, die innigste Rührung, die fröhlichste Erhebung, die seligste Freude müsse es bey jedem hervorbringen, der es würdig genießt. Und dieß ist es eben, was ich heute zeigen, was ich aus dem Unterrichte des Apostels beweisen werde. Daß die würdige Feier des Abendmahls Jesu eine Quelle der edelsten Freuden sey, will ich jetzt darthun. Ist nämlich die Feier dieser heiligen Anstalt würdig, d. h. so beschaffen, wie es der Natur und Bestimmung derselben gemäß ist: so gewährt uns diese Feier den Anblick unsers Mittlers in seiner rührendsten Größe; sie erweckt uns zum Bewußtseyn des würdigsten Berufs; sie giebt uns das Gefühl der ehrenvollsten Gemeinschaft; sie belebt uns endlich zu den seligsten Hoffnungen. Sehet da die Hauptpuncte des Beweises, welchen ich jetzt zu führen habe.

Den Anblick unsers Mittlers in seiner rührendsten Grösse gewährt uns eine würdige Feier des Abendmahls Jesu, und wird schon in dieser Hinsicht eine Quelle der edelsten Freuden. Denn da erscheint er uns

in

n der Hoheit des Sohnes Gottes, und
n der Herablassung des göttlichsten
Menschenfreundes.

Würdig, mit der Aufmerksamkeit und dem
Nachdenken, welches die Wichtigkeit der Sache
ordert, kann man sich dem Abendmahle des Herrn
nmöglich nähern, M. Z., ohne grosse Vorstel-
ungen von dem Stifter desselben zu fassen, ohne
s zu fühlen, man habe hier mit einem Wesen
on der erhabensten Würde zu thun; ohne den
Glanz und die Hoheit des Sohnes
Gottes in ihm zu erblicken. Denn höret
ur, wie sich der Apostel über diese heilige An-
alt erklärt. Von dem Herrn hat er em-
fangen, was er den Korinthiern dar-
iber gesagt hat; den Tod des Herrn
ollen alle die verkündigen, welche
aran Theil nehmen; an dem Leib und
Blut des Herrn ist der schuldig, der
nwürdig isset und trinket; den Leib
es Herrn muß man unterscheiden,
enn man sich an dieser Tafel befin-
et; vom Herrn wird man gerichtet,
enn man sich hier einer Nachlässig-
eit schuldig macht; es ist mit einem Worte
er Herr, an den uns hier alles erinnert, vor
essen Augen wir uns befinden, auf den unser
Geist gerichtet seyn soll. Aber wie viel hat die-
er Ausdruck im Munde des Apostels zu bedeu-
en, M. Br. Das Oberhaupt unsers Geschlechts,
en Stifter des neuen Testamentes, den Urhe-
er einer neuen sittlichen Ordnung, den Mittler,
wischen Gott und uns, den Sohn, welchen Gott
esetzt hat zum Erben über alles, durch welchen
r auch die Welt gemacht hat, der der Glanz

seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist, bezeichnet er mit dieser Benennung; dieß ist der Herr, von welchem er redet, und dessen Hoheit, dessen himmlische Würde uns gleichsam in die Augen glänzt, wenn wir sein Abendmahl halten. Können wir sie erblicken, diese Hoheit, können wir daran denken, daß er, nachdem er gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, ohne von einem frohen Schauer ergriffen zu werden, ohne seiner Herrlichkeit mit inniger Rührung uns zu freuen, ohne uns in seiner Nähe, und durch seine Kraft selbst erhoben zu fühlen? Wer kann den Sieg unsers Mittlers betrachten, wer kann beym Genusse seines Abendmahls sich vorstellen, wie Gott ihn erhöht, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt hat: ohne sich mit dankbarem Entzücken vor ihm zu neigen, ohne in das neue Lied seiner Geretteten einzustimmen: du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut.

Doch wäre es blos die Hoheit des Sohnes Gottes, in der er uns beym Abendmahle erschiene, so dürften diese Schauer der Bewunderung und Ehrerbietung sich leicht in Ehrfurcht und bange Aengstlichkeit verwandeln. Allein wir sehen ihn da zugleich in der Herablassung des zärtlichsten Menschenfreundes. Denn vergegenwärtiget euch die Zeit und die Umstände, wo er seinen Aposteln Brod und Wein reichte, wo er ihnen zurief: solches thut zu meinem Gedächtniß. Der Herr Jesus, spricht

der Apostel in unserm Texte, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod. Also in den feierlichen Augenblicken, wo er dem Tod für uns entgegen gieng; wo er unserm Geschlechte den höchsten Beweis der großmüthigsten Liebe geben wollte; wo er uns alle in seinem Herzen trug, und sein Blut für uns vergoß; wo er das größte Geschäft vollenden sollte, das jemals auf Erden vollbracht worden ist, das Geschäft der Vermittelung zwischen Gott und uns, in diesen feierlichen Augenblicken handelte er mit dieser Freundlichkeit, mit dieser vertraulichen Sanftmuth; da sorgte er dafür, daß es den Seinen leicht und angenehm und rührend werden möchte, sich an den schrecklichen Kampf zu erinnern, welchen er für sie übernahm: da verordnete er, bey einem Freundschaftsmahle sollten sie seiner gedenken, da sollten sie seinen Tod verkündigen! wir sollten uns nicht erweicht fühlen, wir sollten uns nicht freuen, wir sollten nicht die Wonne des herzlichsten Vertrauens und der innigsten Gegenliebe empfinden, wenn wir einen solchen Mittler vor Augen haben; wenn wir sehen, durch welche Huld, durch welche Herablassung zu unsrer Schwachheit jener Heldenmuth, der Blut und Leben für uns hingab, so wunderbar bey ihm gemildert war; wenn wir wahrnehmen, daß er schon ergriffen von den Schrecken des Todes, schon verwickelt in den Kampf, der ihm das Leben kosten sollte, noch mit Zärtlichkeit in dem Zirkel der Seinigen verweilt, und für ihre Erquickung, für die Stärkung ihres Herzens nach seinem Abschiede eine wohlthätige Anstalt trifft? Welch ein Anblick für unsern Geist, M. Br. In welcher himmlischen Herrlichkeit er-

scheint uns unser Mittler bey seinem Abendmahl! Wo ist seine göttliche Würde und seine menschenfreundliche Huld, seine unendliche Hoheit und seine herablassende Erbarmung sichtbarer, als hier? Wo ist ein Gegenstand, der den Betrachtenden mehr beschäftigen, mächtiger an sich ziehen, glücklicher begeistern könnte, als die rührende Grösse, in der uns Jesus bey einer würdigen Feier seines Abendmahls erscheint?

Aber diese Feier erweckt uns auch zum Bewußtseyn des würdigsten Berufs, und wird auch dadurch eine Quelle der edelsten Freuden. Bey ihr wird es uns nehmlich auf eine unwiderstehliche Art fühlbar, daß wir bestimmt sind, sittlich gute, und wohlthätige Geschöpfe Gottes zu werden.

Die reinsten, die edelsten Freuden werden uns dann zu Theil, M. Br., wenn uns die Würde unsrer Natur anschaulich wird, wenn wirs mit grosser Lebhaftigkeit empfinden, wie weit wir durch Vernunft und Freyheit, wie weit wir durch den Beruf der Sittlichkeit, den wir in unserm Busen tragen, über alles erhaben sind, was auf Erden ist; wenn wir das heilige Bild in uns erblicken, das unser Schöpfer von sich selbst unserm Wesen eingedrückt hat, und unsrer Verwandtschaft mit ihm uns deutlich bewußt werden. Aber dieses edle herzerhebende Selbstgefühl, das alle Freuden der Sinne so weit hinter sich zurückläßt, wo wird es mehr geweckt und belebt, als bey dem heiligen Mahle, von welchem ich rede? Ist es nicht ganz, und in allen seinen Beziehungen sittlich, dieses Mahl? Richtet es nicht unsern Geist auf den größten Beförderer wahrer Sittlichkeit, den der Erdkreis jemals ge-

habt hat? Zeigt es uns ihn nicht in dem angestrengtesten Kampfe mit den Hindernissen wahrer Sittlichkeit, und in den wichtigen Augenblicken, wo er sich für die Wiederherstellung derselben aufopfern will? Ist es nicht das Blut des neuen Testamentes, das uns beym Abendmahle des Herrn gereicht wird, das Blut, durch welches eine höhere und bessre Ordnung, als die Mosaische war, durch welches die Ordnung eines lebendigen Glaubens an Gott, und einer reinen Tugend eingeweiht worden ist? Können wir den Kelch dieser neuen Ordnung empfangen, können wir uns für Mitglieder und Bürger derselben erklären, ohne es mit Freuden, ohne es mit der edelsten Erhebung unsers Geistes zu fühlen, daß wir unter den heiligen Gesetzen derselben stehen, daß wir nicht bloß berufen, sondern auch fähig sind, von aller Sünde uns loszureissen, dem grossen Mittler des neuen Bundes nachzustreben, und heilig zu werden, wie Gott heilig ist? O ihr müsset es wissen, ihr müsset es mit frohem Erstaunen bemerkt haben, ihr alle, die ihr das Abendmahl des Herrn würdig gefeiert habt, eine bessere, eine höhere Natur hat sich da in euch erregt; etwas Ueberirdisches und Göttliches hat sich da in eurem Innern angekündigt; mit einer Wonne, für die die Sprache kein Wort hat, habt ihrs da empfunden, daß wir bestimmt sind, sittlich gute Geschöpfe zu werden, und uns zur Aehnlichkeit mit Gott und seinem Sohne empor zu schwingen.

Doch auch zu wohlthätigen Geschöpfen Gottes sind wir berufen; dieß fühlt jeder, der sich dem Abendmahle des Herrn mit Ueberlegung nähert. Liebe, M. Br., eine Liebe, die sich für uns aufopferte, die das Leben für uns

ließ, hat dieses heilige Mahl gestiftet; hat es in den Augenblicken gestiftet, wo sie sich anschickte, ihr grosses Opfer darzubringen. Das Denkmahl des reinsten Wohlwollens, eines Wohlwollens, das unser ganzes Geschlecht umfaßte, das allen, auf die wirksamste Art, und ewig helfen wollte, ist also das Abendmahl Jesu. Kann man den Leib empfangen, der für alle gebrochen wurde; kann man das Blut nehmen, das für alle floß; kann man das Andenken der feurigsten Liebe erneuern, und das rührendste Unterpfand derselben sich zueignen, ohne selbst erwärmt, ohne zu gleichen Gesinnungen ermuntert zu werden? Und in welchem Kreis erblicket ihr euch, wenn ihr am Altar des Herrn versammelt seyd! Mit Erlöseten eures Mittlers sehet ihr euch da umgeben; mit Geschöpfen, die er, so wie euch, bis in den Tod geliebt hat; mit Menschen, die er für seine Brüder erkennt, und von euch geachtet und geliebt wissen will, wie sich selbst; und mit ihnen werdet ihr alle eines Brodes theilhaftig; mit ihnen werdet ihr alle zu einem Geiste getränket; mit ihnen gehöret ihr alle zu dem grossen glücklichen Körper, dessen Haupt er ist. Und ihr solltet das heilige Band nicht gewahr werden, das euch mit ihnen vereinigt; solltet nicht einsehen, sie zu lieben, wie Christus uns alle geliebet hat, für sie zu leben: und ihnen mit allem nützlich zu werden, was in eurer Macht ist, das sey euer Beruf, das müsse der Endzweck eurer ganzen Thätigkeit seyn? Aber wann, saget es selbst, wann fühlet sich das Herz sanfter gerührt, wann erweitert es sich mit größrer Wonne, wann sind seine Empfindungen erquickender, als wenn es unter dem Einfluß einer wahren Liebe steht, als wenn es durch Gesinnungen eines uneigen-

nützigen Wohlwollens erwärmt ist? Wir sollten beym Genuße des Abendmahls Jesu nicht aus der Quelle der edelsten Freuden uns laben, wenn es uns da klar wird, daß wir Wohlthäter unsrer Brüder werden, daß wir für sie leben, wirken, leiden sollen, daß wir Segnungen aller Art um uns her verbreiten müssen, wie Jesus; wenn es uns da klar wird, daß sich unser Wirkungskreis immer mehr erweitern, daß unser Einfluß immer wichtiger werden, daß er die Ewigkeit selbst durchdringen werde, daß wir in unauflöslicher Verbindung mit dem, der unser aller Retter ist, die Geber und Schöpfer unzähliger Vortheile für alle seyn sollen, die wir erreichen können.

Doch in dieser Verbindung liegt eine neue Ursache, warum die würdige Feier des Abendmahls eine Quelle der edelsten Freuden ist; sie giebt uns nehmlich das Gefühl der ehrenvollsten Gemeinschaft; der Gemeinschaft mit Jesu, dem Herrn über alles, und mit der unzählbaren Menge seiner Bekenner und Belohnten.

Was ist für ein Herz, das nicht verwildert, nicht durch niedrige Leidenschaften entehrt ist, erwünschter, M. Z., wodurch wird es mehr emporgehoben und gestärkt, als wenn es glücklich genug ist, die Aufmerksamkeit, die Achtung, wohl gar die Zärtlichkeit und Liebe derer zu gewinnen, die sich durch ihre Vorzüge, durch ihre Macht, und durch ihre Tugenden auszeichnen; als wenn es in einer vertraulichen Verbindung mit Menschen steht, denen die allgemeine Ehrfurcht und Huldigung gebührt. Gewährt uns irgend etwas mehr Genugthuung und mehr innigen Genuß, als eine solche Gemeinschaft; ist es nicht, als ob

wir durch dieſelbe ſelbſt beſſer würden, und mehr Vertrauen zu uns faſſen könnten; nimmt unſer Geiſt nicht einen höhern Schwung, und fühlt er ſich nicht mächtig empor gezogen, ſobald er ſich in derſelben denkt? Aber was iſt die Gemeinſchaft, was iſt die ehrenvollſte Verbindung mit allem, was der Erdkreis Groſſes und Vorzügliches hat, gegen die Vereinigung, in die uns eine würdige Feier des Abendmahls Jeſu bringt? Der Herr über alles iſt es, M. Br., den wir da bekennen; für deſſen Erlöſete wir uns da erklären, mit dem wir da in das innigſte Verhältniß treten, welches Ehrfurcht, Zärtlichkeit und Liebe ſtiften können. Iſt es erfreulich, iſt es erquickend für unſer Herz, das Vertrauen ſolcher Männer zu beſitzen, die ihre Weisheit ehrwürdig macht: was müſſen wir empfinden, wie freudig muß ſich unſer Geiſt erheben, wenn wir beym Abendmahle des Herrn unſre Verbindung mit dem erneuern, in dem alle Schätze der Weisheit verborgen liegen, der aus dem Schoße des Vaters gekommen iſt, um das Licht der Welt zu ſeyn? Iſt es erfreulich, iſt es ermunternd für unſer Herz, mit Männern zuſammen zu hängen, die ihre Tugend ehrwürdig macht: was müſſen wir empfinden, wie freudig muß ſich unſer Geiſt erheben, wenn wir beym Abendmahl des Herrn unſre Verbindung mit dem erneuern, der heilig, unſchuldig, unbefleckt, und von den Sünden abgeſondert, der das Bild des unſichtbaren Gottes war, der von ſich ſagen konnte: wer mich ſieht, ſiehet den Vater? Iſt es erfreulich, iſt es ſtärkend für unſer Herz, ſich von Menſchen gekannt und ausgezeichnet zu wiſſen, die ihre Macht, ihr Stand, ihre Hoheit und Gröſſe ehrwürdig macht: was müſſen wir empfin-

den, wie freudig muß sich unser Geist über alles empor schwingen, was auf Erden ist, wenn wir beym Abendmahl des Herrn unsre Verbindung mit dem erneuern, den Gott gesetzt hat zum Herrn über alles, dem alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden, vor dem sich beugen sollen die Kniee derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind! Welche Gemeinschaft, M. Br., welches Verhältniß! Was müsset insonderheit ihr empfinden, ihr Niedrigen und Armen, welche die Welt geringschäzt und übersieht; welche Wonne muß euer Herz ergreifen, wenn ihr euch am Altar des Herrn erblicket; wenn ihr euch da von dem ausgezeichnet und geliebt fühlt, der zur Rechten Gottes sizt; wenn ihr ihm da eben so nahe, eben so werth, eben so theuer seyd, als die, welche durch irdische Verhältnisse weit über euch erhaben sind. Doch wir mögen seyn, wer wir wollen, und wenn Kronen unsre Häupter zierten, müssen wir uns nicht freuen, müssen wir es uns nicht zur Ehre anrechnen, in der nahen Gemeinschaft mit dem Herrn über alles zu stehen, in die uns eine würdige Feier seines Abendmahls versezt?

Füget noch bey, daß wir uns bey derselben auch in der ehrenvollen Gemeinschaft mit der unzählbaren Menge seiner Bekenner und Belohnten erblicken. Es ist ein grosser, herzerhebender Gedanke, M. Br., sich zu einem Bunde rechnen zu dürfen, der mächtig ausgebreitet und ehrwürdig ist; es macht muthig, es giebt dem Herzen Kraft und Zuversicht, zu wissen, man sey das Mitglied einer Gesellschaft, welche die Aufmerksamkeit und Achtung der ganzen Welt verdient. Aber wo ist ein Bund, M. Br.,

wo ist eine Gesellschaft, die sich auch nur in der Entfernung mit der vergleichen liesse, in deren heiligen Schooß wir uns sehen, wenn wir das Abendmahl des Herrn feiern. Ist sie nicht auf der ganzen Erde verbreitet, diese Gesellschaft; hat sie nicht unter allen Völkern ihre Geweiheten! sind nicht die besten Theile unsers Erdkreises ihr Wohnsitz; ist die Schaar der Brüder, die sich an diesem Tische versammeln, die alle von einem Brode mit uns essen und aus einem Kelche trinken, nicht unzählbar? Und welch ein Bund ist es, der durch dieses heilige Mahl zusammengehalten wird, in dessen Gemeinschaft wir durch die Feier desselben bleiben! Dieser Kelch, sprach der Herr, als er diesen Bund zu weihen im Begriff war, dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut. Eine Gemeinschaft, den erhabensten Endzwecken gewidmet, eine Vereinigung für Wahrheit, Sittlichkeit, und reine Verehrung Gottes, eine Gesellschaft, die nichts Geringeres sucht, und will, und befördert, als die Erleuchtung, Besserung und Veredlung der ganzen Menschheit, die daran arbeitet, unter ihrem Oberhaupte Jesu den Erdkreis in einen Tempel Gottes, in einen Wohnsitz der Ordnung und des Friedens, und seine Bewohner in eine glückliche Familie des gemeinschaftlichen Vaters im Himmel umzuschaffen, die ehrwürdigste, heiligste Gesellschaft, die jemals da gewesen ist, ist das Ganze, zu welchem wir uns bekennen, als dessen Glieder und Theile wir uns darstellen, wenn wir das Abendmahl des Herrn feiern. Und unsre Brust sollte nicht höher schlagen, sie sollte nicht die sanften Bewegungen der innigsten Freude fühlen, wenn wir bedenken, daß wir durch unsichtbare heilige Bande mit den besten Men-

schen aller Völker und Länder verknüpft sind, daß wir zu einem Bunde gehören, dem Gott seinen Sohn zum Oberhaupte gegeben hat, der unter Gottes immerwährendem Schutz und Einfluß steht. Doch noch weiter, M. Br., noch weiter reicht der Umfang der ehrenvollen Gemeinschaft, in die uns die würdige Feier des Abendmahls Jesu versezt. Sie ist durch keine Gränzen der Zeit beschränkt; die Scheidewand der sinnlichen Welt trennt uns, die wir uns am Tische des Herrn versammeln, um seinen Tod zu verkündigen, nicht wirklich von den unzähligen Schaaren der Glücklichen und Belohnten, die schon bey ihm daheim sind; ein einziger, ein vestverknüpfter, ein von ihm in allen seinen Theilen beseelter Körper sind seine Treuen, sie mögen gelebt haben, wann sie wollen, sie mögen sich noch in den Hütten von Staub, oder schon im Hause des Vaters befinden. So schwindet denn alles vor unserm Geiste, was ihn beschränkt, wenn wir das Abendmahl des Herrn feiern, M. Br., da drücken ihn die Feßeln der Zeit und des Raums nicht mehr; da genießt er die seligste Freyheit, die ihm hier zu Theil werden kann; da fühlt er es mit der innigsten Wonne, daß er kommen ist zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommnen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testamentes Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da besser redet denn Abels.

Doch dieſe Erhebung, dieſer Vorſchmack eines höhern und beſſern Zuſtandes, der uns nach dieſem Leben erwartet, iſt eben die lezte Urſache, warum die würdige Feier des Abendmahls Jeſu eine Quelle der edelſten Freuden iſt; ſie belebt uns nehmlich zu den ſeligſten Hoffnungen; zu der Hoffnung einer gränzenloſen Fortdauer, und eines immerwährenden Emporſtrebens zu höherer Vollkommenheit.

Laſſet uns eingeſtehen, geliebte Brüder, auch die lebhafteſte Freude verliert ihre Kraft, auch die ſüſſeſte Wonne wird durch die herbſte Bitterkeit vergällt, wenn wir unſern Tod für das Ende unſers Daſeyns und unſrer Wirkſamkeit halten, wenn uns die alles belebende Hoffnung der Unſterblichkeit fehlt. Aber wo, wo regt ſie ſich mächtiger, wo wird ſie glücklicher genährt, wo erhält ſie mehr ſiegreiche Kraft, dieſe Hoffnung, als am Altare des Herrn, als bey der Feier ſeines Abendmahls. O da erneuern wir das Andenken des größten Lehrers der Unſterblichkeit, das Andenken deſſen, der Leben und unvergängliches Weſen ans Licht gebracht hat, durch ſein Evangelium. Da empfangen wir den Leib und das Blut unſers Mittlers, der zwar den Tod gelitten, und alle ſeine Schrecken empfunden, aber ihn auch beſiegt, und durch ſein Beyſpiel bewieſen hat, daß der Geiſt nicht ſtirbt, wenn die Hütte des Leibes ſich auflößt. Da befinden wir uns vor den Augen und in der Gegenwart des Herrn, der ſich geſezt hat zur Rechten der Majeſtät in der Höhe, der den Seinigen das ewige Leben geben kann, und von dem wir die Verheiſſung haben, daß wir einſt ſeyn ſollen,

wo er ist. Da feiern wir das grosse Opfer, das er durch seinen Tod dargebracht hat, und das eitel, das überflüssig, das ohne Zweck gewesen seyn würde, wenn wir vergängliche Geschöpfe wären, die der Tod auf ewig in den Staub der Erde begräbt, da können wir unmöglich den Kelch des neuen Testamentes empfangen, können unmöglich Theil an der Ordnung nehmen, die durch das Blut Jesu geweiht und errichtet worden ist, ohne es mit siegender Gewißheit zu fühlen, also habe Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Da können wir unmöglich den Tod des Herrn verkündigen, ohne daran zu denken, daß er einst kommen, daß er sein neues Leben in der Herrlichkeit an den Seinigen wirksam beweisen, und sie alle seines Sieges theilhaftig machen werde. Der beste Genuß, dessen ein endlicher Geist fähig ist, das Gefühl der Unvergänglichkeit und einer gränzenlosen Fortdauer, ist also da zu finden, M. Br., wo man das Abendmahl des Herrn feiert; das Unterpfand unsrer Unsterblichkeit ist dieses heilige Mahl, es belebt die seligste Hoffnung, die unser Herz erquicken kann.

Denn auch immerwährendes Emporstreben zu höherer Vollkommenheit läßt es uns erblicken, es öffnet uns eine Aussicht, die auch unsre kühnsten Erwartungen unendlich übertrifft. So wir uns selber richteten, ruft der Apostel im Texte, so würden wir nicht gerichtet. Behandelten wir das Abendmahl des Herrn vorsichtiger, will er sagen,

so brauchte der Herr keine Strenge gegen uns zu beweisen. Wenn wir aber gerichtet werden, sezt er hinzu, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden. Ihr höret hier, was wir zu hoffen haben, wenn wir uns der Zucht des Herrn unterwerfen, wenn wir sein Abendmahl mit der Ehrfurcht brauchen lernen, die ihm gebühret; wenn wir es mit der Aufmerksamkeit und Rührung feiern, welche die Wichtigkeit desselben nöthig macht. Dann sollen wir nicht mit der Welt verdammt werden; dann sollen wir von allen den Uebeln nichts zu fürchten haben, die das Laster in der Ewigkeit erwarten. Haben wir aber diese Hoffnung, M. Br., ist es nicht blos eine gränzenlose Fortdauer, was uns bevorsteht, sondern auch eine erwünschte, eine glückliche: welche Aussicht thut sich dann vor uns auf, welche Laufbahn stellt sich uns dar? Nein, es ist nicht ein müssiges Daseyn, was uns bereitet ist; es ist nicht ein träges, mühsames Fortrücken, wozu wir bestimmt sind; es ist nicht ein trauriger Stillestand, den die Ewigkeit uns ankündigt; es ist nicht ein bald erreichtes, oder auch nur erreichbares Ziel der Vollkommenheit, was uns die Hand unsers Schöpfers vorgesteckt hat. Wir werden mit allem thätig seyn, was unser Geist Edles und Gutes besizt; wir werden uns leicht, frey und glücklich über alles emporschwingen, was uns einschränken und hindern will; wir werden von einem Lichte zum andern, von einem Siege zum andern, von einer Vollkommenheit zur andern forteilen; es werden Welten vergehen und Ewigkeiten verschwinden, und wir werden seyn,

und leben, und dem folgen, der sich erhoben hat auf den Thron Gottes. Heiliges Vorgefühl der bessern Welt, erquicke unsre Herzen, wenn wir das Abendmahl des Herrn halten. Ahnungen dessen, was wir einst seyn werden, frohe lebendige Hoffnungen unsrer künftigen Herrlichkeit, sende du uns selbst, Herr Jesu, aus deinem Heiligthume, wenn wir um deinen Tisch versammelt sind; da laß uns mächtig fühlen, wie nah und selig die Gemeinschaft ist, der du die Deinen hier schon würdigst; und laß uns einst alle seyn, wo du bist; Amen.

# XIII.

## Am ersten Ostertage.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Es ist ein grosser wundervoller Schauplatz, meine christlichen Brüder, auf welchen die Begebenheit, der diese festlichen Tage geweiht sind, uns versetzt. Für den Gerechten, der vor wenig Tagen, verrathen von seinem Jünger, verlassen von seinen Freunden, und unterdrückt von boshaften Verfolgern, hilflos am Kreutze starb, hat sich der Regierer der Welt erklärt. Das Grab ist leer, das seinen Leichnam aufgenommen hatte. Die Natur hat ihre Rechte, der Tod hat seine Macht verloren; was nicht geschehen ist, seit dem es Menschen giebt, was weder die Feinde des Gekreutzigten gefürchtet, noch seine Freunde gehofft hatten, das zeigt uns dieser merkwürdige Morgen; neu belebt, unsterblich und nun auf immer über alle Mühseligkeiten der Erde erhoben; kehrt Jesus ins Leben, und in den Kreis seiner staunenden Jünger zurück. Unverkennbar ist hier der Einfluß einer Macht, die der ganzen Natur gebietet. Auf immer entschieden ist es nun, das Jesus war, wofür er sich erklärt hatte, der grosse Gesandte dieser Macht an unser Geschlecht, der Sohn Gottes und der Geliebte des Vaters.

Vaters. Nun läßt sichs, was auch unsre Schwachheit fürchten, und unser Unglaube einwenden mag, nicht länger läugnen, eine höhere Aufmerksamkeit ist auf unsre Angelegenheiten gerichtet, und ordnet unsre Schicksale; es ist Wahrheit, was der Auferstandene so oft gelehrt und versichert hatte, ohne den Willen des Vaters fällt kein Sperling auf die Erde; es ist unstreitig, daß es eine Gerechtigkeit giebt, die das Laster demüthigt und der Tugend ehrenvolle Siege verleiht; es ist gewiß, und durch ein unwiderlegliches Beyspiel erwiesen, der Geist des Menschen leidet nichts beym Ruin seiner sterblichen Hütte, er fährt fort zu leben und zu wirken; es läßt sich nun unmöglich weiter bezweifeln, daß die sichtbare Welt bey weitem nicht der Inbegriff alles Wirklichen seyn kann; daß ausserhalb derselben ein beßrer Zusammenhang, und eine höhere Welt vorhanden ist, unter deren Einfluß wir stehen, für die wir bestimmt sind, in die wir einst übergehen sollen.

Wie stark, wie erschütternd, wie ungewöhnlich und fremde sind die Eindrücke, M. Br., die hier von allen Seiten auf uns gemacht werden. Ein Ort, wo das Sichtbare und Unsichtbare, wo das Natürliche und Ausserordentliche, wo das Irdische und Himmlische, wo das Menschliche und Göttliche sich wunderbar mischt und verknüpft, ist der Schauplatz, auf welchem wir uns heute befinden. Kann es befremden, daß sich viele scheuen, ihn mit uns zu betreten, daß sie sich gegen Eindrücke zu verwahren suchen, die demüthigend für ihren Dünkel, beschämend für ihren Unglauben, beunruhigend für ihre Sicherheit, und schrecklich für ihre Lasterhaftigkeit seyn würden? Sind indessen wir das wirklich, wofür wir uns erklären, Bekenner und

Freunde des Auferstandnen; ist er uns so wichtig und theuer, als er uns seyn muß; ist uns an seiner Sache so viel gelegen, als uns daran gelegen seyn soll: so muß uns nichts erwünschter seyn, als der Schauplatz seines Siegs, auf den uns dieses Fest versetzt; so muß sich unser Herz den Gefühlen willig öffnen, die das wundervolle, ausserordentliche und folgenreiche Schauspiel seiner Wiederbelebung hervorbringt; so müssen sie uns willkommen seyn, die Schauer dieses heiligen Morgens, und uns mit der lebhaftesten Rührung erfüllen.

Doch wir würden das Andenken der großen Begebenheit, die uns in diesen Tagen beschäftigen soll, nicht so feiern, M. Br., wie es vernünftigen Christen geziemt, wenn es dunkle, unbestimmte Rührungen wären, denen wir nachhiengen, wenn wir nur staunten, ohne zu denken, ohne uns von dem, was wir gewahr werden, Rechenschaft zu geben. Wohlan also, mit der Aufmerksamkeit denkender Beobachter, mit der Ehrfurcht gelehriger Geschöpfe, mit der Dankbarkeit glücklicher Menschen, mit der Theilnehmung fröhlicher Anhänger wollen wir den Sieg betrachten, den Gott unserm Mittler geschenkt hat; wir wollen das ruhig entwickeln und auseinander setzen, was unser Herz beym Anblick desselben in Bewegung bringt. Mit welchen Empfindungen und Vorsätzen wir den Morgen der Auferstehung Jesu feiern sollen, das lasset mich dießmal zeigen. Aber es ist viel, M. Br., es ist viel, was uns an diesem Morgen rühren, was unser Herz zu lebhaften Gefühlen erwärmen, was uns zu Entschliessungen erwecken muß, die wichtig für unser ganzes Verhalten und Leben seyn können. Lasset uns also heute bloß die Empfindungen in uns beleben,

die dieses festlichen Morgens würdig sind; morgen, so es Gott gefällt, wollen wir die Vorsätze fassen, zu welchen er uns ermuntern soll. Er, der neues Leben in das Herz seiner trauernden Freunde goß, sobald er als Sieger über Tod und Grab in ihre Mitte trat; er, der sie unaussprechlich erquickte und mit göttlicher Kraft beseelte, würdige auch uns seines mächtigen Einflusses, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Mächtige, überwältigende Gefühle faßten das Herz der Freundinnen Jesu, M. Z., als sie die erste Nachricht von seiner Auferstehung erhielten; das leere Grab, in welchem sie mit zärtlicher Sehnsucht seinen Leichnam aufgesucht hatten, sandte aus seiner Dunkelheit einen Schauer, ein Grauen hervor, dem sie nicht zu widerstehen vermochten. Sie giengen schnell heraus, sagt der Evangelist, und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sagten Niemand nichts, denn sie furchten sich. Wundert euch nicht, daß es vornehmlich die unangenehmen Empfindungen des Schreckens, der Verlegenheit und Furcht waren, wovon sich die Freundinnen Jesu in den ersten Augenblicken ergriffen fühlten; zu neu, zu überraschend, zu erschütternd für ihr verwundetes Herz war alles, was sie da sahen und hörten, als daß der erste Eindruck angenehm und erquickend seyn konnte; sie mußten sich erst sammeln, sie mußten sich über das, was geschehen war, erst ruhig einander verständigen, um die Größe ihres Glücks schätzen, um sich desselben freuen zu können. Für

uns, M. Br., ist der Morgen der Auferstehung heitrer und erquickender. Wir wissen nun genau, was an demselben vorgegangen ist; wir erblicken es im schönsten Lichte, und mit allen den grossen Folgen, die bereits so viele Jahrhunderte hindurch daraus entsprungen sind; wir überschauen es nach seinem wahren Zusammenhang, nach der innigen Verbindung, in der es mit der sichtbaren und unsichtbaren Welt, in der es mit der Erde und dem Himmel steht. Und so wollen wir denn die Empfindungen, mit welchen wir den Morgen der Auferstehung Jesu feiern sollen, durch Aufmerksamkeit und Nachdenken in uns beleben, M. Br., wir wollen unser Herz den Eindrücken öffnen, welche diese grosse Begebenheit auf uns machen muß. Und o Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht vor Gott; eines herzlichen Vertrauens zu Jesu; eines innigen Wohlwollens gegen die Menschen; und eines männlichen Muthes, werden sich in uns regen; lasset uns die Gesichtspuncte fassen, nach welchen die Auferstehung Jesu so auf uns wirken muß.

Mit Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht vor Gott sollen wir den Morgen der Auferstehung Jesu feiern; denn hier fühlen wir ihn mit einer Kraft, die unser ganzes Wesen durchdringen muß, als allmächtigen Regierer und als gerechten Vergelter.

Lasset uns eingestehen, M. Z., so viel Spuren einer unendlichen Weisheit, die alles um uns her verknüpft hat, uns auch überall sichtbar werden; so viel Merkmale einer unendlichen Macht sich auch in allem zeigen, was da ist; so oft wirs auch gewahr werden, daß wir unter einer höhern Lenkung

stehen, die für uns sorgt, und uns gemeiniglich ganz anders führt, als wir gedacht hatten: die strenge, sich immer gleiche Ordnung, die wir in der Natur und in den menschlichen Schicksalen herrschen sehen; die gewöhnlichen Ursachen der Dinge, mit welchen die Erfahrung uns nach und nach bekannt macht; das Alltägliche des Anblicks endlich, welchen wir unaufhörlich vor uns haben, wird so nachtheilig für unsre Beruhigung, und bringt eine so grosse Gleichgültigkeit und Fühllosigkeit hervor, daß wir den Allmächtigen in allen diesen Wundern gleichsam nicht mehr finden können; daß die Aufmerksamkeit auf ihn und auf seinen immerwährenden Einfluß sich fast ganz bey uns verliert; daß die Ehrfurcht, mit der wir uns vor ihm beugen sollten, unserm kalten Herzen immer fremder wird. Aber können wir ihn heute, können wir ihn heute so verkennen, den Regierer der Welt; können wir uns beym Anblick einer Begebenheit, die ein so unläugbarer Beweis seiner allmächtigen Wirksamkeit ist, enthalten, ihn mit tiefer Rührung die Ehre zu geben? Heute sehet ihr die Ordnung der Natur aufgehoben, M. Br., ein Gekreuzigter, den die Grausamkeit in den edelsten Theilen des Körpers verletzt, dem sie das Herz durchstochen hatte, geht unsterblich aus dem Grabe hervor; er kehrt am dritten Tag ins Leben zurück, wie er es selbst vorhergesagt hatte; Wesen, die gewöhnlich nicht sichtbar in der sinnlichen Welt sind, Wesen aus einer höhern Ordnung, sind die ersten Verkündiger seines neuen Lebens; und dieser Neubelebte ist der wunderbare, ausserordentliche Mann, der sich vor seinem Tod für den größten Gesandten Gottes an unser Geschlecht erklärt, der eine alles hoffende, alles lenkende, alles erhaltende Macht dieses Got-

tes verkündigt, der im Namen desselben die seltensten Thaten verrichtet, der unser ganzes Geschlecht zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit aufgefordert, der seine Lehre zuletzt mit seinem Blute versiegelt hatte. Welche Umstände, M. Br., welche Begebenheit! Können wir bey ihrer Wahrnehmung zweifeln, daß es eine Macht giebt, die allen Kräften der Natur gebietet, die diese Kräfte nach ihren Endzwecken lenkt und richtet, die auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts den wirksamsten Einfluß äussert? Konnte der, welcher diese Macht besitzt, und dem alles im Himmel und auf Erden gehorcht, sich mehr enthüllen, konnte er deutlicher hervortreten und sich uns fühlbarer gleichsam nähern, als durch diese Wiederherstellung seines großen Gesandten, als durch einen Erfolg, der völlig ohne Beyspiel ist? Alles hier ist neu, ungewöhnlich und unerwartet; alles vereinigt sich in dem großen Zweck, das menschliche Geschlecht aus seiner Gleichgültigkeit aufzuwecken, und an seinen Schöpfer zu erinnern; alles spricht für die Wahrheit, daß wir unter dem Einfluß einer gränzenlosen Macht, Weisheit und Güte stehen. Und dieser Einfluß, der hier so sichtbar ist, sollte nicht den Schauer einer tiefen Ehrfurcht in uns wirken, wir sollten uns nicht mit der innigsten Rührung vor Gott dem Allmächtigen beugen?

Aber noch mehr; hier fühlen wir ihn auch als gerechten Vergelter. Auch bey dem Uebermuthe, mit welchem das Laster auf Erden herrscht, gebietet und unterdrückt; bey dem beneidenswerthen Glück, mit welchem es alle seine Unternehmungen ausführt, und die Belohnungen an sich reißt, die der Tugend gebühren; bey dem traurigen, oft sogar schrecklichen und empörenden Schick-

ſal, das dieſe trifft, wenn ſie gerade am edelſten und uneigennützigſten handelt; bey dem verwirrenden Anblick, welchen der gewöhnliche Gang der menſchlichen Angelegenheiten darbietet, wird es uns freylich oft räthſelhaft, ob ein gerechter, ein unpartheiiſcher, ein heiliger Gott die Aufſicht über uns führe; wir ſehen alle Regeln des Rechts und der Billigkeit oft ſo ganz vernachläſſigt, alle Geſetze einer angemeſſenen Vergeltung oft ſo gewaltſam verletzt, daß es wahrlich kein Wunder iſt, wenn ſich der Gedanke in uns hervordrängt, ein blinder Zufall entſcheide über unſer Schickſal; daß es ſehr natürlich zugeht, wenn an die Stelle der Ehrfurcht und Scheu, welche wir gegen den Regierer der Welt empfinden ſollten, oft ein Unwille, ein Schmerz, eine Erbitterung tritt, dem wir nicht widerſtehen können. Laſſet uns unſern Blick heute von dem Schauſpiel wegwenden, M. Br., das uns der gewöhnliche Lauf der Dinge zeigt, und ihn auf die Begebenheit dieſes heiligen Morgens richten. Eine Entſcheidung, M. Br., eine Vergeltung, eine ſo ſtrenge, unerbittliche Gerechtigkeit fällt euch hier in die Augen, daß eurem Herzen nichts weiter zu wünſchen übrig bleibt. Ihr ſehet den Gerechten, der bey aller ſeiner Unſchuld vor wenig Tagen der Bosheit unterlag, und wie es ſchien, von Gott und Menſchen verlaſſen, am Kreutze ſtarb, aller Noth auf einmal entriſſen, ſehet ihn gerechtfertigt vor den Augen der ganzen Welt, ſehet ihn durch eine Hand, unter die die Natur ſelbſt ſich beugt, von den Feſſeln des Todes befreyt, ſehet ihn in ein beßres, ewig dauerndes Leben verſetzt, und für das Opfer, welches er ſeiner Pflicht brachte, unausſprechlich belohnt. Und auch auf ſeine Treuen fließt der Reichthum dieſer Belohnungen über.

Mit himmlischer Wonne sehen sie ihren verherrlichten Freund und Lehrer wieder; in Thränen der Freude verwandeln sich die Zähren, die unter seinem Kreuze flossen; und ein Glaube an ihn, eine Hoffnung zu Gott, ein Eifer für ihre Pflicht, befestigt sich in ihrem Herzen, wobey es ihnen von nun an nimmermehr, bey allen Stürmen des Lebens, an Trost und Erquickung fehlen kann. Welche Schande fällt dagegen auf die Elenden, die den Auferstandenen unterdrückt und ermordet hatten! Mit welcher Wuth sehen sie ihre Anschläge vereitelt? Mit welcher Bangigkeit erwarten sie den Ausgang einer Begebenheit, die alles wider sie aufbringen und empören mußte! Mit welchen Vorwürfen verfolgt sie ihr erwachendes Gewissen! Und mit welcher Demüthigung müssen sie es wenig Wochen nachher mit Augen sehen, daß der Auferstandene siegt, daß sich Tausende für ihn erklären, daß seine Sache immer mehr Anhänger gewinnt, und mit hinreissender Schnelligkeit überall Eingang findet. Auf einen solchen Schauplatz, im Licht einer solchen Vergeltung, vor der richtenden Gewalt einer solchen Gerechtigkeit sollten wir uns nicht beruhigt fühlen, nicht ehrfurchtsvoll und anbetend niederfallen? Hier solltet ihr nicht zittern, ihr alle, die ihr euch von eurem Gewissen angeklagt und verurtheilt wisset; es sollte euch nicht ahnen, auch für euch müsse der Tag der Rache kommen, wo ihr empfangen werdet nach euern Werken? Hier solltet ihr nicht Muth fassen, ihr alle, die ihr verkannt, gedrückt und gemißhandelt werdet, ihr solltet nicht vertrauungsvoll zu dem aufblicken, der gerecht richtet, und nichts Gutes unbelohnt läßt? Wie schauervoll ist der heilige Morgen, den wir heute feiern! Nein, wir können die grosse Bege-

benheit, der er gewidmet ist, unmöglich betrachten, ohne mit Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht vor Gott erfüllt zu werden. Aber auch mit Empfindungen eines herzlichen Vertrauens zu Jesu; denn diese sanften Gefühle müssen sich nothwendig in uns entwickeln, da wir den großmüthigen und erhöheten Menschenfreund in ihm wahrnehmen.

Wir können es nicht hindern, M. Z., den Auferstandnen, den Auferstandnen sucht unser Auge in der Dämmerung dieses Morgens mit sehnsuchtsvoller Unschuld auf; ihn zu betrachten, nach seinem Sieg über den Tod, nach den Veränderungen zu forschen, die dieser Sieg bey ihm hervorgebracht hat; auf die Gesinnungen zu merken, die er nun äussern wird; das Benehmen zu beobachten, welches seine zurückgelassenen Jünger und Freunde, welches seine Verfolger und Feinde erfahren werden; für wen muß dieß nicht eine wichtige Angelegenheit seyn, wer muß nicht wünschen, darüber ins Klare zu kommen? Aber wird unser Herz nicht gerührt, nicht hingerissen, nicht entzückt; fühlen wir uns nicht geneigt, mit seinen Freunden voll inniger Liebe und voll freudigen Vertrauens zu seinen Füssen niederzusinken, wenn wir ihn näher ins Auge fassen, wenn wir die menschenfreundliche Großmuth gewahr werden, mit der er handelt? Nein, er verschmäht sie nicht, die schüchternen, zum Theil schwachen Jünger und Freunde, die ihn in der Gefahr verlassen hatten, und einsam um ihn trauerten. Er sucht sie selbst auf; er läßt sie durch Nachrichten auf sein Erscheinen vorbereiten, damit das Schrecken des Wiedersehens sie nicht allzusehr erschüttern möchte; es ist die vorige Huld, die vorige

Freundlichkeit, die vorige vertrauliche Sanftmuth, mit der er in ihre Mitte tritt, mit der er sie von seinem neuen Leben überzeugt, mit der er ihre Zweifel löset, mit der er ihre verwundeten Herzen heilt, mit der er ihnen verzeiht, und noch vierzig Tage lang unter ihnen verweilt. Und welche Großmuth äussert er gegen seine Feinde! Nur noch einmal durfte er sich öffentlich zeigen, sich nur noch einmal dem versammelten Volke im Tempel zu Jerusalem lebendig darstellen: um alles wider seine Unterdrücker zu empören, um den wildesten Aufstand wider sie zu erregen, und sie zum Opfer einer schrecklichen Rache zu machen. Aber nicht Rache nehmen, sondern retten, nicht verderben, sondern erhalten will er; daher verläßt er nach seiner Auferstehung nie den stillen Zirkel seiner Vertrauten; daher will er das Volk, das ihn gekreuzigt hatte, nicht bestürmen, sondern belehren und gewinnen; seine Gegner sollen nicht in Gefahr kommen, ihren Untergang zu finden, sondern Zeit haben, sich eines Bessern zu besinnen, und ihre Seele zu retten. Welche Anhänglichkeit, welches Vertrauen, welche Zuversicht verdient eine solche Großmuth; wo ist das Herz, das ihr widerstreben könnte; das sich nicht sehnte, sich ihr zu überlassen, sich ihr getrost und freudig in die Arme zu werfen?

Und dieß um so mehr, M. Br., da wir in den Auferstandnen auch den erhöheten Menschenfreund wahrnehmen. Die Zeit ist vorüber, wo es zum Beruf unsers Mittlers gehörte, sich alle Mühseligkeiten der Erde gefallen zu lassen, sich der Verfolgung erbitterter Feinde Preis zu geben, und gehorsam zu werden bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz. Gott hat ihn nun erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der über

alle Namen ist. Er kann nun seinen Jüngern sagen: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er ist nun im Begriff, nachdem er gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, sich zu setzen zur Rechten der Majestät in der Höhe. Was müssen wir empfinden, M. Br., wenn wir ihn am Morgen der Auferstehung in dieser Herrlichkeit denken, wenn wir überlegen, was die Schrift von seiner Erhöhung sagt! Welches auch die bestimmtern Begriffe seyn mögen, die man mit ihren Ausdrücken verbindet: daß er in einen Zustand versetzt ist, wo er fortfährt, sich unsers Geschlechts anzunehmen, wo er einen wohlthätigen Einfluß auf unsre Angelegenheiten äussern, wo er sich als unsern Freund und Wohlthäter beweisen kann, dieß ist unstreitig; darum heißt er unser Herr, darum wird gesagt, er herrsche mit Gott, daher werden wir angewiesen, alles Gute von ihm und aus seinen Händen zu erwarten. Kann für dieses schwache Herz, das oft so schüchtern ist, dem es oft so schwer wird, sich zu Gott zu erheben, das zuweilen ein so dringendes Bedürfniß fühlt, sich vor einem Freund auszuschütten, der uns ähnlich sey, etwas tröstender und erfreulicher seyn, als diesen Freund in Jesu zu finden; als an ihm einen Retter und Wohlthäter zu haben, der mit der zärtlichsten Theilnehmung einen allmächtigen Einfluß verbindet; als bey jeder Noth, bey jeder Gefahr, bey jedem Anliegen auf ihn sehen, und von ihm Beystand und Hilfe erwarten zu können? Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist

allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde. Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe noth seyn wird. Entweihen würden wir also den Morgen der Auferstehung, M. Br., wenn Mißtrauen, wenn Verzagtheit, wenn bange Zweifel sich in uns regten, wenn wir unser Haupt nicht getrost zum Himmel erhüben. Gott hat uns einen Mittler und Erretter gegeben, der alles an sich hat, was unser Herz gewinnen, und mit Vertrauen erfüllen muß. Auf dich soll es auch gerichtet seyn, dieses Herz, dir soll es sich öffnen, Herr Jesu, für dich soll es schlagen, so lange wir noch am Grabe sind. Auch uns hast du geliebet; auch wir sind Glieder deines Leibes, von deinem Fleisch und deinem Gebein; auch für uns bist du aufgefahren zu deinem Vater, und zu unserm Vater, zu deinem Gott, und zu unserm Gott. Wir sind also getrost und fürchten nichts; denn auch uns wirst du erlösen von allem Uebel, und uns aushelfen zu deinem himmlischen Reiche! Empfindungen des herzlichsten Vertrauens zu Jesu werden sich in uns regen, M. Br., werden uns mit Muth und Freudigkeit erfüllen, wenn wir den Morgen seiner Auferstehung mit frommer Ueberlegung feiern.

Doch auch über die Menschen, unsre Brüder, wird sich dann unser Gefühl erweitern; auch sie werden wir beym frohen Schimmer dieses Morgens in einem mildern Lichte erblicken. Betrachten wir nämlich die grosse Begebenheit, deren Andenken dieser Morgen gewidmet ist, genauer, so müssen sich Empfindungen eines wah-

ren Wohlwollens gegen die Menschen in uns entwickeln; denn sie erscheinen uns bey derselben als Geschöpfe, die wegen reger Wahrheitsliebe, und wegen edler Theilnehmung unsere Achtung verdienen.

Abschreckend war das Schauspiel, das wir vor einigen Tagen betrachteten. Wer die List, mit der man sich des unschuldigen Jesu bemächtigte, wer die Bosheit, mit der man ihn anklagte, wer die Gewalt, mit der man ihn unterdrückte, wer die unmenschliche Grausamkeit, mit der man ihn hinrichtete, aufmerksam in Erwägung zog, mußte der nicht empört, mußte der nicht wider Geschöpfe eingenommen werden, die sich so entehren, und so tief herabsinken können; konnte sich aus einem solchen Anblick etwas anders entwickeln, als Widerwille und Abscheu gegen die menschliche Natur? Mit einem Schimmer, der uns wieder mit ihr aussöhnen, der uns wieder Vertrauen zu ihr einflößen muß, umglänzt sie der Morgen der Auferstehung, M. Z. Wie oft sich auch die Menschen irren, wie oft sie sich auch vergessen, und auf Abwege gerathen mögen, rege Wahrheitsliebe ist doch in ihrem Herzen, und schon darum verdienen sie unsre Achtung. Sehet ihr nicht, wie mächtig der Geist der Prüfung und Untersuchung in den Freunden Jesu erwachte, als sie die Nachricht von seiner Rückkehr ins Leben erhalten hatten? Waren sie etwa leichtgläubig, weil sie wünschten, ihn wieder zu sehen? Liessen sie sich durch ihr Herz, das mit inniger Zärtlichkeit an ihm hieng, bey ihren Nachforschungen vielleicht bestechen? Wer kann vorsichtiger seyn, wer kann sich sorgfältiger gegen alle Täuschungen verwahren, wer kann strenger und unpartheyischer prüfen, wer kann

ernstlicher auf die Lösung aller seiner Zweifel dringen, wer kann selbst in das Zeugniß seiner Sinne mehr Mißtrauen setzen, als die Freunde Jesu, da sie ihn wiedersahen, da ihnen zugemuthet wurde, sein neues Leben als Wahrheit gelten zu lassen. Und denket nicht, nur in ihnen habe sich diese Wahrheitsliebe geregt. War sie nicht eben so wirksam in dem Volk, das Jesum verkannt und an das Kreuz geschlagen hatte? Brachte die Nachricht, daß Gott sich für ihn erklärt, und ihn ins Leben zurückgerufen habe, sobald sie hinlänglich bewährt war, nicht eine allgemeine Bewegung hervor? Mußten die Feinde Jesu nicht alles aufbieten, diese Bewegung zu mässigen, und das erwachte Wahrheitsgefühl der Menge durch Täuschungen einzuschläfern? Wurden nicht dessen ungeachtet wenige Wochen nachher viele Tausende Freunde, Bekenner und Anbeter eben des Jesu, den sie aus Irrthum verworfen hatten? Wurde nicht zu Jerusalem, trotz aller Anstrengungen seiner Gegner, der Grund zu jener Gemeine gelegt, die sich in der Folge blos durch die Kraft der Wahrheit, blos durch die Predigt von Jesu dem Auferstandenen, nach allen Richtungen hin, auf der ganzen Erde verbreitet hat? Achtung, M. Br., Achtung verdient die menschliche Natur. Unzählbar sind die Täuschungen und Blendwerke, denen sie ausgesetzt ist, das ist wahr. Aber sie darf nur mächtig angeregt, die Wahrheit darf ihr nur im rechten Lichte gezeigt werden: und sie wird aufmerksam, sie läßt sich belehren, sie huldigt der Wahrheit mit Begeisterung und Eifer, sie ist fähig, derselben Blut und Leben zum Opfer zu bringen. Müssen wir nicht schon in dieser Hinsicht

m Morgen der Auferstehung die Menschen, unsre Brüder, mit Wohlwollen umfassen?

Aber beym Lichte desselben fallen sie uns auch ls Geschöpfe in die Augen, die wegen edler Theilnehmung unsre Achtung verdie- en. Denn könnet ihr die Freundinnen Jesu n der stillen Morgendämmerung mit zärtlicher Wehmuth zum Grabe gehen sehen, um den ge- ebten Leichnam ihres Herrn noch einmal mit ren Thränen zu benetzen, und ihn eine Zeitlang egen die Verwesung zu schützen; könnet ihr die nstre Traurigkeit betrachten, mit der seine Jün- er bald einsam umherirren, bald sich versammeln, m seinen Tod zu beweinen; könnet ihr die tiefe Verehrung, die innige Liebe, die veste Anhänglich- eit und Treue erwägen, mit der sie ihm zugethan nd, und die sich durch Merkmale aller Art zu age legt; könnet ihr das freudige Erstaunen, ie erschütternde Rührung und die himmlische Wonne beobachten, mit der sie ihn wiedersehen, it der sie sich zu ihm herdrängen, so oft er in rer Mitte erscheint: ohne einzugestehen, viel artes und Liebenswürdiges hat das menschliche erz; es ist großer, reiner und uneigennütziger, efühle fähig; es kann mit einer Wärme, mit ei- er Theilnehmung, mit einem Edelmuthe handeln, er uns Bewunderung abnöthigt? Denn fortge- flanzt, bemerket es wohl, fortgepflanzt und aus- breitet hat sich der edle Geist und Sinn, den ns der Morgen der Auferstehung bey den Freun- en Jesu zeigt; er ist auf alle die übergegangen, ie durch ihre Predigt ächte Bekenner des Auer- andenen wurden; er ist noch immer das unter- heidende Eigenthum seiner wahren Gemeine, und greift jeden, der ihm von Herzen huldigt. So

seyd uns denn gesegnet, Brüder, wer ihr auch seyn möget. Ein Herz, zur Theilnehmung geschaffen, gebildet zu erhabnen, edlen Gefühlen, schlägt in eurem Busen. Mit Mitleiden wollen wir euch betrachten, wollen über euch weinen, wenn dieses Herz verwildert, wenn es der Sitz feindseliger Leidenschaften ist. Aber hassen können wir euch nicht; auch in eurer Entstellung seyd ihr ein edles Werk eures Schöpfers, und wir wollen ihn bitten, daß er seines Werks sich annehme, und euch rette. Seyd ihr aber, was ihr seyn sollet, beseelt euch der Geist der Liebe, der herzlichen Theilnehmung, des lebendigen Eifers für alles Gute, den der Auferstandene allen einhaucht, die sich an ihn halten: so sind wir euch nahe, so ist es das Band des heiligsten Wohlwollens, das uns mit ihm und unter einander verknüpft; so sind wir alle Eins, gleichwie der Vater in ihm ist, und er im Vater.

Sind aber dieß die Empfindungen, M. Br., welche sich am Morgen der Auferstehung gleichsam von selbst in uns entwickeln; fühlt sich unser Herz so mächtig zu Gott, zu unserm Mittler und zu unsern Brüdern hingezogen: so wird sich endlich auch noch männlicher Muth in uns regen: Muth, bey allen Stürmen des Lebens und beym Tode.

Denn können wir bey den Unfällen, die uns auf Erden drohen, können wir bey den Stürmen, die über uns hereinbrechen dürften, muthlos zagen, M. Br., wenn wir uns im Geist auf den grossen Schauplatz versetzen, der uns heute geöffnet ist? Wollet ihr euch überzeugen, ihr Traurigen, daß ihr nicht verlassen seyd, daß eine weise, gerechte und gütige Regierung über euch waltet, und auch im wildesten Sturme euer

Schick-

Schicksal lenkt: betrachtet die Kraft, mit der sie sich hier geäussert, mit der sie den Auferstandnen belohnt, und seine Feinde gedemüthigt, mit der sie alle Anschläge der Bosheit vereitelt, und die schrecklichste Unterdrückung zu einer Quelle des Segens gemacht hat. Wollet ihr euch trösten, ihr Unglücklichen, wollet ihr euch an dem Beyspiel eines Dulders erquicken, der mehr als ihr ausgestanden, und glücklich überwunden hat: betrachtet den Auferstandnen; denket zurück an alles, was ihm widerfahren war, und vergleichet den Sieg und die Herrlichkeit damit, in der ihr ihn heute erblicket, und sagt es euch selbst, daß ihr, so ihr mit ihm duldet, auch mit ihm zur Herrlichkeit erhaben werden sollet. Wollet ihr euch beruhigen, ihr Verzagten, die ihr nicht begreifen könnet, wie die schreckliche Verwirrung, in die ihr euch, in die ihr so viele Völker der Erde, in die ihr die wichtigsten Angelegenheiten unsers Geschlechts verwickelt sehet, sich noch endigen soll: betrachtet den Ausgang, welchen das Schicksal des Auferstandnen nahm; die Sache der Wahrheit, der Sittlichkeit, der Religion schien verloren, die Rettung und Beglückung unsers ganzen Geschlechts schien vereitelt, als er am Kreuze starb; und ihr sehet, wie sich alles entwickelt, wie unerwartet und glücklich sich alles aufgelöst, wie bald sich die Finsterniß in Licht, und die Verwirrung in Ordnung verwandelt hat. Wollet ihr endlich lernen, ihr Ungeduldigen, wie bald die Noth der Erde sich endigt, wie bald die Stürme vorübergehen, die euch hier ergreifen können: betrachtet den Standort, auf welchen euch der Morgen der Auferstehung versezt; die Gränze zweyer Welten ist

es, auf den ihr euch heute befindet; die Gränze, wo sich alle Wogen des irdischen Lebens brechen, wo alle Stürme desselben sich legen, wo selbst die Macht der Vergänglichkeit aufhört; und über sich hinaus erwartet euch Freude des Himmels, Sieg und Unsterblichkeit, wenn ihr Glauben haltet, und dem Auferstandnen folget.

Denn so ist es, geliebte Brüder, auch beym Todesmuß sich männlicher Muth in uns regen, wenn wir dieses Morgens eingedenk sind. Nicht Untergang, nicht ein ewiger Schlaf, nicht ein trauriges Aufhören dessen, was in uns denkt und will, steht uns bevor, wenn die Hülle von Staub zerfällt, das wissen wir nun; wissen es nicht blos aus Gründen der Vernunft; ein Beyspiel, ein grosses, rührendes, alle unsre Bedenklichkeiten zerstreuendes Beyspiel haben wir vor Augen; es ist nun auf immer entschieden, daß unser Geist beym Ruin seines Körpers, bey der schauervollsten und gewaltsamsten Zerstörung desselben, übrig bleibt und fort wirkt; denn der ist auferstanden, der ist aus dem Grabe zurück gekehrt, der es der ganzen Welt zurief: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten; aber die Seele nicht mögen tödten; der ist auferstanden, der ist aus dem Grabe zurück gekehrt, der uns die Versicherung gegeben hat: ich lebe, und ihr sollt auch leben. Leben, wirken, siegen werden wir also, wenn wir zu sterben scheinen; blaß, entstellt, und ohne Bewegung wirst zwar du liegen, Werkzeug meines Körpers, und eine Beute der Verwesung werden, aber ich, ich werde mich freyer regen, werde entlastet von deiner Bürde, zu einer bessern Welt mich aufschwingen; dir, Erstgebohrner von den Todten, dir, der du die Schlüssel der

: und des Todes hast, werden wir alle, alle
n, und dem Staub der Erde mit der Wonne
licher Sieger entfliehen. O stärke uns, wenn
den lezten Kampf kämpfen, wenn wir den
In der Erde uns entreissen sollen. Dann er-
der Morgen deiner Auferstehung die Nacht,
ich über uns ausbreitet; dann werde er uns
iebliche Dämmerung, der anfangende Glanz
oessern Welt; Amen.

# XIV.

## Am zweyten Oſtertage.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13—35.

Wir haben geſtern die Eindrücke aufgefaßt, M. Z., und uns den Gefühlen überlaſſen, welche der Morgen der Auferſtehung Jeſu bey Jedem hervorbringen muß, der dieſe groſſe Begebenheit mit Aufmerkſamkeit und Nachdenken betrachtet. Tiefe Ehrfurcht vor Gott war das Erſte, was ſich bey dieſer Betrachtung in uns regte. Denn wer kann ſich im Geiſte auf den Schauplatz verſetzen, wo die Tugend unſers Mittlers ſo belohnt und verherrlicht, und der Anfang zu Veränderungen gemacht wurde, die in ihrem Umfang und in ihren Folgen unermeßlich ſind, ohne Gott, den allmächtigen Regierer, ohne Gott, den gerechten Vergelter, überall auf demſelben zu erblicken, und ſich anbetend vor ihm zu demüthigen? Sehr natürlich fiel unſer Blick zugleich auf Jeſum, den Auferſtandnen; und was anders, als Empfindungen eines herzlichen Vertrauens, konnte dieſes Aufſehen zu ihm zur Folge haben? Den großmüthigen Menſchenfreund, der ſeine Freunde mit Zärtlichkeit, und ſeine Feinde mit Schonung behan-

delte, den erhöheten Mittler erkannten wir da in ihm, der sich zum Besitz der größten Macht emporgeschwungen hat, und alles in sich vereinigt, was ihm unser Herz gewinnen, was uns im Vertrauen auf ihn bevestigen kann. Doch auch die Menschen übersahen wir nicht, die an dieser grossen Begebenheit Antheil nahmen; und es waren Empfindungen eines wahren Wohlwollens gegen unsre Brüder überhaupt, was bey dieser Betrachtung in uns erwachte. Denn als Geschöpfe, die wegen reger Wahrheitsliebe, und wegen edler Theilnehmung unsre Achtung verdienen, erschienen uns die Menschen bey dem Lichte dieser Geschichte; es wurde uns bey derselben klar, daß sie es werth sind, mit Sanftmuth geleitet, und mit Innigkeit geliebt zu werden. Und so war es denn kein Wunder, daß sich mit diesen Gefühlen der Ehrfurcht vor Gott, des Vertrauens zu Jesu, und des Wohlwollens gegen die Menschen, auch noch Regungen eines männlichen Muthes verbanden, eines Muthes, der weder die Stürme des Lebens, noch den Tod scheute. Denn was soll der fürchten, der an Gott, den Regierer und Vergelter glaubt, und in Jesu den Führer zur Unsterblichkeit und den Ueberwinder des Todes verehrt?

Nur ein Unglaube, der die Begebenheit, an welche wir uns in diesen Tagen erinnern, in Zweifel zieht und verwirft; nur eine Fühlloſigkeit, die auch durch die wichtigsten Gegenstände nicht gereizt und in Bewegung gesetzt werden kann, wird verursachen können, daß der Morgen der Auferstehung Jesu, daß ein vernünftiges Nachdenken über die Geschichte, der er geweiht ist, die Gefühle nicht erwecke, die ich jezt genannt, und gestern ausführli-

cher beschrieben habe. Bey euch, M. Br., durfte ich weder jenen Unglauben, noch diese Fühllosigkeit fürchten. Nein, ihr würdet euch zur Feier dieser festlichen Tage nicht so zahlreich und willig versammeln, wenn ihr nicht mit völliger Zustimmung eures Herzens sagen könntet: der Herr ist wahrhaftig auferstanden. Und eure Empfänglichkeit für fromme Gefühle, eure Bereitwilligkeit, euch jedem guten Eindrucke zu öffnen und zu überlassen, wer muß sie besser kennen und schätzen, als wir, die wir so manchen rührenden Beweis derselben mit Augen sehen, und ohne sie mit allen unsern Anstrengungen nichts ausrichten würden. Ich darf es also voraussetzen, auch euch hat der Morgen der Auferstehung Jesu mit tiefer Ehrfurcht vor Gott erfüllt; auch euer Herz hat er vertrauensvoll zu dem Auferstandnen selbst hingeneigt; auch euch ist es klar geworden, daß eure Mitbrüder euer aufrichtiges Wohlwollen verdienen; auch in euch hat sich ein Muth geregt, der euch, wenn ihr ihn unterhaltet und stärket, über alle Stürme des Lebens, und über alle Gewalt des Todes zum Himmel erheben wird.

Doch Gefühle ohne Vorsätze, ohne Entschliessungen, die damit zusammenhängen, sind müssige Regungen, die, wenn sie auch noch so edel und rein, noch so lebhaft und feurig sind, vor dem Richterstule der Vernunft und des Gewissens nur einen geringen Werth haben. Wollen wir also den Morgen der Auferstehung würdig feiern, M. Br., wollen wir diese festlichen Tage so anwenden, wie es wahren Christen geziemt: so lasset uns auch die Vorsätze fassen, die durch eine so grosse Begebenheit in uns erweckt werden, müssen, lasset uns heute alles be-

ſchlieſſen, uns alles zur Regel und Vorſchrift machen, was für die Bekenner und Freunde des Auferſtandnen Pflicht iſt. Es ſind groſſe Dinge, es ſind ſchwere Obliegenheiten, zu welchen ich euch jezt aufzufordern habe. Aber erinnert euch, wer ihr ſeyd; ſehet auf den groſſen Führer, den Gott euch gegeben hat; erhebet euch zu den Ausſichten, die euch durch ihn geöffnet ſind; bedenket es, daß ihr beſtimmt ſeyd, ihm auf der Bahn der Wahrheit und der Tugend zum Himmel und zur Herrlichkeit zu folgen. Mit freudigem Vertrauen will ich zu euch reden, denn ihr ſeyd Chriſten; ohne Bedenken will ich euch zeigen, wozu ihr euch entſchlieſſen ſollet, denn ihr ſeyd edle, freye Geſchöpfe Gottes; getroſt will ich euch auf die Höhe hinzeigen, zu der wir uns erheben müſſen, denn Bürger einer beſſern Welt, und Erben der Unſterblichkeit ſind wir, und berufen in Chriſto Jeſu zu einer ewigen Herrlichkeit. Mächtig, mächtig ſey ſeine Kraft in unſrer Schwachheit. Darum flehen wir in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13—35.

Es war eine groſſe Wirkung, M. Z., die der Auferſtandne nach dem vorgeleſenen Evangelio bey den beyden Wanderern hervorbrachte, welche er nach Emaus begleitet hatte. Mit veränderten Einſichten, mit neuen Ueberzeugungen, mit kräftigen Entſchieſſungen kommen ſie nach Jeruſalem zurück; ihr Geiſt hat auf einmal eine andre Richtung erhalten; es iſt ihm ein Licht aufgegangen, das ihn entzückt; er fühlt ſich zu einem Leben erweckt, und zu einer Thätigkeit begeiſtert, von der er zuvor keinen Begriff und keine Ahnung hatte. War dieß aber nicht der Fall bey allen Freunden des Auferſtandenen? Wurden ihre Augen nicht

erſt dann geöffnet, lernten ſie die wahre Würde und Beſtimmung ihres Meiſters und Herrn nicht erſt dann gehörig kennen, als das räthſelhafte Dunkel ſeines Lebens und ſeines Todes am Morgen der Auferſtehung verſchwand; als es ihnen klar wurde, daß Chriſtus ſolches alles leiden, und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen mußte? Und jener Vorſatz, die Lehre des Auferſtandnen der ganzen Welt zu verkündigen; jener Eifer, dieſem groſſen Geſchäft alles zu widmen und aufzuopfern; jene Begeiſterung für Wahrheit, Sittlichkeit und reine Verehrung Gottes, mit der ſie gewirkt, und eine neue Ordnung der Dinge auf Erden geſtiftet haben, wann erwachte ſie in ihrem Herzen, wann wurde ſie in ihrer Seele herrſchend? Erſt nachdem das Vorurtheil, als ob Chriſtus blos Iſrael erlöſen, und es zu einem ſiegreichen glücklichen Volke machen werde, durch den Tod Jeſu vertilgt war, erſt nachdem ſie ſich überzeugt hatten, der Auferſtandne ſey nicht Willens, in die ſichtbare Welt zurück zu kehren, und eine neue Laufbahn in derſelben anzutreten: erſt dann ſchwang ſich ihr Geiſt zu den edlen Entſchlieſſungen empor, die für unſer Geſchlecht ſo wohlthätig geworden ſind. Die Auferſtehung Jeſu hat die Kraft ſo zu begeiſtern, und dem, der mit ihrem Einfluſſe vertraut wird, eine ſo glückliche Richtung zu geben, nicht verloren, M. Br., und auch an unſern Herzen wird ſie ſich rechtfertigen, ſobald wir ihr dieſelben öffnen. Wohlan alſo, mit welchen Vorſätzen wir den Morgen der Auferſtehung Jeſu feiern ſollen, dieß iſt es, was wir heute zu überlegen, und was von der geſtern angefangenen Betrachtung noch zurück iſt. Wollen wir nehmlich den Auferſtandnen ſo

en, wie ſeine erſten Freunde, wollen wir den
iſt und Sinn zeigen, zu welchem ſie durch die
aft ſeiner Auferſtehung beſeelt wurden: ſo iſt es
merwährende Aufmerkſamkeit auf
s Werk Gottes und Chriſti; ſo iſt es
harrliches Veſthaltendes Evangelii
ſu; ſo iſt es unverbrüchliche Treue
gen unſre Pflicht; ſo iſt es ſtäte Hin-
ht auf unſern Uebergang in die beßre
elt, wozu wir uns entſchlieſſen müſſen; laſ-
mich dieß ausführlicher darthun.

Immerwährende Aufmerkſamkeit
f das Werk Gottes und Chriſti iſt der
e Vorſatz, zu welchem der Morgen der Auf-
ehung Jeſu uns erwecken ſoll; wir müſſen uns
mlich, wenn wir ihn würdig feiern wollen, zu
em vernünftigen, und zu einem theilneh-
nden Beobachten dieſes Werkes entſchlieſſen.

Nur leicht und flüchtig könnte der Eindruck
n, M. Z., den die Wiederbelebung Jeſu, den
wundervolle, in ihrer Art einzige Begebenheit,
dieſe Tage heilig ſind, auf uns machte, wenn
nicht fähig wäre, unſre Aufmerkſamkeit auf
mer zu feſſeln, und ſie auf das groſſe Werk
richten, das dadurch angefangen und in Be-
gung geſezt worden iſt. Sind wir von dem
iege wirklich gerührt, den Gott unſerm Mitt-
geſchenkt hat, haben wir Sinn für das Groſſe,
ichtige und Folgenreiche, das auf Erden ge-
ieht und veranſtaltet wird: ſo muß uns die
uferſtehung Jeſu ewig denkwürdig bleiben; ſo
ß es ein Hauptgeſchäft unſers Geiſtes ſeyn,
Wirkungen zu betrachten, die ſie hervorge-
acht hat, und dem Gange der Veränderungen
chzuſpüren, die davon abhängen, und ſich über

erſt dann geöffnet, lernten ſie die wahre Würde und Beſtimmung ihres Meiſters und Herrn nicht erſt dann gehörig kennen, als das räthſelhafte Dunkel ſeines Lebens und ſeines Todes am Morgen der Auferſtehung verſchwand; als es ihnen klar wurde, daß Chriſtus ſolches alles leiden, und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen mußte? Und jener Vorſatz, die Lehre des Auferſtandnen der ganzen Welt zu verkündigen; jener Eifer, dieſem groſſen Geſchäft alles zu widmen und aufzuopfern; jene Begeiſterung für Wahrheit, Sittlichkeit und reine Verehrung Gottes, mit der ſie gewirkt, und eine neue Ordnung der Dinge auf Erden geſtiftet haben, wann erwachte ſie in ihrem Herzen, wann wurde ſie in ihrer Seele herrſchend? Erſt nachdem das Vorurtheil, als ob Chriſtus blos Iſrael erlöſen, und es zu einem ſiegreichen glücklichen Volke machen werde, durch den Tod Jeſu vertilgt war, erſt nachdem ſie ſich überzeugt hatten, der Auferſtandne ſey nicht Willens, in die ſichtbare Welt zurück zu kehren, und eine neue Laufbahn in derſelben anzutreten: erſt dann ſchwang ſich ihr Geiſt zu den edlen Entſchlieſſungen empor, die für unſer Geſchlecht ſo wohlthätig geworden ſind. Die Auferſtehung Jeſu hat die Kraft ſo zu begeiſtern, und dem, der mit ihrem Einfluſſe vertraut wird, eine ſo glückliche Richtung zu geben, nicht verloren, M. Br., und auch an unſern Herzen wird ſie ſich rechtfertigen, ſobald wir ihr dieſelben öffnen. Wohlan alſo, mit welchen Vorſätzen wir den Morgen der Auferſtehung Jeſu feiern ſollen, dieß iſt es, was wir heute zu überlegen, und was von der geſtern angefangenen Betrachtung noch zurück iſt. Wollen wir nehmlich den Auferſtandnen ſo

ehren, wie seine ersten Freunde, wollen wir den Geist und Sinn zeigen, zu welchem sie durch die Kraft seiner Auferstehung beseelt wurden: so ist es immerwährende Aufmerksamkeit auf das Werk Gottes und Christi; so ist es beharrliches Vesthaltendes Evangelii Jesu; so ist es unverbrüchliche Treue gegen unsre Pflicht; so ist es stäte Hinsicht auf unsern Uebergang in die beßre Welt, wozu wir uns entschliessen müssen; lasset mich dieß ausführlicher darthun.

Immerwährende Aufmerksamkeit auf das Werk Gottes und Christi ist der erste Vorsatz, zu welchem der Morgen der Auferstehung Jesu uns erwecken soll; wir müssen uns nehmlich, wenn wir ihn würdig feiern wollen, zu einem vernünftigen, und zu einem theilnehmenden Beobachten dieses Werkes entschliessen.

Nur leicht und flüchtig könnte der Eindruck seyn, M. Z., den die Wiederbelebung Jesu, den die wundervolle, in ihrer Art einzige Begebenheit, der diese Tage heilig sind, auf uns machte, wenn sie nicht fähig wäre, unsre Aufmerksamkeit auf immer zu fesseln, und sie auf das grosse Werk zu richten, das dadurch angefangen und in Bewegung gesezt worden ist. Sind wir von dem Siege wirklich gerührt, den Gott unserm Mittler geschenkt hat, haben wir Sinn für das Grosse, Wichtige und Folgenreiche, das auf Erden geschieht und veranstaltet wird: so muß uns die Auferstehung Jesu ewig denkwürdig bleiben; so muß es ein Hauptgeschäft unsers Geistes seyn, die Wirkungen zu betrachten, die sie hervorgebracht hat, und dem Gange der Veränderungen nachzuspüren, die davon abhängen, und sich über

den ganzen Erdkreis ergoſſen haben. Aber
habe mit Bedacht geſagt, vernünftig m
das Beobachten dieſes groſſen Werkes ſeyn,
müſſe durch kein Vorurtheil irre geleitet, und
ein ſchädliches Träumen verwandelt werden.
beyden Wanderer im Evangelio waren ſehr
merkſam auf dieſen wichtigen Gegenſtand,
war der Inhalt ihres Geſprächs, ſie behan
ten ihn mit einer Lebhaftigkeit, die ſich in ihr
ganzen Verhalten ausdrückte. Aber ſie ſahen
noch im Nebel des Jüdiſchen Vorurtheils; n
hofften, ſagten ſie mit wehmüthigem Bedaue
er ſollte Iſrael erlöſen; es kam ihnen
alles anders vor, als es wirklich war, und n
darf ſich nicht darüber wundern, daß ſie Je
mit den Worten anredete: o ihr Thoren u
träges Herzens zu glauben alle de
das die Propheten geredet haben. La
uns wohl zuſehen, M. Br., daß uns nicht etn
Aehnliches widerfahre, daß uns bey der Aufm
ſamkeit, die wir dem Werke Gottes und Chr
widmen, nicht irgend ein Vorurtheil, irgend e
Partheylichkeit, irgend ein unedler Wunſch
Herzens den wahren Geſichtspunkt verrücke, v
und entweder mit eitlen Hoffnungen, oder
unnöthigen Beſorgniſſen erfülle. Wir wollen
alſo nicht daran kehren, wenn uns unvorſicht
Menſchen aus den Propheten zeigen wollen, n
der Kirche Chriſti in unſern Tagen bevorſte
wenn ſie die Schrift zu fürchterlichen Vorh
ſagungen mißbrauchen; es ſoll uns nicht irre n
chen, wenn die eine Parthey über den Verfall
Chriſtenthums klagt, und die andre die zunehm
de Reinigung und Vervollkommnung deſſelb
rühmt; es ſoll uns nicht auffallen, wenn die a

fern Formen, in welchen das Christenthum bisher da gewesen ist, sich ändern, und andre an ihre Stelle treten; selbst das soll uns nicht in Verwirrung setzen, wenn ihm hier und da das Ansehen genommen wird, das es in der bürgerlichen Gesellschaft hatte, wenn es aufhört, die öffentliche Religion ganzer Staaten zu seyn. Beobachten wir das Werk Gottes und Christi vernünftig: so sind es nicht zufällige Umstände, an die wir uns hängen; so ist es die freye, geistliche Natur desselben, worauf wir sehen; so forschen wir nach dem Einfluß, welchen es auf die Erleuchtung, Besserung und Beruhigung seiner Bekenner hat; so vergessen wir es nicht, daß der Auferstandene auf mehr als eine Art genossen werden kann, und die Fülle seiner Wohlthaten unendlich ist; so sagen wir mit dem Apostel: daß nur Christus verkündigt werde, es geschehe zufallens, oder rechter Weise; so sind wir überzeugt, das Reich Gottes komme nicht mit äusserlichen Geberden, man werde auch nicht sagen: siehe, hie oder da ist es; es sey vielmehr inwendig in uns. Wenn man jemals Ursache gehabt hat, M. Br., dem Werke Gottes und Christi die angestrengteste Aufmerksamkeit zu widmen, so ist dieß jezt der Fall; nur lasset uns dafür sorgen, daß unser Beobachten vernünftig sey.

Aber auch theilnehmend. Die Wärme, M. Z., der Eifer, die grosse Innigkeit, mit der die beyden Wanderer im Evangelio von der Geschichte sprachen, die ihnen so wichtig und doch so räthselhaft, so theuer und doch so traurig war, diese edle Theilnehmung zog den Auferstandnen herbey; sie waren es werth, daß er ihnen zu Hilfe

kam; daß er ihnen Licht gab, und ihre verwundeten Herzen heilte und erquickte. Kann seine Sache uns jemals gleichgültig werden; kann es uns einerley seyn, ob sie fortschreite, oder rückwärts gehe, ob sie siege, oder unterliege; können wir ungerührt und unbewegt bleiben? Er mag geehrt oder verachtet, angebetet oder gelästert werden: so lasset uns nicht sagen, daß wir ihn gekannt und seine Würde auch nur in der Entfernung erblickt haben; so lasset uns nicht sagen, daß wir wissen, worauf es bey seinem Werk abgesehen sey. Die wichtigste Anstalt für Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt, die jemals auf Erden da gewesen ist, ist das Werk Gottes und Christi; die wahre Erleuchtung, Besserung und Beglückung unsers ganzen Geschlechts hängt von demselben ab; in alle Labyrinthe des Irrthums, auf alle Abwege des Lasters, in alle Abgründe des Verderbens und der Noth geräth die arme Menschheit, sobald sie sich von dem Unterricht, von den Gesetzen, und von der Leitung des Evangelii Jesu entfernt. Und wir sollten uns nicht darum bekümmern, ob dieses Evangelium seinen Einfluß verliert oder erweitert; wir sollten nicht jeden Sieg desselben mit inniger Freude, und jedes Hinderniß, das ihm in den Weg gelegt wird, mit Unwillen und Bedauern betrachten; das Schicksal und der ganze Gang des Werkes Christi sollte nicht die wichtigste Angelegenheit unsers Herzens seyn? Ja, M. Br., ist euch der Auferstandne etwas werth, kennet ihr ihn als einen Propheten mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk, ist euch die unendliche Wichtigkeit seiner Person und Sache für unser ganzes Geschlecht, für Zeit und Ewigkeit anschaulich geworden: so wird es an diesen

feierlichen Morgen ein veſter Vorſatz eures Herzens werden, ihn nie, nie wieder aus den Augen zu verlieren, ihr werdet euch zu einem theilnehmenden Beobachten ſeines Werkes entſchlieſſen.

Damit wird ſich aber gleichſam von ſelbſt ein zweyter Vorſatz verknüpfen, ihr werdet euch ein beharrliches Veſthalten ſeines Evangelii zur Vorſchrift machen; und zwar ein Veſthalten, der Thatſachen und der Lehren, aus welchen dieſes Evangelium beſteht.

Iſt das Werk Chriſti ſo wichtig, M. Z., wie wir ſo eben geſehen haben; iſt der Einfluß deſſelben auf die Bildung und Beglückung unſers Geſchlechts ſo groß und entſchieden: ſo wird man zum Verräther an der Menſchheit, ſo wird man ein gefährlicher Feind derſelben, wenn man das Evangelium Jeſu verläßt, wenn man demſelben wohl gar entgegen arbeitet und widerſtrebt. Wir haben alſo im Grunde keine Wahl; entweder wir müſſen es mit männlicher Standhaftigkeit veſthalten, und als das wichtigſte Kleinod bewahren, das uns anvertraut iſt; oder wir werden uns mit einem Frevel, der uns entehrt, und die ſchärfſte Ahndung verdient, an dem Wohl unſers ganzen Geſchlechts verſündigen. Nein, dieſer feſtliche Morgen würde euch nicht an dieſem Orte verſammelt haben, wenn ihr nicht geneigt wäret, das erſte zu thun; wenn ihr ihn nicht durch den edlen Vorſatz heiligen wolltet, dem Evangelio des Auferſtandnen treu zu bleiben, und es freymüthig und ſtandhaft zu bekennen. Aber bemerket es wohl, daß ihr euch dann vor allen Dingen zu einem Veſthalten ſeiner Thatſachen entſchlieſſen müſſet; daß es nichts weniger als gleichgül-

tig ist, ob ihr das, was die Evangelisten von den Begebenheiten und Schicksalen Christi erzählen, ob ihr insonderheit seine Auferstehung und Rückkehr ins Leben für wahre, ungezweifelte Geschichte haltet, oder nicht. Nicht umsonst ruft der Apostel: ist Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich, so seyd ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Denn urtheilet selbst, soll das Zeugniß der Jünger Jesu, daß er ins Leben zurück gekehrt, und nach seiner Wiederbelebung noch vierzig Tage lang in ihrer Mitte gewesen sey, nichts gelten, wird es dann nicht in allen übrigen verdächtig werden, was sie von ihm sagen; wird dann nicht seine ganze Geschichte zweifelhaft und ungewiß zu werden anfangen; wird dann nicht alles wegfallen, was eine höhere Veranstaltung der Sache Christi und einen göttlichen Ursprung derselben beweisen kann; werden dann seine Lehren, und die Lehren der Apostel nicht von dem Range göttlicher Aussprüche und Offenbarungen, zu gemeinen Behauptungen gewöhnlicher Menschen herabsinken, die man nach Gefallen behandeln und eigenmächtig billigen oder verwerfen darf; werden dann die Verheissungen des Christenthums nicht aufhören, Versicherungen unsers Schöpfers zu seyn, auf die wir uns getrost verlassen können? Lasset euch nicht bethören, M. Br., lasset euch nicht zu dem Wahne verleiten, als ob an der Geschichte des Christenthums, als ob an den Thatsachen desselben wenig gelegen sey. Mit ihnen steht und fällt die Ehre, das Ansehen und die göttliche Würde des Christenthums selber; nehmet sie weg, und di

Jahrheiten des Evangelii ſind ein menſchliches,
ıd eben daher der menſchlichen Willkür unterwor-
nes Lehrgebäude. Und dürfet ihr euch ſchämen,
e Thatſachen des Chriſtenthums veſt zu halten?
iebt es denn Begebenheiten, die mehr beurkun-
t wären, die ſtärkere und unverdächtigere Zeug-
ſſe für ſich hätten, als die Begebenheiten des
hriſtenthums? Könnte ſie da ſeyn die groſſe auf
r ganzen Erde verbreitete, zahlloſe Geſellſchaft
r Chriſten, wenn die Begebenheiten nicht ge-
ehen wären, durch die ſie geſtiftet worden iſt,
enn Chriſtus nicht auferſtanden wäre, zu deſſen
erehrung ſich die erſten Mitglieder dieſer Ge-
llſchaft vereinigten? Soll die Feier dieſes Mor-
ns nicht ein unwürdiges Gepränge ſeyn; iſt es
ıs ein wahrer Ernſt, dem treu zu bleiben, der
r uns geſtorben und auferſtanden iſt: ſo müſ-
n wir uns entſchlieſſen, die Thatſachen ſeines
vangelii veſt zu halten.

Aber auch die Lehren deſſelben. Denn
ıb ſie nicht ſchon an ſich ſo wahr, ſo erhaben,
fruchtbar, ſo wohlthätig, daß unſre Vernunft
e billigen muß, ſobald ſie unbefangen urtheilt;
ıd ſie im rechten Licht erblickt; daß die Stim-
ıe des Gewiſſens ſie rechtfertigt, und die Würde,
ie verbindende Kraft derſelben anerkennt; daß
nſer Herz ſich für ſie erklärt, und ſie überein-
immend mit ſeinen edelſten Neigungen und mit
inen dringendſten Bedürfniſſen findet; daß die
:rfahrung, die Erfahrung einzelner Menſchen
ıd ganzer Völker, laut für ſie zeugt, und ihre
bendige, alles veredelnde, alles beglückende Kraft
urch unzählige Beyſpiele bewährt? Würden wir
ns alſo nicht entehren, würden wir nicht eine
himpfliche Gleichgültigkeit gegen das Wahre und

Gute, oder wohl gar eine freche Widerſetzl
gegen daſſelbe verrathen, wenn wir Lehren
läugnen und aufheben wollten, deren We
entſchieden iſt? Aber ſie ſind noch überdieß
ſprüche, Entſcheidungen, unverkennbare Erk
gen unſers Schöpfers, die wir als einen
freyen, untrüglichen Unterricht anſehen, und ü
zur Regel nehmen können. Denn für
Lehrer der Wahrheit, für keinen, der zu u
Geſchlechte ſprach, und ihm den Willen
verkündigte, hat Gott ſich ſo erklärt, als fü
ſum; keinen hat er auf eine ſo auſſerorden
Art als ſeinen Geſandten, als den Vertr
ſeiner Rathſchlüſſe, als den Mittler gerechtfe
durch welchen uns geholfen werden ſollte, al
Denn ihn allein konnte der Tod nicht feſſeln
allein ſagte es vorher, er werde am dritten
ins Leben zurückkehren, und hielt Wort; er
konnte verſichern, der Vater habe ihm geg
das Leben zu haben in ihm ſelber, und bewi
mit der That: er allein konnte rufen:
mand nimmt mein Leben von mir,
laſſe es von mir ſelber, ich habe
Macht zu laſſen, und habe es Mc
wieder zu nehmen. Würden wir alſo
Gott ſelbſt widerſprechen, wenn wir ſeine
verwürfen? Würden wir nicht die einzigen
lich erweislichen Offenbarungen und Geſetze
fers Schöpfers, die es auf Erden giebt, verſc
hen, wenn wir ihm untreu würden? iſt es
einleuchtend wahr, was er ſelbſt ſagte: wer
verachtet, der verachtet den, der mic
ſandt hat. Sehet alſo zu, liebe Br
daß nicht Jemand unter euch ein ar
unglaubiges Herz habe, das da abt

von dem lebendigen Gott; sondern ermahnet euch selbst alle Tage, so lang es heute heisset, daß nicht Jemand unter euch verstockt werde durch Betrug der Sünde; denn wir sind Christi theilhaftig worden, so wir anders das angefangene Werk bis ans Ende vestbehalten.

Und, o wie könnten wir anders! Wollen wir den Morgen der Auferstehung Jesu würdig feiern: so ist es ja auch unverbrüchliche Treue gegen unsere Pflicht, wozu wir uns entschliessen müssen; so muß es unser ernstlicher Vorsatz seyn, allem, was sich uns als Pflicht ankündigt, einen pünktlichen, und einen willigen Gehorsam zu leisten.

Denn kann man sich umsehen, M. Br., überleget es selber, kann man sich umsehen auf dem großen Schauplatz, auf welchem wir uns heute befinden, ohne durch alles, was sich uns da zeigt, an die Heiligkeit der Pflicht erinnert, und zu einem pünktlichen Gehorsam gegen dieselbe ermuntert zu werden? Wollet ihr wissen, wie genau ihr es mit derselben nehmen, wie wenig ihr euch irgend eine Ausnahme erlauben müsset, sobald ihr Gebot an euch ergehet: richtet eure Augen auf Jesum, den Auferstandenen; auch dann, als sie ihn zum Martertode rief, folgte er ohne Widerrede; er ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. Wollet ihr lernen, wie viel ihr der Pflicht schuldig seyd, und welche Opfer, ihr gebühren: richtet eure Augen auf Jesum, den Auferstandenen; an ihm erblicket ihr die ehrenvollen Wunden noch, die er im Dienste derselben erhielt, und es war sein Leben, was er in die-

ſem Dienſt hingab. Wollet ihr euch unterrich-
ten, zu welchen Fehlern und Verbrechen, zu wel-
chem Elend und Verderben auch kleine Abwei-
chungen vom Gebote der Pflicht führen, in wel-
chen ſchrecklichen Verfall jede Untreue gegen die-
ſelbe ausarten kann: richtet eure Augen auf die
Feinde des Auferſtandenen; als Verräther der
Wahrheit, mit dem heiligſten Blute befleckt, das
jemals auf Erden gefloſſen iſt, als verabſcheuungs-
würdige Unterdrücker und Mörder erſchienen ſie
hier, und unauslöſchlich iſt die Schande, welche
ſie bedeckt. Wollet ihr endlich fühlen, wie viel
Gott daran gelegen iſt, daß die Heiligkeit der
Pflicht von Jedermann erkannt werde, daß ſich
alles vor ihrer unerbittlichen Strenge beuge, daß
es Niemand wage, ihr unſtatthafte Entſchuldigun-
gen entgegen zu ſetzen, und ihr etwas gleichſam ab-
zudringen: überſchauet dieſes ganze große Schau
ſpiel, dieſe wundervolle, auſſerordentliche Anſtalt
ſie hat keinen andern Endzweck, als die ganz
Menſchheit an ihre Pflicht zu erinnern; als ſi
aus der Sicherheit aufzuwecken, in der ſie ihr
Pflicht vernachläſſigt und vergißt; als ihr begrei
lich zu machen, daß es einen Geſetzgeber und Rich
ter giebt, dem ſie für ihr Verhalten verantwortli
iſt; als das Gefühl für Sittlichkeit und Pflic
mächtig aufzuregen und zu ſtärken; ſie hat ke
nen andern Endzweck, dieſe Anſtalt, als der ga
zen Welt den Mann zu zeigen, durch welch
Gott richten wird den Kreis des Er
bodens mit Gerechtigkeit, durch w
chen er geben wird einen Jeglichen na
ſeinen Werken. Was wären wir, M. B
wenn wir bey einem ſolchen Schauſpiel fühll
bleiben könnten; wenn wir nicht den ernſtlich

veſten und unverbrüchlichen Vorſatz faßten, allem, was ſich uns als Pflicht ankündigt, einen pünctlichen Gehorſam zu leiſten.

Doch auch zu einem willigen, zu einem freudigen Gehorſam gegen unſre Pflicht muß uns das Schauſpiel erwecken, welches dieſer Morgen uns zeigt. Sie mag anfangs traurig, abſchreckend, fürchterlich ſcheinen, die Geſtalt, M. Z., in der die Pflicht ſich uns darſtellt; es mag unſerm Herzen wehe thun, wenn es ihr ſeine liebſten Wünſche, ſeine heftigſten Neigungen, ſeine angenehmſten Güter, wenn es ihr alles zum Opfer bringen ſoll, was uns auf Erden werth und theuer iſt. Aber dieſe ſtrenge unerbittliche Herrſcherin, die unſer ſchwaches Herz oft ſo gern für eine grauſame Tyrannin erklären möchte, ſehet ihr ſie beym Glanze dieſes heiligen Morgens nicht in eine Freundin, nicht in eine Wohlthäterin, nicht in eine Führerin zum Leben, zur Ehre, zum Himmel verwandelt; ſoll euch der Sieg, zu welchem ſie unſern Mittler geführt hat, nicht rühren und ermuntern; ſoll die Ausſicht in die Ewigkeit und in ein höheres Reich Gottes, die ihr heute vor euch habt, euch nicht überzeugen, daß es der Weg zur Herrlichkeit iſt, auf den die Pflicht uns leitet? Kleinigkeiten, M. Br., Kleinigkeiten ſind alle die Opfer, die ſie von uns verlangt; willig, gern, mit Freuden wollen wir ſie auf ihrem Altar niederlegen, ſobald es nöthig iſt; denn große, wichtige, ewig dauernde Güter ſind die Vergeltung, die ſie uns dafür bietet. Dürfen wir uns bedenken, dürfen wir zaudern, ihrer Stimme zu folgen und ihr Gebot zu erfüllen, wenn uns für die flüchtigen Freuden der Sinne Zufriedenheit des Herzens, wenn uns für die Bequem-

den ganzen Erdkreis ergoſſen haben. Aber ich habe mit Bedacht geſagt, vernünftig müſſe das Beobachten dieſes groſſen Werkes ſeyn, es müſſe durch kein Vorurtheil irre geleitet, und in ein ſchädliches Träumen verwandelt werden. Die beyden Wanderer im Evangelio waren ſehr aufmerkſam auf dieſen wichtigen Gegenſtand, er war der Inhalt ihres Geſprächs, ſie behandelten ihn mit einer Lebhaftigkeit, die ſich in ihrem ganzen Verhalten ausdrückte. Aber ſie ſahen ihn noch im Nebel des Jüdiſchen Vorurtheils; wir hofften, ſagten ſie mit wehmüthigem Bedauern, er ſollte Iſrael erlöſen; es kam ihnen alſo alles anders vor, als es wirklich war, und man darf ſich nicht darüber wundern, daß ſie Jeſus mit den Worten anredete: o ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Laſſet uns wohl zuſehen, M. Br., daß uns nicht etwas Aehnliches widerfahre, daß uns bey der Aufmerkſamkeit, die wir dem Werke Gottes und Chriſti widmen, nicht irgend ein Vorurtheil, irgend eine Partheylichkeit, irgend ein unedler Wunſch des Herzens den wahren Geſichtspunkt verrücke, und und entweder mit eitlen Hoffnungen, oder mit unnöthigen Beſorgniſſen erfülle. Wir wollen uns alſo nicht daran kehren, wenn uns unvorſichtige Menſchen aus den Propheten zeigen wollen, was der Kirche Chriſti in unſern Tagen bevorſtehe, wenn ſie die Schrift zu fürchterlichen Vorherſagungen mißbrauchen; es ſoll uns nicht irre machen, wenn die eine Parthey über den Verfall des Chriſtenthums klagt, und die andre die zunehmende Reinigung und Vervollkommnung deſſelben rühmt; es ſoll uns nicht auffallen, wenn die auf-

fern Formen, in welchen das Christenthum bisher da gewesen ist, sich ändern, und andre an ihre Stelle treten; selbst das soll uns nicht in Verwirrung setzen, wenn ihm hier und da das Ansehen genommen wird, das es in der bürgerlichen Gesellschaft hatte, wenn es aufhört, die öffentliche Religion ganzer Staaten zu seyn. Beobachten wir das Werk Gottes und Christi vernünftig: so sind es nicht zufällige Umstände, an die wir uns hängen; so ist es die freye, geistliche Natur desselben, worauf wir sehen; so forschen wir nach dem Einfluß, welchen es auf die Erleuchtung, Besserung und Beruhigung seiner Bekenner hat; so vergessen wir es nicht, daß der Auferstandene auf mehr als eine Art genossen werden kann, und die Fülle seiner Wohlthaten unendlich ist; so sagen wir mit dem Apostel: daß nur Christus verkündigt werde, es geschehe zufallens, oder rechter Weise; so sind wir überzeugt, das Reich Gottes komme nicht mit äusserlichen Geberden, man werde auch nicht sagen: siehe, hie oder da ist es; es sey vielmehr inwendig in uns. Wenn man jemals Ursache gehabt hat, M. Br., dem Werke Gottes und Christi die angestrengteste Aufmerksamkeit zu widmen, so ist dieß jezt der Fall; nur lasset uns dafür sorgen, daß unser Beobachten vernünftig sey.

Aber auch theilnehmend. Die Wärme, M. Z., der Eifer, die grosse Innigkeit, mit der die beyden Wanderer im Evangelio von der Geschichte sprachen, die ihnen so wichtig und doch so räthselhaft, so theuer und doch so traurig war, diese edle Theilnehmung zog den Auferstandnen herbey; sie waren es werth, daß er ihnen zu Hilfe

kam; daß er ihnen Licht gab, und ihre verwundeten Herzen heilte und erquickte. Kann seine Sache uns jemals gleichgültig werden; kann es uns einerley seyn, ob sie fortschreite, oder rückwärts gehe, ob sie siege, oder unterliege; können wir ungerührt und unbewegt bleiben? Er mag geehrt oder verachtet, angebetet oder gelästert werden: so lasset uns nicht sagen, daß wir ihn gekannt und seine Würde auch nur in der Entfernung erblickt haben; so lasset uns nicht sagen, daß wir wissen, worauf es bey seinem Werk abgesehen sey. Die wichtigste Anstalt für Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt, die jemals auf Erden da gewesen ist, ist das Werk Gottes und Christi; die wahre Erleuchtung, Besserung und Beglückung unsers ganzen Geschlechts hängt von demselben ab; in alle Labyrinthe des Irrthums, auf alle Abwege des Lasters, in alle Abgründe des Verderbens und der Noth geräth die arme Menschheit, sobald sie sich von dem Unterricht, von den Gesetzen, und von der Leitung des Evangelii Jesu entfernt. Und wir sollten uns nicht darum bekümmern, ob dieses Evangelium seinen Einfluß verliert oder erweitert; wir sollten nicht jeden Sieg desselben mit inniger Freude, und jedes Hinderniß, das ihm in den Weg gelegt wird, mit Unwillen und Bedauern betrachten; das Schicksal und der ganze Gang des Werkes Christi sollte nicht die wichtigste Angelegenheit unsers Herzens seyn? Ja, M. Br., ist euch der Auferstandne etwas werth, kennet ihr ihn als einen Propheten mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk, ist euch die unendliche Wichtigkeit seiner Person und Sache für unser ganzes Geschlecht, für Zeit und Ewigkeit anschaulich geworden: so wird es an diesem

feierlichen Morgen ein veſter Vorſatz eures Herzens werden, ihn nie, nie wieder aus den Augen zu verlieren, ihr werdet euch zu einem theilnehmenden Beobachten ſeines Werkes entſchlieſſen.

Damit wird ſich aber gleichſam von ſelbſt ein zweyter Vorſatz verknüpfen, ihr werdet euch ein beharrliches Veſthalten ſeines Evangelii zur Vorſchrift machen; und zwar ein Veſthalten, der Thatſachen und der Lehren, aus welchen dieſes Evangelium beſteht.

Iſt das Werk Chriſti ſo wichtig, M. Z., wie wir ſo eben geſehen haben; iſt der Einfluß deſſelben auf die Bildung und Beglückung unſers Geſchlechts ſo groß und entſchieden: ſo wird man zum Verräther an der Menſchheit, ſo wird man ein gefährlicher Feind derſelben, wenn man das Evangelium Jeſu verläßt, wenn man demſelben wohl gar entgegen arbeitet und widerſtrebt. Wir haben alſo im Grunde keine Wahl; entweder wir müſſen es mit männlicher Standhaftigkeit veſthalten, und als das wichtigſte Kleinod bewahren, das uns anvertraut iſt; oder wir werden uns mit einem Frevel, der uns entehrt, und die ſchärfſte Ahndung verdient, an dem Wohl unſers ganzen Geſchlechts verſündigen. Nein, dieſer feſtliche Morgen würde euch nicht an dieſem Orte verſammelt haben, wenn ihr nicht geneigt wäret, das erſte zu thun; wenn ihr ihn nicht durch den edlen Vorſatz heiligen wolltet, dem Evangelio des Auferſtandnen treu zu bleiben, und es freymüthig und ſtandhaft zu bekennen. Aber bemerket es wohl, daß ihr euch dann vor allen Dingen zu einem Veſthalten ſeiner Thatſachen entſchlieſſen müſſet; daß es nichts weniger als gleichgül-

tig ist, ob ihr das, was die Evangelisten von den Begebenheiten und Schicksalen Christi erzählen, ob ihr insonderheit seine Auferstehung und Rückkehr ins Leben für wahre, ungezweifelte Geschichte haltet, oder nicht. Nicht umsonst ruft der Apostel: ist Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich, so seyd ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Denn urtheilet selbst, soll das Zeugniß der Jünger Jesu, daß er ins Leben zurück gekehrt, und nach seiner Wiederbelebung noch vierzig Tage lang in ihrer Mitte gewesen sey, nichts gelten, wird es dann nicht in allen übrigen verdächtig werden, was sie von ihm sagen; wird dann nicht seine ganze Geschichte zweifelhaft und ungewiß zu werden anfangen; wird dann nicht alles wegfallen, was eine höhere Veranstaltung der Sache Christi und einen göttlichen Ursprung derselben beweisen kann; werden dann seine Lehren, und die Lehren der Apostel nicht von dem Range göttlicher Aussprüche und Offenbarungen, zu gemeinen Behauptungen gewöhnlicher Menschen herabsinken, die man nach Gefallen behandeln und eigenmächtig billigen oder verwerfen darf; werden dann die Verheissungen des Christenthums nicht aufhören, Versicherungen unsers Schöpfers zu seyn, auf die wir uns getrost verlassen können? Lasset euch nicht bethören, M. Br., lasset euch nicht zu dem Wahne verleiten, als ob an der Geschichte des Christenthums, als ob an den Thatsachen desselben wenig gelegen sey. Mit ihnen steht und fällt die Ehre, das Ansehen und die göttliche Würde des Christenthums selber; nehmet sie weg, und die

Wahrheiten des Evangelii ſind ein menſchliches, und eben daher der menſchlichen Willkür unterworfenes Lehrgebäude. Und dürfet ihr euch ſchämen, die Thatſachen des Chriſtenthums veſt zu halten? Giebt es denn Begebenheiten, die mehr beurkundet wären, die ſtärkere und unverdächtigere Zeugniſſe für ſich hätten, als die Begebenheiten des Chriſtenthums? Könnte ſie da ſeyn die groſſe auf der ganzen Erde verbreitete, zahlloſe Geſellſchaft der Chriſten, wenn die Begebenheiten nicht geſchehen wären, durch die ſie geſtiftet worden iſt; wenn Chriſtus nicht auferſtanden wäre, zu deſſen Verehrung ſich die erſten Mitglieder dieſer Geſellſchaft vereinigten? Soll die Feier dieſes Morgens nicht ein unwürdiges Gepränge ſeyn; iſt es uns ein wahrer Ernſt, dem treu zu bleiben, der für uns geſtorben und auferſtanden iſt: ſo müſſen wir uns entſchlieſſen, die Thatſachen ſeines Evangelii veſt zu halten.

Aber auch die Lehren deſſelben. Denn ſind ſie nicht ſchon an ſich ſo wahr, ſo erhaben, ſo fruchtbar, ſo wohlthätig, daß unſre Vernunft ſie billigen muß, ſobald ſie unbefangen urtheilt, und ſie im rechten Licht erblickt; daß die Stimme des Gewiſſens ſie rechtfertigt, und die Würde, die verbindende Kraft derſelben anerkennt; daß unſer Herz ſich für ſie erklärt, und ſie übereinſtimmend mit ſeinen edelſten Neigungen und mit ſeinen dringendſten Bedürfniſſen findet; daß die Erfahrung, die Erfahrung einzelner Menſchen und ganzer Völker, laut für ſie zeugt, und ihre lebendige, alles veredelnde, alles beglückende Kraft durch unzählige Beyſpiele bewährt? Würden wir uns alſo nicht entehren, würden wir nicht eine ſchimpfliche Gleichgültigkeit gegen das Wahre und

Gute, oder wohl gar eine freche Widerſetzlichkeit gegen daſſelbe verrathen, wenn wir Lehren verläugnen und aufheben wollten, deren Werth ſo entſchieden iſt? Aber ſie ſind noch überdieß Ausſprüche, Entſcheidungen, unverkennbare Erklärungen unſers Schöpfers, die wir als einen fehlerfreyen, untrüglichen Unterricht anſehen, und überall zur Regel nehmen können. Denn für keinen Lehrer der Wahrheit, für keinen, der zu unſerm Geſchlechte ſprach, und ihm den Willen Gottes verkündigte, hat Gott ſich ſo erklärt, als für Jeſum; keinen hat er auf eine ſo auſſerordentliche Art als ſeinen Geſandten, als den Vertrauten ſeiner Rathſchlüſſe, als den Mittler gerechtfertigt, durch welchen uns geholfen werden ſollte, als ihn. Denn ihn allein konnte der Tod nicht feſſeln; er allein ſagte es vorher, er werde am dritten Tag ins Leben zurückkehren, und hielt Wort; er allein konnte verſichern, der Vater habe ihm gegeben, das Leben zu haben in ihm ſelber, und bewies es mit der That: er allein konnte rufen: Niemand nimmt mein Leben von mir, ich laſſe es von mir ſelber, ich habe es Macht zu laſſen, und habe es Macht, wieder zu nehmen. Würden wir alſo nicht Gott ſelbſt widerſprechen, wenn wir ſeine Lehre verwürfen? Würden wir nicht die einzigen wirklich erweislichen Offenbarungen und Geſetze unſers Schöpfers, die es auf Erden giebt, verſchmähen, wenn wir ihm untreu würden? iſt es nicht einleuchtend wahr, was er ſelbſt ſagte: wer mich verachtet, der verachtet den, der mich geſandt hat. Sehet alſo zu, liebe Brüder, daß nicht Jemand unter euch ein arges unglaubiges Herz habe, das da abtrete

von

von dem lebendigen Gott; sondern ermahnet euch selbst alle Tage, so lang es heute heisset, daß nicht Jemand unter euch verstockt werde durch Betrug der Sünde; denn wir sind Christi theilhaftig worden, so wir anders das angefangene Werk bis ans Ende vestbehalten.

Und, o wie könnten wir anders! Wollen wir den Morgen der Auferstehung Jesu würdig feiern: so ist es ja auch unverbrüchliche Treue gegen unsere Pflicht, wozu wir uns entschliessen müssen; so muß es unser ernstlicher Vorsatz seyn, allem, was sich uns als Pflicht ankündigt, einen pünktlichen, und einen willigen Gehorsam zu leisten.

Denn kann man sich umsehen, M. Br., überleget es selber, kann man sich umsehen auf dem großen Schauplatz, auf welchem wir uns heute befinden, ohne durch alles, was sich uns da zeigt, an die Heiligkeit der Pflicht erinnert, und zu einem pünktlichen Gehorsam gegen dieselbe ermuntert zu werden? Wollet ihr wissen, wie genau ihr es mit derselben nehmen, wie wenig ihr euch irgend eine Ausnahme erlauben müsset, sobald ihr Gebot an euch ergehet: richtet eure Augen auf Jesum, den Auferstandenen; auch dann, als sie ihn zum Martertode rief, folgte er ohne Widerrede; er ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. Wollet ihr lernen, wie viel ihr der Pflicht schuldig seyd, und welche Opfer, ihr gebühren: richtet eure Augen auf Jesum, den Auferstandenen; an ihm erblicket ihr die ehrenvollen Wunden noch, die er im Dienste derselben erhielt, und es war sein Leben, was er in die-

ſem Dienſt hingab. Wollet ihr euch unterrichten, zu welchen Fehlern und Verbrechen, zu welchem Elend und Verderben auch kleine Abweichungen vom Gebote der Pflicht führen, in welchen ſchrecklichen Verfall jede Untreue gegen dieſelbe ausarten kann: richtet eure Augen auf die Feinde des Auferſtandenen; als Verräther der Wahrheit, mit dem heiligſten Blute befleckt, das jemals auf Erden gefloſſen iſt, als verabſcheuungswürdige Unterdrücker und Mörder erſchienen ſie hier, und unauslöſchlich iſt die Schande, welche ſie bedeckt. Wollet ihr endlich fühlen, wie viel Gott daran gelegen iſt, daß die Heiligkeit der Pflicht von Jedermann erkannt werde, daß ſich alles vor ihrer unerbittlichen Strenge beuge, daß es Niemand wage, ihr unſtatthafte Entſchuldigungen entgegen zu ſetzen, und ihr etwas gleichſam abzudringen: überſchauet dieſes ganze große Schauſpiel, dieſe wundervolle, auſſerordentliche Anſtalt; ſie hat keinen andern Endzweck, als die ganze Menſchheit an ihre Pflicht zu erinnern; als ſie aus der Sicherheit aufzuwecken, in der ſie ihre Pflicht vernachläſſigt und vergißt; als ihr begreiflich zu machen, daß es einen Geſetzgeber und Richter giebt, dem ſie für ihr Verhalten verantwortlich iſt; als das Gefühl für Sittlichkeit und Pflicht mächtig aufzuregen und zu ſtärken; ſie hat keinen andern Endzweck, dieſe Anſtalt, als der ganzen Welt den Mann zu zeigen, durch welchen Gott richten wird den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch welchen er geben wird einen Jeglichen nach ſeinen Werken. Was wären wir, M. Br., wenn wir bey einem ſolchen Schauſpiel fühllos bleiben könnten; wenn wir nicht den ernſtlichen,

vesten und unverbrüchlichen Vorsatz faßten, allem, was sich uns als Pflicht ankündigt, einen pünctlichen Gehorsam zu leisten.

Doch auch zu einem willigen, zu einem freudigen Gehorsam gegen unsre Pflicht muß uns das Schauspiel erwecken, welches dieser Morgen uns zeigt. Sie mag anfangs traurig, abschreckend, fürchterlich scheinen, die Gestalt, M. Z., in der die Pflicht sich uns darstellt; es mag unserm Herzen wehe thun, wenn es ihr seine liebsten Wünsche, seine heftigsten Neigungen, seine angenehmsten Güter, wenn es ihr alles zum Opfer bringen soll, was uns auf Erden werth und theuer ist. Aber diese strenge unerbittliche Herrscherin, die unser schwaches Herz oft so gern für eine grausame Tyrannin erklären möchte, sehet ihr sie beym Glanze dieses heiligen Morgens nicht in eine Freundin, nicht in eine Wohlthäterin, nicht in eine Führerin zum Leben, zur Ehre, zum Himmel verwandelt; soll euch der Sieg, zu welchem sie unsern Mittler geführt hat, nicht rühren und ermuntern; soll die Aussicht in die Ewigkeit und in ein höheres Reich Gottes, die ihr heute vor euch habt, euch nicht überzeugen, daß es der Weg zur Herrlichkeit ist, auf den die Pflicht uns leitet? Kleinigkeiten, M. Br., Kleinigkeiten sind alle die Opfer, die sie von uns verlangt; willig, gern, mit Freuden wollen wir sie auf ihrem Altar niederlegen, sobald es nöthig ist; denn große, wichtige, ewig dauernde Güter sind die Vergeltung, die sie uns dafür bietet. Dürfen wir uns bedenken, dürfen wir zaudern, ihrer Stimme zu folgen und ihr Gebot zu erfüllen, wenn uns für die flüchtigen Freuden der Sinne Zufriedenheit des Herzens, wenn uns für die Bequem-

lichkeiten des Körpers Ruhe der Seele, wenn uns für die vergänglichen Schätze der Erde unvergängliche Vorzüge des Geistes, wenn uns für die zweydeutige Ehre bey Menschen der Beyfall Gottes und Jesu, wenn uns für dieses kurze mühevolle Leben Unsterblichkeit zu Theil wird, wenn wir sehen, daß ein unbedeutender irdischer Verlust, den wir im Dienste der Pflicht leiden, durch Belohnungen des Himmels vergütet wird. Auf die Gränze, wo sich Zeit und Ewigkeit von einander scheiden, versezt uns dieser heilige Morgen, M. Br.; ihr sehet, was die Pflicht in beyden Welten ist und vermag; daß sie in der Zeit fordert, und in der Ewigkeit giebt; daß sie auf Erden Zwang anthut, und im Himmel belohnt; daß sie das flüchtige Leben im Staube mit Unannehmlichkeiten, und das Gränzenlose in der Herrlichkeit mit Seligkeiten erfüllt. Und wir sollten ihr nicht huldigen; wir sollten ihr nicht willig unverbrüchlichen Gehorsam schwören; wir sollten an ihrer sichern Hand nicht dem Auferstandenen mit Freuden folgen; wir sollten nicht bedenken, daß uns die Ewigkeit die Palme des Sieges nur dann reichen kann, wenn wir, so wie Er, der Pflicht treu gewesen sind bis ans Ende?

Doch dieses Denken an einen andern Zustand, der uns nach dem Leben auf Erden erwartet, ist eben der lezte Vorsatz, mit welchem wir den Morgen der Auferstehung Jesu feiern sollen; auch zu einer stäten Hinsicht auf unsern Uebergang in eine beßre Welt müssen wir uns noch entschliessen; wir müssen durch wohlthätiges Wirken auf unsre Brüder, und durch gesezte Fassung beym Scheiden

zu beweisen suchen, daß wir unsers bessern Vaterlandes eingedenk sind.

Unverantwortlich würde unser Leichtsinn seyn, wenn wir die Aufklärungen und Aussichten, die uns durch den Morgen der Auferstehung Jesu bekannt geworden sind, jemals wieder vergessen, wenn wir jemals wieder aufhören könnten, unsrer Bestimmung für eine beßre Welt uns bewußt zu bleiben. Aber muß uns das grosse Schauspiel dieses Morgens nicht zu dem Entschlusse begeistern, diese Hinsicht auf die beßre Welt, dieses Gefühl unsers Bürgerrechts in derselben, durch ein wohlthätiges Wirken auf unsre Brüder zu beweisen? Den größten Wohlthäter unsers ganzen Geschlechts, den Heiland und Retter desselben erblicket ihr hier in seiner Herrlichkeit; für die Verdienste, die er sich um die Menschen erworben hatte, sehet ihr ihn nun erhöhet, und mit Preis und Ehre gekrönt. Und in welchem Licht erscheinen euch hier eure Brüder! Als Geschöpfe, die werth und theuer vor Gott sind, für die das Blut des Sohnes Gottes geflossen ist, die er alle der Unsterblichkeit geweiht hat, die er in der Ewigkeit um sich her versammeln, und von Stufe zu Stufe den Gipfel der Vollendung entgegen führen will, als überirdische Wesen in irdischen Gestalten, die einst das Loos einer ewigen Fortdauer mit euch theilen sollen, zeigt euch der Schimmer dieses Morgens die Menschen, mit welchen ihr jetzt lebet. Wie, ihr könntet, schon gleichsam bestrahlt von dem Glanze der höhern Welt, in die sie mit euch übergehen sollen, sie geringschätzen, mißhandeln, anfeinden, verführen? Ihr solltet vergessen, daß die Ewigkeit euch nur dann Belohnung und Sieg geben wird,

wenn sie euch, wie den Auferstandnen, als Wohlthäter eurer Brüder aufnehmen kann? Die beßre Welt, die beßre Welt soll es also seyn, worauf wir sehen, was wir vor Augen behalten wollen, wenn wir auf unsre Brüder wirken. O wir wollen dafür sorgen, daß Niemand, Niemand schon im Voraus uns in derselben anklage; daß die Zahl derer, die uns segnen, die sich freuen können, mit uns hier in Verbindung gestanden zu haben, immer größer in derselben werde; daß wir viele Freunde, die uns aufnehmen, die uns ihre Erleuchtung, Besserung und Rettung verdanken werden, vor uns hersenden, bevor wir selbst ihre heilige Schwelle betreten; daß wir, umgeben von vollendeten Brüdern, die uns alle lieben, uns alle für ihre Wohlthäter erklären, vor dem Richterstuhle des Auferstandenen erscheinen können; daß die Gatten, die Kinder, die Freunde, die Bekannten, die wir zurücklassen, wenn wir scheiden, uns alle zum Herrn folgen, und durch unsre Schuld vor dem Throne des Mittlers keiner vermißt werde; dafür sorgen wollen wir, daß der Himmel noch lange nach unserm Abschied von der Erde Bürger erhalte, die durch das Beyspiel, das wir aufgestellt, durch die Anstalten, die wir gemacht, durch die Verdienste, die wir uns erworben haben, vorbereitet und gebessert worden sind. Glücklich, glücklich, wenn so zu leben, so zu nützen, mit diesem Geiste der bessern Welt unter unsern Brüdern zu wirken, der edle Vorsatz und das heilige Gelübde ist, womit wir den Morgen der Auferstehung vor dem Angesichte Gottes feiern!

Wie leicht wird es uns dann werden, auch durch gesetzte Fassung beym Scheiden noch zu beweisen, daß wir unsers bessern Vater-

landes eingedenk sind. Ach es sind schlaffe, vergängliche Bande, die uns auf Erden mit einander vereinigen; einer nach dem andern windet sich von denselben los; sie zerreissen oft schneller, als wir denken; und auch von uns, auch von uns werden sie vielleicht bald herabfallen, auch wir werden uns von allem trennen müssen, was uns hier theuer ist. Aber dem, dessen Sieg wir heute feiern, der scheidend seine weinenden Freunde tröstete, und getrost zum Vater gieng, dem Auferstandenen sey es hiemit feyerlich von uns gelobet, auch wir wollen uns fassen: wir wollen das empörte Herz beruhigen, wenn es an der Brust unsrer sterbenden Lieben schlägt; wir wollen mit männlicher Standhaftigkeit handeln, wenn es mit uns selbst Abend wird, und unser Tag sich neigt. Und können wir dieß nicht? Sehet ihr nicht, wie klein der Zwischenraum ist, der Zeit und Ewigkeit von einander scheidet? Ist das Heiligthum nicht heute vor uns aufgethan, das uns aufnimmt, und wo wir uns einander wieder finden sollen? Und wird nicht unser Herz in uns brennen, wenn wir uns vor dem wieder finden werden, der uns alle geliebt hat, und uns auf ewig um sich her versammelt? So gehet denn in Frieden, ihr alle, die ihr vor uns scheiden sollet; wir segnen euch im Namen des Auferstandnen, und trocknen unsre Thränen; denn folgen, folgen sollen wir euch, und eingehen zu unsers Herrn Freude. O reich uns deine Hand, Ueberwinder des Todes; laß uns den Staub der Erde muthig unter unsre Füße treten, und getrost zum bessern Vaterland entfliehen; Amen.

# XV.

## Am Sonntage Quasi modo geniti.

Evangelium: Joh. XX. v. 19—31.

Zu einer Stunde des Abschieds und der Trennung sind die kostbaren Augenblicke bestimmt, M. Br., die wir jezt vor dem Angesichte Gottes mit einander zubringen, und durch fromme Betrachtungen heiligen sollen. Die Stände des Vaterlandes, welche bisher in unsrer Mitte gelebt, und ihren Aufenthalt unter uns zu Sorgen, Berathschlagungen und Arbeiten für das allgemeine Wohl angewendet haben, sind im Begriff, uns wieder zu verlassen, und auf die Plätze zurück zu kehren, welche ihnen unter unsern Mitbürgern angewiesen sind. Ihre Geschäfte sind vollendet; der Zweck ihrer Zusammenkunft ist erreicht; der Vater des Vaterlandes, der sie gehört, der ihnen neue Beweise des Vertrauens gegeben, und neue Proben der Treue von ihnen erhalten hat, will sie noch einmal um seinen Thron versammeln, sobald diese Stunde der Andacht vorüber seyn wird, und ihr Auseinandergehen bewilligen. Wir, M. Br., wir können diesen Abschied, wenn Liebe zum Vaterland, und wahre Theilnehmung an dem Wohle desselben in unserm Herzen ist, unmöglich

nders, als mit Rührung feiern. Es sind Mit-
ürger, Freunde, ehrwürdige Männer und Patrio-
en, die sich wieder von uns entfernen; sie ha-
en mit Gesinnungen des Wohlwollens und einer
rüderlichen Zuneigung unter uns gelebt und ge-
andelt; sie haben bewiesen, daß ächter Bürger-
inn sie beseelt, und daß es ihnen ein Ernst ist,
hrer Pflicht zu gehorchen; und was unsre Be-
nerkung, was unsre Erkenntlichkeit ganz beson-
ers verdient, sie haben ihr Geschäft un-
er uns mit Eintracht und wechselseiti-
em Vertrauen betrieben; fest verwahrt
egen die verführerischen Beyspiele des Zeitalters,
nd gleichgültig gegen alles, was die Zwietracht
hun konnte, ihr Einverständniß zu stören, haben
e die Besorgnisse der Kleinmüthigen widerlegt,
ie Erwartungen der Uebelgesinnten beschämt, und
ie Wünsche derer, die es mit dem Vaterlande
ut meinen, erfüllt; unempfindlich und undank-
ar würden wir also seyn, wenn diese Stunde des
bschieds nicht auch unserm Herzen rührend und
yerlich wäre.

Wie wir sie heiligen, M. Br., durch wel-
e Betrachtungen wir ihr eine bleibende Wich-
gkeit geben, und sie unsern scheidenden Mitbür-
ern und Freunden eben sowohl, als uns selber
leichsam unvergeßlich machen wollen, darüber
önnen wir nicht lang unschlüssig seyn, wenn wir
n die Zeit denken, in welcher wir leben, und uns
ach den Gesetzen des Vaterlandes einander wie-
er zu sehen hoffen. Mit starken Schritten nä-
ern wir uns der Gränze unsers Jahrhun-
erts, eines Jahrhunderts, das immer merk-
ürdiger, immer ausserordentlicher, immer er-
hütternder zu werden scheint, je mehr es zu Ende

eilt; das besonders in den zuletzt verflossenen
ren auf dem Felde der Wissenschaften, im Ge
der Religion, in dem Zustande vieler Völker,
in der Verfassung unsers ganzen Geschlechts
änderungen und Umkehrungen zu Stande geb
hat, welche die kühnsten Erwartungen übertr
welche den Anfang des künftigen nothwendig
Folgen bezeichnen müssen, die kein menschl
Verstand noch zu übersehen vermag. Es is
kurze Zeitraum von etwa ein und zwan
Monaten, der uns noch von diesem Anf
trennt, und die ersten Jahre des neuen Jahr
derts werden bereits zurückgelegt seyn, ehe
die Stände des Vaterlandes von neuem in u
Mauern versammeln. Können wir auf der Gi
zweyer Jahrhunderte, wovon sich das eine
dem Getöse des Kriegs, und mit den Trüm
unglücklicher Reiche belastet, in den Abgrun
Vergangenheit stürzt; und das andre mit
Finsterniß hereinbricht, die zweydeutiger und s
ervoller ist, als die Dunkelheit der Zukunft
zu seyn pflegt, können wir auf dieser Gränz
scheidenden und kommenden Jahrhunderts
trennen, ohne uns noch einmal ernsthaft, her
brüderlich gegeneinander zu erklären; ohne
an alles zu erinnern, was uns wichtig und t
seyn muß; ohne uns über alles mit einande
vereinigen, was uns in den Stand setzen
die letzten Stürme des entfliehenden Jahrhun
standhaft zu ertragen, und in die Dunkelheit
neuen mit dem Muth entschloßner Männer,
mit dem Vertrauen weiser Christen hinübe
treten?

Wie merkwürdig ist die Versammlung, i
wir uns heute befinden! Das Vaterland i

seinen Abgeordneten hier zugegen; dem ganzen Volk ist das gesagt, was heute vorgetragen wird; ich rede dießmal zu allen meinen Mitbürgern. Und ein neues Jahrhundert wird eingetreten seyn, du wirst dich von den Veränderungen desselben längst ergriffen fühlen, mein geliebtes Vaterland, ehe es möglich seyn wird, von neuem so zu dir zu sprechen. Und ich sollte deine Aufmerksamkeit nicht auf den Uebergang in das neue Jahrhundert lenken? Ich sollte dich nicht auf Betrachtungen führen, die eine Vorbereitung zu diesem Uebergange seyn können? Ja, m. Br., bedenklicher ist der Wechsel zweyer Jahrhunderte für die Völker Europa's wohl nie gewesen, als dießmal; es ist nichts Geringers, als ein durchaus veränderter Zustand, als eine neue Ordnung der Dinge, welche das scheidende Jahrhundert für dieselben angefangen hat, und das kommende vollenden zu wollen scheint. O! lasset uns nicht auseinander gehen, entfernen Sie sich nicht von uns, ehrwürdige Stände des Vaterlandes, bevor wir nicht unsern Zustand noch einmal erwogen, und veste Entschliessungen für die Zukunft gefaßt haben. Verzeihen Sie es aber auch dem Manne, der in so wichtigen Augenblicken zu Ihnen sprechen soll, wenn er es mit aller der Freymüthigkeit thut, zu der sein Herz ihn treibt, und sein Amt ihn verpflichtet. Gott sey mit uns, und segne diese Stunde.

Evangelium: Joh. XX. v. 19—31.

Auf der Gränze, welche die beyden Verfassungen des alten und neuen Bundes von einander schied, beym Eintritt in eine ganz neue Zeit, befand sich die kleine Schaar der Jünger

Jesu, M. Z., als sich die Geschichte des vorgelesenen Evangelii zutrug. Sie waren noch überdieß die Männer, welche die neue Ordnung der Dinge, die nun ihren Anfang nehmen sollte, überall verkündigen und einführen, und auf alle folgende Jahrhunderte einen grossen, entscheidenden und immerwährenden Einfluß äussern mußten. Aber ihr sehet auch, mit welchem Ernste sie Jesus im Evangelio zu diesem Geschäfte weiht. Friede sey mit euch, ruft er ihnen zu: gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nehmet hin den heiligen Geist, fährt er fort, welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Es ist wahr, zu einem Geschäft, wie dieses war, zu einer die Zukunft so mächtig bestimmenden Wirksamkeit ist Niemand unter uns berufen; einzig, wie die Thätigkeit ihres Herrn selber, war das Werk, das diese Männer jetzt übernahmen. Aber hängt die Zukunft nicht doch in mancherley Hinsicht auch von uns ab; können wir nicht alle dazu beytragen, dem herannahenden Jahrhundert eine gewisse Beschaffenheit zu geben, und es für uns und unsre Nachkommen mehr oder weniger erwünscht und glücklich zu machen? Muß uns also die Sorgfalt, mit welcher Jesus im Evangelio seine Apostel auf die neue Zeit vorbereitet, die jetzt anfangen sollte, nicht ermuntern, an den Uebergang in das neue Jahrhundert zu denken, und diesen wichtigen Schritt mit Ueberlegung und Ernst zu thun? Doch dieß ist es eben, wozu ich euch in dieser feierlichen Abschiedsstunde eine Anleitung geben, wodurch ich euch dieselbe wichtig machen wollte.

Erinnerungen für das Vaterland beym nahen Eintritt in ein neues Jahrhundert will ich nämlich dießmal vortragen. Sollen dieſe Erinnerungen vollſtändig und nützlich ſeyn, ſo fällt es in die Augen, worauf ſie ſich beziehen müſſen. Beherzigen, wohl beherzigen muß nämlich das Vaterland, was es iſt, was es ſeyn ſoll, und was es werden kann; oder mit andern Worten, die Erinnerungen, welche ich beym nahen Eintritt in ein neues Jahrhundert an daſſelbe zu richten habe, betreffen bedenkliche Umſtände, die es erwägen muß; nöthige Entſchlieſſungen, die es faſſen ſoll; und ermunternde Hoffnungen, die es nähren darf; laſſet mich bey jedem dieſer drey Punkte einige Augenblicke verweilen.

Es giebt eine Sorgloſigkeit, M. Z., bey welcher ganze Völker die bedenklichſten Umſtände in ihrer Verfaſſung entweder gar nicht bemerken, oder doch nicht achten; es giebt eine Verblendung, wo ſie dergleichen Uebel, dergleichen Urſachen ihres künftigen Verderbens, wohl gar für Vorzüge, für Merkmale eines glücklichen Wachsthums, und eines raſchen Fortſchritts zu höherer Vollkommenheit halten. Das Jahrhundert, welches nun zu Ende geht, hat in der Denkungsart, in den Sitten und in der ganzen Verfaſſung der europäiſchen Völker ſo groſſe Veränderungen geſtiftet; es hat inſonderheit der öffentlichen Meynung eine ſo befremdende von der bisherigen durchaus abweichende Richtung gegeben, daß wir uns des größten Leichtſinns ſchuldig machen würden, wenn wir den Einfluß, welchen es auf uns gehabt hat, nicht näher prüfen, wenn wir nicht

untersuchen wollten, ob das, was wir unter diesem Einfluß angenommen haben, auch alles gut, alles wahre Verbesserung, alles glückliche Vorbereitung auf das Jahrhundert sey, dem wir entgegen gehen. Es ist wahr, undankbar gegen Gott, und ungerecht gegen unsre Zeitgenossen müßten wir seyn, wenn wir nicht eingestehen wollten, daß wir dem scheidenden Jahrhunderte viel zu verdanken haben; daß wir am Schlusse desselben den Umfang des menschlichen Wissens erweitert, alle Theile desselben berichtigt und bereichert, tausend Vorurtheile und Mißbräuche vertilgt, den menschlichen Geist mächtiger, als jemals, geweckt, die Kräfte der menschlichen Natur mehr, als jemals, gespannt, und unser ganzes Geschlecht in allen seinen Stämmen und Zweigen inniger und mannichfaltiger, als je, mit einander verknüpft sehen. Aber unzertrennlich von diesen Vortheilen, wenigstens nach der Erfahrung damit verbunden, sind gewisse Umstände, die ich nicht anders als bedenklich nennen kann, die ich auch in eurer Verfassung wahrzunehmen glaube, und an die man euch erinnern, die man euch ernstlich zu Gemüthe führen muß, wenn ihr nicht, mit gefährlichen Uebeln behaftet, in das neue Jahrhundert hinüber treten, und euern Zustand in demselben verschlimmert sehen wollet. Daß der Geist der Ungebundenheit sich immer mehr zu regen anfängt; daß Unsittlichkeit in allen Ständen immer mehr überhand nimmt; daß die Achtung gegen die Religion sich unläugbar vermindert, dieß, M. Br., dieß sind die drey Hauptpunkte, die ich so bedenklich finde, und auf die ihr eure Aufmerksamkeit zu richten habt.

Ich halte es für eine Sache, die sich gar nicht bezweifeln läßt, daß der Geist der Ungebundenheit sich immer mehr zu regen anfängt. Besorget nicht, M. Z., daß ich das in der letzten Hälfte des scheidenden Jahrhunderts auf mancherley Art geschärfte und allgemeiner verbreitete Gefühl von der Würde der menschlichen Natur, die auch in dem niedrigsten Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft anerkannt und geachtet werden muß, anklagen oder tadeln werde. Es ist ein wahrer Vorzug unsers Zeitalters, daß man immer mehr anfängt, den Menschen nicht nach dem zu schätzen, was er seiner Geburt und seinem Glücke verdankt, sondern nach den selbst errungenen Vorzügen seines Geistes und Herzens; daß auch die, welche die bürgerliche Ordnung am tiefsten erniedrigt hat, über ihre Rechte denken lernen, und sich als Geschöpfe fühlen, die Achtung fordern können. Aber wollen wir die Sache nehmen, wie sie ist, so artet dieses an sich edle Gefühl, das sich mit jeder guten Ordnung verträgt, und vorhandenen Gesetzen sich willig unterwirft, bey unzähligen Menschen in eine Frechheit, in eine Anmassung wilder Neigungen aus, die alle Rücksichten der Bescheidenheit vernachlässigen, allen Unterschied der Stände zu zerstören, und alle Banden der Pflicht zu zerreissen droht. Ist die Jugend jemals vorlauter, unbescheidner und leichtsinniger; ist die große Menge jemals frecher, hartnäckiger und unbändiger; ist der Spott über alles, was man Herkommen und alte ehrwürdige Gebräuche nennt, jemals ausgelaßner und bitterer; ist die Widersetzlichkeit gegen alles Ansehen jemals allgemeiner und entschloßner; ist die Neigung, über alles zu sprechen und jeden Schritt

der Regierung öffentlich zu tadeln, jemals wirksamer und verwägner; ist der Kampf gegen alle bestehende Ordnung, gegen alles, was den wilden Leidenschaften des Herzens Zwang anthut, jemals angestrengter gewesen, als in unsern Tagen; ist es nicht offenbar, daß die gewöhnlichen Mittel, Unordnungen in allen Theilen der bürgerlichen Verfassung vorzubeugen, nicht mehr hinreichen wollen; erfolgen nicht bald da, bald dort Ausbrüche, unerwartete gewaltsame Unternehmungen, die es unwidersprechlich beweisen, ein Geist der Ungebundenheit sey der Geist des zu Ende gehenden Jahrhunderts, er habe alle Ordnungen und Stände der bürgerlichen Gesellschaft ergriffen? Brauche ich zu sagen, wie bedenklich dieser Umstand sey, welche Umkehrungen dieser Geist vorbereite, welche Gewaltthätigkeiten er drohe, in welches traurige Chaos er alles zu verwandeln strebe? Ich weiß es, geliebte Mitbürger, so mächtig, so verwägen, wie in so manchem andern Land, ist der Geist der Ungebundenheit unter uns noch nicht. Mässigung, gefällige Sitten, ein feines Gefühl für Schicklichkeit und geselligen Wohlstand hat unser Volk stets ausgezeichnet, und vor wilden Ausschweifungen verwahrt. Aber sollten so viel Beyspiele der Ungebundenheit, mit welchem das Zeitalter uns umgiebt, noch niemand unter uns angesteckt; sollten so viel Stimmen der Verführung, die sich insonderheit an die Jugend und an die grosse Menge wenden, noch kein Gehör gefunden; sollten so viel Arten der Verbindung, durch welche wir mit andern Völkern verknüpft sind, noch gar nichts von fremden Verderbnissen auf uns fortgeleitet haben? O öffnet nur die Augen, beobachtet nur unpartheiisch, welche Gesinnungen immer herrschender unter

uns

ins werden; lasset nur die sprechen, die mit der Menge zu thun haben, und über Ordnung und Zucht halten sollen; lernet nur die Zeichen gehörig deuten, durch welche der Geist eines Volks sich zu erkennen giebt: ihr werdet einsehen lernen, daß auch unter uns eine große Veränderung vorgegangen ist, daß man überall frecher und widerspänstiger zu werden anfängt, daß der Geist der Ungebundenheit auch unter uns sich regt.

Sehr genau ist hiermit ein andrer bedenklicher Umstand verknüpft, der unsre Beherzigung eben so sehr verdient, der Umstand, daß Unsittlichkeit in allen Ständen immer mehr überhand nimmt. Es sey ferne von mir, die Sitten der vorigen Zeit auf eure Unkosten zu loben, M. Z., und zu behaupten, beym Anfange dieses Jahrhunderts sey unser Volk tugendhafter gewesen, als es seine Enkel am Schlusse desselben sind. Allerdings hat man auch damals über herrschende Laster geklagt, und nach dem Zeugniß der Geschichte waren diese Klagen nichts weniger als ungerecht. Aber gesezt, wir hätten uns, mit unsern Vorältern verglichen, nicht verschlimmert: ist es nicht bedenklich genug, wenn wir nicht besser geworden sind, wenn noch immer dieselben Laster unter uns herrschen, und sich nicht einmal den Zwang mehr gefallen lassen, dem sie sich sonst noch unterwarfen? Wollte Gott, dieser Umstand wäre ungegründet, diese Beschuldigung ließe sich mit nichts beweisen! Aber welche Art der Unsittlichkeit, saget es selber, hat denn beym Laufe des Jahrhunderts unter uns aufgehört; welches Laster kann man uns im Schlusse des Jahrhunderts weniger zum Vorwurfe machen, als unsern Vorältern beym Anfange desselben? Eigennutz, M. Z., und Selbstsucht

ſind der Tod aller wahren Sittlichkeit. Iſt man jemals ſelbſtſüchtiger geweſen, als in unſern Tagen; ſcheint dieſe verächtliche Denkungsart nicht das unterſcheidende Merkmal des fliehenden Jahrhunderts zu ſeyn? Sinnlichkeit, herrſchende Lüſte des Körpers, ſind das Gegentheil aller wahren Sittlichkeit. Haben dieſe Lüſte von ihrer ſchändlichen Gewalt etwas bey uns verloren; ſind wir vielleicht weniger ausſchweifend, als man ſonſt war, weil wir mit mehr Geſchmack und mit feinerer Anordnung ſchwelgen? Häusliche Zerrüttung, überhandnehmende Unordnung in den Familien iſt das mächtigſte Hinderniß aller wahren Sittlichkeit. Hat ſich dieſe Unordnung unter uns vermindert; giebt es weniger Häuſer, wo ſich Mißvergnügen und Jammer verbreitet, weniger Familien, wo die Erziehung der Kinder vernachläſſigt, und ihr zartes Herz mit Laſtern aller Art angeſteckt wird; weniger Ehen, die wilder Ausſchweifungen wegen zulezt getrennt werden müſſen? Unredlichkeit in allen Verhandlungen, liſtiges Umgehen der öffentlichen Geſetze, Mangel an Eifer für das allgemeine Beſte ſind ſichre Merkmale einer abnehmenden wahren Sittlichkeit. Fehlt es an dieſen Merkmalen unter uns; iſt der Klagen über Unzuverläſſigkeit bey allen Geſchäften des Lebens und über Betrügereyen aller Art ein Ende; wird man nicht täglich erfinderiſcher, den Verordnungen des Staats auf eine Art auszuweichen, bey der man nicht in Anſpruch genommen werden kann; und iſt man langſamer, träger und unwilliger, als wenn man umſonſt, aus Liebe für das allgemeine Wohl arbeiten, oder demſelben Opfer bringen ſoll? Männer, die ihr unſern Zuſtand kennet, die ihr unpartheyiſch und mit Ueberlegung beobachtet, die ihr Gelegenheit habt, zu

erfahren, was auf allen Stufen der Gesellschaft und in allen Abtheilungen derselben gefehlt, gesündigt und verdorben wird, entscheidet selbst, ob man mit Grunde sagen kann, daß wir in das herannahende Jahrhundert mit bessern Gesinnungen hinübertreten werden, als unsre Vorältern das nun verflossene anfiengen; ob nicht so manches, was bey ihnen noch ein Antrieb zur Sittlichkeit, noch ein Hilfsmittel derselben, noch eine Schutzwehr für sie war, bey uns ganz aufgehört, oder doch viel von seiner Kraft verloren hat?

Dieß leitet mich von selbst auf eine dritte bedenkliche Erscheinung unter uns, auf den Umstand, daß die Achtung gegen die Religion sich unläugbar vermindert. Ich will es einräumen, M. Z., daß der Eifer, mit welchem in der ersten Hälfte das zu Ende gehenden Jahrhunderts über die Anstalten der öffentlichen Verehrung Gottes unter uns gehalten wurde, oft Aberglaube und nichts weniger als Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit war. Ich will zugeben, daß die unaufhörlichen Streitigkeiten über das, was man damals reine Lehre des Christenthums nannte, ein Zanken um Worte, ein ungeistliches loses Geschwätz war, wie Paulus es ausdrückt, das viel zu einem ungöttlichen Wesen half. Wollten wir gebessert, und gereinigt von den Fehlern unsrer Vorältern das herannahende Jahrhundert antreten, so müßte sich jener abergläubische Eifer in eine vernünftige Schätzung und weise Benutzung der religiösen Anstalten verwandelt haben; so müßte an die Stelle des unfruchtbaren Zankens über die Religion, eine sorgfältige Anwendung derselben auf die Besserung des Herzens und Lebens getreten

seyn. Aber ist dieß geschehen? Können wir beweisen, wir seyen noch eben so eifrig für Religion und Christenthum, als unsre Vorältern, nur mit mehr Einsicht, mit mehr Vortheil für unsre Sittlichkeit und Beruhigung? Wie, so viel Kirchen des Landes, die fast leer stehen, wenn grosse Versammlungen in denselben seyn sollten; so viel Beweise der Gleichgültigkeit gegen das Abendmahl des Herrn, und die sich fast jährlich mindernde Anzahl derer, die daran Theil nehmen; so viel Feste, die zwar der Religion geheiligt sind, aber von Tausenden blos ihrem Vergnügen und wilden Zerstreuungen gewidmet werden; so viel Merkmale des Kaltsinns gegen die Schrift, die von Unzähligen gar nicht berührt, und den verderblichsten Lesereyen nachgesezt wird; so viel leichtsinnige Scherze über Gegenstände der Religion, die man hier und da zum guten Ton in der Gesellschaft zu rechnen anfängt; so viel partheiischer Eifer für Schriften, in welchen das Christenthum entweder witzig verspottet, oder vernünftelnd bestritten wird; so viel Aeusserungen eines vornehmen Dünkels, wo man sich nur dann unter die Aufgeklärten rechnen zu können glaubt, wenn man von den Lehren des Christenthums wenig oder gar nichts beybehält; so viel Ausbrüche eines frechen Unglaubens, endlich, die selbst unter dem gemeinen Haufen wahrgenommen werden: alle diese Dinge sollten nicht wider uns zeugen, sollten nicht darthun, daß die Religion ihr Ansehen immer mehr unter uns verliert, und daß wir von der Gleichgültigkeit gegen dieselbe nicht mehr frey sind? Nein, wir wollen es uns nicht verhelen, bedenklich in mehr als einer Hinsicht ist unsre Stellung am Rande des scheidenden Jahrhunderts; wir finden in dem Zustande des Vaterlan-

s Umstände, welche die ernsthafteste Beherzi-
ng aller Gutgesinnten verdienen; und unver-
ihlich würde unsre Sorglosigkeit seyn, wenn wir
vorbereitet in das künftige Jahrhundert überge-
n, und uns nicht bey Zeiten über die zu nehmen-
n Maasregeln mit einander vereinigen wollten.

Doch dieß war eben die zweite Art meiner
rinnerungen für das Vaterland beym nahen Ein-
tt in ein neues Jahrhundert; ich wollte die
thigen Entschliessungen angeben,
e es bey den vorhin erwähnten be-
nklichen Umständen fassen soll. Lasset
ich dieß mit eben der Freymüthigkeit thun, mit
r ich bisher unsern Zustand beschrieben habe.

Und hier scheint mir denn vernünftiges
esthalten des reinen Evangelii Jesu,
id williger Gehorsam gegen dassel-
, die erste und unentbehrlichste Vorschrift zu
n, die wir uns machen müssen. Der Geist der
iten fordert zwar gerade das Gegentheil; ihm ist
e Religion, sobald vom Wohle des Staats die
ede ist, die gleichgültigste Sache von der Welt,
d das Christenthum erklärt er wohl gar für nach-
eilig und gefährlich. Haltet mich nicht für par-
eiisch, meine Mitbürger, glaubet nicht, daß ich
ennützig blos die Vortheile meines Standes ver-
eidige, wenn ich für die Sache der Religion und
s Christenthums spreche, wenn ich behaupte, oh-
redliches Vesthalten des Evangelii Jesu, ohne
lligen Gehorsam gegen dasselbe könne das kom-
ende Jahrhundert unmöglich erwünscht für euch
n. Hätte ich bey allem Beobachten und Prüfen,
allem Forschen und Denken finden können, um
f die Herzen der Menschen zu wirken; um sie
n sittlichen Verderbnissen gründlich zu heilen;

um das Gefühl der Pflicht in ihnen zu stärken; um sie mit der Gewissenhaftigkeit, mit dem edelmüthigen Wohlwollen, mit der gemeinnützigen Denkungsart zu erfüllen, ohne welche keine bürgerliche Gesellschaft bestehen kann, gebe es bessre, kräftigere und zuverlässigere Mittel, als lebendigen Glauben an das Evangelium Jesu, und ächten christlichen Sinn: vor Gott, dem Allwissenden bezeuge ich es, nichts in der Welt würde mich bewegen können, auch nur ein Wort für die Sache des Christenthums zu verlieren; ich würde der erste seyn, der sich dagegen erklärte. Aber kann ich der Macht der Wahrheit, kann ich dem Zeugniß der Geschichte, kann ich eurer innigsten, eurer lebendigsten Ueberzeugung widersprechen, ihr alle, die ihr die Kraft des Evangelii aus Erfahrung kennet? Und urtheilet selbst, M. Br., was kann man euch statt der Einsichten, statt der Ermunterungen, statt der Tröstungen, statt der Hoffnungen, die euch das Evangelium giebt, darbieten? Wie, unfruchtbare Spitzfindigkeiten, sollten die fruchtbare Weisheit der Schrift, trotziges Berufen auf die Kraft und Würde der menschlichen Natur, sollte die wohlthätigen Antriebe des Evangelii kalter Ernst in Befolgung des Pflichtgebots, sollte die edle Wärme einer christlichen Gottes- und Menschenliebe, unbestimmte Vertröstungen auf ewige Fortdauer, sollten die frohen, unsern Bedürfnissen so ganz angemessenen Hoffnungen des Christenthums ersetzen können; wir sollten dabey gewinnen, wenn wir eine Religion, die für die Schwachen und Starken gleich heilsam ist, gegen Behauptungen vertauschen wollen, die sich unaufhörlich einander widersprechen, und von den Wenigsten auch nur gefaßt werden können? Finden sich Starke unter uns,

die sichs zutrauen, den Glauben an das Evangelium entbehren, und auf eignen Füßen stehen zu können: wohlan, sie mögen ihrer Ueberzeugung folgen, und zusehen, wie weit sie es bringen werden. Aber das Vaterland, M. Br., das Vaterland im Ganzen bedarf eine sittliche Kraft, die allen zu Hilfe komme, wenn es mit den nöthigen Mitteln der Bildung versehen, in das künftige Jahrhundert hinüber treten will. Ueberschauet alles, was man in dieser Hinsicht jemals gebraucht hat, und noch braucht: ihr werdet nicht finden, nichts nennen können, was mit dem Evangelio Jesu auch nur in der Entfernung verglichen werden könnte. So halte sie denn vest, mein theures Vaterland, die Religion, die deine Väter bekannten, für die dein Luther eiferte, und unter deren Einfluß du bisher so glücklich gewesen bist. Ein Versprechen, das wir uns heute beym Abschied einander geben, soll es seyn, unverbrüchliche Treue gegen den zu beweisen, auf den wir getauft sind. Als ein christliches Volk, was sich auch um uns her zutragen mag, als ein christliches Volk wollen wir das alte Jahrhundert beschliessen, und das neue antreten. Denn wohin sollen wir gehen, Herr Jesu, du hast Worte des ewigen Lebens!

Mit diesem Eifer für das Christenthum verbindet aber auch Anhänglichkeit an eure bürgerliche Verfassung, wenn ihr auf der Gränze zweyer Jahrhunderte heilsame Entschliessungen fassen wollet. Ihr sehet freylich überall um euch her Beyspiele vom Gegentheil; nichts scheint den Nationen der Erde mehr zu mißfallen, als die bisher bestehende Ordnung, und sie hoffen, nur eine andere Einrichtung der bürgerlichen Verhältnisse könne den Uebeln abhelfen, von denen sie sich

gedrückt fühlen, könne sie frey und glücklich machen. Lasset euch nicht bethören, meine Mitbürger! Ihr sehet, wie theuer der Versuch einer solchen Umformung allen denen zu stehen kommt, die ihn wagen; ihr sehet, daß der Zwang der neuen Ordnung, wo nicht drückender, doch eben so lästig ist, als der alten; ihr sehet, daß die Uebel, denen man auf eine so gewaltsame Art abhelfen wollte, unter andern Benennungen, und mit schrecklichen Auftritten und wilden Gräueln begleitet in die neue Verfassung zurückkehren. O haltet, haltet, was ihr habt, wenn ihr mit Sicherheit in das neue Jahrhundert hinübertreten wollet. Vergesset es nicht, daß die beste Verfassung die ist, die am besten verwaltet wird, und daß es nur von euch abhängt, in der eurigen glücklich zu seyn. Heilig und unverletzlich sey euch also das gesellschaftliche Band, das euch mit einander vereinigt. Als die Beschützerin eurer Person, als die Vertheidigerin eurer Rechte, als die Erhalterin alles dessen, was euch auf Erden werth und theuer ist, betrachtet die Verfassung eures Vaterlandes, und fahret fort, ihr die Treue zu beweisen, die ihr derselben geschworen habt. Fürchtet nicht, diese Anhänglichkeit an sie, dieses strenge Festhalten derselben werde die vorhandnen Gebrechen gleichsam verewigen; werde alle Verbesserungen unmöglich machen, und allen Fortschritt hindern; werde verursachen, daß ihr hinter andern Völkern zurückbleiben, und an den Wohlthaten des neuen Jahrhunderts keinen Antheil haben werdet. Schließt denn das Festhalten einer Verfassung ihre allmälige Verbesserung aus? Muß man, um einen Körper von seinen Gebrechen zu heilen, ihn erst tödten und zerstören? Habt ihr nicht gesehen, daß bisher so man-

cher Mißbrauch abgestellt, so manche Last gehoben, und so manches Uebel ausgerottet worden ist? Haben eure Stände nicht stets daran gearbeitet, mit Beybehaltung aller Grundgesetze euren Zustand glücklicher zu machen? Haben sie von diesem edlen Eifer nicht jezt neue Beweise gegeben, und den Grund zu mancher heilsamen Verbesserung gelegt? Ist geräuschlose Wirksamkeit für das Gute, ist vorsichtiges Weiterstreben, ist bedächtiges, aber desto gründlicheres Bessern, nicht der Geist eurer bisherigen Regierung gewesen? Seyd ihr unter der Leitung und dem Einflusse dieses Geistes in irgend einem wahren Vorzug zurückgeblieben? Habt ihr, wenn ihr aufrichtig seyn, und die Wahrheit gestehen wollet, Ursache, irgend ein Volk, wie stolz es auch auf seine Verfassung seyn mag, zu beneiden? Wollet ihr also auch im kommenden Jahrhundert den Ruhm eines weisen, ehrwürdigen und glücklichen Volks behaupten; wollet ihr euch in der Ordnung, die Gott selbst vorgeschrieben hat, zu neuen Vollkommenheiten erheben; wollet ihr euern Kindern und Enkeln eine sichere Bahn zur Ehre und zur Wohlfahrt öffnen: so verabscheuet alle Gewalt, und bleibet Freunde des Rechts; so hütet euch vor wildem Leichtsinn und verfahret mit bedachtsamen Ernst: so tretet den neuen Zeitraum mit dem vesten Entschluß an, der bürgerlichen Verfassung des Vaterlandes mit aller Gewissenhaftigkeit ächter Christen treu zu bleiben.

Aber freylich muß ich euch noch ganz besonders zu einer erhöheten Sorgfalt für die Bildungsanstalten des Volks ermahnen, wenn das herannahende Jahrhundert erwünscht für euch seyn soll. Denn daß diese Anstalten nicht sind, was sie seyn sollen; daß sich in

unſern kirchlichen Einrichtungen manches findet, was zweckwidrig und anſtöſſig iſt, und die Wirkſamkeit der Religion mehr hindert, als befördert; daß unſre Schulen eine gründliche Verbeſſerung bedürfen, und inſonderheit die, wo bey weitem der gröſte Theil des Volks, der künftige Bürger und Landmann, ſeine Bildung erhalten ſoll, zum Theil traurig vernachläſſigt ſind; daß die Männer, die dieſen Anſtalten als Lehrer vorſtehen, nicht immer ſorgfältig genug gewählt werden, und ſich daher auch unter uns ſo mancher unwiſſende, elende, ſein Amt und ſeinen Stand entehrende Miethling durch allerley Künſte einen Weg zur Schule und in die Kirche zu öffnen weiß: warum wollten wir uns dieß verhelen; warum ſollte ich, dem dieſe Mängel auf dem Platz, der mir angewieſen iſt, nur allzu ſtark in die Augen fallen, ſie nicht rügen; warum ſollte ich nicht inſonderheit heute auf ſie hinzeigen? Glaubet nicht, daß ihr den Geiſt der Ungebundenheit, der ſich auch unter uns zu regen anfängt, unterdrücken: daß ihr der Unſittlichkeit, die auch unter uns herrſcht, Gränzen ſetzen; daß ihr der Religionsverachtung, die auch unter uns überhand nimmt, begegnen; daß ihr den Uebeln die wir nicht mit in das neue Jahrhundert hinüberbringen dürfen, wenn es uns in demſelben wohlgehen ſoll, kräftig ſteuern könnet, wenn ihr ſie nicht bey der Wurzel angreifet; wenn ihr nicht alles aus dem Wege räumet, was der Wirkſamkeit der Religion nachtheilig wird; wenn ihr das neue Geſchlecht, welches im künftigen Jahrhundert an eure Stelle treten ſoll, nicht ſchon durch ſeine Erziehung dagegen verwahret. Wer alſo Kraft, wer Macht und Einfluß genug hat, die Verbeſſerungen zu veranſtalten, welche der öf-

fentliche Gottesdienst bedarf, und ihn immer rührender und dem Geiste des Christenthums gemäßer einzurichten: dem bitte ich in dieser feierlichen Stunde vor Gott, der sinkenden Religion zu Hilfe zu kommen, und durch weise Anordnungen ihr Ansehen, und ihre für das Vaterland so unentbehrliche Wirksamkeit auch für das künftige Jahrhundert zu sichern. An Sie, ehrwürdige Stände des Vaterlandes, wende ich mich hier noch besonders. Sie haben dießmal von der Aufmerksamkeit, der sie die Bildungsanstalten des Volks würdigen, und von dem Wunsche, sie verbessert zu sehen, Beweise gegeben. Verdienen Sie sich, ehrwürdige Männer, verdienen Sie sich den Dank und die Segnungen des künftigen Geschlechts ganz, und fahren Sie fort, diese Angelegenheit als einen Gegenstand ihrer immerwährenden Sorgfalt zu betrachten. Den meisten von Ihnen steht das ehrenvolle, aber auch bedenkliche Recht zu, für Kirchen und Schulen Lehrer zu wählen, und eine Aufsicht über sie zu führen. Bedenken sie es ernstlich und vor Gott, daß sie die Bildung und Wohlfahrt ganzer Gemeinen und Städte in den Händen haben; daß sie Gott und dem Vaterlande dafür verantwortlich sind, wenn Sie bey Ausübung dieses Rechts irgend etwas anders gelten lassen, als ihre Pflicht; daß Sie Licht oder Finsterniß, Tugend oder Laster, Segen oder Fluch über das kommende Jahrhundert verbreiten werden, je nachdem Sie sich dieses Auftrags entledigen. O lassen Sie uns auch hier mit einem Geist und Sinne Gutes schaffen; lassen Sie uns dafür sorgen, daß ein weises, tugendhaftes, christliches Geschlecht im künftigen Jahrhundert an unsre Stelle trete; daß die Nach-

welt den beſſern Zuſtand unſers Kirchen- und Schulweſens von dieſer Landesverſammlung an rechne, und Ihre Namen mit Dankbarkeit, Ehrfurcht und Freude dabey nenne.

Sind dieß die Anſtalten und Vorkehrungen, M. Z., welche wir auf der Gränze zweyer Jahrhunderte treffen; trennen wir uns heute mit dem Vorſatz, dieſe Maaßregeln als gewiſſenhafte Chriſten und als ſtandhafte Männer zu befolgen: ſo ſind es ermunternde Hoffnungen, welche das Vaterland an der Schwelle des neuen Jahrhunderts faſſen darf. Zwar ich beſcheide mich; dieſe ſchwache Hand vermag es nicht, den heiligen Vorhang aufzuheben, der die Zukunft vor unſern Augen verbirgt. Aber alles müßte uns trügen, M. Z., der Lauf der Dinge müßte ſich ändern, das ſtrenge Geſetz, welches Urſache und Wirkung mit einander verknüpft, müßte ſeine Kraft verlieren, die Ausſprüche und Verheiſſungen Gottes müßten aufhören, Wahrheit zu ſeyn, wenn wir, verſehen mit allem, was ein Volk ehrwürdig und glücklich machen kann, dennoch elend im künftigen Jahrhunderte ſeyn könnten. Fangen wir es als wahre Chriſten, als treue Bürger, und unter dem Einfluß wohlthätiger Bildungsanſtalten an: ſo kann es uns nicht fehlen; ſo iſt es Ordnung ohne Zwang, Fortſchritt ohne Uebereilung, und Wohlfahrt ohne Mißbrauch, worauf du rechnen darfſt, geliebtes Volk, was dein Glück im künftigen Jahrhundert, was das beneidenswerthe Loos deiner Nachkommen in demſelben ſeyn wird.

Erfreulicher kann keine Ausſicht für ein Volk ſeyn, M. Br., als Ordnung ohne Zwang, als der Anblick eines Zuſtandes, wo alles an ſei-

nem Platz ist; wo jeder thut, was er soll; wo jeder hat, was ihm gebührt; wo jeder genießt, was er besizt; wo sich jede Kraft ungehindert in ihrem Kreise bewegt, und alle frey, alle willig, alle nachdrucksvoll zum Wohle des Ganzen einträchtig zusammen wirken. Das wird dein Zustand seyn, mein Vaterland, unter dem Einflusse dieser heiligen Ordnung wird dir das künftige Jahrhundert verfliessen, wenn du die Anstalten trifft, und die Zusagen hältst, die ich vorhin angezeigt habe. Denn wer, M. Br., wer soll auch nur den Willen haben, Verwirrung anzurichten, seine Schranken zu durchbrechen, und Andre gewaltsam anzufallen, wenn euch der Geist des Christenthums beseelt? Ist es nicht wohlthätige Wirksamkeit, ist es nicht gewissenhafte Pflichttreue, ist es nicht zärtliche Schonung fremder Rechte, womit dieser Geist euch und eure Kinder erfüllen wird? Wer, wer soll das Vermögen und die Kraft besitzen, Unordnungen zu stiften, Gewaltthätigkeiten auszuüben, und seine Mitbürger zu drücken, wenn ihr die Verfassung des Vaterlandes ehret? Sezt sie nicht jedem seine Gränzen; weiset sie nicht jedem die Vortheile an, auf die er Anspruch machen darf; zeigt sie nicht jedem, wie er sein Recht suchen soll, wenn es gekränkt wird; ist sie nicht mit einer Gewalt versehen, die auch den Schwächsten und Geringsten unter den Schirm der Gesetze nimmt, und seine Freiheit und Wohlfahrt sichert? Wer, wer soll sich endlich geneigt fühlen, die Harmonie des Ganzen zu stören, und sich wilden Leidenschaften zu überlassen, wenn eure Bildungsanstalten das sind, was sie seyn sollen, wenn sich eure Kirchen und Schulen in ehrwürdige Tempel wahrer Weisheit und Tugend

verwandeln? Wird dann der Sinn für das Gute, wird die Achtung gegen die Geſetze, wird der Eifer alles, was recht iſt, aus eigner Bewegung zu thun, und darin ſeine Freyheit zu ſetzen, nicht ſchon in dem zarten Herzen eurer Kinder ſich regen; wird er nicht der Geiſt des ganzen Volkes werden, und ſich in eine herrſchende unvertilgbare Denkungsart verwandeln? Scheue die Dunkelheit, ſcheue die Veränderungen, ſcheue die Gefahren und Stürme des kommenden Jahrhunderts nicht, mein Vaterland, wenn du ihnen ſo entgegen gehſt. Ruhig und einig mit dir ſelbſt wirſt du ſeyn, wenn anderwärts Aufruhr und Zwietracht toben. Du wirſt die Freyheit haben und genieſſen, der ſich Andre blos rühmen. Du wirſt achtungswerth durch Menſchlichkeit und Tugend ſeyn, wenn ſich Andre durch Barbarey und Laſter entehren; immer verjüngt, immer erſezt durch Enkel, die dein Bild an ſich tragen, und dich noch übertreffen, wirſt du eine Zierde der Nachwelt und künftiger Jahrhunderte bleiben.

Denn auch Fortſchritt ohne Uebereilung darf das Vaterland im neuen Jahrhundert hoffen, wenn es vorbereitet in daſſelbe hinübertritt. Eine lange, ehrenvolle, unabſehlige Bahn zur Vollkommenheit iſt dem einzelnen Menſchen und ganzen Völkern geöffnet, M. Br., eine Bahn, auf der kein Stilleſtand Statt findet, auf der man weiter gehen, fortſtreben, vorwärts dringen muß, wenn man nicht zurück bleiben, wenn man von der erreichten Höhe nicht wieder herabſinken, unaufhaltſam ſtürzen, und von dem Abgrunde des Verderbens auf immer verſchlungen werden will. Ich ſehe dich muthig und mit geſeztem Ernſte fortſchreiten; ich ſehe dich eine Höhe nach der an-

dern erklimmen; ich sehe dich im weiten Raume des künftigen Jahrhunderts jeden Preis erhalten, den du dir wünschen kannst, edles Volk, zu welchem ich rede. Denn jene Ungeduld, die sich übereilt; jenes wilde Streben, das kein vestes Ziel hat; jene Verwägenheit, die gefährliche Sprünge versucht, kennst du nicht; dich leitet das Evangelium Jesu, die Treue gegen deine Verfassung mässigt deine Bewegungen, und deine Bildungsanstalten ebnen deine Bahn. Es ist kein Traum, M. Z., kein Gaukelspiel einer erhizten Einbildungskraft, was ich euch da zeige. Haltet ihr das Evangelium Jesu vest: so habt ihr Grundsätze, so habt ihr eine veste allgemein gültige Regel, nach der ihr alles prüfen und würdigen, nach der ihr sicher handeln könnet. Bey allen Verirrungen der menschlichen Vernunft, bey allen Streitigkeiten, in die sie sich verwickelt, bey allen Ausschweifungen, auf die sie geräth, wisset ihr dann woran ihr seyd, und bleibet unbethört; und doch wird euch von dem Wahren, das sie entdeckt, von dem Guten, das sie findet, und von den Vortheilen, die sie erringt, nichts entgehen, ihr werdet alles prüfen und das Beste behalten. Und seyd ihr eurer Verfassung treu, ehret ihr die Verhältnisse, in die sie euch gebracht hat, wird dann euer Trieb, alles zu bessern, durch gewaltsame Ausbrüche sich äussern, und gefährliche Unternehmungen wagen? Wird er nicht ein weises Fortstreben werden, das mehr baut als zerstört, das nichts Vorhandnes auflöst, als bis es etwas Beßres geben kann? Und wird er nicht auch auf eure Kinder und Enkel übergehen, dieser weise, alles bessernde Geist einer fortschreitenden Bildung, wenn er in euren Schulen weht; wird er in der Jugend, die er da

pflegt, und durchdringt, nicht Kräfte wecken, Fähigkeiten beseelen, und Tugenden wirken, die der Segen der Nachwelt seyn werden?

Und so wird es denn endlich Wohlfahrt ohne Mißbrauch seyn, was ihr im künftigen Jahrhunderte finden, und im reichsten Maase geniessen werdet. Wohlfahrt ohne Mißbrauch! Ein gefährliches Gut ist diese Wohlfahrt; ist Reichthum und Ueberfluß, ist Macht und Gewalt, ist ungestörter Friede, ist Vergnügen und Genuß für ein Volk ohne Religion, für Bürger ohne Treue, für Menschen ohne Erziehung; ein solches Volk ist gerade dann, wenn es den höchsten Gipfel der Wohlfahrt erreicht hat, seinem Sturz und dem Abgrunde des Verderbens am nächsten. Für euch, meine Mitbürger, für euch wird dieser Gipfel an keinen Abgrund gränzen, ihr werdet euch auf demselben erhalten, und alles, alles daselbst finden, was das irdische Leben Gutes hat, wenn Gehorsam gegen das Evangelium Jesu, wenn ächter Bürgersinn, wenn Eifer für Bildung und Zucht euch nie verlassen. Denn schützende Engel werden diese Tugenden für euch seyn; ihr werdet da sicher wohnen, wo sich Andre nicht halten können; alle Quellen des Genusses werden reichlicher für euch fliessen, ohne euch zu berauschen; eure Weisheit, eure Frömmigkeit, eure Menschenliebe wird euch neue Quellen öffnen, und euch Seligkeiten bereiten, von denen Andere gar nichts wissen; in einen Wohnsitz des Friedens, in ein Gefilde des Segens, in einen Vorhof des Himmels, wo eure Kinder und Enkel für die beßre Welt aufblühen und reifen, wird euer Vaterland sich verwandeln; und euch, euch, die ihr den Grund zu dieser Verwandlung gelegt habt, wird der Dank, wird der

Segen

Segen glücklicher Nachkommen noch in die Ewigkeit folgen.

Hier stehen wir also, Regierer der Welt, hier stehen wir, nachdenkend und ernst, wehmüthig und gerührt an der heiligen Schwelle der Zukunft, und blicken auf zu dir. Was du über uns beschlossen hast, was im Schooße der Dunkelheit, die den Eintritt in das neue Jahrhundert umgiebt, für uns verborgen liegen mag, ach, das wissen wir nicht; denn wer hat deinen Sinn erkannt, oder wer ist dein Rathgeber gewesen? Aber was du von uns forderst, das wissen wir; darüber sind wir von deinem Sohne belehrt, das sagt uns unser Herz und unser Gewissen. Wir wollen also thun, was allein in unsrer Macht ist; einmüthig versprechen, feierlich geloben, Dir, dem Allwissenden und Heiligen, schwören wollen wir, im Glauben an dich und deinen Sohn, und gestärkt von deinem Geiste, alles treu, alles willig, alles standhaft zu leisten, was dein Wille ist, und so die Bahn des neuen Jahrhunderts anzutreten. Was wir aber Theures auf Erden haben, was unser Herz mit inniger Zärtlichkeit umfaßt, was wir mit unsrer Macht weder schützen noch beglücken können: das legen wir vertrauensvoll in deine Vaterhände, und sind getrost. Uebergeben sey dir also das Kleinod unsers Vaterlandes, unser Churfürst! Wir flehen zu Dir, den Wohlthäter und Regenten unsrer Enkel laß Ihn noch seyn; laß Ihn lange die Zierde des künftigen Jahrhunderts bleiben; und Sein Haus einen Segen für alle folgende Zeiten, und für unsre Nachkommen werden. Und das Volk, das hier in seinen Ständen zugegen ist, das sich noch auf dem Scheideweg zweyer Jahrhunderte anbetend vor dir beugt, getrost,

allgütiger Vater, und gesegnet von dir laß es den alten Zeitraum beschliessen, und den neuen anfangen; laß es auf der Bahn des künftigen Jahrhunderts unsern Greisen nie an Munterkeit und Weisheit, unsern Männern nie an Kraft und Muth, unsern Jünglingen nie an Zucht und Ordnung, laß es uns allen nie an dem fehlen, was uns gut und heilsam ist. O Du, vor dem tausend Jahre sind, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache, kehre dich zu uns, und sey deinen Knechten gnädig! Erfülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich seyn unser Leben lang. Zeige deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Kindern; Amen.

# XVI.

## Am Sonntage Jubilate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 16—23.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch allen; Amen.

Ein merkwürdiger Kampf wider Vorurtheil und Traurigkeit war das lezte vertrauliche Geſpräch, M. Z., welches Jeſus, unſer Herr, kurz vor ſeiner Gefangennehmung mit ſeinen Apoſteln hielt, und in welchem er Abſchied von ihnen nahm. Daß ſich Traurigkeit und Wehmuth ihrer bemächtigten, als ſie hörten, er wolle ſie verlaſſen, als er ihnen ohne weitere Zurückhaltung ſagte, der Tod, und zwar ein ſchmachvoller, ſchrecklicher Tod werde ſie trennen, war wohl ſehr natürlich. Durch einen ungeſtörten Umgang von drey Jahren hatten ſie von der himmliſchen Gröſſe ihres Freundes und Herrn genug erblickt, um mit der tiefſten Ehrfurcht gegen ihn erfüllt zu werden. Das Vertrauen, deſſen er ſie würdigte, die Huld, mit der er ſie behandelte, der hohe, unbeſchreibliche Reiz, welcher über ſein ganzes Verhalten ausgebreitet war, und alle Herzen rührte, hatte das ihrige ihm ganz gewonnen, und es war die Innigkeit einer zärtlichen Liebe, mit der ſie an ihm hiengen. Auf ihm, auf

seiner Erhaltung, auf dem glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen ruheten noch überdieß alle ihre Hoffnungen; Hoffnungen, die ihnen um so wichtiger waren, je mehr sie mit den Neigungen ihres damals noch sehr schwachen, und auf sinnliches Wohlseyn gerichteten Herzens übereinstimmten, und ihnen das höchste irdische Glück in der Entfernung zeigten. Welchen Eindruck mußte es bey solchen Umständen auf sie machen, als sie von Jesu selbst vernahmen, nicht in ihrer Mitte bleiben, sondern scheiden, nicht den Thron seines Volks besteigen, sondern sterben, nicht auf der Erde verweilen, sondern zum Vater gehen wolle er! Was mußten sie empfinden, als sie aus allen Anstalten, die er traf, und aus dem ganzen Zusammenhang der Umstände sahen, es sey ein naher, ein gewaltsamer, ein schrecklicher Tod, der ihn schon ergriffen habe, und alles, alles, was sie bisher so freudig gehofft, und mit so grosser Gewißheit erwartet hatten, verschwinde wie ein Traum vor ihren Augen, und löse sich in Nichts auf!

Es war auch in der That eine Verlegenheit, eine Wehmuth, eine Bestürzung, die fast kein Mittel der Beruhigung und des Trostes zuließ, was sich der Apostel Jesu in diesen lezten verhängnißvollen Stunden seines Lebens bemächtigt hatte. Sie ihrer Traurigkeit zu überlassen, es abzuwarten, wie sie die nun bevorstehende Wendung seines Schicksals ansehen und gebrauchen würden, war auf keine Weise rathsam; sie würden sich in ihren Zweifeln verloren haben, sie würden in Gefahr gewesen seyn, ganz an ihm irre zu werden, und von ihm abzufallen, wenn sie unerinnert geblieben wären; wenn er nicht dafür gesorgt hätte, ihnen noch in der Stunde des Abschieds Vorstellungen zu ge-

:n, und Aussichten zu zeigen, die ihren Geist auf ne heilsame Art beschäftigen und ihren Kummer enigstens mildern konnten. Denn weiter, M. Z., eiter konnte es Jesus durch alle seine Bemühun- n doch nicht bringen. Sie hörten, was er zu ih- r Beruhigung sagte; sie gaben ihm recht, wenn ihnen wichtige Gründe vorhielt; sie blieben bey n grossen Aussichten, die er ihnen zeigte, und y dem Lichte, das er über ihre eigentliche Bestim- ung ausbreitete, nicht ungerührt. Aber ihre raurigkeit war damit nicht zerstreut; der Ge- nke, daß sie ihn jezt verlieren sollten, war ihnen ar weniger fürchterlich, aber darum nicht weni- r niederschlagend geworden; und im Grunde o l l t e n sie jezt nicht getröstet seyn, sie hiengen ier Wehmuth, die für ihr beklemmtes Herz Be- rfniß war, mit Vorsatz nach.

Wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Br., beweiset auch unser Herz zuweilen diesen Eigen- n. Es giebt Umstände, wo man uns gleichsam leidigt, wenn man uns trösten will; wo wir un- Traurigkeit geflissentlich nähren, und in ihrer terhaltung eine Art von Zufriedenheit und Ge- gthuung finden. Diese Neigung ist so befrem- nd, und scheint sich dem ersten Anblick nach so nig mit dem Abscheu zu vertragen, welchen wir ist gegen unangenehme Empfindungen fühlen, ß sie schon in dieser Hinsicht werth ist, aufmerk- ner betrachtet zu werden. Allein noch weit be- klicher muß es uns seyn, daß ihr Jesus in der ten Unterredung mit seinen Jüngern, aus der ser Evangelium genommen ist, so eifrig entge- n arbeitet, daß er alles aufbietet, sie bey denjel- n zu unterdrücken. Muß sich uns da nicht gleich- n von selbst die Frage aufdringen: ist es auch

recht, ist es wahrer Christen würdig, der Traurigkeit, sie rühre her, woher sie wolle, vorsätzlich nachzuhängen, und eine wehmüthige Stimmung bey sich zu unterhalten? Wer muß in einem Leben, wo der Unannehmlichkeiten so viel sind, wo wir auf allen Seiten angegriffen, gekränkt und verwundet werden können, nicht fürchten, auch für ihn könne eine Zeit des Traurens kommen, eine Zeit, wo sein Herz geneigt seyn dürfte, sich seinem Kummer unaufhaltsam zu überlassen? Lasset uns lernen, M. Br., was in solchen Fällen Pflicht für uns ist, und unser Urtheil auch in diesem Stücke nach den Aussprüchen des Christenthums berichtigen. Gott sey mit uns, und segne unser Nachdenken. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XVI. v. 16—23.

Es ist genau eingetroffen, M. Z., was Jesus in dem vorgelesenen Evangelio seinen Aposteln vorhergesagt: ihr werdet weinen und heulen, ihr werdet euch der größten Traurigkeit überlassen; aber die Welt wird sich freuen, das verblendete Jüdische Volk wird meinen Tod mit Vergnügen betrachten. Die Wehmuth, welche schon damals, als Jesus diese Worte sprach, in den Seelen seiner Freunde herrschte, dauerte bis zu seiner Auferstehung ununterbrochen fort. Sie hiengen ihrem Schmerz ohne Zurückhaltung nach, und vergassen alles, was sie hätte beruhigen und aufheitern sollen. Sie hatten ihre Traurigkeit so lieb gewonnen, daß sie sich auch bey den ersten Nachrichten von der Rückkehr Jesu ins Leben nicht von derselben trennen, sondern diese Nachrichten lieber in Zweifel ziehen wollten, um ihr Trauern fortsetzen zu können. Wollte Gott, M. Z., dieses

eigensinnige Festhalten unsers Unmuths fände sich nur dann bey uns, wenn die Ursachen desselben so wichtig sind, als bey den Freunden Jesu. Aber es ist offenbar, weit geringere, oft sehr verwerfliche Ursachen können uns eine finstre Stimmung geben, die wir zu lieben anfangen, bey der wir uns gleichsam wohlgefallen. Lasset uns bey dieser in vieler Rücksicht sehr ernsthaften und wichtigen Sache dießmal stehen bleiben, und über die Neigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzuhängen, weiter nachdenken. Drey Fragen werden wir dabey zu beantworten haben. Worinn bestehet diese Neigung? Woher entspringt sie? und wie sollen Christen sie beurtheilen? Jede dieser Fragen verdient unsre Aufmerksamkeit.

Daß die Traurigkeit, oder das Mißvergnügen über ein Uebel, welches nicht scheint abgewandt werden zu können, ein Zustand ist, den wir gewöhnlich verabscheuen und fliehen, ist bekannt. Es ist allezeit irgend ein Schade, irgend ein Verlust, irgend eine Veränderung, die uns um einen Theil unsrer Wohlfahrt wirklich bringt, oder zu bringen droht, was Traurigkeit bey uns wirkt; sie selbst bestehet in einer Niedergeschlagenheit, in einer Ermattung, in einem Kummer, der an unserm Herzem nagt, und alles vergällt, was uns sonst angenehm war. Nichts kann sonach lästiger seyn, als die Traurigkeit; sie ist durch ihre Natur und durch ihre Ursachen mit den Wünschen unsers Herzens im Widerspruch. Und doch lehrt die Erfahrung, daß sich dieses eigensinnige Herz zuweilen mit derselben aussöhnt, und sie bey sich zu unterhalten sucht. Es giebt Unglückliche, die ein schwacher zerrütteter Körper zu einem im-

merwährenden Mißmuth stimmt. Verſetzet ſie in die glücklichſten Umſtände, überhäufet ſie mit Reichthümern und Ehrenbezeugungen, ladet ſie zu allen Arten des Vergnügens und der Freude ein: ihr werdet finden, ihr armer geängſtigter Geiſt hat für alle dieſe Dinge keinen Sinn, er hält ſeinen Gram um ſo feſter, jemehr ihr ſtrebet, ihm denſelben zu entreiſſen. Doch von Unglücklichen dieſer Art rede ich jezt nicht. Ihr Hang zur Traurigkeit iſt unwillkührlich, iſt Krankheit des Leibes; es iſt nicht Religion und Sittenlehre, was ſie heilen muß, ſondern die Kunſt des Arztes. — Allein es giebt auch ein vorſätzliches Beharren bey der Traurigkeit, eine Vorliebe zu derſelben, die in unſrer Gewalt iſt, bey der uns alſo die Religion erinnern, und die Sittenlehre Vorſchriften machen kann. Von dieſer wollte ich dießmal ſprechen, und vor allen Dingen beſtimmen, worinn ſie beſtehe? Die Neigung, der Traurigkeit vorſätzlich nachzuhängen, iſt nehmlich die Bemühung, das Mißvergnügen, welches man über eine nachtheilige Veränderung empfindet, bey ſich zu unterhalten. Sie wird alſo darinn beſtehen, daß man bey den Vorſtellungen beharrt, welche dieſes Mißvergnügen nähren; daß man allem ausweicht, was ſie verdunkeln könnte; daß man ſogar Mittel ergreift, ihnen immer wieder Lebhaftigkeit und Klarheit zu geben.

Wer die Neigung fühlt, ſeiner Traurigkeit vorſätzlich nachzuhängen, wird bey den Vorſtellungen beharren, welche ſein Mißvergnügen nähren. Ihr ſehet dieß an den Freunden Jeſu im Evangelio. Unter allem, was

ihnen Jesus sagt, fällt ihnen nichts so sehr auf das Herz, als die Aeusserung, daß er sie verlassen müsse. Kaum hat er die Worte gesprochen: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen: so sind die wichtigen Belehrungen, die er ihnen vorher gegeben hatte, gleichsam auf einmal aus ihrer Seele verschwunden. Die Vorstellung, daß sie ihn bald nicht mehr sehen sollen, bleibt allein übrig, an dieser hängen sie, dieser grübeln sie weiter nach, über diese wollen sie weitere Auskunft haben. So wirkt unser Geist, M. Z., sobald er anfängt, seinen Gram zu lieben. Dann wird die Vorstellung, mit welcher seine Traurigkeit zusammenhängt, immer anziehender für ihn; er erhebt sie zu einer Klarheit, bey der sie alle andre Gedanken verdunkelt; er wird nicht müde, sie zu betrachten, und von allen Seiten zu fassen; er wiederholt alle Umstände, alle Kleinigkeiten, alle Eindrücke, die mit derselben verwandt sind; er sucht ihr eine Vestigkeit zu geben, bey der sie seinem Bewußtseyn sich nicht mehr entziehen kann. Daher eben jene Gleichgültigkeit gegen alles, was um ihn her vorgeht, welche den Traurigen so merklich auszeichnet. Es ist nur Eins, was ihn beschäftigt, was seine ganze Seele ausfüllt, wobey sich alle seine Kräfte gleichsam zusammenziehen, der Gedanke an sein Unglück. Zurückgezogen in sich selbst, hat er keinen andern Wunsch, als bey dieser Vorstellung zu beharren, und dadurch jene Wehmuth, jene Rührung zu unterhalten, an der er nun einmal Geschmack gefunden hat.

Allein eben deswegen wird man, wenn diese Neigung vorhanden ist, auch allem ausweichen, was die Vorstellung, die man so umfaßt hat, verdunkeln könnte. Eine

Menge von Troſtgründen führt Jeſus in den Geſprächen an, durch die er ſeine Apoſtel auf ſeinen Abſchied vorbereitet. Er ſucht inſonderheit die Hoffnung des Wiederſehens in ihnen zu beleben, und den Eindruck, welchen ſein nahes Scheiden bereits gemacht hatte, dadurch zu ſchwächen. Ihr habt nun Traurigkeit, ſagt er im Evangelio, aber ich will euch wiederſehen, und euer Herz ſoll ſich freuen, und eure Freude ſoll Niemand von euch nehmen. Der Erfolg hat bewieſen, daß die Apoſtel Jeſu die Vorſtellung ihres Verluſtes viel zu eifrig veſtgehalten hatten, als daß dieſe Hoffnung auch nur den mindeſten Einfluß auf ihre Beruhigung hätte haben können. Sie dachten nicht einmal daran, als ſie Jeſum verloren hatten; es war, als ob ſie nie etwas davon gehört hätten, daß er ins Leben zurückkehren werde; es ſchien ihnen nun alles, und auf immer aus zu ſeyn. So eigenſinnig und verzagt iſt unſer Herz, M. Z., wenn es ſich einmal in finſtre Schwermuth vertieft hat. Dann wollen wir nicht getröſtet ſeyn; dann iſt man uns beſchwerlich, wenn man uns Urſachen der Beruhigung vorhalten will; dann glauben wir alles bezweifeln, allem widerſprechen, alles von uns weiſen zu müſſen, was unſern Gram widerlegen möchte; dann wachen wir mit einer Art von beſorgter Zärtlichkeit über die Fortdauer deſſelben, und entziehen uns gefliſſentlich jeder Störung, jeder Zerſtreuung, jedem Umgang, der uns von dem Gedanken an unſer Elend ablenken möchte.

Doch auch dabey läßt es die Neigung, der Traurigkeit vorſätzlich nachzuhängen, noch nicht bewenden; ſie wird ſogar Mittel ergreifen, den Vorſtellungen, welche das Mißver-

gnügen nähren, immer wieder Lebhaftigkeit und Klarheit zu geben. Die Freunde Jesu hatten gleich nach seiner Auferstehung Nachrichten von seinem neuen Leben erhalten; es war sein erstes Geschäft gewesen, sie wieder zu sehen, und ihnen die Freude zu verschaffen, die er ihnen im Evangelio verspricht. Aber wie viel kostet es, ihren Hang zum Trauren endlich zu überwinden! Waren die unbescheidnen, hartnäckigen Zweifel, denen sie sich überliessen, bey denen sie selbst ihren Sinnen nicht trauen wollten, als sie Jesum bereits in ihrer Mitte hatten, etwas anders, als Versuche, welche ihr trauriger Geist machte, sich bey seinem Kummer zu behaupten, und dem Gedanken, es sey doch aus mit Jesu, neue Lebhaftigkeit zu geben? Betrachtet nur den Unglücklichen, M. Z., der einmal Wohlgefallen an seiner Traurigkeit gefunden hat. Widersezt er sich nicht allem, was ihn von dem Andenken an den Gegenstand seines Mißmuths abrufen, und zu einer Vergessenheit desselben einladen könnte? Zieht er sich nicht, so viel er kann, in die Einsamkeit zurück, wo nichts ihn stört, um sich da immer wieder auf das lenken zu können, was ihn mit Wehmuth erfüllt? Fängt er seine Klagen nicht unaufhörlich von vorne an, und bricht oft in dieselben aus, wenn man gehofft hatte, er sey mit etwas ganz andrem beschäftigt? Greift er nicht begierig nach allem, was mit seinem Schmerz übereinstimmt; und ist nicht selbst die leiseste Erinnerung an sein Unglück, und die entfernteste Veranlassung, an dasselbe zu denken, hinreichend, ihn von neuem in Bewegung zu bringen? Sucht der Unglückliche, der eine geliebte Person betrauert, nicht jede Spur derselben auf, sammelt er nicht

jedes Ueberbleibsel derselben, besucht er nicht jeden Ort, den sie betreten hat, hängt er sich nicht an jede Kleinigkeit, die in Verbindung mit ihr stand: und das alles um der Vorstellung seines Verlustes immer wieder Leben zu geben, und sich von neuem zu wehmüthigen Gefühlen zu erweichen? Die Neigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzuhängen, beharrt bey den Vorstellungen, welche das Mißvergnügen nähren, weicht allem aus, was sie verdunkeln könnte, und ergreift sogar Mittel, ihnen immer wieder Lebhaftigkeit und Klarheit zu geben.

Aber woher mag diese Neigung entspringen? Woher mag es rühren, daß wir zuweilen einen Hang haben, uns selbst zu peinigen, und uns in einer Verfassung zu erhalten, die Andere für sehr unglücklich erklären, und die wir zu einer andern Zeit selbst dafür ansehen? Die Ursachen sind mannichfaltig, M. Z., welche diese seltsame Neigung erzeugen, und die Wendungen, die unser Herz dabey nimmt, verdienen es wohl, daß wir ihnen mit unsern Nachforschungen folgen. Wir halten es nehmlich bald für nothwendig, bald für anständig, bald für nützlich, bald endlich für pflichtmässig, uns bey unsrer Traurigkeit zu behaupten.

Oft halten wir es für nothwendig, der Traurigkeit nachzuhängen. Dieß geschieht allezeit, wenn der Unfall, der uns begegnet ist, wenn der Verlust, den wir gelitten haben, groß und unersetzlich ist, wenn es uns unmöglich scheint, daß wir ihn jemals werden verschmerzen können. Dieß war es, was die Freunde Jesu so geneigt machte, sich bey seinem Tode der Gewalt ihrer Wehmuth ohne allen Widerstand zu überlassen.

ten sie mit Jesu nicht alles verloren? Konnte
:n irgend jemand auf Erden den Freund und
rn ersetzen, den sie am Kreutze sterben sahen?
ngen mit ihm nicht alle ihre Hoffnungen zu
ıbe? War sein Tod nicht ein Unfall, ein Ver-
. den sie das ganze Leben hindurch nicht genug
einen konnten? So muthlos sind wir, M. Z.,
n uns ein Unglück niederschlägt, das entwe-
wirklich groß ist, oder doch so scheint. Das
taunen über die Grösse desselben, das Gefühl,
wir es ganz noch nicht einmal überschauen
ıen, die Furcht, es werde in seinen Folgen
) weit schrecklicher seyn, erschüttert uns so
htig, und lähmt so ganz alle unsre Kräfte,
wir es gar nicht wagen, dem Schmerz ent-
en zu kämpfen, daß wir es uns nicht zutrauen,
as wider ihn ausrichten zu können. Wehe
, wenn wir so das Spiel unsrer empörten Ein-
ungskraft werden; wenn wir vergessen, wie
Kraft der menschliche Geist besizt, auch dem
rigsten Schicksale zu trotzen, sobald er will;
dann überlassen wir uns der Traurigkeit ohne
Einschränkung; dann versinken wir immer
er in dieselbe, weil wir der Meinung sind,
müsse so seyn, es sey nothwendig, so zu handeln.
Indessen fühlen wir es häufig, daß wir un-
Traurigkeit gar wohl besiegen könnten, wenn
wollten; aber wir hängen ihr nach, weil wir
für anständig halten, sie zu nähren. Denn
et es uns eingestehen, M. Z., das, was wir
ohlstand nennen, was uns mit den Sitten,
n Geschmack, und den Gewohnheiten unsers
italters übereinzustimmen scheint, bestimmt uns
ufig, Empfindungen zu erkünsteln, die wir
ht haben; denen wir wenigstens nicht so lange,

nicht mit so gefliſſentlichem Eifer nachhängen würden, wenn wir die Gewalt der Mode nicht so ſtark empfänden, und nicht so begierig nach dem Beyfall derer wären, die uns beobachten. Dieſes Bequemen nach den Regeln des eingeführten Wohlſtandes, dieſes Verlangen, Andern eine gute Meynung von uns einzuflöſſen, verleitet uns nur allzuoft zu dem Beſtreben, Gefühle der Traurigkeit gefliſſentlich zu nähren, und fortzuſetzen. Suchen wir nicht oft blos deswegen wehmüthige Rührungen in uns zu unterhalten, oder wenigſtens ihre äuſſerlichen Merkmale zur Schau zu tragen, weil man es uns verübeln möchte, wenn wir bey dieſer oder jener Gelegenheit, bey dieſem oder jenem ernſthaften Auftritt, bey dieſer oder jener Cärimonie heiter, oder gleichgültig ſchienen? Hängen wir unſrer Traurigkeit nicht oft blos darum länger nach, als es für unſer Herz wahres Bedürfniß iſt, damit Andere einſehen ſollen, wie ſtark wir den Werth deſſen fühlen, was wir verloren haben, und wie fähig wir ſind, es zu ſchätzen? Glauben wir nicht vollends ein Uebriges thun, und uns zum Trauren gleichſam anſtrengen zu müſſen, wenn es einer Perſon gilt, die man allgemein achtet, wenn von einem Unfall die Rede iſt, den die öffentliche Stimme für groß und wichtig erklärt? Regt ſich endlich in unſerm eitlen Herzen nicht zuweilen der Wunſch, den Ruhm eines weichen, tiefen, innigen Gefühls zu erhalten, und äuſſern wir dann nicht ſelbſt bey unbedeutenden Veranlaſſungen mehr Traurigkeit und Wehmuth, als gut und nützlich iſt? O wäret ihr doch aufmerkſamer auf euer Innres, ihr alle, die ihr euch ſo gern zu einem weinerlichen Tone ſtimmt, ſo gern

in traurigen Rührungen zerflieſſet; eine unverkennbare Eitelkeit, eine sehr zweydeutige Begierde, aufzufallen, euch Andern angenehm zu machen, und Beyfall zu erhaschen, würdet ihr in eurem Herzen antreffen; ihr würdet wahrnehmen, daß ihr eurer Traurigkeit nachhänget, weil euch dieß anständig und geziemend vorkommt.

Eben so scheint es auch nützlich zu seyn, in einer traurigen Stimmung zu bleiben. Denn wer vermags, die Gestalten alle zu beschreiben, M. Z., die unser Eigennutz annimmt, in die er sich verwandelt, um die Vortheile zu erschleichen, an welchen ihm gelegen ist. Oft ist es Aufmerksamkeit, was er erregen will, er wünscht gesehen und beobachtet zu werden. Wird er die Augen Anderer leichter auf sich ziehen können, als durch ein finstres in sich gekehrtes Wesen, als durch die Klagetöne der Traurigkeit, und durch die Seufzer eines gepreßten Herzens? Oft ist es zärtliche Theilnehmung, was der Eigennutz sucht; er will gern tiefe Eindrücke machen, und insonderheit die Herzen der edlern Menschen an sich ziehen. Kann er diesen Zweck leichter erreichen, als durch die Miene des Leidenden, als durch eine anhaltende rührende Schwermuth? Hat stille Traurigkeit, hat jener melancholische Ernst, der noch weit mehr zu verbergen scheint, als in die Augen fällt, nicht einen ganz eignen Reitz; wirkt er nicht gerade auf die besten Menschen mit einer grossen Gewalt; erhebt er nicht insonderheit die weibliche Schönheit, und weiß es nicht so manches eitle Geschöpf, daß es durch eine sanfte, rührende Schwermuth unendlich mehr gewinnt, als durch Heiterkeit und scherzenden Muthwillen? Oft ist es Beystand, Hilfe, Unterstützung, was der Eigennutz bedarf,

er ſucht eine Befriedigung ſeiner Begierden, die ihm wenig Anſtrengung und Mühe koſtet. Kann er ſich dieſe Vortheile leichter verſchaffen, kann er Andre bereitwilliger machen, ſich ſeiner anzunehmen, als wenn er ſich häufig in der Geſtalt des Leidenden, des Gekränkten, des Hilfloſen zeigt, als wenn er alles an ſich hat, was Mitleiden erwecken, und die Wohlthätigkeit der Schwachen und Weichlichen in Bewegung ſetzen kann? Iſt es nicht bekannt genug, wie oft ſelbſt Betrüger uns auf dieſe Art hintergehen; wie oft ſie ſich blos deswegen recht darauf üben, die Merkmale der Traurigkeit annehmen zu können, ſo oft es ihnen beliebt, weil ſie wohl wiſſen, daß ſie ſich ſo ſehr leicht einen Zugang zu unſerm Herzen öffnen, und uns zu allem beſtimmen können, was ihren Vortheilen gemäß iſt? Forſche nach, ich bitte dich, wenn du dich geneigt fühleſt, dich deiner Traurigkeit gern zu überlaſſen, warum doch dein Herz dieſe unnatürliche Stimmung liebt. Vielleicht wird dein Gewiſſen es dir ſagen, daß Urſachen bey dir wirkſam ſind, die dir eben nicht zur Ehre gereichen; daß du ſo handelſt, weil dein Eigennutz ſeine Rechnung dabey zu finden hofft.

Wahr iſt es jedoch, und dieß darf ich nicht verſchweigen, daß es uns endlich zuweilen ſogar pflichtmäſſig vorkommt, der Traurigkeit nachzuhängen. Freilich ſollte man kaum glauben, daß ſelbſt der Gedanke von Schuldigkeit und Pflicht, ſelbſt das Beſtreben Gott zu gehorchen, dieſe ſeltſame Neigung nähren könnte; und doch iſt es ſo. Iſt die Meynung nicht ſehr gewöhnlich, durch fortgeſezte Traurigkeit könne und müſſe man für ſeine Fehler büſſen; und hat dieſer Wahn nicht zu allen Zeiten unzählige Menſchen zu den aben-

abentheuerlichſten Bußübungen verleitet, ſie in ſchreckliche Selbſtpeiniger verwandelt, und auch in der Chriſtenheit tauſend traurige Gelübde, und qualvolle Lebensarten hervorgebracht? Glaubt nicht ſo mancher Schwache, es gehöre mit zu jener Demuth und Unterwerfung, die er der züchtigenden Hand Gottes ſchuldig ſey, daß er, wenn ihm Gott etwas Widriges begegnen läßt, zu erkennen gebe, er fühle es tief, und die Stimmung einer traurigen Schwermuth recht lange bey ſich unterhalte? Stehen nicht tauſend Chriſten in dem thörichten Wahn, um das Abendmahl Jeſu zu feiern, müſſe man eine recht tiefe Traurigkeit über ſeine Sünden in ſich rege machen, und man habe es um ſo würdiger empfangen, je ängſtlicher und verzagter man dabey geweſen ſey? Hat die Meynung, es ſey zuweilen Pflicht, einer heftigen Traurigkeit nachzuhängen, nicht ſogar die Lehre von der chriſtlichen Beſſerung veranſtaltet? Hat man nicht oft genug, der Vernunft und der Schrift zuwider, zu einer wahren Sinnesänderung von Jedermann ohne Ausnahme ein wehmüthiges Trauern, einen harten Bußkampf, eine lange qualvolle Seelenangſt, wohl gar eine heilſame Verzweiflung gefordert; und vergeſſen, daß der Schmerz, welchen wir unſrer Sünden wegen empfinden, an ſich gar keinen Werth hat, ſondern nur als ein Mittel der Beſſerung gefordert wird; daß wir unſre Sünden mit Abſcheu betrachten ſollen, um deſto geneigter zu ihrer Vermeidung zu werden? Hat man endlich nicht oft genug die chriſtliche Frömmigkeit und ihre höchſte Vollkommenheit in einer Enthaltſamkeit von aller Freude, in einem ununterbrochenen finſtern Trauern geſezt, und ſchwermüthige Träumer, die, ſtatt

thätig für das Wohl der Welt zu seyn, ihr Leben in andächtigen Seufzern verhauchten, wohl gar für Heilige erklärt?

Doch ich bin unvermerkt zu der dritten Frage gekommen, die ich beantworten wollte, zu der Frage, wie Christen die Neigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzuhängen, beurtheilen sollen? Es fällt nehmlich nun, da wir ihre Beschaffenheit und ihre Ursachen kennen, sogleich in die Augen, daß sie stäts und ohne Ausnahme mehr oder weniger fehlerhaft und sündlich ist.

Offenbar setzt sie allezeit Eigenschaften und Gesinnungen voraus, die eines wahren Christen unwürdig sind. Denn urtheilet selber. Hängen wir der Traurigkeit nach, weil wirs für unmöglich halten, uns loszureissen; verrathen wir da nicht eine Schwachheit, einen Mangel an Vertrauen zu Gott durch Christum, eine Trostlosigkeit und Verzweiflung, die bey Christen nie Statt finden darf? Ist es Nachgiebigkeit gegen die herrschenden Begriffe von Wohlanständigkeit und gegen das Gebot der Mode, was uns bewegt, unser Trauern fortzusetzen und wehmüthige Empfindungen zu lügen: werden wir dann unsre Vorstellung mit der Redlichkeit, mit jener Liebe zur Wahrheit vereinigen können, welche von Christen so nachdrücklich gefordert wird? Wenn es vollends Eigennutz ist, was uns antreibt, die Miene der Traurigkeit zu behalten, und die Gestalt des Leidenden anzunehmen: werden wir diesen Betrug, werden wir die unedlen Zwecke, welche wir durch dieses verwerfliche Mittel zu erreichen suchen, werden wir die ganze verächtliche Denkungsart, die bey einem solchen Ver-

halten zum Grunde liegt, vor dem Richterstuhle des Gewissens verantworten können? Selbst dann, wann der Gedanke von Pflicht uns zu einem vorsätzlichen Trauern verleitet, handeln wir fehlerhaft; denn sind es dann nicht Vorurtheile, sind es nicht falsche Vorstellungen von Gott und seinen Forderungen, sind es nicht verkehrte Begriffe von Frömmigkeit und Tugend, was dieses seltsame Benehmen hervorbringt? Ohne Ausnahme fehlerhaft und sündlich ist die Neigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzuhängen, schon wegen der Eigenschaften und Gesinnungen, die sie voraussezt.

Sie ist es aber auch wegen der Gesinnungen, die sie hervorbringt. Denn glaubet ihr, daß es für unsre Denkungsart, und für unsre ganze sittliche Verfassung gleichgültig sey, welche Vorstellungen und Gefühle in uns herrschend sind, und uns am meisten beschäftigen? Werden sie nicht nach und nach Gesinnungen erzeugen, die mit ihnen übereinstimmen? Und es sollte uns, wenn es Mißvergnügen und Unmuth ist, was die Oberhand bey uns behält, nicht nach und nach geläufig werden, unzufrieden mit allem zu seyn, was da ist und geschieht; wir sollten uns nicht gewöhnen, überall nur Böses zu sehen, und alles in einem falschen Lichte zu betrachten; wir sollten nicht anfangen, uns verdrüßlich in uns selbst zu verschliessen, und gegen Andre gleichgültig und kalt, wohl gar unwillig und hart zu werden? Sind die Gefühle der Traurigkeit, die wir unterhalten, vollends erkünstelt und verstellt: sind wir dann nicht auf dem Wege zur Heucheley; wird es uns nicht immer leichter werden, etwas ganz anders zu scheinen, als wir sind; werden wir zulezt nicht selbst das Wesen der

Frömmigkeit und Tugend in ein bloſſes Prahlen mit finſtrer Strenge ſetzen, und die wahre Kraft derſelben verläugnen? Es iſt gefährlich, M. Br., einem Hange zu folgen, der uns ſo verſtimmen, der ſolche Geſinnungen in uns erzeugen kann! Bey Tauſenden ſchreibt ſich die Verſtellung, durch welche ſie ſich entehren, das herbe unleidentliche Weſen, wodurch ſie Jedermann beſchwerlich werden, und der Mangel an Theilnehmung, der an ihnen bemerkt wird, von einem Falle her, wo ſie der Traurigkeit vorſätzlich zu viel Gewalt gaben, und ihren Einfluß unvorſichtig verſtärkten. —

Hierzu ſetzet die Wirkungen, welche dieſe Neigung in unſerm äuſſerlichen Verhalten hervorbringt, und durch die ſie gleichfalls höchſt verwerflich wird. Niemand ſoll thätiger ſeyn, M. Z., Niemand alle ſeine Pflichten mit mehr Munterkeit und Eifer erfüllen, als ein Chriſt. Iſt dieß möglich, wenn man ſich vorſätzlich der Traurigkeit hingiebt? Macht ſie nicht verdroſſen und unthätig; verleitet ſie nicht zu müſſigen Träumereyen; ruft ſie uns nicht vom Geräuſche der Geſchäfte ab, und führt uns in die Einſamkeit; verurſacht ſie nicht, daß alle Arbeiten uns aneckeln, daß wir entweder gar nicht handeln, oder alles nur nachläſſig und unvollkommen verrichten? Niemand ſoll im Umgange mit Andern ſanftmüthiger und freundlicher ſeyn, Niemand mehr wahres Wohlwollen blicken laſſen, als ein Chriſt. Iſt dieß möglich, wenn man ſich vorſätzlich der Traurigkeit hingiebt? Macht ſie nicht verſchloſſen und finſter; verlangt ſie nicht, daß Andre mit uns trauern ſollen, wenn ſie uns gefallen wollen; iſt ſie nicht geneigt, jeden unfreundlich zu behandeln, der ihr in den Weg kommt, und ſelbſt

s redlichſte Gutmeinen Andrer von ſich zu ſtoſ-
n? Niemand ſoll mehr Liebe beweiſen, und in
en ſeinen Verhältniſſen ſich nützlicher machen,
s ein Chriſt. Iſt dieß möglich, wenn man ſich
rſäßlich der Traurigkeit hingiebt? Kann der,
elcher ſich unglücklich fühlt, und mißvergnügt
rüber iſt, darauf denken, Andre zu beglücken;
nn er, der ſo viel mit ſich ſelbſt zu thun hat, ge-
igt ſeyn, für Andre zu ſorgen; kann in ſeinem
weren belaſteten Herzen jener lebendige Eifer er-
achen, der Gutes thut, und nicht müde wird?
nd eine Neigung, die unſre ganze Thätigkeit
mmt und in Unordnung bringt, die uns auſſer
tand ſezt, das groſſe Gebot von der Liebe zu er-
llen, ſollte Chriſten nicht verwerflich ſcheinen, ſie
llten ihr nicht auf alle Weiſe entgegen arbeiten?

Was ſoll ich endlich von dem Einfluſſe
gen, welchen ſie auf den Frieden der
eele äuſſert, den wahre Bekenner
eſu genieſſen ſollen? Hat uns Chriſtus
m Unmuth und zum Mißvergnügen berufen?
erſpricht er ſeinen Apoſteln im Evangelio nicht
ne Freude, die Niemand von ihnen
ehmen ſoll? Iſt es nicht ein Zuruf ſeines
poſtels an alle ſeine Bekenner: freuet euch in
em Herrn alle Wege, und abermal
ge ich euch, freuet euch? Macht er es
nen nicht zur Pflicht, ſogar der Trübſal ſich
zu rühmen? Und darf uns dieß Wunder neh-
en? Kann mit einer Religion, die uns in Gott
nen Vater durch Chriſtum zeigt; die einen fro-
n lebendigen Glauben an dieſen Vater in unſerm
erzen hervorbringt; die uns überall Proben ſei-
r väterlichen Huld und weiſen Regierung erbli-
en läßt; die uns jedes Uebel dieſes Lebens als ein

wohlthätiges Mittel der Uebung und Bildung für uns betrachten lehrt; die uns die groſſe Wahrheit einprägt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen; die uns endlich die Ausſicht in ein neues, beßres, ewig daurendes Leben öffnet, wo Gott abtrocknen will alle Thränen von unſern Augen, und wo der Tod nicht mehr ſeyn wird, noch Leid, noch Geſchrey, noch Schmerzen: kann mit einer ſolchen Religion, die nach ihrem ganzen Weſen die Geberin der reinſten, dauerhafteſten und ſeligſten Freuden iſt, ein vorſätzliches Trauern, ein ſelbſt genährter Kummer beſtehen? Nein, M. Br., fröhlich in Hoffnung iſt der wahre Chriſt. Ermuntert euch nur, dem Evangelio Jeſu immer gehorſamer zu werden: ſo wird alle Trübſal, die euch hier trifft, euch als zeitlich und leicht vorkommen; ſo wird jede Traurigkeit, die euch ergreift, zuletzt in Freude verkehrt werden; ſo wird der Friede Gottes, welcher höher iſt, denn alle Vernunft, euch bewahren in Chriſto Jeſu zum ewigen Leben; Amen.

# XVII.

## Am Sonntage Cantate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 5—15.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Jesus fährt in dem heutigen Evangelio fort, M. Z., seine Apostel über seinen Abschied zu trösten, und die finstre Schwermuth zu zerstreuen, die ihren Geist bey demselben erfüllt hatte. Er nimmt die Gründe der Beruhigung von den grossen wohlthätigen Folgen her, welche sein Hingang, vor dem sich seine Freunde so entsetzten, für sie und für die Welt haben würde. Für den Leidenden ist nichts erquickender, als wenn man ihm zeigen kann, das Uebel, welches er dulde, sey ihm heilsam; nichts heitert die Seele glücklicher auf, als wenn sie an eben dem Gegenstande, der nur Dunkelheit über sie ausbreitete, lichtere Seiten wahrzunehmen anfängt; nichts ist dem Bekümmerten erfreulicher, als die Entdeckung, er habe sich getäuscht, und aus Mißverstand eine Wohlthat für ein Unglück gehalten. Diese Art der Erquickung, Aufheiterung und Ueberraschung sucht Jesus in dem heutigen Evangelio seinen traurenden Freunden zu verschaffen.

Freilich kannten sie kein gröſsres Unglück, als den Tod ihres Lehrers und Herrn; ihn verlieren, hieß bey ihnen alles verlieren. Jesus beweiset ihnen dagegen, was sie so sehr verabscheuten, sey nicht nur kein Uebel, es sey sogar eine glückliche, wünschenswerthe Veränderung. Ich sage euch die Wahrheit, ruft er ihnen zu, es ist euch gut, daß ich hingehe; und nun entwickelt er die heilsamen Folgen seines Todes mit einer Klarheit, mit einer so rührenden, andringenden Beredsamkeit, daß sie freilich fühlen mußten, sie hätten Ursache, sich zu ermannen, und ihrer Traurigkeit Gränzen zu setzen.

Daß dieß indessen doch nicht geschah, daß sie fortfuhren, ihrer Wehmuth nachzuhängen, darf uns nicht eben Wunder nehmen, M. Z. Die Gestalt des Todes Jesu blieb fürchterlich, wie wohlthätig er auch seyn mochte, und mit den Absichten, welche die Apostel Jesu ihrem Herrn damals noch beylegten, schien er schlechterdings unverträglich. Ihr wisset es, welchen Eindruck schon ein gewöhnlicher sanfter Tod eines geliebten Freundes auf uns macht, und mit welcher Beklemmung wir dem Augenblick entgegen harren, der uns ihn entreissen soll. Die Apostel Jesu sollten den, der ihnen Alles war, nicht bloß sterben sehen; in der Gewalt wüthender Feinde, unmenschlich gemißhandelt, vor den Augen der Welt entehrt, und ans Kreutz geschlagen sollten sie ihn erblicken; ein Schauspiel, das sie erschüttert haben würde, wenn es einen Fremden betroffen hätte, sollte der ihnen darstellen, an dem ihr ganzes Herz mit der innigsten Zärtlichkeit hieng. Und so sollte er zu einer Zeit abtreten, wo er von allem, was sie erwarteten, noch gar nichts geleistet hatte; wo die Zahl seiner Anhänger noch

in, sein Ansehen bey dem Volke noch unbeve-
gt, seine Macht über dasselbe noch zweydeutig,
b die Errichtung des glänzenden Reichs, dem
dermann entgegen sah, noch gar nicht angefan-
n war.

Man muß es gestehen, M. Z., die Gründe,
lche die Apostel Jesu zu ihren Besorgnissen und
agen hatten, waren nicht unbedeutend; an ihrer
telle hätten wir wohl alle gedacht und empfun-
n, wie sie. Und doch sahen sie sich in der Folge
schämt; doch wurde der fast widersinnig schei-
nde Ausspruch: es ist euch gut, daß ich
ngehe, Wahrheit; doch war eben der Tod,
r alle Absichten und Unternehmungen Jesu zu
reiteln drohte, das wirksamste Mittel, sie zu be-
dern, und eine Quelle des Segens für unser
nzes Geschlecht. Es ist wohl der Mühe werth,
. Z., zu untersuchen, wie dieß zugieng, wie ge-
de das Gegentheil von dem erfolgen konnte, was
nschliche Klugheit für wahrscheinlich und un-
rmeidlich hielt. Dieß ist um so nöthiger, da Gott
ch zu unserm Besten oft Mittel ergreift, vor de-
n wir uns entsetzen, von denen wir unser Un-
ück erwarten. Sollten in den Einrichtungen,
lche Gott bey dem Tode seines Sohnes getrof-
n hat, nicht Belehrungen für uns liegen, die uns
y ähnlichen Verlegenheiten leiten können? Las-
uns das heutige Evangelium von dieser Seite
ssen, M. Br., und Gott bitten, daß er die grosse,
rzerquickende Ueberzeugung, alle seine Führun-
n seyen Weisheit und Gnade, auch in dieser
tunde bey uns stärken und bevestigen wolle.
Wir flehen um diese Wohlthat gemeinschaftlich in
ller Andacht.

Evangelium: Joh. XVI. v. 5—15.

Nichts pflegt uns, wenn die Wünſche unſers Herzens vereitelt werden, weniger einzuleuchten, M. Z., als das, was auch die Apoſtel Jeſu in dem vorgeleſenen Evangelio nicht begreifen konnten, daß es uns gut ſey. Es iſt euch gut, daß ich hingehe, ſagt Jeſus; und er ſagt es nicht ohne Beweis. Er zeigt nehmlich auf die Folgen hin, die aus ſeinem Hingang entſpringen ſollten, und läßt ſeine Freunde die unſchätzbaren Vortheile im Voraus erblicken, die er ihnen und der Welt durch ſeinen Tod verſchaffen werde. Sollte ein vernünftiges Betrachten dieſer Folgen nicht auch uns heilſam ſeyn, M. Z., ſollte es uns nicht Aufklärungen über die Anſtalten und Führungen Gottes geben, die uns äuſſerſt wichtig ſeyn müſſen; ſollte es uns nicht auf Verhaltungsregeln führen, die wir bey unſerm eignen Schickſal nicht wohl entbehren können? Laſſet uns den Verſuch machen, die unerwarteten Folgen des frühen und traurigen Hingangs Jeſu genauer ins Auge zu faſſen, und ſie nach Anleitung des Evangelii kennen zu lernen. Soll dieß zweckmäſſig, und auf eine für uns heilſame Art geſchehen, ſo werden wir theils auf ihre Beſchaffenheit, theils auf die Belehrungen und Ermunterungen ſehen müſſen, die ſie uns darbieten.

Unerwartet nenne ich die Folgen des frühen und traurigen Hingangs Jeſu. Wie ſehr ſie dieſe Benennung verdienen, wird klar werden, ſobald wir ihre Beſchaffenheit genauer in Erwägung ziehen. Nach der Beſchreibung, welche Jeſus im Evangelio von dieſer Beſchaffenheit macht, waren ſie für ihn ſelbſt ehrenvoll,

r seine Feinde beschämend, für seine eunde wohlthätig, und für unser gan- s Geschlecht von unendlicher Wichtig- it. Lasset mich dieß ausführlicher darthun.

Ehrenvoll für Jesum selbst waren die lgen, die sein früher trauriger Hingang hatte, d schon in dieser Hinsicht kann man sie unerwar- nennen. Merket auf die Art, wie er sich im angelio selbst über diese Folgen ausdrückt. Alles, s er davon sagt, führt auf den Gedanken, sein d werde das Mittel werden, die Gerechtigkeit ner Sache klar zu machen, und ihn in jeder Hin- st zu verherrlichen. Nun gehe ich hin zu m, spricht er, der mich gesandt hat; n da werde ich euch den Tröster, einen hohen ttlichen Lehrer und Beystand, senden; der ird die Welt strafen um die Sünde, wird das Unrecht ins Licht setzen, daß man mir cht glauben will, und meine Lehre verschmäht; wird mich verklären, er wird mein An- en über alle Zweifel erheben, und mir überall erehrer sammeln; er wird von den Mei- n nehmen, und euch verkündigen, er ird den Unterricht fortsetzen, den ich angefangen be, wird meine Lehre durch euch auf der ganzen rde verbreiten, und ihr den Sieg verschaffen. reilich schien es damals, als Jesus so sprach, un- öglich zu seyn, daß der Tod am Kreuz, welcher m bevorstand, welcher ihn mit Schmach und Schande bedeckte, welcher alles auf einmal zu zer- chten drohte, was er angefangen hatte, solche Wirkungen haben, daß gerade aus ihm für die Sache Jesu ein vollständiger Triumph, und für n selbst die höchste Verherrlichung entspringen nne. Und doch war es so; doch schwang sich Je-

sus gerade durch diesen schmachvollen Tod zu jener Herrlichkeit empor, die ihn über alles Grosse und Hohe im Himmel und auf Erden so weit erhebt. Denn erklärte sich Gott nicht noch bey seinem Scheiden am Kreutz durch grosse Bewegungen in der Natur für ihn, und nahm ihn dadurch schon aus dem Haufen gemeiner Sterbenden heraus? Rief er ihn nicht am dritten Tag zu einem neuen unvergänglichen Leben hervor, und rechtfertigt ihn dadurch als den Vielgeliebten, der die Verwesung nicht sehen sollte? Erhob er ihn nicht zur Rechten der Majestät im Himmel, und gab ihm, der gehorsam geworden war bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreutz, einen Namen, der über alle Namen ist, und alle Gewalt im Himmel und auf Erden? Brachte die Art, wie Gott ihn ehrte, und seine Sache entschied, nicht eine Aufmerksamkeit, eine Bewegung, eine Rührung hervor, die sich unzähliger Herzen bemächtigte, und sie für ihn gewann? Breitete der Geist der Wahrheit, der nach seinem Hingang seine Apostel beseelte, sein Evangelium nicht mit einer Macht und Geschwindigkeit aus, der nichts zu widerstehen vermochte? Gieng es nicht auf das Genaueste in Erfüllung, was er im Evangelio sagt: derselbe wird verklären, und fiengen die Nationen der Erde nicht immer mehr an, seinen Namen mit Ehrfurcht und Anbetung zu nennen? Es ist am Tage, M. Br., und die Dankbarkeit, die Unterwerfung, die herzliche Rührung, mit der wir selbst, und so viele Millionen unserer Brüder auf Erden, Jesu noch immer huldigen, ist der klare Beweis, die Folgen seines frühen und traurigen Hingangs waren höchst unerwartet, waren für ihn selbst ehrenvoll.

Aber eben darum für seine Feinde be-
hämend. Wenn derselbige kommt,
gt er selbst im Evangelio, nämlich der Tröster,
r grosse Führer, den ich euch nach meinem Tode
nden werde, der wird die Welt strafen
m die Sünde; er wird meinen Feinden zu
rer Demüthigung zeigen, wie unrecht sie thaten,
s sie mich verwarfen. Er wird noch mehr thun;
wird die Welt auch strafen um das
erich t; er wird beweisen, die Macht der Fin-
rniß, welche Juden und Heiden bisher beherrscht
t, müsse nun aufgehoben und überwunden wer-
n. Auch diese Folge war höchst unglaublich, M.
, als Jesus sie verkündigte. Seine Feinde schie-
n ja gesiegt zu haben, als er am Kreuze starb;
e Macht der Finsterniß, der Fürst dieser Welt,
n er durch seine Lehre und durch sein Leben so
ächtig angegriffen hatte, behauptete ja, wie es
ien, auch über ihn jene schreckliche Gewalt, mit
r er schon vorher so viel Zeugen der Wahrheit,
viel Freunde des Guten verfolgt, unterdrückt,
id aus dem Wege geräumt hatte. Für beendigt
elt man die Sache Jesu zu Jerusalem, sobald
todt war, und seine Feinde fürchteten nun
chts mehr. Aber welche Demüthigung, welche
eschämung, welcher Lohn der Ungerechtigkeit und
osheit erwartete sie! Mußten sie nicht erfahren,
ott selbst habe die Banden des Todes aufgelößt,
omit sie Jesum auf immer gefesselt zu haben
aubten? Waren sie nicht genöthigt, ihre Schan-
mit Lügen zu bedecken, und die Nachricht von
iner Auferstehung durch Erdichtungen zu verdun-
ln? Mußten sie nicht sehen, wie wenig Wirkung
le diese Künste thaten, und daß sich zu Jerusalem
id unter ihren Augen viel Tausende für den Auf-

erſtandenen erklärten? Mußten ſie nicht mit der peinlichſten Demüthigung ſich überzeugen, alle Anſtrengung, den Lauf des Evangelii zu hemmen, ſey verderblich; die Zahl derer, die den Gekreuzigten ehrten, und ſeine Mörder verabſcheuten, vergrößre ſich mit jedem Tage: die Macht des Aberglaubens und der Vorurtheile, welche ſie aufrecht erhalten wollten, werde immer ſchwächer; das Licht, welches ſie mit Jeſu unterdrückt zu haben meinten, breche immer gewaltiger hervor, und erfülle den Erdkreis? Und haben die, welche ſich in der Folge der Sache Jeſu widerſetzten, ein beßres Schickſal gehabt? Iſt es ihnen gelungen, ſein Werk auf Erden zu unterdrücken? Iſt Beſchämung und Schmach nicht über kurz oder lang ihr Loos geweſen? Hat ſichs nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert beſtätigt, der Fürſt dieſer Welt ſey gerichtet; es ſey der Rathſchluß Gottes, die Macht des Böſen auf Erden durch Chriſtum immer mehr zu brechen, und dem Guten entſcheidende Siege zu geben?

Doch eben darum, weil die Folgen des frühen und traurigen Hingangs Jeſu für ſeine Feinde ſo beſchämend waren, mußten ſie für ſeine Freunde wohlthätig ſeyn. Es iſt euch gut, daß ich hingehe, ſagt er ſelbſt hievon; denn ſo ich nicht hingienge, ſo käme der Tröſter nicht zu euch; ſo würde der Geiſt der Wahrheit euch nicht in alle Wahrheit leiten: ſo würde alles, was ich euch noch zu ſagen habe, und was ihr jetzt noch nicht tragen könnet, ſo würden die höhern Einſichten, durch die ihr die Welt erleuchten ſollet, euch nie zu Theil werden können. Freilich war es den Apoſteln Jeſu damals, als Jeſus ihnen dieß alles ſagte, völlig unbe-

greiflich, wie aus einem Tode, der ihnen das Herz zerriß, und alles zu rauben schien, was ihnen theuer war, so große Vortheile für sie entspringen könnten. Aber sie haben einsehen, sie haben verstehen lernen, was sie damals noch nicht tragen konnten. Diesem Tode verdankten sie es, daß die schädlichen Vorurtheile, die sie bisher über die Person und Bestimmung Jesu gehegt hatten, aus ihrer Seele verschwanden; daß sie die niedrigen und unwürdigen Hoffnungen, er sey ein irdischer König, und werde ihnen sinnliches Wohlseyn aller Art schenken, edelmüthig verachten lernten; daß ihre Augen geöffnet und gestärkt wurden, den wahren Glanz der Herrlichkeit Jesu zu ertragen, und den Erlöser der Welt, den großen Beförderer alles Wahren und Guten auf Erden, den Herrn über alles in ihm zu erblicken; seinem Tod verdankten sie es, daß ihr Herz von allen niedrigen Absichten und Bestrebungen sich losriß, daß sie sich willig, stark und muthig genug fühlten, mit Hintansetzung aller irdischen Vortheile sich ganz dem Dienste der Wahrheit zu weihen, ganz dem Werke Gottes und Christi zu leben, die ehrenvolle Bahn zu betreten, die Christus mit seinen Fußtapfen bezeichnet hatte, und sich so zu dem hohen Range der wirksamsten Männer und der größten Wohlthäter zu erheben, die unser Geschlecht gehabt hat. Nein, das wären sie nie geworden, der Geist der Wahrheit, der ihnen dieses Licht, diesen Sinn, diese Größe gab, der zu so auserlesenen Werkzeugen Gottes sie heiligte, wäre nie zu ihnen gekommen, wenn Jesus nicht zum Vater gegangen, wenn der Tod nicht erfolgt wäre, über welchen sie so wehmüthig klagten.

Und nun ist es klar, daß die Folgen dieses frühen und traurigen Hingangs Jesu endlich für

unſer Geſchlecht von unendlicher Wichtigkeit waren. Denn bald nach demſelben ſollte ſichs zeigen, der Fürſt dieſer Welt ſey gerichtet, die Macht des Böſen auf Erden müſſe geſchwächt, eingeſchränkt, und nach und nach zerſtört und aufgehoben werden. So unglaublich es auch ſchien, M. Z., daß der Tod eines Mannes, den man zu Jeruſalem unterdrückt und ans Kreuz geſchlagen hatte, jemals groſſe, jemals ſolche, das ganze menſchliche Geſchlecht umfaſſende Folgen haben könne; ihr ſehet, es iſt doch geſchehen, doch iſt aus dieſem Tode die heilſamſte Veränderung entſprungen, die ſich in der äuſſern und in der ſittlichen Verfaſſung der Menſchen jemals zugetragen hat. Daß der beſte Theil der Erde von den Gräueln des Götzendienſtes gereinigt iſt; daß ein lebendiger Glaube an Gott in den Herzen unzähliger Menſchen wirkt; daß dieſer Glaube ſo viel Früchte der Tugend trägt, und ſo viel Frieden der Seele verbreitet; daß ſo viel Mittel der Erkenntniß, der Beſſerung und des Troſtes in allen Theilen der Erde ſich finden; daß die Völker der Erde mit allem verſehen ſind, was ſie auf der Bahn zur Vollkommenheit und Wohlfahrt leiten und fördern kann; daß ſo viel gegründete Hoffnung vorhanden iſt, bey aller Widerſpenſtigkeit des Fürſten der Welt, werde durch das Evangelium Jeſu künftig noch mehr Beſſerung und Segen, noch mehr Ordnung und Seligkeit gewirkt werden, es werde dem Geiſte der Wahrheit gelingen, unſer ganzes Geſchlecht durch daſſelbe zu heiligen, und den Sieg der guten Sache vollſtändig zu machen: das alles, M. Br., iſt Wirkung, Frucht und Folge des Hingangs Jeſu; ohne ſeinen Tod wäre es nicht möglich geweſen, eine ſolche Veränderung hervorzubringen.

bringen. O wir verstehen euch nun, Worte voll himmlischer Wahrheit, mit welchen unser Mittler Abschied nahm: es ist euch gut, daß ich hingehe! Ja gut, Herr Jesu, gut war es deinen Freunden und uns allen, daß du hingiengst; mit Dankbarkeit, mit Rührung, mit frohem Erstaunen betrachten wir deinen Tod, und segnen ihn als die Quelle unsrer Erleuchtung, unsrer Besserung, unsres Trostes, als die Quelle ewiger Seligkeiten.

Aber welche Belehrungen, welche Ermunterungen bieten uns die unerwarteten Folgen des frühen und traurigen Hingangs Jesu dar, deren Beschaffenheit wir jezt erwogen haben? Weder die Feinde, noch die Freunde Jesu hatten diese Folgen vermuthet; diesen Sieg der Wahrheit über den Irrthum, der Tugend über das Laster, des Gekreuzigten über den Fürsten der Welt hatte Niemand für möglich gehalten. Muß uns dieß nicht zuerst zu dem behutsamsten Urtheil über die Mittel verpflichten, deren sich Gott zur Erreichung seiner Endzwecke bedient? Nichts ist gewöhnlicher, M. Z., unserm eiteln, ungeduldigen Herzen voll wilder Leidenschaften und thörichter Wünsche ist kein Fehler geläufiger, als unvorsichtiger Tadel der Einrichtungen Gottes, als wehmüthige Klagen über seine Führungen, als laute Mißbilligung der Mittel, die er bey seiner Weltregierung anwendet. Bald scheinen sie uns so schwach, diese Mittel; bald wirken sie uns zu langsam; bald erklären wir sie für zu scharf; bald scheinen sie uns gefährlich und schrecklich; bald kommt es uns vor, sie seyen des Heiligen und Gerechten unwürdig. Ist es nicht diese Un-

beſcheidenheit, dieſes übereilte Urtheil, was jenes ungläubige Zagen in der Noth, was jene Ungeduld beym Leiden, was jenes ungeſtümme Klagen über Unrecht, was jenes muthloſe Erſtaunen und jenes gänzliche Verzweifeln hervorbringt, durch welches wir uns entehren, wenn Gott groſſe, alles erſchütternde Veränderungen eintreten, wenn er Dinge geſchehen läßt, die unſern Erwartungen und Wünſchen widerſprechen? Aber ſollten uns eben die unerwarteten Folgen, die aus dem Tod Jeſu hervorgekommen ſind, nicht behutſam machen? Schien ein Mittel weniger fähig zu ſeyn, die wohlthätigen Wirkungen, die wir Chriſto verdanken, hervor zu bringen, als dieſes? Wird aber Gott, der hier alle Feinde beſchämt, alle Hinderniſſe ſeiner Anſtalten gehoben, alle Erwartungen ſo weit übertroffen, und dieß alles durch ein Mittel bewerkſtelligt hat, das die menſchliche Kurzſichtigkeit für ſo untauglich hielt, bey den kleinen Angelegenheiten unſers Lebens weniger glücklich wählen? Dürfen wir es wagen, ſeine Masregeln in irgend einem Falle zu tadeln, da ſeine Gedanken ſo weit über die unſrigen, und ſeine Wege ſo weit über unſre Wege erhaben ſind? Soll uns das Beyſpiel der Apoſtel im Evangelio nicht zur Warnung dienen, und uns, wenn wir uns in die Führungen Gottes nicht zu finden wiſſen, an die Worte erinnern: ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnets jezt nicht tragen? So iſts, M. Br., gar oft nicht tragen, nicht faſſen können wir, was Gott thut; der Gang der Zeit, die längere Erfahrung, die weitere Entwickelung unſers Geiſtes und unſrer Schickſale, das Licht der Ewigkeit muß uns erſt die nöthige Aufklärung geben, und den Rath Gottes rechtfertl-

gen. Dieß laſſet uns nicht vergeſſen, wenn wir uns verſucht fühlen, ſeine Anordnungen zu tadeln. An die Folgen laſſet uns dann denken, die aus dem frühen und traurigen Hingang Jeſu entſprungen ſind, und mit Ehrfurcht, mit Demuth, mit Vertrauen und Hoffnung billigen, was ihm gefällt.

Doch eben dieſe unerwarteten Folgen mögen uns auch ſchüchtern machen und warnen, wenn wir mit böſen Abſichten umgehen. Denn in der Beſchämung, in der peinlichen Demüthigung, welche den Feinden Jeſu widerfuhr, ſehet ihr euer gewiſſes, euer unvermeidliches Schickſal, ihr alle, die ihr euch mit Entwürfen der Bosheit beſchäftiget; die ihr euch bewußt ſeyd, an der Erreichung unedler Endzwecke zu arbeiten; die ihr darauf denket, eure Lüſte zu befriedigen, eure Habſucht zu ſättigen, die Unſchuld zu unterdrücken, Gewaltthätigkeiten auszuüben, die Wahrheit zu verdunkeln, der Tugend nachtheilig zu werden, die Religion zu ſtürzen, und das Werk Gottes und Chriſti zu hindern. Hoffet nicht, daß euch gelingen werde, was ihr unternehmet. Ihr waget es, mit Gott ſelber zu kämpfen. Er iſts, der ſich ſo deutlich wider alles Böſe erklärt, der die wirkſamſten Masregeln dagegen genommen, der ſeinen Sohn Jeſum vom Himmel geſandt hat, um durch ihn den Fürſten dieſer Welt, um durch ihn alle Macht der Bosheit und des Laſters richten, beſchämen, aufheben, vernichten zu laſſen. Glaubet ihr, daß ihr fähig ſeyn werdet, eure ſchändlichen Abſichten wider ſolche Anſtalten zu ſchützen, ſie dem Regierer der Welt zum Trotz dennoch durchzuſetzen? Werdet ihr liſtiger, verwägener und glücklicher verfahren können, als die Feinde Jeſu, die geſiegt, alles

Evangelium: Joh. XVI. v. 5—15.

Nichts pflegt uns, wenn die Wünsche unsers Herzens vereitelt werden, weniger einzuleuchten, M. Z., als das, was auch die Apostel Jesu in dem vorgelesenen Evangelio nicht begreifen konnten, daß es uns gut sey. Es ist euch gut, daß ich hingehe, sagt Jesus; und er sagt es nicht ohne Beweis. Er zeigt nehmlich auf die Folgen hin, die aus seinem Hingang entspringen sollten, und läßt seine Freunde die unschätzbaren Vortheile im Voraus erblicken, die er ihnen und der Welt durch seinen Tod verschaffen werde. Sollte ein vernünftiges Betrachten dieser Folgen nicht auch uns heilsam seyn, M. Z., sollte es uns nicht Aufklärungen über die Anstalten und Führungen Gottes geben, die uns äusserst wichtig seyn müssen; sollte es uns nicht auf Verhaltungsregeln führen, die wir bey unserm eignen Schicksal nicht wohl entbehren können? Lasset uns den Versuch machen, die unerwarteten Folgen des frühen und traurigen Hingangs Jesu genauer ins Auge zu fassen, und sie nach Anleitung des Evangelii kennen zu lernen. Soll dieß zweckmässig, und auf eine für uns heilsame Art geschehen, so werden wir theils auf ihre Beschaffenheit, theils auf die Belehrungen und Ermunterungen sehen müssen, die sie uns darbieten.

Unerwartet nenne ich die Folgen des frühen und traurigen Hingangs Jesu. Wie sehr sie diese Benennung verdienen, wird klar werden, sobald wir ihre Beschaffenheit genauer in Erwägung ziehen. Nach der Beschreibung, welche Jesus im Evangelio von dieser Beschaffenheit macht, waren sie für ihn selbst ehrenvoll,

gs, als sich bey den Unternehmungen Jesu zeigte,
er seinem Tod entgegen gieng, kann bey unsern
gelegenheiten unmöglich vorkommen. Und doch
: Jesus gesiegt; doch hat er, der von Gott
) Menschen verlassen schien, das größte Werk
sgeführt, welches die ganze Geschichte kennt.
elcher Trost für uns, M. Br., wenn uns un-
Gewissen das Zeugniß giebt, daß wir an die-
ı Werke Theil nehmen, daß wir im Kleinen,
: er im Großen, für die Endzwecke Gottes le-
, und Gutes auf Erden schaffen. Dann ist
tt mit uns; dann dürfen wir auf den Bey-
ıd dessen hoffen, den er zum Herrn über alles
öht hat; dann wird er auch uns den Geist der
ahrheit schenken, der uns leite und unterstütze;
ın dürfen wir darauf rechnen, daß schon un-
lige Mittel und Kräfte in Bereitschaft sind,
ch welche Gott unsern Bemühungen zu Hülfe
ımen, und sie oft über unser Denken und Hof-
segnen wird. So lasset uns denn nicht müde
den, Brüder, die ihr euch bewußt seyd, daß
für das Gute geschäftig seyd. Lasset uns
ıt zagen, wenn wir bey unsern Bemühungen
die Wahrheit; bey unserm Eifer für die Tu-
d, bey der Treue in unserm Beruf, beym Hal-
auf Billigkeit und Recht, beym Wachen über
)nung und Zucht, bey der Sorge für Dürftige
Arme, bey der Erziehung der Jugend, bey der
:waltung unsrer häuslichen Angelegenheiten,
ın wir bey dem Guten, dessen Bewirkung uns
zetragen ist, Schwierigkeiten aller Art finden;
st Gottes Werk, was wir treiben, ein Werk,
er nicht aufgeben, nicht unvollendet lassen
ı. Lasset uns nur das Unsrige mit pflichtmäßi-
Eifer verrichten; er wird größere, segensvol-

ſus gerade durch dieſen ſchmachvollen Tod zu jener Herrlichkeit empor, die ihn über alles Groſſe und Hohe im Himmel und auf Erden ſo weit erhebt. Denn erklärte ſich Gott nicht noch bey ſeinem Scheiden am Kreuz durch groſſe Bewegungen in der Natur für ihn, und nahm ihn dadurch ſchon aus dem Haufen gemeiner Sterbenden heraus? Rief er ihn nicht am dritten Tag zu einem neuen unvergänglichen Leben hervor, und rechtfertigt ihn dadurch als den Vielgeliebten, der die Verweſung nicht ſehen ſollte? Erhob er ihn nicht zur Rechten der Majeſtät im Himmel, und gab ihm, der gehorſam geworden war bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz, einen Namen, der über alle Namen iſt, und alle Gewalt im Himmel und auf Erden? Brachte die Art, wie Gott ihn ehrte, und ſeine Sache entſchied, nicht eine Aufmerkſamkeit, eine Bewegung, eine Rührung hervor, die ſich unzähliger Herzen bemächtigte, und ſie für ihn gewann? Breitete der Geiſt der Wahrheit, der nach ſeinem Hingang ſeine Apoſtel beſeelte, ſein Evangelium nicht mit einer Macht und Geſchwindigkeit aus, der nichts zu widerſtehen vermochte? Gieng es nicht auf das Genaueſte in Erfüllung, was er im Evangelio ſagt: derſelbe wird verklären, und fiengen die Nationen der Erde nicht immer mehr an, ſeinen Namen mit Ehrfurcht und Anbetung zu nennen? Es iſt am Tage, M. Br., und die Dankbarkeit, die Unterwerfung, die herzliche Rührung, mit der wir ſelbſt, und ſo viele Millionen unſerer Brüder auf Erden, Jeſu noch immer huldigen, iſt der klare Beweis, die Folgen ſeines frühen und traurigen Hingangs waren höchſt unerwartet, waren für ihn ſelbſt ehrenvoll.

nicht unruhig werden; die Folgen, die für unsre Zurückgelassenen daraus entspringen, die Belohnungen der bessern Welt, zu welchen er uns führen wird, werden es beweisen, es war uns gut, daß wir hingiengen. Willig und gern lasset uns also folgen, sobald sein Ruf an uns ergeht.

Endlich, M. Br., mögen uns die unerwarteten Folgen, die aus dem frühen und traurigen Hingang Jesu entsprungen sind, ein Unterpfand seyn, daß wir für die Fortdauer und den Sieg seiner Sache nichts zu fürchten haben. Wir werden leicht schüchtern und verzagt, wenn wir die Anstalten, die Zurüstungen, die gewaltsamen Anstrengungen sehen, durch welche der Aberglaube und der Unglaube, die Schwärmerey und der Leichtsinn, die Arglist und die Macht, das Evangelium Jesu zu verdunkeln, zu unterdrücken, und der Welt zu entreissen suchen. Aber kann die Sache Jesu, urtheilet selbst, jemals wieder in so mißliche Umstände, in so augenscheinliche Gefahren kommen, als zu der Zeit, von der unser Evangelium redet? Kann der Sieg, welchen die Macht der Finsterniß über sie zu erhalten strebt, jemals wieder so vollendet, so ganz entscheidend werden, als er es beym Tode Jesu zu seyn schien? Aber welche Folgen hat Gott aus eben diesem Tode entspringen lassen, welche Stärke, welche Kraft, welche unbezwingliche Vestigkeit hat er dem Reiche Christi dadurch gegeben! Sollen wir nun, da die Bürger desselben Millionen sind, da keine menschliche Macht hinreicht, an allen den Orten zu wirken, wo es Anhänger hat; da es bey den Stürmen so vieler Jahrhunderte unerschüttert geblieben ist; da uns die Geschichte so viel eitle, zu Schanden gewordene Plane wider

daſſelbe zeigt; da das Oberhaupt deſſelben zum Herrn über alles geſetzt iſt, und herrſchen muß, bis alle ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße gelegt ſind; ſollen wir nun noch fürchten, es könne fallen, könne zerſtört werden, und aufhören? Genug, Herr Jeſu, genug hat dein Geiſt, der Geiſt der Wahrheit, den du geſandt haſt, es bewieſen, daß der Fürſt dieſer Welt gerichtet iſt, daß er vergeblich alle ſeine Macht, alle ſeine Liſt, alle ſeine Wuth wider dich aufbietet. Und ſo bitten denn wir alle, die dir geweiht ſind, und deinen Namen tragen, wir bitten dich, beſchleunige den Sieg der Wahrheit und des Guten, und ſegne, Herr Jeſu, ſegne dein Volk! Amen.

# XVIII.

# Am Sonntage Rogate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 23 — 30.

Es ist der Schluß jener merkwürdigen Unterredung, M. Z., in welcher Jesus von seinen bestürzten Aposteln Abschied nahm, um seinem Tod entgegen zu gehen, was ich jetzt erklären soll. Der Hauptzweck dieser Unterredung, auf dessen Erreichung Jesus durch alles hinarbeitete, was er seinen Freunden sagte, war ihre Bevestigung im Glauben an die Göttlichkeit seiner Sache. Jetzt, da sie ihn, von Gott und Menschen verlassen, auf der tiefsten Stufe des Elends erblicken sollten, war dieser Glaube einer schweren Prüfung ausgesetzt; sie waren in Gefahr, bey dem schrecklichen Schicksal, dem Jesus erliegen zu müssen schien, ganz an ihm irre zu werden, und die Ueberzeugung, daß Gott ihn gesandt habe, zu verlieren. Diese Ueberzeugung zu stärken, sie durch alles zu bevestigen, was nach den Umständen eine Stütze für sie seyn konnte, und insonderheit die schädlichen Vorurtheile von seinem Werk, und dem Zweck seines Erscheinens auf Erden zu zerstreuen, die mit jener Ueberzeugung im Widerspruche standen, dieß war es, was er sich vorgesetzt hatte, und womit er

seinen Unterricht beschließen wollte. Daß er nicht vergeblich gesprochen hatte, beweiset das Evangelium, über welches ich jetzt reden soll. Bey den Vorstellungen, die er ihnen gemacht, bey den starken, einleuchtenden Gründen, die er ihnen vorgehalten hatte, war es nach und nach immer heller in ihrer Seele geworden; der eigentliche Endzweck Jesu, die wahre Würde und Göttlichkeit seiner Sache, fiengen allmählig an, ihnen klar zu werden, und einen wohlthätigen Schimmer in ihnen zu verbreiten; sie merkten es, daß sie sich höher erheben, und an ganz andre Dinge denken müßten, als an irdische Macht und Herrlichkeit, wenn sie den Sinn und die Größe ihres Freundes und Herrn gehörig fassen wollten; ihre Rührung wurde endlich so stark, ihre Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Belehrungen so vest, und ihr Glaube an ihn so freudig, daß sie in das Bekenntniß ausbrachen: nun wissen wir, daß du alle Dinge weissest, und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Man wird mißmuthig, M. Br., man fühlt sich zu einer Art von Unwillen über die Schwachheit und den Eigensinn des menschlichen Herzens gereizt, wenn man dieses Bekenntniß mit dem nachherigen Verhalten der Freunde Jesu vergleicht. Sie schienen jetzt vollkommen überzeugt zu seyn, sie erklärten auf das bestimmteste, ihre Zweifel seyen verschwunden, und nichts werde ihren Glauben, er sey der große Gesandte Gottes, dessen Sache gelingen und siegen müsse, wankend machen und erschüttern können. Und doch wankte er wirklich, dieser Glaube, doch trat eine Muthlosigkeit, die an Verzweiflung gränzte, an die Stelle dessel-

ben, sobald sie Jesum am Kreutze sahen; sobald der Tod wirklich erfolgt war, auf welchen er sie vorzubereiten gesucht hatte. Und o er wußte es, er wußte es, wie wenig man der Ueberzeugung trauen dürfe, die sie am Schlusse seiner Unterredung mit ihnen geäussert hatten. Jetzt glaubet ihr, antwortet er ihnen gleich nach unserm Evangelio mit wehmüthigem bedauernden Ernst, jetzt glaubet ihr; siehe, es kommt die Stunde, und ist schon kommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein Jeglicher in das Seine, und mich allein lasset; aber setzt er, sich gleichsam selbst tröstend, hinzu, ich bin nicht alleine, denn der Vater ist bey mir.

Was würde er uns, M. Br., was würde er uns sägen müssen, wenn er über unsre Ueberzeugung, über unsern Glauben an die Göttlichkeit seiner Sache ein Urtheil fällen sollte? Daß sich keiner von uns weigern würde, in die Worte einzustimmen: wir wissen, daß du alle Dinge weisseſt und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage; daß wir alle hinzusetzen würden: wir glauben, daß du von Gott ausgegangen bist: das hoffe ich; wir würden uns nicht hier versammeln, wenn wir diese Worte seiner Freude nicht mit völliger Zustimmung unsers Herzens nachsprechen könnten. Aber würden wir wohl eine beßre Antwort von ihm erhalten, als seine Apostel; würde er unserm Glauben an die Göttlichkeit seiner Sache mehr zutrauen können, als dem ihrigen; würde er uns bey den Gefahren, in welchen wir leben, bey den Beyspielen des Abfalls von ihm, mit welchen wir umgeben sind, bey der Schmach, die seine treuen Be-

kenner trifft, und bey den schweren Proben, die ihrer Ueberzeugung zugemuthet werden, nicht auch mit wehmüthigem Ernste sagen müssen: jetzt glaubet ihr; aber siehe, es kommt die Stunde, und ist schon kommen, daß ihr zerstreuet werdet ein Jeglicher in das Seine, und mich alleine lasset? Sehen wirs nicht gleichsam mit Augen, wie sich die Seinigen in ganzen Ländern zerstreuen, und ihn allein lassen; wie vieler Herzen Gedanken nun offenbar werden, und wie wenig sich der Glaube an die Göttlichkeit seiner Sache bewährt, dessen so viele Tausende sich gerühmt hatten? Wir werden zur Zeit der Prüfung nicht besser bestehen, M. Br., wenn wir nicht ernstlich dafür sorgen, daß unser Herz vest werde, daß unser Glaube an die Göttlichkeit der Sache Jesu unabläßig wachse, und sich in eine unerschütterliche Ueberzeugung verwandle. Möchte doch ein reicher Segen auf dieser Stunde ruhen, in der ich von dieser wichtigen Angelegenheit zu euch reden, in der ich euch ihre Nothwendigkeit an das Herz legen will. Lasset uns um höhern Beystand flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XVI. v. 23 — 30.

Daß die Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Sache Jesu durch die Unterredung, deren Schluß ihr jetzt gehört habt, bey den Aposteln Jesu wirklich gewonnen hatte, und vester geworden war, ist wohl unstreitig. Es war die unverstellte Aeusserung einer wahren, innigen Rührung, daß sie ihm sagten: nun wissen wir, daß du alle Dinge weissest, und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

ber der Erfolg hat es bewiesen, wie weit ihr laube damals noch von jener Stärke, von jener egreichen Gewalt, von jener unerschütterlichen tandhaftigkeit entfernt war, mit der er, nach r Rückkehr Jesu in den Himmel, für die Sache esu gekämpft, und ihr überall Eingang verschafft at. Erst nach und nach erhub er sich zu dieser reudigkeit, zu dieser lebendigen Kraft, und er ürde sie nimmermehr erreicht haben, wenn sie cht selbst für das Wachsthum desselben gesorgt, nd die Mittel, welche ihnen dazu dargeboten wur- n, mit redlichem Eifer gebraucht hätten. Lasset ns ihr Beyspiel ins Auge fassen, M. Br., lasset ns aus demselben lernen, wie sehr auch wir Ursa- e haben, an die Bevestigung unsrer Ueberzeugun- n von Jesu zu denken, und an derselben zu ar- iten. Und so soll es denn das Wachsthum nsers Glaubens an die Göttlichkeit er Sache Jesu seyn, wovon ich dießmal den werde. Wir haben die Beschaffenheit; ie Mittel; und die Nothwendigkeit ieses Wachsthums in Erwägung zu ziehen, enn wir uns auf eine fruchtbare Art davon un- rrichten wollen; lasset uns jedem dieser drey uncte eine besondere Aufmerksamkeit widmen.

Was der Glaube an die Göttlich- eit der Sache Jesu sey, M. Z., bedarf einer weitläuftigen Erklärung. Die Apostel Jesu rücken ihn im Evangelio mit den Worten aus: ir glauben, daß du von Gott ausge- angen bist. Wer nehmlich die Ueberzeugung at, was Jesus gelehrt, gefordert, verheissen und eranstaltet habe, sey nicht bloß überhaupt wahr, ut und recht; sondern es sey auch unserm Ge- chlechte auf eine ausserordentliche Art von Gott

ſelbſt mitgetheilt worden, ſey daher eine Erklärung und Offenbarung unſers Schöpfers, auf die wir uns ſicher verlaſſen können, die wir bey unſern Urtheilen zum Grunde legen, und zu einer Regel unſers Verhaltens machen müſſen; wer dieſe Ueberzeugung hat, der hat Glauben an die Göttlichkeit der Sache Jeſu; er betrachtet alles, was zur Erleuchtung, Beſſerung und Beglückung unſers Geſchlechts durch Chriſtum geſchehen iſt, und noch geſchieht, als ein eignes, durch ungewöhnliche Mittel und Anſtalten eingeleitetes Werk Gottes, dem wir Aufmerkſamkeit und Gehorſam ſchuldig ſind. Die Grade der Lebhaftigkeit und Stärke, mit welchen dieſe Ueberzeugung vorhanden ſeyn kann, ſind unzählbar; wer will die Stufen berechnen und beſtimmen, welche zwiſchen dem erſten ſchwachen Gefühl von der Göttlichkeit der Sache Jeſu, das in der Seele ſich regt, bis zu jenem Heldenmuthe, mit welchem die Apoſtel Jeſu, mit welchem ſo viel Zeugen der Wahrheit für dieſelbe arbeiteten, kämpften und ſtarben, in der Mitte liegen? Eben daher iſt aber auch ein Wachsthum dieſes Glaubens möglich; er kann allmählig veſter, ſtärker, freudiger werden; und die Beſchaffenheit dieſes Wachsthums iſt eben das Erſte, was unſre Aufmerkſamkeit bey demſelben verdient. Soll ich die Natur dieſes Wachſens kurz beſchreiben, ſo findet es dann ſtatt, wenn ſich das, was wir von der Göttlichkeit der Sache Jeſu blos gelernt hatten, in eigne Einſicht; dieſe Einſicht in wirkliche Erfahrung; und dieſe Erfahrung in immerwährende Sinnesart verwandelt. Es iſt nöthig, daß ich über dieſe Veränderungen eine beſondre Erläuterung gebe.

Unſer Glaube an die Göttlichkeit der Sache
wächſt, M. Z., wenn ſich das, was
von derſelben blos gelernt hat-
in eigne Einſicht verwandelt. Mit
n bloſſen Lernen, mit einem Auffaſſen und
ken deſſen, was uns Andre von Chriſto und
r Sache ſagen, fängt ſich die Erkenntniß
ſti gewöhnlich bey uns an. Wir erhalten die
ı Nachrichten und Begriffe von ihm zu einer
wo wir für ſo groſſe Wahrheiten noch wenig
ı und Fähigkeit haben; wo wir uns bey den
ten, mit welchen ſie ausgedrückt ſind, faſt gar
s Deutliches und Beſtimmtes denken; wo
m Forſchen und Beurtheilen noch viel zu un-
t ſind, als daß wir die Gründe für das Anſe-
und den göttlichen Urſprung des Chriſten-
ıs gehörig prüfen könnten; wo uns alſo nichts
ı bleibt, als das, was man uns davon ſagt,
Vertrauen auf die Einſichten und die Redlich-
)erer anzunehmen, die uns unterrichten. Eine
he des Gedächtniſſes, welches ſich dieſen Un-
cht einprägt; ein Zuſammenhang von Vor-
ıngen, die uns noch fremde ſind, und mit un-
ſelbſt gebildeten Begriffen in keiner wahren
knüpfung ſtehen; ein Vorrath von Kenntniſ-
die der Fleiß Andrer in unſrer Seele blos nie-
elegt hat, und die daher noch nicht ihr wahres
:nthum ſind, iſt unſer Glaube an die Göttlich-
der Sache Jeſu, wenn wir noch Anfänger ſind.
l er wachſen, dieſer Glaube, ſoll er wahre, ver-
ſtige Ueberzeugung werden: ſo müſſen wir
deſſen, was wir blos aufgenommen hatten,
'lich bemächtigen; ſo müſſen wir die mit-
eilten fremden Vorſtellungen durch Nach-
'en in unſer Eigenthum verwandeln; ſo müſ-

ſen wir die Gründe, auf welchen das göttliche Anſehen Jeſu und ſeiner Sache ruht, ſelber prüfen, und ihre Kraft fühlen lernen; ſo müſſen wir es dahin zu bringen ſuchen, daß wir unabhängig von dem, was man uns in unſrer Jugend eingeprägt hat, über das, was wir von Chriſto wiſſen, ſelbſt erklären können. Es iſt ein ſchweres, langwieriges Geſchäft, M. Z., welches ich da beſchreibe; es kann nicht anders vollendet werden, als durch vieles Forſchen, Zweifeln, Kämpfen und Ueberlegen; und daher entſchlieſſen ſich Tauſende gar nicht zu demſelben; daher bleibt der Glaube an die Göttlichkeit der Sache Jeſu bey unzähligen Chriſten eine todte, unfruchtbare Ueberlieferung, die ſie blos aufbewahren, ohne, wie der Apoſtel ſagt, Grund angeben zu können von der Hoffnung, die in ihnen iſt. Soll der Glaube an die Göttlichkeit der Sache Jeſu wachſen, ſo muß ſich das, was wir blos davon gelernt hatten, in eigne Einſicht verwandeln.

Dabey darf es aber nicht bleiben; dieſe Einſicht muß vielmehr wirkliche Erfahrung werden. Blos Werk des Verſtandes, blos ein Spiel mit Vorſtellungen iſt unſer Glaube an Jeſum und die Göttlichkeit ſeiner Sache, M. Z., ſo lange wir es dabey bewenden laſſen, uns alles deutlich zu machen, was wir davon wiſſen, und die Beweiſe zu faſſen, die für das höhere Anſehen deſſelben geführt werden können. Dann können wir wohl unterrichtete, einſichtsvolle, gelehrte Chriſten ſeyn; wir können mit einer Zuverſicht, die ſich zu vertheidigen und ihre Behauptungen zu rechtfertigen weiß, von Chriſto und ſeinem Evangelio ſprechen; wir können ſogar Eiferer für ſeine Sache werden, und ſie mit dem größten Ernſt in Schuz nehmen:

nehmen: ohne einen lebendigen Glauben zu besitzen, ohne so weit fortgeschritten zu seyn, als wahre Christen kommen müssen. Soll nehmlich unser Glaube wirklich wachsen; so müssen wir nicht blos aus Gründen, die der Verstand erkennt, wissen, daß Christus vom Vater ausgegangen sey; Erfahrung muß alles bey uns werden; durch Versuche, durch eignes Handeln und Wirken müssen wir uns überzeugen, eine höhere, das Herz mächtig rührende, bessernde und beruhigende Weisheit sey die Weisheit des Evangelii; in tausend Fällen, bey Geschäften aller Art, bey unzähligen Verlegenheiten und Gefahren muß es uns klar geworden seyn, wahrer als alles, was Menschen je gelehrt, kräftiger als alles, was Menschen je empfohlen, erquickender als alles, was Menschen je erdacht haben, seyen die Lehren, Gebote und Verheissungen des Christenthums; einmal über das andre aufgedrungen muß sich uns der Ausspruch des Apostels haben, das Evangelium Jesu sey eine Kraft Gottes, selig zu machen, alle die daran glauben. Wie viel, M. Z., wie viel gehört auch zu dieser Art des Wachsthums! O der reiche, mannichfaltige Inhalt des Evangelii Jesu kann sich nicht auf einmal so an unserm Herzen bewähren. Nur nach und nach kann dieß geschehen; bey Umständen, Gelegenheiten und Veranlassungen, die wir nicht in unsrer Gewalt haben, können wir von demselben mit einer Kraft ergriffen werden, die uns den hohen Werth desselben fühlbar macht; bald dieser, bald jener Theil der Lehre Jesu wird in Erfahrung bey uns übergehen, und unsre Ehrfurcht gegen dieselbe vermehren; es werden Fälle eintreten, wo selbst das, was uns etwa müssig, oder unfruchtbar und unbedeutend geschienen hatte,

Wichtigkeit und Leben für uns empfängt, und ſich als göttliche Weisheit bey uns rechtfertigt. Je mehr ſolche Erfahrungen ſich bey uns häufen; je mehr unſre Einſichten von Chriſto und ſeinem Werke Zuſammenhang mit unſern Herzen und Leben gewinnen; je öfter wir uns gedrungen fühlen, in den Ausruf einzuſtimmen: du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn, und wohin ſollen wir gehen, du haſt Worte des ewigen Lebens: deſto mehr nimmt unſer Glaube zu, deſto glücklicher iſt ſein Wachsthum.

Doch auch dabey darf es ſein Bewenden noch nicht haben; dieſe Erfahrung muß ſich nehmlich in immerwährende Sinnesart verwandeln. Es giebt einen Glauben an die Göttlichkeit der Sache Jeſu, M. Z., der ſich von Zeit zu Zeit ſehr lebhaft äuſſert: der von einzelnen Erfahrungen geſtärkt, einen hohen Grad von Stärke beweiſet; der Augenblicke hat, wo er ſich faſt unerſchütterlich fühlt. Aber er iſt darum noch nicht, was er ſeyn ſoll, weil er ſich nicht gleich bleibt, weil mit dieſen Augenblicken des Muthes und der Freudigkeit Stunden der Verzagtheit und des Wankens abwechſeln; weil er ſchwach wird, und ſich oft ganz zu verlieren ſcheint, wenn die Einwendungen des Unglaubens, die Spöttereyen der Ruchloſigkeit, und die Bedenklichkeiten der Zweifelſucht laut werden; weil er irre wird, und ſich nicht zu helfen weiß, ſobald es ſcheint, die Sache Jeſu ſchwebe in augenſcheinlicher Gefahr, ſie werde ſich nicht halten können, ſondern ihren Untergang finden. Nein, ein ſo unſichrer, gleichſam kränkelnder Glaube, der vielleicht in der nächſten Stunde nicht mehr ſeyn wird, was er jezt iſt, der

bald ſiegt, bald wieder unterliegt, hat die Reiſe noch lange nicht, die er haben ſoll; jezt glaubet ihr, kann man denen, welche ihn haben, mit Jeſu im Evangelio zurufen, aber es kommt die Stunde, und iſt ſchon kommen, daß ihr zerſtreuet werdet, und ihn allein laſſet. Veſte, bleibende, ſich immer gleiche Sinnesart muß unſer Glaube an die Göttlichkeit der Sache Jeſu werden, wenn er ſein volles Wachsthum, ſeine ganze Kraft und Stärke erhalten ſoll. Haben wir es durch unabläſſiges Denken und Erfahren dahin gebracht, daß es Gewohnheit bey uns iſt, die Wahrheit des Evangelii und ſein göttliches Anſehen als unſtreitig überall vorauszuſetzen; ſind wir in dieſer Gewohnheit ſo veſt geworden, daß uns kein Zweifel weiter rühren, keine Einwendung weiter irre machen, keine Veränderung weiter erſchüttern kann; iſt es uns eigen geworden, nach den Anweiſungen des Chriſtenthums alles zu beurtheilen, ſie überall zur Regel unſers Verhaltens zu machen, und uns ohne Ausnahme darnach zu richten; iſt das Gefühl, daß wir uns eben dadurch in dem glücklichen Beſitz untrüglicher, wahrhaft himmliſcher Belehrungen befinden, und wenn wir ihnen redlich folgen, die Bahn zur Tugend, zum Frieden der Seele, und zur Unſterblichkeit unmöglich verfehlen können; iſt dieſes Gefühl ſo herrſchend in uns geworden, daß es bey aller Gelegenheit in uns wirkt, und uns unabläſſig beſeelt: ſo nähert ſich unſer Glaube an die Göttlichkeit der Sache Jeſu ſeiner Vollendung, ſo wird er eine Kraft, die immer mehr Einfluß auf alles gewinnt, was wir denken, wollen und verrichten, ſo hat er ſich in eine Denkungsart verwandelt, die unſer ganzes Weſen durchdringt, und durch nichts weiter ausgetilgt werden kann.

Niemand sage, zu einer solchen Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Sache Jesu, zu einem so wirksamen, standhaften und lebendigen Glauben lasse sichs nicht bringen. Ich kann die Mittel angeben, bey deren Gebrauch dieser Glaube wachsen und gedeihen, und unter dem Beystande Gottes immer mehr Kraft erlangen wird; und es kommt also nur auf uns an, ob wir uns ihrer mit gewissenhaftem Eifer bedienen wollen. Unbefangenes Nachdenken über die Sache Christi, williges Befolgen seiner Vorschriften, und fleissiges Beobachten der Wirkungen, welche das gute und schlechte Verhalten der Menschen gegen dieselbe zu haben pflegt, dieß sind die vornehmsten Mittel, welche das Wachsthum unsers Glaubens, an die Göttlichkeit des Werkes Christi befördern können.

Nicht ohne Ursache nenne ich unbefangenes Nachdenken der Sache Christi zuerst. Denn ohne dieses Nachdenken, ohne diese Bemühung, das, was ihr von dem Christenthume wisset, gehörig verstehen zu lernen, und es in ein selbst erworbenes Eigenthum eurer Seele zu verwandeln, wird sich euer Glaube an dasselbe nie über jenes todte Wissen, nie über jenes auswendig gelernte Gedächtnißwerk erheben, das er gewöhnlich in unsrer Jugend ist, und bey welchem leider unzählige Christen das ganze Leben hindurch stehen bleiben. Soll euer Glaube wachsen, so müsset ihr euch durch eigne Anstrengung über alles zu verständigen suchen, was zur Religion gehört; so muß es ein besondres Geschäft, eine wichtige Angelegenheit für euch werden, es in diesem Stück immer weiter zu bringen; so müsset ihr euch nach den Hülfsmitteln der

Erkenntniß umſehen, die Gott in eure Umſtände gelegt hat, und euch derſelben treu bedienen; ſo müſſet ihr eigne Stunden dazu beſtimmen, die Schrift zu leſen, und aus allen den Quellen des Unterrichts zu ſchöpfen, die euch offen ſtehen; ſo müſſet ihr dieſes fruchtbare Ueberlegen und Prüfen ununterbrochen fortſetzen, und zunehmen an Erkenntniß und Weisheit. Dürfet ihr euch wundern, daß der Glaube vieler Chriſten ſo ſchwach, ihr Gefühl von dem Werthe des Chriſtenthums ſo dunkel, und ihr Eifer für daſſelbe ſo unbedeutend iſt? Iſt es nicht am Tage, daß ſie gar nicht daran denken, mit der Natur und dem Inhalt ihrer Religion vertrauter zu werden; daß ſie oft nicht einmal das Wenige veſthalten, was ihnen in ihrer Jugend davon eingeprägt worden iſt? Oder dürfet ihr einwenden, ein ſolches Nachdenken über die Sache Chriſti verſtatte weder eure Zeit, noch eure Fähigkeit? Wie, es wäre nicht auch dem Schwächſten unter uns leicht gemacht, in der Erkenntniß zu wachſen, wenn er nur will; und ein ernſthafter gegen die wichtigſte aller Angelegenheiten nicht gleichgültiger Menſch fände nicht immer noch Stunden, die er zu dieſem Geſchäfte beſtimmen kann? Iſt es aber ein unbefangenes Nachdenken, welches ihr der Religion widmet; iſt euer Herz frey von jener Abneigung gegen das Chriſtenthum, die ſo viele ſchon mitbringen, und bey der ſie lieber meiſtern, als lernen, lieber ſpotten, als prüfen; betrachtet ihr die Geſchichte und die Lehre Chriſti mit der reinen unpartheiiſchen Wahrheitsliebe, die jedem guten Menſchen eigen ſeyn muß: welche Vorzüge werden euch dann nach und nach ſichtbar werden, wie viel Gründe für die Gewißheit und Wichtigkeit des Chriſtenthums wer-

den ſich euch aufdringen; wie viel Strahlen ſeiner Göttlichkeit, ſeines höhern himmliſchen Urſprungs werden ſich in eurer Seele ſammeln; wie fähig werdet ihr werden, mit immer mehr Ueberzeugung, mit immer mehr Freudigkeit in die Worte einzuſtimmen: darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen biſt.

Zumal wenn ihr mit dieſem Nachdenken über die Göttlichkeit der Sache Chriſti williges Befolgen ſeiner Vorſchriften verknüpfet. In Erfahrung, das habt ihr geſehen, in Erfahrung müſſen ſich unſre Einſichten von Chriſto und ſeiner Sache verwandeln, wenn unſer Glaube wachſen und zunehmen ſoll. Aber nimmermehr, nimmermehr kann dieſe Verwandlung in euch vorgehen, es kann euch nie durch eignes Empfinden anſchaulich werden, ob wirklich etwas Erhabnes, Göttliches und Beſeligendes in der Lehre Chriſti verborgen liegt, wenn ihr keine Verſuche damit anſtellet, wenn ihr euch nicht dadurch, daß ihr euch nach ihrer Vorſchrift richtet, mit ihrem Werthe bekannt machet. Daß ihr keine Gefahr bey dieſen Verſuchen laufet, fällt in die Augen. Den Lüſten zu widerſtreben, die das Chriſtenthum verurtheilt; die Ausſchweifungen zu meiden, die es verbietet; die Richtung auf Gott zu nehmen, die es dem Geiſte giebt; die Huld und das Wohlgefallen Gottes in der Ordnung zu ſuchen, die es vorſchreibt; ſich in allen dem Guten zu üben, wozu es verpflichtet; die Liebe, die gemeinnützige Thätigkeit zu beweiſen, zu der es ermuntert: das, das kann euch unmöglich ſchaden, unmöglich könnet ihr etwas dabey verlieren, wenn ihr die Probe machet, was bey einer ſolchen Lebensordnung, bey einem ſolchen nach den Anweiſungen des Chriſtenthums gebildeten Sinn

herauskomme. Welche Kraft, welches Leben wird dagegen euer Glaube an die Göttlichkeit deſſelben durch dieſe Verſuche erhalten! Je länger ihr ſie fortſetzet, je ernſtlicher ihr euch beſtrebet, dem Evangelio Jeſu gehorſam zu werden: deſto mehr werdet ihr euch gleichſam verwandelt und umgeſchaffen fühlen; deſto mehr werdet ihr Geſinnungen in euch entſtehen, und Kräfte ſich entwickeln ſehen, die ihr zuvor nicht in euch fandet; deſto leichter wird es euerm Geiſte werden, ſich frey und muthig zu allem zu erheben, was die Pflicht von euch fordert, und euer Gewiſſen verlangt; deſto mehr wird ſich der Sturm wilder Leidenſchaften in eurem Innern legen, und wahre Zufriedenheit an ſeine Stelle treten; deſto mächtiger wird die Ueberzeugung ſich in euch regen, daß ihr in Chriſto Jeſu berufen ſeyd zu einer ewigen Herrlichkeit, und trachen müſſet nach dem, das droben iſt. O wer ſich ſo umgeſchaffen, ſo wiedergeboren ſieht zu einer lebendigen Hoffnung; wer ſo geſchmeckt hat das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt: wird dem auch nur ein Zweifel weiter beyfallen können, ob Chriſtus vom Vater ausgegangen ſey; wird ſich die Göttlichkeit der Sache Jeſu nicht täglich mehr bey ihm bewähren? Jeſus ſelbſt, M. Br., Jeſus ſelbſt hat das Wachsthum und die Beveſtigung eures Glaubens an ihn von dem Mittel abhängig gemacht, das ich hier als unentbehrlich vorſtelle: ſo Jemand will den Willen deß thun, ruft er, der mich geſandt hat, der wird innen werden, ob meine Lehre von Gott ſey, oder ob ich von mir ſelber rede.

Und welche Nahrung, welche immerwährende Stärkung wird eurem Glauben an die Göttlichkeit der Sache Jesu zu Theil werden, wenn noch ein fleissiges Beobachten der Wirkungen hinzukommt, welche das gute und schlechte Verhalten der Menschen gegen dieselbe hervorbringt. In eine immerwährende Denkungsart wird nehmlich eure Ueberzeugung von dem hohen Werthe des Christenthums sich am leichtesten verwandeln können, wenn ihr fremde Erfahrungen zu Hülfe nehmet, wenn ihr darauf merket, was Andre werden, und was ihnen widerfährt, je nachdem sie dem Evangelio gehorchen oder widerstreben, es ehren oder verachten. Fallen euch also Menschen in die Augen, die sich in eben dem Grade, in welchem sie sich von dem Evangelio Jesu entfernen, in eitle Spitzfindigkeiten verwickeln, in gefährliche Irrthümer und Träume versinken, und wohl gar auf die Abwege des Lasters und wilder Ausschweifungen gerathen; werden euch Häuser und Familien bekannt, wo bey einer unverkennbaren Gleichgültigkeit gegen das Evangelium Jesu nichts weniger herrscht, als Ordnung und Zucht, wo eben darum, weil man von Christo nichts wissen will, Leichtsinn und Mißhelligkeit, und Hang zu Vergehungen aller Art alles zerrüttet und gegen einander aufbringt; sehet ihrs an ganzen Völkern, in welchen Aufruhr alles geräth, welche Gewaltthätigkeiten und Gräuel zum Vorschein kommen, welches Elend, welcher Jammer überhand nimmt, wenn man das Evangelium Jesu verachtet, und sich frech wider dasselbe auflehnt; könnet ihrs unmöglich läugnen, daß alles anders, alles besser seyn würde, wenn man die heiligen

Gebote deſſelben ehrete und befolgte: ſoll dieß euren Glauben an ſeine Göttlichkeit nicht beveſtigen, ſoll es euch nicht gleichſam mit Gewalt die Ueberzeugung aufdringen, die Stimme Gottes, die ſicherſte Regel, die er uns gegeben hat, ſeine eigne, untrügliche Anweiſung, die man nie ungeſtraft vernachläſſigen kann, verſchmäht jeder, der Jeſu untreu wird? Wenn ihr hingegen da, wo man ihm ergeben iſt, wo man ſich eifrig beſtrebt, ſeinem Evangelio gehorſam zu werden und ihm würdig zu wandeln, wenn ihr da wahre fruchtbare Weisheit, wenn ihr da Muth und Kraft zu allem Guten, wenn ihr da Eintracht, Ordnung und Zucht, wenn ihr da Tugenden und gemeinnützige Thaten aller Art, wenn ihr da Ruhe, Wohlfahrt und Frieden antreffet; wenn es euch einmal über das andre in die Augen leuchtet, ein achtungswerther, edler Menſch ſey der wahre Chriſt, ein ehrwürdiges glückliches Ganzes ſey die Familie, die von wahrer Frömmigkeit beſeelt werde, und wohl gehe es dem Volke, das durch das ſanfte Band einer chriſtlichen Religioſität verknüpft iſt, und unter dem Einfluſſe des Evanlii ſtehet: wird dann euer Glaube an dieſes Evangelium nicht immer mehr Veſtigkeit und Kraft gewinnen; wird er ſich nicht in die Gewohnheit verwandeln, vom Gehorſam gegen die Lehre Jeſu alles zu hoffen, und vom Ungehorſam gegen dieſelbe alles zu fürchten; wird er nicht die immerwährende bleibende Denkungsart werden, daß man ſich von Gott ſelbſt entfernt, wenn man Jeſum verachtet, und ſeiner Sache untreu wird?

Nichts kann nöthiger ſeyn, M. Br., als daß wir unſern Glauben an die Göttlichkeit der Sache Jeſu ſo zu ſtärken, als daß wir ſein

Wachsthum durch dieſe Mittel zu befördern ſuchen. Wir ſind dieſe Sorgfalt theils Ihm, theils uns, theils unſerm Zeitalter ſchuldig.

Schon ihm ſelbſt. Denn kann er, urtheilet ſelbſt, kann er mit einem Glauben zufrieden ſeyn, der nicht eigne Einſicht iſt, der unaufhörlich wankt, und jedem Zweifel unterliegt, der keinen Einfluß auf unſer Herz und auf unſre Geſinnungen hat? Iſt er wirklich vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt; iſt er die groſſe Mittelsperſon, durch die ſich Gott uns näher mitgetheilt, und ſeinen Willen uns bekannt gemacht hat; ſo kann, ſo muß er unbedingte Unterwerfung von uns fordern; ſo gebührt ihm unſer ganzes Herz; ſo iſt ein zweifelhaftes Schwanken, wo man es weder ganz mit ihm halten, noch ganz von ihm abtreten will, für ihn entehrend; ſo kann er uns nur dann für ächte Bekenner ſeines Namens halten, wenn ein lebendiger, immer wachſender Glaube uns ausſchlieſſend mit ihm allein verknüpft. Hat er ſich darüber nicht ſelbſt deutlich genug erklärt? Hat er nicht ausdrücklich bezeugt: wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich; wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet? Iſt es nicht ſein Ausſpruch über alle, deren Anhänglichkeit zweydeutig, deren Glaube ohne Kraft und Leben iſt: ach, daß du kalt oder warm wäreſt; weil du aber lau biſt, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausſpeien aus meinem Munde. Wollen wir Jeſum ſo ehren, wie er als der Sohn Gottes, wie er als der Mittler zwiſchen Gott und uns geehrt werden muß: ſo bleibt uns kein Ausweg übrig, wir müſſen uns ganz, und mit redlichem Herzen an ihn halten, unſer Glaube

an ihn muß immer lebendiger und freudiger werden, wie sich die Sorge für das Wachsthum desselben schon Ihm schuldig.

Aber wahrhaftig auch uns. Nichts ist nach dem Urtheil unsrer Vernunft verächtlicher, für unser Herz peinlicher, und für die Anordnung unsers ganzen Verhaltens nachtheiliger, als der Zustand der Unentschiedenheit, als ein immerwährendes Wanken zwischen Glauben und Zweifeln, zwischen Gewißheit und Ungewißheit. Wollen wir uns also nicht selbst entehren, wollen wir uns aus einem zweydeutigen Zustande retten, der uns nie ruhig werden läßt, wollen wir unser Verhalten und Leben an eine sichere, sich immer gleiche Regel binden: so muß es in Absicht auf die Göttlichkeit der Sache Jesu zu einer vesten Entscheidung bey uns kommen; wir müssen uns entweder ganz für, oder ganz wider sie erklären. Ich darf voraussetzen, daß ihr das Letztere nicht wollet, daß es euer Wunsch und Wille ist, dem treu zu bleiben, der euch mit seinem Blut erkauft hat. Aber eben darum muß es euer ernstliches Bestreben seyn, euerm Glauben an ihn immer mehr Kraft und Vestigkeit zu geben; ihr müsset es dahin zu bringen suchen, daß ihr von der Göttlichkeit seiner Sache so lebendig, so innig überzeugt seyd, wie von eurem eignen Daseyn; ihr seyd es euch selbst schuldig, nach jener Freudigkeit des Glaubens zu trachten, die gewiß ist, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist.

Und so selbst euer Zeitalter fordert euch auf, für dieses Wachsthum eures Glaubens zu sorgen. Es ist eine Zeit des Leichtsinns, der Verwirrung, des Unglaubens, der Religionsverachtung, des öffentlichen Abfalls von Christo und seiner Sache, in der ihr lebet; eine Zeit, in der leicht verführt werden in den Irrthum selbst die Auserwählten. Wollet ihr die Anzahl derer vermehren, die den Abfall von Christo befördern; die dazu beytragen, daß man immer gleichgültiger gegen ihn und seine Sache wird; die daran schuld sind, daß die Verderbnisse des Zeitalters immer gefährlicher, und die Menge der Verführten und Hingerissenen immer zahlreicher werden? Aber diese Schuld werdet ihr auf euch laden, ihr werdet euren Zeitgenossen nachtheilig werden, wenn ihr einen schwachen Glauben bey euch duldet; wenn ihr nicht dafür sorget, euch durch euern Eifer für Jesum und seine Sache auszuzeichnen; wenn ihr durch die siegende Kraft eures Glaubens nicht eine Ermunterung für Andere werdet; wenn ihr die Abtrünnigen nicht dadurch zu gewinnen, die Gleichgültigen zu erwärmen, und die Wankenden zu befestigen suchet. Habt ihr also bisher noch nichts gebeten im Namen Jesu, ist euch an ihm und seiner Sache noch nicht viel gelegen gewesen: so bittet, und ihr werdet nehmen, daß eure Freude vollkommen sey. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen; demselben sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

# XIX.

## Im Himmelfahrtstage.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14—20.

In den lezten Auftritt des gemeinnüzigsten Dasyns, von welchem die Geschichte unsers Geschlechts weiß, und das jemals auf Erden Statt gefunden hat, erinnert uns der festliche Tag, M., welchen wir heute feiern. Jesus ist im Begriff, den Wohnplatz der Menschen zu verlassen, und sich zu einer bessern Welt aufzuschwingen. Von allem, was er hier zu verrichten hatte, ist nichts mehr übrig, als der Abschied von seinen Freunden. Er versammelt sie also noch einmal an einem Orte, wo er sich oft in ihrer Mitte befunden hatte, auf dem Gipfel des Oelbergs; hier erinnert er sie mit feyerlichem Ernst an ihre Bestimmung, und an das grosse Geschäft, dem sie nun entgegen giengen; hier ertheilt er ihnen die lezten Aufträge, und bestätigt sie in der Würde seiner Bothen an die ganze Menschheit; und sobald dieß geschehen ist, endigt er sein Hierseyn, und verschwindet vor ihren Augen in den Wolken des Himmels. Aber welches Daseyn schloß sich nun, und welche Eindrücke, welche Spuren, welche Wirkungen blieben von demselben zurück! Eine Quelle des Lichts, der Kraft

und des Segens war das Leben Jesu auf Erden gewesen; eine Quelle, aus welcher sich Erkenntniß Gottes, aus welcher sich wahre Besserung und Liebe zum Guten, aus welcher Trost, Erquickung und Ruhe über alle folgende Jahrhunderte, und über unser ganzes Geschlecht ergiessen sollte. Durch dieses Daseyn war der Grund zu der wohlthätigsten Veränderung gelegt worden, die sich jemals auf Erden zugetragen hat; zu einer Veränderung, die noch immer in Bewegung ist und fortschreitet, und in ihren Folgen über die Gränzen dieses Lebens hinausreicht. Der Einfluß einer höhern Macht auf die Angelegenheiten der Menschen; die Wirksamkeit einer väterlichen Huld, die keinen andern Endzweck hat, als die Heiligung und Beglückung ihrer vernünftigen Geschöpfe; die Geschäftigkeit einer Fürsehung, die für Alle ohne Ausnahme sorgt, die allen geholfen, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht wissen will, ist nirgends anschaulicher, sichtbarer und unzweydeutiger gewesen, als in dem Daseyn Jesu; neues Leben, und himmlische Kräfte sind durch dasselbe in die fast erstorbene Menschheit gekommen; es war das wichtigste und gemeinnützigste, welches jemals auf Erden Statt gefunden hat.

Aber ihr sehet auch, M. Br., welche Herrlichkeit den Ausgang desselben umgiebt, in welchen Glanz sich das Ende des Hierseyns Jesu auflößt. Die gewöhnliche Ordnung der Dinge ist verändert, als Jesus den Wohnsitz der Menschen verläßt; die Gesetze der Körperwelt verlieren ihre Kraft, als er sich aus ihrem Gebiet entfernt; nicht jenes Versinken in den Staub der Erde, nicht jenes traurige Verschwinden des Geistes in eine undurchdringliche Finsterniß, womit sich unser Daseyn

ſchließt, werdet ihr hier gewahr; als Sieger über Tod und Grab, mit einer Macht ausgerüſtet, der alles gehorcht im Himmel und auf Erden, und zum groſſen Vollender der erhabenſten Rathſchlüſſe Gottes beſtimmt, ſteigt Jeſus zu höhern Gegenden der Schöpfung Gottes empor, und nimmt von einem Wirkungskreiſe Beſitz, der keine Gränzen weiter kennt, wo er nun ſelig machen kann immerdar, alle die durch ihn zu Gott kommen.

Können wir dieſes Schauſpiel vor Augen haben, M. Br., können wir daran denken, wie Gott den größten Wohlthäter unſers Geſchlechts ausgezeichnet, und mit Preis und Ehre gekrönt hat, ohne den hohen, unendlichen Werth eines gemeinnützigen Daſeyns zu fühlen, ohne zu überlegen, wie viel darauf ankomme, daß wir einſt wohlthätige Spuren unſers Lebens und unſrer Wirkſamkeit auf Erden zurücklaſſen? Heute ſehen wir die ehrenvolle Bahn, auf welcher ſich das wahre Verdienſt zum Himmel erhebt; enthüllt und in ſeinem vollen Glanz erblicken wir den Weg des Lichts, welchen Gott der gemeinnützigen Tugend zur Herrlichkeit geöffnet hat; und bis auf den Thron Gottes, bis zum höchſten Gipfel der Macht, des Einfluſſes und der Seligkeit hat dieſer Weg den geführt, der unter allen Wohlthätern unſers Geſchlechts der Erſte, der der Retter und Heiland deſſelben war. Verſchloſſen, M. Br., verſchloſſen iſt uns dieſe Bahn der Ehre, unzugänglich iſt uns dieſer Weg des Lichts, wenn wir unſerm Daſeyn auf Erden keine Wichtigkeit zu geben, wenn wir es nicht heilſam und erwünſcht für unſre Brüder zu machen wiſſen. Ach wie fliehen ſie, wie eilen ſie dahin die wenigen, ſorgfältig gezählten Stunden, die wir hier zuzu-

bringen haben; und wie viel Unglücklichen verschwinden sie ungenützt, wie viel Thoren verträumen sie in träger Unthätigkeit, wie viel Unbesonnene verschwenden sie in wilden Zerstreuungen, wie viel Elende mißbrauchen sie zu schändlichen Ausschweifungen, und verwandeln sie durch ihre Verbrechen in einen Fluch für unser armes Geschlecht; O lasset uns an der Schwelle der Ewigkeit, an welche dieser festliche Tag uns führt, nachdenkend verweilen; lasset uns überlegen, wie wir den Rest unsers Daseyns einrichten müssen, wenn sich auch uns die Pforten des Himmels öffnen sollen, die für Jesum sich aufthaten, sobald sein großes Werk vollendet war. Wir blicken auf zu dir, o du, den uns Gott zum Retter und Führer gesandt hat; gieb uns Kraft dir nachzustreben, und reich uns deine Hand. Mit stiller Rührung beugen wir uns vor dir.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14—20.

Das gemeinnützigste Daseyn auf Erden, welches er zu einer Quelle unendlicher Segnungen für unser ganzes Geschlecht gemacht hatte, beschließt Jesus nach dem vorgelesenen Evangelio damit, M. Z., daß er noch beym Scheiden seine Freunde zu einer wohlthätigen Wirksamkeit beseelt; daß er ihnen den Auftrag ertheilt, das von ihm angefangene Werk einer allgemeinen Erleuchtung, Besserung und Beglückung fortzusetzen, und dadurch auch ihrem Daseyn den höchsten Werth zu geben, den ein irdisches Leben haben kann. Gehet hin in alle Welt, sagt er ihnen, und predigt das Evangelium aller Creatur. Man weiß es aus der Geschichte, mit welchem Eifer, mit welcher Thätigkeit und Treue sie diesen Befehl ihres Herrn ausgeführt haben. Mit vollem Rechte konnte der Evan-

Evangelist hinzusetzen: sie aber giengen aus, und predigten an allen Orten. Denn fast unbegreiflich ist es, wie die kleine Zahl der Freunde Jesu, denen dieser Auftrag geworden war, eine so grosse Bewegung stiften, wie diese wenigen Männer, ohne alle äusserliche Unterstützung, sich mit ihrer Wirksamkeit so weit ausbreiten, und eine Veränderung hervorbringen konnten, deren wohlthätigen Einfluß wir noch immer empfinden. Aber welchen Werth haben sie auch ihrem Daseyn hiermit verschafft! Wie wichtig sind sie dadurch für so viele Millionen ihrer Brüder auf Erden geworden! Wer darf sie übergehen, wenn er die auserlesenen Werkzeuge Gottes nennen will, durch die in der sittlichen Welt das Meiste gebessert und ausgerichtet worden ist? Wer kann alle die Folgen überschauen, die von ihrem Vorhandenseyn, und vermittelst desselben von dem Daseyn dessen abhängen, dem dieser festliche Tag geheiligt ist? Die Wichtigkeit eines gemeinnützigen Daseyns fällt uns also in die Augen, wir mögen unsern Blick auf Ihn selbst, oder auf die Freunde richten, die er, mit seinem Sinn und Geist erfüllt, zurückließ; nirgends, nirgends in der ganzen Geschichte stellt sich diese Wichtigkeit in einem so hellen Lichte, in einer so sanften rührenden Herrlichkeit dar, als hier. Bey ihr wollen wir also mit unsern Gedanken verweilen; der hohe Werth eines gemeinnützigen Daseyns soll es seyn, was wir dießmal genauer erwägen wollen. Lasset uns zuerst auszumachen suchen, welches Daseyn den Namen eines gemeinnützigen verdiene. Hernach wollen wir den Werth desselben bestimmen. Zulezt aber aus der

Gröſſe dieſes Werthes einige Folgen für unſer Verhalten ableiten.

Es giebt ein eigennütziges, ſelbſtſüchtiges Daſeyn, M. Z., eine Art zu leben, wo man keinen andern Endzweck hat, als blos für ſich zu ſorgen, und ſeinen Neigungen und Bedürfniſſen alles nachzuſetzen und aufzuopfern. Ueber den Werth eines ſolchen Daſeyns brauche ich nichts zu ſagen. Die Gleichgültigkeit, wohl gar die Verachtung und Freude, mit der man einen ſolchen Eigennützigen ſterben ſieht, beweiſet hinlänglich, er habe ſich entehrt; die menſchliche Geſellſchaft glaubt nichts zu verlieren, wenn dergleichen Mitglieder von ihr getrennt werden. Es giebt ſogar ein gemeinſchädliches, ein für die Mitmenſchen gefährliches Daſeyn, eine Art zu leben, wo man allen nachtheilig wird, auf die man wirken kann; wo man ſich durch die Verwirrung, die man anrichtet, durch das Unheil, das man ſtiftet, und durch den Jammer, welchen man verbreitet, Andern bemerklich und furchtbar macht. Auch der Werth dieſes Daſeyns, oder vielmehr der Unwerth deſſelben, braucht nicht ins Licht geſezt zu werden. O die Seufzer, die Klagen, die Verwünſchungen und Flüche, die dem Elenden folgen, der das Unglück ſeiner Brüder auf Erden geweſen iſt, verurtheilen ihn laut genug; und ſollten ihn auch die Zeitgenoſſen aus Vorurtheil verkennen, und durch eine ſcheinbare Wichtigkeit und Gröſſe ſeiner Thaten geblendet werden: die Nachwelt wird ihn richten, und den falſchen Schimmer zerſtreuen, der ihn umgiebt. Das Gegentheil des eigennützigen und gemeinſchädlichen Daſeyns iſt das gemeinnützige, von welchem jezt die Rede ſeyn ſoll. Bey dieſer Art des Daſeyns lebt man nicht allein

für sich, sondern auch für Andre; man sucht nicht ihren Schaden, sondern ihr Bestes; man begnügt sich nicht, wenig für sie zu thun, sondern leistet alles, was man kann; man sorgt nicht blos für ihr Wohlseyn, sondern auch, und zwar vornehmlich, für ihre Besserung und Bildung; gemeinnützig verdient mit einem Wort unser Daseyn bloß dann genannt zu werden, wenn wir es lehrreich, bessernd und beglückend für alle zu machen wissen, auf die wir wirken können.

Lehrreich müssen wir unser Daseyn für die zu machen wissen, auf die wir wirken können, wenn es den Namen eines gemeinnützigen verdienen soll. Es sind vernünftige Geschöpfe, M. Br., mit denen wir leben; Geschöpfe, denen ein unauslöschlicher Durst nach Erkenntniß eingepflanzt ist; Geschöpfe, die den grossen Beruf haben, die Wahrheit zu suchen, sie auf jeder Bahn zu verfolgen, die zu ihr führen kann, nach fruchtbarer Weisheit zu streben, und sich bis zum Unendlichen, sich bis zu dem empor zu schwingen, der der Urquell alles Daseyns ist. Wer gegen die Würde, ein solches Geschöpf zu seyn, gleichgültig ist, wer den heiligen Beruf seine Vernunft zu brauchen, und seinen Geist zur Erkenntniß der Wahrheit zu üben, nicht folgen will; wer wohl gar daran arbeitet, das Licht der Wahrheit zu verdunkeln, die Nacht des Irrthums und schädlicher Vorurtheile zu verstärken, und die Geisteskräfte seiner Mitmenschen zu unterdrücken und zu lähmen: nein, der ist nicht werth, in der Mitte vernünftiger Geschöpfe zu leben, und auf sie wirken zu können; der verwandelt sein Daseyn für alle, die ihm nahe sind, in Unheil und Verderben. O ganz anders müssen wir es einzurichten suchen, M. Br., wenn es Segen für unsre Mitmenschen wer-

den soll. Gehet hin, sagt der Herr seinen Jüngern im Evangelio, in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Creatur. Lehrer der Menschheit heißt er sie also werden; durch Verbreitung beßrer Einsichten und himmlischer Wahrheiten sollen sie sich nützlich zu machen suchen; sie sollen durch ihre Wirksamkeit die Geisteskräfte ihrer Brüder in eine heilsame Bewegung bringen, und für die Wahrheit leben. Immerhin sey es uns unmöglich, M. Z., unserm Daseyn die Wichtigkeit zu verschaffen, welche die Apostel Jesu dem ihrigen zu geben wußten, und so, wie sie, allgemeine Lehrer der ganzen Welt zu werden. Wollen wir ihnen nicht wenigstens nach dem Maaß unsrer Kräfte, und nach der Beschaffenheit unsrer Umstände und unsers Berufs ähnlich werden; ist es nicht unser ernstlicher Entschluß, lehrreich und unterrichtend für alle zu seyn, mit denen wir leben: so leben wir umsonst, so ist unser Daseyn mehr schädlich, als nützlich. Und wie viel können wir nicht alle wirken, wenn wir nur wollen. Wer ist unter uns, der nicht irgend eine Kenntniß besizt, die sich mittheilen läßt; der nicht Erfahrungen gemacht hat, durch die er Andre leiten kann; der nicht Nachrichten und Umstände weiß, die oft sehr wichtig werden können; in welchem sich nicht mancher Gedanke entwickelt und manche Einsicht gebildet hat, die fortgepflanzt und aufbewahrt zu werden verdient? Wer ist unter uns, der nicht vor den Augen andrer handeln, der nicht Arbeiten verrichten müßte, aus welchen Andre etwas lernen, aus welchen sie sich heilsame Regeln und Erinnerungen nehmen können, wenn wir alles mit Genauigkeit und Eifer, wenn wir alles mit der Absicht ausführen, lehr-

reich und musterhaft dadurch zu werden? Wer ist endlich unter uns, der nicht auf irgend eine Art dazu beytragen könnte, bey seinen Kindern, bey seinen Verwandten und Freunden, bey denen, die ihn umgeben, eine heilsame Lehrbegierde zu wecken, die erweckte Lehrbegierde zu unterstützen, und wenn er sie auch nicht selbst befriedigen kann, diese Befriedigung wenigstens zu befördern? Je mehr wir beytragen, die heilsame Regsamkeit zu unterhalten, die in der denkenden Welt herrschen muß; je mehr wir die Schätze des menschlichen Wissens wo nicht zu vermehren, doch allgemeiner zu vertheilen und auszubreiten suchen; je mehr dieß mit einer Achtung gegen unsre Brüder, und mit einer Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und Jesum geschieht, welche wahre Christen beseelen muß: desto wichtiger wird unser irdisches Daseyn, desto mehr verdient es die ehrenvolle Benennung eines gemeinnützigen.

Doch wir müssen es auch besserND für alle zu machen wissen, auf die wir wirken können, wenn ihm diese Benennung zukommen soll. Denn mit sittlichen Wesen leben wir, M. Br., wir befinden uns unter Geschöpfen, denen ein heiliges Gesetz ins Herz geschrieben ist, das sie ehren, dem sie mit freyer Unterwerfung gehorchen sollen; wir sind die Bürger eines Reichs Gottes, die Mitglieder eines ehrwürdigen Bundes, welchen der Sohn Gottes gestiftet hat, und bey welchem alles auf Reinigung des Herzens, auf wahre Besserung, auf Verklärung zum Bilde Gottes abgesehen ist. O! in einem Fluch, in ein Unheil, das ewig nicht wieder gut gemacht werden kann, verwandelt ihr euer Daseyn für euch selbst, und für Andre, wenn ihr dieß alles vergesset; wenn ihr euch durch Laster

entehret, und ein gefährliches Beyspiel gebet; wenn ihr wohl gar absichtlich daran arbeitet, Andre zu verführen, und sie ihrer Pflicht untreu zu machen. Warum umgiebt ein nie erlöschender Glanz gewisse Namen der vorigen Zeit; warum segnen wir noch immer so manchen Mann, der vor uns gelebt hat, mit dankbarer Rührung; warum hat jedes Volk gewisse Wohlthäter, deren Andenken ihm heilig ist; warum fühlen wir Achtung und Ehrfurcht, sobald wir uns an die Apostel Jesu erinnern; warum beugen wir uns insonderheit vor ihm selbst mit der tiefsten Verehrung? Ein Daseyn, M. Br., das wichtig war für Sittlichkeit und Tugend; ein Leben, das allen zur Ermunterung, allen zum Muster diente, die es sahen; eine Wirksamkeit, wodurch Liebe zum Guten erweckt, wodurch Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht verbreitet, wodurch ganze Familien, ganze Gesellschaften, ganze Völker gebessert wurden; ein Einfluß auf die sittliche Welt, der heilsame Veränderungen in derselben stiftete, und der erstorbenen Menschheit gleichsam ein neues geistiges Leben gab: dieß war es, was alle die auszeichnete, deren Werth so allgemein erkannt wird; dieß ist es, was den Sohn Gottes so weit über sie alle erhebt, wodurch er der Urheber unsers Heils geworden ist. Gemeinnützig, M. Br., segensvoll für unsere Mitmenschen, wichtig für diese und eine andre Welt wird also auch unser Daseyn dann am gewissesten werden, wenn wir für Tugend und wahre Sittlichkeit leben; wenn wir mit unablässigem Eifer, und aus reiner Achtung gegen unsre Pflicht, daran arbeiten, daß alles um uns her besser werde. Und können wir dieß nicht alle? Stehen

wir nicht in mannichfaltigen Verbindungen? Liegt es uns nicht ob, über Ordnung und Zucht zu halten? Haben wir nicht Kinder zu erziehen, Lehrlinge zu bilden, Freunde zu erinnern, Familien zu regieren? Leben wir nicht vor den Augen unzähliger Menschen, denen wir ein Beyspiel der Tugend und Rechtschaffenheit schuldig sind? Sollen wir nicht insonderheit als Christen würdiglich wandeln dem Evangelio Christi, und unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen und unsern Vater im Himmel preisen? Wollet ihr einst Menschen zurücklassen, die euer Andenken segnen, die es euch noch in der Ewigkeit danken werden, euch gekannt zu haben und euch nahe gewesen zu seyn: so sorget dafür, daß ihr Herz durch euch gewinne, daß euer Daseyn bessernd für alle werde, auf die ihr wirken könnet.

Denn dann werdet ihr es auch leicht beglückend für sie machen können. Wir sind Geschöpfe, M. Z., deren Bedürfnisse dringend und vielfach sind; ohne wechselseitigen Beystand, ohne die mannichfaltigen Dienste, die wir einander leisten, können wir unmöglich bestehen; unzählbar sind also die Gelegenheiten, wo wir helfen, trösten, erleichtern, retten, erfreuen, wo wir das Wohl Andrer erhalten und vermehren können. Auch dieses Verdienst darf unserm Daseyn nicht mangeln, wenn es den Namen eines gemeinnützigen verdienen soll. Ihr wisset, welche Thätigkeit für das Wohlseyn der Menschen, für die Rettung Nothleidender und Kranker, für die Zufriedenheit und Beruhigung aller derer, die um ihn waren, Jesus unser Herr mit seinem Wirken für Wahrheit und Tugend verband; wie

eifrig er dafür sorgte, daß alle, die sich zu ihm hielten, Leben und volle Gnüge bey ihm fanden. Wir würden unsre Lage auf Erden verkennen, M. Z., wir würden entweder fühllose und selbstsüchtige, oder undankbare Geschöpfe seyn: wenn wir uns nicht für verpflichtet hielten, die rührenden Beweise des Wohlwollens, und die unzähligen Dienste, die wir von Jugend auf durch Andre empfangen haben, zu erwiedern, wenn nicht auch wir für das Wohlseyn unsrer Brüder thätig werden wollten. Zu helfen, wo wir können; jede Last des Lebens zu mindern, die sich mindern läßt; Andern jedes Leiden zu ersparen, das ihnen erspart werden kann; die Summe von Bequemlichkeiten und Freuden zu vermehren, die um uns her genossen werden; den Platz, wo wir uns befinden, den Umkreis, in welchen wir wirken, in einen Wohnsitz des Friedens, der Ordnung, und eines edlen Vergnügens zu verwandeln, von dem sich jeder angezogen fühlt, wo jeder gern verweilt; nicht einen, auch nicht einen von uns zu lassen, der nicht die Ueberzeugung mit sich wegnähme, einem wohlwollenden Wesen voll wirksamer Güte und herzlicher Liebe sey er nahe gewesen, und habe den Einfluß dieser Liebe empfunden: dieß muß unser Bestreben, dieß unsre unablässige Bemühung seyn, wenn unser Daseyn gemeinnützig werden soll, wenn wir alles leisten wollen, was zu einem solchen Leben gehört. Blicket hin, wohin ihr wollet; erhebet euer Auge zum Reiche der Wahrheit, richtet es auf das Gebiete der Sittlichkeit, forschet in der Sphäre des Wohlseyns und des erlaubten Genusses: von einem gemeinnützigen Daseyn strömen Segnungen aus, die sich in alle diese Ge-

genden ergiessen; überall verbreitet es heilsame Wirkungen; überall werdet ihr etwas finden, das von ihm angeregt, hervorgebracht, gereinigt, und gestärkt worden ist; es ist lehrreich, bessernd und beglückend für alle, die es mit seinem Einfluß erreichen kann.

Unendlich, M. Z., unbestimmbar in mehr als einer Hinsicht ist der Werth eines solchen Daseyns. Ich bin mir dessen wohl bewußt, was ich da behaupte, und will es klar machen, daß ich nicht zu viel sage. Unendlich ist der Werth eines gemeinnützigen Daseyns, theils wegen der Zwecke, die es befördert; theils wegen der Folgen, die es für die Welt hat; theils endlich wegen der Vortheile, die es uns selber bringt; es ist leicht, dieß zu beweisen.

Was mit den lezten und höchsten Zwecken in Verbindung steht, die sich nennen lassen, was das Beste, Erhabenste und Heiligste befördert, das unsre Natur denken, wollen und erreichen kann: kann dessen Werth geschäzt und bestimmt werden; ist es nicht eben so unbedingt gut, eben so über alles wichtig, wie diese Zwecke selber? Giebt es aber im Himmel und auf Erden etwas Wichtigers, etwas, das aller unsrer Anstrengungen und Bestrebungen würdiger wäre, als Wahrheit, Heiligkeit und Wohlfahrt? Sind diese Dinge nicht zusammengenommen die Bestimmung unsrer Natur? Sind sie nicht das lezte Ziel, das uns vorgesteckt ist? Sind sie nicht die Güter, um deren willen wir alles andre wollen, und denen wir alles unterordnen? Sind sie nicht der grosse Endzweck, den Gott selbst befördert; auf welchen sich alle seine Anstalten bezie-

hen; mit welchem alle Masregeln seiner Weltregierung zusammenhängen; zu dessen Erreichung sein Sohn auf Erden erschienen ist; für welchen er sein grosses Opfer am Kreutze gebracht hat; um welches willen er nun in der Herrlichkeit lebt; der bey dem Reiche zum Grunde liegt, dessen Stifter Jesus ist, und zu dessen Beförderung er noch in den lezten Augenblicken seiner Gegenwart auf Erden seine Zeugen und Apostel bevollmächtigt hat? Wie wollet ihr also den Werth eines Lebens berechnen, das diesem Endzweck geheiligt ist; wie wollet ihr ein Daseyn schätzen, durch welches die Wahrheit gewinnt, durch welches die Tugend befördert, durch welches wahre Glückseligkeit gewirkt wird? Ist es nicht eben darum unschätzbar, weil wir für die Wichtigkeit dieser Güter selbst keinen Maasstab haben, weil sie das Lezte und Höchste sind, wobey sich unser Geist beruhigt? Sagt uns dieß nicht auch unser Herz? Würden wir so zufrieden mit uns selber seyn, würden wir uns so mächtig empor gehoben fühlen, würden wir alles geleistet zu haben glauben, was sich leisten läßt, sobald wir uns das Zeugniß geben können, gemeinnützig gehandelt, der Wahrheit, der Tugend, der Glückseligkeit Andrer ein reines, freyes Opfer gebracht zu haben: wenn es etwas Höheres und Beßres gäbe, als Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit, wenn ihre Wichtigkeit nicht unvergleichbar wäre? Unendlich, M. Br., und unbestimmbar ist der Werth eines gemeinnützigen Daseyns schon wegen der Zwecke, die es befördert.

Dieß ist es aber auch wegen der Folgen, die es für die Welt hat. Werfet einen Blick in das heutige Evangelium! Ist es mög-

lich, überleget es selbst, ist es möglich, die wohlthätigen Wirkungen auch nur einigermassen zu überschauen, welche das Daseyn Jesu auf Erden gehabt hat? welche aus dem Eifer entsprungen sind, mit welchem seine Apostel, von seinem Geiste beseelt, auch ihr Daseyn wichtig zu machen gewußt haben? Giengen sie nicht aus und predigten an allen Orten? Stifteten sie nicht eine Bewegung, aus der ein ganz neuer Zustand unsers Geschlechts hervorgieng? Sind die Millionen zählbar, die ihr Einfluß berührt hat? Sind die Folgen ihrer Wirksamkeit nicht durch alle Jahrhunderte fortgeströmt? Ergiessen sie sich nicht mit allen, die von demselben ergriffen, den Erdkreis verlassen, in eine andre Welt hinüber? Verbreiten sie sich nicht in unabsehlichen immer grösser werdenden Kreisen durch den unermeßlichen Raum der Ewigkeit? Ich weiß es, M. Br., ich weiß es, diese Wichtigkeit können wir unserm Daseyn nicht verschaffen. Der Wirkungskreis ist enger, der uns angewiesen ist. Aber ist er nicht der Hauptsache nach derselbe? Sind nicht auch wir berufen, für Wahrheit, Tugend und Wohlfahrt zu leben, und wird das, was wir für diese Endzwecke wirken, jemals wieder aufhören, sich in wohlthätigen Folgen zu äussern? Ewig dauernde, unsterbliche Geschöpfe sind es ja, M. Br., die wir belehren, die wir bessern, die wir erquicken und stärken, wenn wir gemeinnützig handeln. Was wir ihnen erzeigen, der Einfluß, den wir auf sie äussern, die Wirkungen, die wir in ihrem Geist und Herzen hervorbringen, können nie, nie wieder aufhören; bezeichnet mit diesen Wirkungen, durch unsern Einfluß auf irgend eine Art gestimmt, werden sie einst in die

Ewigkeit übergehen, und ihre gränzenlose Laufbahn betreten. Es läßt sich nicht vorher sehen, nicht berechnen, selbst von der kühnsten Einbildungskraft nicht fassen, was sich künftig, was sich die ganze Ewigkeit hindurch aus den richtigen Vorstellungen, die du in Andern erweckt, aus den edlen Gesinnungen, die du in ihnen genährt, aus den wirksamen Kräften, die du in ihnen erhalten und gestärkt hast, entwickeln wird; und wenn dein Auge jezt auch gar nichts davon erblickt, wenn dirs scheint, deine Anstrengungen seyen verschwendet; fürchte nichts; in einer Welt, wo alles so innig verknüpft ist, wo eine unendliche Weisheit über das Gute wacht, und eine gränzenlose Macht es segnet und erhält, geht nichts verloren, ist keine edle Bestrebung umsonst, erweitert sich alles zu unermeßlichen Folgen. Welch ein Gedanke, M. Br.! Unvergänglich, wie unser Geist, ohne Gränzen, wie die Ewigkeit, sind die Folgen eines gemeinnützigen Daseyns für die Welt; und wir wollten es nicht eingestehen, der Werth desselben sey unendlich?

Was soll ich endlich von den Vortheilen sagen, die es uns selber bringt. Denn es ist nicht möglich, M. Br., es ist nicht möglich, gemeinnützig zu handeln, ohne daß man für seine Person zuerst, und am meisten dabey gewönne; man kann nicht lehren, ohne selbst dabey zu lernen; man kann Andre nicht bessern, ohne selbst im Guten zu wachsen; man kann Andre nicht beglücken, ohne auf mehr als eine Art gleichsam mit zu genieſſen. Waren die, welche sich durch ein gemeinnütziges Daseyn am meisten auszeichneten, nicht zu allen Zeiten auch die weisesten, besten und glücklichsten Menschen? War das Loos

der Apostel Jesu, wie mühselig es auch äusserlich schien, nicht eben darum, weil ihr Einfluß so groß, so ausgebreitet und wohlthätig war, eins der wünschenswerthesten und glücklichsten? Wenn ihr also bloß auf euern Vortheil, auf eure eigne Bildung und Besserung, auf eure Ehre und euer Ansehen, auf eure Zufriedenheit und Ruhe sehen wolltet: so würdet ihr dafür sorgen müssen, euer Daseyn so gemeinnützig, als möglich zu machen; es giebt keinen sicherern Weg zur Vollkommenheit, als ein solches Wirken. Und welchen Vortheil verschafft es beym Scheiden! Wehe dem Elenden, der sichs an der Pforte der Ewigkeit eingestehen muß, er habe umsonst gelebt, und seine Zeit verschwendet; wehe, wehe dem Verworfnen, der sein Daseyn sogar in Unheil für seine Brüder verwandelt hat; den Ankläger aller Art vor dem Throne Gottes erwarten; der von den Seufzern und Verwünschungen derer, welche er elend gemacht hat, in eine andre Welt verfolgt wird! Wie leicht scheidet dagegen der, der es weiß, ein Segen für seine Brüder, sey sein Aufenthalt auf Erden gewesen. Er hat sein Werk vollendet, er läßt nichts zurück, dessen er sich schämen müßte; nur Thränen der Dankbarkeit und Liebe werden um ihn fliessen, und Segnungen gerührter Menschen ihn begleiten; den beschwerlichsten Theil seines ganzen Daseyns hat er nun überstanden, und es ist ein beßres, ein freyeres, ein seligers bey Gott, dem er entgegen geht. Denn so ist es, M. Br., es sind ewige Vortheile, die ein gemeinnütziges Daseyn auf Erden zur Folge hat. Ihr sehet die Herrlichkeit, zu welcher der erhoben wurde, dessen Daseyn Erlösung und Heil für unser ganzes Geschlecht war. Und der Herr, sagt

der Evangeliſt, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel und ſitzet zur rechten Hand Gottes. Folgen, M. Br., folgen wird ihm jeder, der ihm durch gemeinnützigs Wirken ähnlich geworden iſt. Denn dulden wir mit, ſo werden wir mit herrſchen; leiden wir mit, ſo werden wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden; ſind wir über Weniges treu geweſen, ſo werden wir eingehen zu unſers Herrn Freude. Unendlich und unbeſtimmbar iſt alſo der Werth eines gemeinnützigen Daſeyns, wir mögen ihn betrachten, wie wir wollen; er iſt der höchſte, welchen wir unſerm Leben geben können.

Die Folgen bieten ſich nun ſelbſt dar, M. Br., die aus der Gröſſe dieſes Werthes für unſer Verhalten flieſſen. Wir haben nehmlich ſehr Urſache, über die Beſchaffenheit unſers eignen Daſeyns ernſtlich nachzudenken; und jede Gelegenheit mit Freuden zu ergreifen, bey der wir es gemeinnützig machen können.

Denn hat unſer Daſeyn nur dann einen wahren Werth, M. Br., wenn es lehrreich, beſſernd und beglückend für unſre Mitmenſchen iſt; können wir ihm dadurch den höchſten Werth verſchaffen, den es erhalten kann: darf uns dann die Frage, welche Beſchaffenheit das Unſrige wirklich habe, gleichgültig ſeyn; muß uns dann nicht alles daran liegen, es unpartheiiſch und genau zu prüfen? Laß dich nicht blenden, laß dich nicht bethören! Glaube nicht, dein Daſeyn habe einen hohen Werth, weil du von vornehmer Geburt

bist, weil dich äusserlich ein grosser Glanz umgiebt, weil viel Kraft zu wirken in deinen Händen ist, weil du grosse Veränderungen gestiftet hast, weil die Stimme der Schmeicheley dir eine grosse Wichtigkeit beylegt. Ob du zum Segen für Andre geboren bist, ob der milde Glanz guter Werke dein Daseyn verherrlicht, ob du deine Macht zum allgemeinen Besten brauchst, ob die Thaten, die du verrichtet hast, ein Glück für deine Brüder waren, ob die Stimme der Wahrheit dich für ein wohlthätiges Wesen erklärt, das hast du zu prüfen, darüber laß dein Gewissen einen freyen, deutlichen Ausspruch thun. Erröthe vor dir selbst, wenn es dir beweiset, daß du ein träges, unnützes, überflüssiges Geschöpf bist, über dessen Daseyn kein Mensch auf Erden sich freut, das verschwinden kann, ohne daß es vermißt wird. Erschrick über dich, wenn dein Gewissen dir darthut, schädlich sey dein Daseyn bisher gewesen; in eine Verführung zum Irrthum, in einen Fallstrick für die Tugend und Unschuld deiner armen Brüder, in eine Plage, in ein Unglück, in einen Fluch für sie habest du es bisher verwandelt. Was soll aus dir werden, welche Gerichte werden dich treffen, wenn dich der Tod übereilt, wenn du vielleicht bald, vielleicht bald vor den Richterstuhl dessen erscheinen sollst, der einem Jeden giebt nach seinen Werken? Selbst dann, wenn dich dein Gewissen erinnert, daß du mehr thun könntest, als du wirklich thust, daß es in deiner Gewalt wäre, mehr Gutes über deine Brüder auszubreiten, als sie von dir empfangen: selbst dann hast du Ursache, dich mit Mißfallen zu betrachten, und heilsame Entschliessungen für die Zukunft zu fassen.

Doch was uns auch das Nachdenken über die gegenwärtige Beschaffenheit unsers Daseyns lehren mag: wir haben alle ohne Ausnahme Ursache, jede Gelegenheit mit Freuden zu ergreifen, bey der wir es gemeinnützig machen können. Denn viel, das habt ihr gesehen, viel gehört dazu, wenn es diese ehrenvolle Benennung verdienen soll. Wir werden ihm diesen Vorzug nie erringen, werden ihm nie den Werth verschaffen, den es haben soll und kann, wenn wir auch nur eine Gelegenheit ungenützt lassen, wo wir unsre Brüder belehren, wo wir sie bessern, wo wir ihnen Gutes erzeigen können. Wer also nicht vergeblich auf Erden leben, wer einst ruhig und im Frieden scheiden, wer dem Sohne Gottes nachstreben, und der Ewigkeit getrost entgegen gehen will: der kehre heute in seinen gewöhnlichen Wirkungskreis mit dem Entschlusse zurück, keinen Anlaß, keine Gelegenheit, keinen Wink Gottes zu vernachlässigen, wo er Gutes wirken, und sich nützlich machen kann. Doch heute, M. Br., heute werdet ihr schon beym Ausgang aus diesem Hause einen solchen Wink Gottes erhalten, werdet da schon eine Gelegenheit vorfinden, ein wohlthätiges Daseyn zu äussern.*) Das Heer unglücklicher Mitbürger, die durch die Wuth austretender Ströme ihre Fluren verwüstet, ihre Besitzungen zerstört, ihre Häuser niedergestürzt, und ihren Wohlstand vernichtet sehen; die zum Theil kaum fähig gewesen sind, der Gewalt tobender Fluthen ihr eignes

Leben,

*) Es wurde nehmlich an diesem Tag eine allgemeine Collecte für diejenigen gesammelt, welche durch das Austreten der Ströme beym Eisgang beschädigt, und zum Theil fast um ihr ganzes Vermögen gekommen waren.

Leben und das Leben ihrer Weiber und Kinder zu entreiſſen; die nun, da wir den alles belebenden Frühling mit frohem Herzen begrüſſen, ihr verheertes Eigenthum, welches er dießmal nicht mit Blumen bedecken, nicht mit grünenden Saaten ſchmücken wird, und die Ruinen ihrer zertrümmerten Wohnungen mit ihren Thränen benetzen: das Heer dieſer Unglücklichen fleht heute euer Mitleiden und eure Barmherzigkeit an, und erwartet von euch brüderliche Hilfe. Es ſind viel Thränen zu trocknen, M. Br., viel Schmerzen zu lindern, viel Verluſte zu erſetzen, viel verarmte, unglückliche Familien dem Verderben zu entreiſſen. Soll ich euch bey einer Gelegenheit, wo alles zu eurem Herzen ſpricht, erſt an eure Pflicht erinnern? Soll ich das ſchreckliche Schauſpiel, das ihr in der Nähe geſehen habt, erſt noch einmal mit Worten beſchreiben? Soll ich durch weitläuftige Ermahnungen zur Wohlthätigkeit, zu einer reichen Freygebigkeit gegen eure dürftigen Mitbürger, ein gewiſſes Mißtrauen gegen euer Herz und gegen eure Empfindung verrathen? Nein, geliebte Brüder, ich kenne dieſes Mißtrauen nicht; eure Herzen ſind zu theilnehmend, eure Geſinnungen ſind zu edel, eure Liebe iſt zu wirkſam, eure Dankbarkeit gegen den, der euch nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, ſondern mit ſeinem eignen Blut erlöſet hat, iſt zu gerührt, als daß ihr nicht thun ſolltet, was in euren Kräften iſt. In eine Erquickung, in einen Segen, in eine Rettung vom Elend verwandelt alſo euer Daſeyn heute für viele Tauſende eurer Brüder; und der Friede Gottes, welcher höher iſt, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Chriſto Jeſu zum ewigen Leben; Amen.

# XX.

## Am ersten Pfingsttage.

Evangelium: Joh. XIV. v. 23—31.

Einer Begebenheit, die keinem gleichgültig seyn kann, der Christ ist, der Gründung und ersten Bildung der Gemeine Jesu auf Erden, sind die Tage geheiligt, M. Z., welche wir heute zu feiern anfangen. Blos Vorbereitungen zu der neuen bessern Ordnung, zu dem grossen Bunde für Wahrheit, Sittlichkeit und würdige Verehrung Gottes, zu welchem alle Völker der Erde vereinigt werden sollten, hatte Jesus gemacht, so lang er selbst wirksam gewesen war. Aufmerksamkeit auf das Werk Gottes zu wecken, das jezt seinen Anfang nehmen würde; die ersten Begriffe von der neuen Gesetzgebung auszubreiten, die nicht einem einzigen Volke, wie die Mosaische, sondern unserm ganzen Geschlechte bestimmt war; die Herolde zu sammeln, die sie überall verkündigen und einführen sollten, und ihren Geist für ein solches Geschäft zu gewinnen und zu bilden; das grosse Opfer zu bringen, das dieser ganzen bessern Einrichtung zum Grunde liegen mußte, und durch sein Blut sie gleichsam zu weihen: das war es, was Jesus sich vorgesezt hatte, was er mit dem

größten Eifer betrieb, und zu Stande brachte. Aber noch war Niemand da, der der neuen Ordnung huldigte, als er in den Himmel zurückkehrte; nur Freunde, die sie kannten, die für sie arbeiten wollten, sobald ein höherer Wink sie dazu auffordern, und die Kraft Gottes sie dazu stärken würde, hatte er zurück gelassen. Dieser höhere Wink erfolgte; diese Männer fühlten sich plötzlich von einer Begeisterung ergriffen, die sie noch nie empfunden hatten; eine Veränderung in der sinnlichen Welt, welche Menschen aller Art herbey zog, gab ihnen eine Versammlung, zu der sie sprechen konnten; zu der sie sprachen mit der Würde heiliger Boten Gottes, sie sprachen mit dem Feuer einer Beredsamkeit, die das Herz ergriff; und schnell, gleichsam aus nichts geschaffen durch das Wort des Allmächtigen, empfieng die Gemeine Jesu ihr Daseyn, zählte schon in den Augenblicken ihrer Entstehung Tausende zu ihren Mitgliedern, und erfüllte in kurzer Zeit mit unaufhaltsamer Geschwindigkeit und Macht die besten Länder der Erde.

Wenn wir dieser Gemeine noch so fremde wären, M. Z., wenn wir sie blos als eine Erscheinung in der Geschichte des menschlichen Geschlechts betrachten: ihr Ursprung würde unsre Wißbegierde reitzen müssen, und unser Nachdenken verdienen. Ein religiöser Bund, in einem Lande geschlossen, aus welchem Niemand etwas Grosses erwartete, und von Menschen errichtet, denen alles fehlte, was ihnen Wichtigkeit und Einfluß geben konnte; ein religiöser Bund, der sich gleich anfangs wider alles erklärte, was allen Nationen bisher Religion geheissen hatte und heilig gewesen war, und den ungleichsten Kampf, der je gewagt worden ist, den Kampf mit den Meinungen, Gewohnheiten und

Verfassungen der ganzen Welt übernehmen mußte; ein religiöser Bund, der sich aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet nicht blos nothdürftig erhält, sondern plötzlich zunimmt, sich nach allen Richtungen hin erweitert, allen Widerstand überwältigt, alles bisher Gültige auflößt und umstürzt, mit siegreicher Macht dem Erdkreis eine andere Gestalt giebt, und der zerstörenden Gewalt so vieler Jahrhunderte trozt: ein solcher Bund sollte nicht die größte Merkwürdigkeit, die wunderbarste Erscheinung seyn, bey der man verweilen, die man zum Gegenstande seiner Betrachtung wählen kann; es sollte nicht lehrreich, nicht unterrichtend im höchsten Grade werden, bis auf den Ursprung desselben zurück zu gehen, und ihn in den Augenblicken seiner Entstehung zu beobachten? Wir sind noch überdieß Glieder desselben, wir haben von Jugend auf in seinem Schooße gelebt; unsre ganze Entwickelung und Bildung ist voll von Spuren seines Einflusses; wir haben seinen Gesetzen gehuldigt, und unsre Hoffnung zu Gott, unsre Erwartungen von der Ewigkeit sind auf ihn gebaut. Kann uns etwas wichtiger seyn, als sein Ursprung, als die Ueberzeugung, er sey wirklich, wofür wir ihn halten, ein unverkennbares Werk Gottes, und das heilige Band, das uns mit Gott, und mit dem Himmel verknüpft?

Wohlan also, ganz nach seiner Bestimmung lasset uns das Fest feiern, das heute seinen Anfang nimmt; dem Ursprung der Gemeine Jesu auf Erden ist es gewidmet, und durch Betrachtungen über diesen Ursprung wollen wir es heiligen. Sollen diese Betrachtungen fruchtbar seyn, sollen sie alles enthalten, was unsrer Aufmerksamkeit und unsers Nachdenkens

würdig iſt: ſo müſſen ſie auf die Fragen ſich einlaſſen: wie war dieſer Urſprung beſchaffen; und wozu ſoll er uns dienen? Aber dieſe Fragen ſind zu wichtig, als daß ich ſie auf einmal beantworten könnte; laſſet uns alſo die Zeit, welche wir dießmal der Feier dieſes Feſtes in dieſem Hauſe widmen werden, zwiſchen beyde vertheilen, und mit der erſten heute, mit der andern aber, ſo es Gott gefällt, morgen uns beſchäftigen. Dein heiliges Werk, deine lebendige Schöpfung, deine göttliche, alles beſeelende Wirkſamkeit iſt es, Geiſt des Herrn, worauf unſre Blicke ſich jezt richten, was wir ehrfürchtsvoll betrachten wollen. O laß auch uns den ſanften Einfluß fühlen, mit welchem du das Dunkle erleuchteſt, das Erſtorbene belebſt, das Schwache ſtärkeſt, das Schmachtende erquickeſt; mit frohem Erſtaunen, und mit innigem Entzücken laß uns gewahr werden, daß wir die Mitglieder einer heiligen Gemeine, daß wir Bürger des Himmels und einer beſſern Welt ſind. Wir flehen um deine Hilfe in ſtiller Andacht.

Evangelium: Joh. XIV. v. 23—31.

Den Stifter der Gemeine, deren Urſprung wir jezt betrachten wollen, höret ihr in dem vorgeleſenen Evangelio ſprechen, M. Z., und die Geſinnungen, Abſichten und Erwartungen äuſſern, von welchen ſein Herz voll war. Dieſe Erklärungen und Aeuſſerungen haben hier auch eine ganz eigne Wichtigkeit. Es iſt der vertrauliche Zirkel ſeiner auserwählten Freunde, in welchem er redet; der Zirkel jener merkwürdigen Männer, die er zu den Ausführern ſeiner Entwürfe beſtimmte, vor denen er eben deswegen kein Geheimniß hatte, die er ſo innig lieb-

te, daß er ihnen zurief: den Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Er spricht noch überdieß zu einer Zeit, wo es dem gerührten Herzen Bedürfniß wird, sich ganz und ohne alle Zurückhaltung zu öffnen, und seine geheimsten Wünsche laut werden zu lassen. Ich werde fort nicht viel mehr mit euch reden, sagt er, denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Im Angesichte des Todes befand er sich also damals; die feindselige Macht, die schon so lange nach seinem Blute gedürstet hatte, war im Begriff, ihren Vorsatz endlich auszuführen, und ihm das Leben zu nehmen; nach dem kleinen Zwischenraum von einigen Stunden war er schon in ihrer Gewalt, und Tags darauf das Opfer ihrer Wuth. Unter solchen Umständen verbirgt, verschweigt, bemäntelt man nichts, M. Z., je kostbarer die Augenblicke sind, deren man noch mächtig ist, desto sorgfältiger benuzt man sie, um alles, alles zu sagen, was man noch Wichtiges auf dem Herzen hat, und es im Schooße der Freundschaft niederzulegen. Verbinden wir also die Geschichte dieses Festes mit unserm Evangelio, M. Z., so haben wir alles beysammen, was uns über die Entstehung der Gemeine Jesu Licht geben kann; so sind wir im Stande, dieser Entstehung in der Seele ihres Stifters selbst nachzuforschen, und sie in dem Geist und in den Gesinnungen desselben aufzusuchen. Wohlan also, wie der Ursprung der Gemeine Jesu beschaffen war, wollen wir heute sehen. Und bedienen wir uns der Nachrichten, die ich so eben angezeigt habe; so läßt sich darthun, daß er in seinen Quel-

len rein; in seinen Umständen wunderbar; in seiner Abzweckung edel; und in seinen Folgen wohlthätig war; ich will diese Punkte ausführlicher beweisen.

Rein in seinen Quellen war der Ursprung der Gemeine Jesu; es waren Absichten und Gesinnungen dabey wirksam, die auch bey der schärfsten Prüfung die Probe halten, und den Beyfall der Vernunft und des Gewissens verdienen. Dieß gilt von der Denkungsart des Stifters selber; es gilt aber auch von der Denkungsart seiner Freunde, durch die er wirkte.

Es ist vernünftig, M. Z., es ist recht, daß wir vor allen Dingen in den Geist und die Denkungsart Jesu selbst einzudringen suchen, wenn wir uns über den wahren Ursprung seiner Gemeine Licht verschaffen wollen. Was trieb ihn an, diese Gemeine zu stiften? Warum wollte er eine Anstalt errichten, die sich von allen bisherigen ihrer Art unterscheiden sollte? Warum breitete er sich mit seinen Unternehmungen so weit aus, und bestimmte den ganzen Erdkreis zum Schauplatz seiner Wirksamkeit? Auf unersättlichen Eigennutz, auf gränzenlosen Ehrgeitz, auf einen unruhigen Trieb zu wirken, auf das wilde Feuer eines schwärmerischen Eifers schliessen wir sonst, wenn wir von dergleichen weitgehenden Planen hören; und gewöhnlich täuschen wir uns nicht, fast immer liegt eine, oder mehrere dieser unreinen Quellen dabey zum Grunde. Sollten wir berechtigt, oder genöthigt seyn, auch hier so etwas zu vermuthen? Verzeih es, Heiligster, verzeih es, daß ich diese Frage auch nur aufwerfe, daß ich der Schwachheit, der Zwei-

felsucht, und der prüfenden Aengstlichkeit so viel nachgebe! Wie, eigennützig sollte der Stifter der Gemeine gewesen seyn, zu der wir uns bekennen? Hat er nicht alle irdische Vortheile für sie aufgeopfert; hat er sie nicht mit seinem Blut erkauft; ist er nicht freywillig abgetreten, und in ein anders Leben übergegangen, noch ehe sie gesammelt wurde, noch ehe ihm irgend ein Nutzen von ihr zu Theil werden konnte? Oder sollte Ehrgeitz Einfluß auf seine Entschliessungen gehabt haben? Aber war es nicht seine bestimmte Erklärung: ich suche nicht meine Ehre; bezog er nicht alles auf die Verherrlichung des Vaters; nähert er sich im Evangelio seinem Tode nicht mit den Worten: aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen; wissen wirs nicht aus seiner ganzen Geschichte, daß er alles verschmähte, wornach der menschliche Ehrgeitz lüstern ist, und der Krone, die sein Volk ihm anbot, das Kreuß vorzog? Aber vielleicht war es ein unruhiger Unternehmungsgeist, der ihn zu seinem Plane bewog? Wer diesen fühlt, M. Z., vermeidet nichts ängstlicher, als einen frühen Tod, denn es ist aus mit aller Thätigkeit auf Erden, sobald man das Leben verloren hat: Jesus weicht seinem Tode nicht einem Augenblick aus, sobald er ihn für den Willen des Vaters erkennt. Es kommt der Fürst dieser Welt, sagt er im Evangelio; ich gehe, sezt er hinzu, damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe. Er ist also bereit, seiner Wirksamkeit ein Ende zu machen, nachdem sie kaum angefangen hat; den

Schauplatz der Erde zu verlassen, als man eben das Meiste von ihm erwartet; in einem Alter zu scheiden, wo man sich gerade am liebsten auszeichnet, und nach grossen Thaten dürstet. Und bey einer solchen Mässigung wäre ein unruhiger Trieb zum Wirken auch nur denkbar? Erlasset mirs von der lezten unreinen Quelle etwas zu sagen, aus der grosse Unternehmungen zu entspringen pflegen. Wie hätte das Feuer eines schwärmerischen Eifers eine Seele entzünden können, in der so viel ruhige Weisheit war, die beym Anblicke des Todes mit solcher Kaltblütigkeit handelte, die ihren zitternden Freunden sagen konnte: den Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; die alles so richtig vorher sah, so genau berechnete, mit so tiefer Kenntniß anordnete? Und so ist es denn klar, die reinsten, die edelsten, die heiligsten Antriebe waren es, die Jesum bestimmten, seine Gemeine zu stiften; es war das Bewußtseyn, dieß sey sein grosser Beruf; es war das Gefühl, dieß fordere seine Pflicht; es war die Ueberzeugung, er müsse thun, wie ihm der Vater geboten habe; es war die wirksamste Liebe gegen Gott und Menschen, was ihn beseelte. Schon aus der Denkungsart des Stifters ist es klar, daß der Ursprung der Gemeine Jesu in seinen Quellen edel war.

Aber richtet euren Blick auch auf die Denkungsart der Freunde, durch die er wirkte, auch hier werdet ihr nichts entdecken, dessen sich die von ihnen gegründete Gemeine zu schämen hätte. Sie waren Männer von gemeinem Stande, das ist wahr; sie hatten die Vorurtheile dieses Standes, und waren nicht frey von mancherley Fehlern; sie hatten beym Anfang ihrer

Verbindung mit Jesu allerdings eigennützige Absichten und sinnliche Erwartungen. Aber muß es nicht schon im Voraus eine gute Meynung von ihnen erwecken, daß Jesus, der weise, heilige Jesus sie seines Umgangs, seiner Liebe, seiner vertrautesten Freundschaft würdigte; würde ihnen diese Auszeichnung widerfahren seyn, wenn der Grund ihres Herzens nicht gut, ihr Sinn im Ganzen nicht redlich gewesen wäre? Würde er ihnen in eben dem Gespräch, aus welchem unser Evangelium genommen ist, haben sagen können: er selbst, der Vater, hat euch lieb; würde er haben hinzusetzen können: wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; die weil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt, wenn er von ihrer Treue, von ihrem Eifer für das Gute, von ihrer Bereitwilligkeit, sich der Sache der Wahrheit ganz zu widmen, nicht überzeugt gewesen wäre? Doch sehet sie selber handeln; betrachtet sie zu der Zeit, wo sie beschäftigt sind, die Gemeine Jesu zu gründen, und merket auf den Geist, der sie dabey beseelt. Ihre Vorurtheile sind verschwunden; von einem irdischen Reiche, das Jesus errichten soll, ist die Rede nicht mehr; mit einem Edelmuthe, der keine Gränzen kennt, entsagen sie den Vortheilen dieses Lebens; sie wissen es, welcher Haß, welche Verfolgungen, welches Elend, welcher Tod sie erwarte, wenn sie fortfahren würden, ihrem Herrn Verehrer zu sammeln. Aber nichts, nichts kann sie abhalten, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Wir können ja nicht lassen, antworteten sie ihrer bedrohenden Obrigkeit, daß wir

nicht reden sollten, was wir gesehen, und gehört haben; und als sie die ersten Mißhandlungen wirklich erfahren hatten, so giengen sie, wie die Geschichte sagt, fröhlich von des Rathes Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Und dieser Eifer für das, was ihnen Sache Gottes und des Gewissens war, war nicht etwa eine kurze, bald vorübergehende Schwärmerey: die edelste Begeisterung, die jemals für das Gute gefühlt worden ist, erwärmte ihr Herz; von nun an hatten sie keinen andern Zweck, keine andere Sorge, kein andres Geschäft, als das Wachsthum und Wohl der Gemeine, die durch ihren Dienst entstanden war; ihr war alles gewidmet, was sie waren und hatten; und ihr Blut floß endlich für dieselbe, sie wurden willig und wohlbedächtlich die Opfer ihres Berufs. Darf sich die Gemeine, deren Entstehung wir heute feiern, solcher Stifter schämen? Darf sie darüber erröthen, erbaut zu seyn auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist? Kann sie die Geschichte nicht getrost sprechen, und die Männer darstellen lassen, welchen sie ihr Daseyn verdankt. Gehören sie nicht offenbar zu der kleinen Zahl der Edelsten und Besten, die unser Geschlecht aufzuweisen hat, und behaupten sie nicht selbst unter diesen noch den vorzüglichsten Rang? Rein in seinen Quellen ist der Ursprung der Gemeine Jesu: die Denkungsart Jesu und seiner Freunde beweiset dieß unwidersprechlich.

Er ist aber auch wunderbar in seinen Umständen, dieser Ursprung, es waren Bege-

benheiten damit verknüpft, die von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge abwichen, und eine besondre Veranstaltung Gottes voraussezten. Denn wollen wir die Wahrheit gestehen, so führet die Beschaffenheit dieser Umstände, so führen die nächsten Wirkungen derselben auf einen höhern Einfluß.

Ich brauche euch nicht weitläuftig daran zu erinnern, wie ausserordentlich der Auftritt war, der die Feier dieses Festes veranlaßt hat, und welches Ehrfurcht erweckende Gepränge die heiligen Augenblicke umgab, in welchen die Gemeine Jesu ihr Daseyn erhielt. Kein Mensch auf Erden dachte daran, daß jezt die wichtigste Anstalt gegründet werden sollte. Die Apostel Jesu selbst waren auf nichts weniger vorbereitet, als auf dieses Geschäft; sie hatten sich blos zu den frommen Uebungen versammelt, die das jüdische Pfingstfest auch von ihnen forderte. Aber die Stunde der neuen sittlichen Schöpfung, die Stunde der bessern Gesetzgebung für alle Völker, die Stunde der Wiedergeburt für unser ganzes Geschlecht war nun da, M. Z. Ein Brausen vom Himmel kündigte sie also an; ein gewaltiges Wehen durchströmte den Ort, wo die Freunde Jesu versammelt waren; eine heilige Flamme, die nicht zündete und tödete, sondern wohlthätige Strahlen und belebende Wärme verbreitete, schwebte über den Häuptern der Zeugen Jesu, und ließ sich auf sie nieder; und nun ergriff sie eine höhere, nie gefühlte Begeisterung; nun wich die Schüchternheit, mit der sie sich bisher verborgen gehalten hatten; nun war die Zeit gekommen, wo der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater senden wollte im Namen Jesu, sie alles lehrte, und sie

erinnerte alles deß, das ihnen Jesus gesagt hatte, nun schwanden die Nebel, die ihre Einsichten bisher noch umwölkt hatten, und sie traten hervor und sprachen zu den Tausenden, welche der wundervolle Sturm herbey gezogen hatte, mit einer Freymüthigkeit, mit einer Kraft, mit einer Wärme, die ans Herz drang, und alles um sie her ergriff. In dieser Bewegung, M. Br., unter diesen Merkmalen der allgegenwärtigen Gottheit, unter diesen Kennzeichen ihres mächtigen Einflusses, bey dieser ungewöhnlichen Regung in der sinnlichen und übersinnlichen Welt, wurde die Gemeine Jesu geboren; dieß war der Augenblick ihres Entstehens; so gieng sie gleichsam hervor aus der Schöpferhand Gottes; schon die Beschaffenheit der Umstände, die mit ihrem Ursprunge verknüpft waren, führen auf eine höhere Wirksamkeit.

Daran erinnern aber auch die nächsten Wirkungen dieser Umstände; man mag sie bey den Zeugen Jesu, oder bey denen betrachten, die als Zuschauer zugegen waren. Gleichsam umgeschaffen, gleichsam in andre Menschen verwandelt sind die Apostel Jesu von diesem Zeitpunkte an. Sie, die bisher so furchtsam gewesen waren, sind nun voll Muth; sie, die bisher bey jedem Schritte geleitet werden mußten, handeln nun selber; sie, die den wahren Sinn Jesu bisher so wenig verstanden hatten, sind nun ganz mit ihm vertraut; sie, deren Absichten und Hoffnungen bisher so sinnlich gewesen waren, verschmähen nun alles, was der sinnliche Mensch liebt; sie, die sich bisher nicht über den Begriff eines irdischen Reichs erheben konnten, sind nun auf einmal die Herolde eines geistlichen, die Stif-

ter einer sittlichen Anstalt, die Erbauer eines Tempels Gottes, der blos der Wahrheit und Tugend heilig ist. Und welchen Eindruck machten die wundervollen Umstände, die mit dem Ursprunge der Gemeine Jesu verknüpft waren, auf das Heer der Zuschauer, auf die Versammlung, welche von allen Seiten herbeygeeilt war! Man sah, man staunte, man überlegte, man stritt, man fieng endlich an, die Männer anzuhören, die man so ausgezeichnet, so begeistert, so über sich selbst emporgehoben fand. Und nun wurde man die Kraft gewahr, die hier wirkte; nun fühlte man sich mächtig ergriffen, und im Innern angeregt; nun verbreitete sich über die Geschichte des Gekreuzigten, die noch in Jedermanns Andenken war, ein ganz neues Licht; nun erwachte das Gewissen derer, die ihn verworfen hatten, und that seinen verurtheilenden Ausspruch: nun giengs ihnen durchs Herz, was Petrus und seine Mitapostel sagten, und es erhub sich endlich aus der Versammlung die Stimme der Rührung: ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun; man drängte sich nun, um getauft zu werden, auf den Namen Jesu, und wurden hinzugethan an dem Tage bey drey tausend Seelen. Und sie wirkte fort, M. Z., sie wirkte fort, die göttliche Kraft, die der Gemeine Jesu das Daseyn gegeben hatte; sie erhöhte das Ansehen der Apostel mit jedem Tage; sie verband mit ihrer Predigt immer grössern Erfolg; sie äusserte sich in wundervollen Thaten; sie beseelte die neuen Bekenner zu einer Tugend, zu einer Hoheit der Gesinnungen, die man nicht anders als mit Rührung betrachten konnte; es kam auch alle Seelen Furcht an, sagt Lucas, und geschahen viel Wun-

der und Zeichen durch die Apostel. Der Geschichte müßten wir also widersprechen, M. Z., wir müßten uns die undankbare vergebliche Mühe geben, ihre Nachrichten durch erzwungene Deutungen natürlich zu erklären, wenn wir nicht eingestehen wollten, der Glanz des Ausserordentlichen verherrliche den Ursprung der Gemeine Jesu, er sey mit Umständen verknüpft gewesen, die an einen höhern Einfluß erinnern.

Und wer soll Bedenken tragen, zu glauben, diese Umstände seyen Gottes Werk, wenn er überlegt, worauf es gleich Anfangs bey der Gemeine Jesu abgesehen war? Ihr Ursprung war nehmlich auch edel in seiner Abzweckung, schon bey ihrer Entstehung war sie auf das gerichtet, was im Himmel und auf Erden das Erhabenste, Heiligste und Beste ist, auf Wahrheit, und auf Sittlichkeit.

Auf Wahrheit war die Gemeine Jesu schon bey ihrer Entstehung gerichtet, dieß fällt in die Augen, man mag sie betrachten, wie man will. Sie war nicht eine geheimnißvolle Gesellschaft, die sich in ein zweydeutiges Dunkel verbarg, und das Licht scheute. Vor den Augen einer grossen gemischten Versammlung, unter der sich auch Gegner und leichtsinnige Spötter fanden, war sie entstanden; und öffentlich vor den Augen der ganzen Welt erweiterte und verbreitete sie sich; Redlichkeit und Wahrheit war in allem, was sie unternahm, in allen Fortschritten, die sie machte. Nicht verdächtiger Künste, nicht betrüglicher Gauckeleyen, nicht verwerflicher Mittel, welche nur im Finstern gebraucht werden können, wenn sie nicht Abscheu erregen sollen, bedienten sich die Apostel Jesu, um die Gemeine desselben zu gründen und zu ver-

mehren. Sie handelten vor den Augen ihrer Feinde; sie wirkten durch Unterricht und Belehrung; sie thaten ihre Wunder im Lichte der Hauptstadt, und unterwarfen sie jeder Prüfung; sie unterstüzten ihren Unterricht und ihre Anordnungen mit Gründen der Vernunft und der Schrift; sie giengen mit einer Offenheit und Aufrichtigkeit zu Werke, die ihre Gegner in Verlegenheit sezte; es war mit einem Worte der Geist der Wahrheit, der aus ihnen sprach, und dessen göttliche Kraft sie unbezwinglich machte. Es war endlich nicht ein neuer Aberglaube, der jezt eingeführt werden sollte: die Gemeine Jesu sollte nicht die Zahl jener religiösen Partheyen vermehren, die sich entweder vor Geschöpfen beugten, und allen Greueln der Abgötterey ergeben waren; oder den wahren Gott durch sinnliche Gebräuche und durch selbst erdachte Satzungen ehrten. Auf den Umsturz alles Aberglaubens war es jezt abgesehen; dem einzigen wahren Gotte weihte sich die Gemeine, die sich nun erhub: eine Anbetung dieses Gottes im Geist und in der Wahrheit war ihr unterscheidendes Bekenntniß; die Fabeln des Alterthums, die Thorheiten des Götzendienstes, die Betrügereyen der Priester, die schimpflichen Fesseln, welche dem Verstande der Menschen überall angelegt waren, lößten sich auf und verschwanden, sobald sie irgendwo Einfluß gewann; es war der Irrthum, der Irrthum, den sie bekämpfte, dessen Herrschaft sie zerstörte, den sie zwang der Wahrheit Platz zu machen. Kann aber ein Endzweck edler seyn, als diese Befreyung des menschlichen Geistes von der schändlichsten Sclaverey, in die er gerathen kann, von der Sclaverey des Aberglaubens; kann etwas verdienstlicher seyn, als diese Anregung und Erweckung der

menschl-

menschlichen Vernunft zum Nachdenken über die wichtigsten Angelegenheiten, über die sich denken läßt; kann etwas wichtiger seyn, als das Licht, welches durch die Gemeine Jesu gerade über das verbreitet wurde, was in die meiste Finsterniß gehüllt war, über Gott, und Tugend, und Unsterblichkeit?

Aber noch mehr; es war nicht ein müssiges Wissen, worauf durch die Gemeine Jesu seit ihrem Ursprung hingearbeitet wurde; auch Sittlichkeit war ihr Endzweck. Seit ihrer Entstehung war sie des Ausspruchs eingedenk: wer mich liebet, der wird mein Wort halten. Ist aber das Wort Jesu, ist das, worauf er gedrungen hat, etwas anders, als jenes heilige Gesetz, das uns schon unser Gewissen verkündigt; ist es etwas anders, als der Wille Gottes an unser Geschlecht, und der Inbegriff alles dessen, was er von uns geglaubt und befolgt wissen will; ist es etwas anders, als der Aufruf, die Wahrheit zu thun, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist? Auf Busse, auf Sinnesänderung, auf eine Wiedergeburt, durch die man ein ganz andrer Mensch, ein ganz neues heiliges Geschöpf wird, war also bey der Gemeine Jesu alles berechnet; sie war von dem ersten Augenblick ihres Daseyns an die wirksamste Anstalt für Sittlichkeit und Tugend, die jemals auf Erden vorhanden gewesen ist. Denn war es nicht Anregung des Gewissens, war es nicht Ermunterung zur Besserung, was die Zuschauer des himmlischen Wunders empfanden, bey welchem die Gemeine Jesu entstand, und dessen Andenken wir heute feiern? War die Taufe, durch welche die ersten Mitglieder derselben geweiht wurden, nicht eine Verpflichtung zur Tugend und Gott-

seligkeit, ein Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung? Hatten die Gaben des heiligen Geistes, welche den Neugeweihten mitgetheilt wurden, nicht vornehmlich die Besserung der Gemeine und ihr Wachsthum in allem Guten zum Zwecke? Und wurde dieser Zweck nicht auch vom Anfang an wirklich erreicht? Zeichneten sich die Christen durch die Reinigkeit ihrer Sitten, durch die Unschuld ihres Wandels, durch die Kraft ihrer Liebe, durch den Reichthum guter Werke aller Art nicht so merklich aus, daß sie selbst ihren Feinden Achtung und Ehrfurcht abnöthigten? Auch nicht einen von den gewöhnlichen Endzwecken, zu deren Beförderung sich Menschen vereinigen, und Gesellschaften stiften, hatte die Gemeine Jesu vor Augen, als sie entstand und gegründet wurde. Sie überließ es dem Staat, und den unzähligen Einrichtungen, welche sie schon vorfand, für äussere Sicherheit, für sinnliches Wohlseyn, und für alles zu sorgen, was man irdischen Vortheil nennen kann. Aber wofür bisher soviel als nichts geschehen war, was man bisher dem Zufall überlassen hatte, was bisher selbst die herrschenden Religionen nicht geachtet hatten, das wählte sie sich zum einzigen Geschäft, das sezte sie sich zu ihrem Ziel; sie wurde die grosse Beförderin wahrer Sittlichkeit; sie erfüllte jeden, den sie in ihren Schoß aufnahm, mit feuriger Liebe zum Guten; sie brachte Ordnung und Zucht in alle Verhältnisse des Lebens, und gab denen, die ihre Zuflucht zu ihr nahmen, die Würde wieder, welche vernünftigen Geschöpfen Gottes eigen seyn soll. Und o selbst ihre Feinde haben es nicht läugnen können, daß dieß vom Anfang an ihr Zweck war; daß sie, wie sehr sie auch in der Folge zuweilen ausarten

mochte, ursprünglich auf Beförderung wahrer Sittlichkeit gerichtet ist.

Und so ist es denn kein Wunder, daß der Ursprung der Gemeine Jesu endlich wohlthätig in seinen Folgen seyn mußte; und zwar für die Zeitgenossen sowohl, als für die Nachwelt.

Ja, M. Br., wohlthätig war der Ursprung der Gemeine Jesu schon für die Zeitgenossen. Würde sie sich wohl so schnell, so unglaublich, so an allen Orten vergrössert haben, wo man Anhänger für sie sammelte; wenn es nicht grosse, wichtige Vortheile gewesen wären, die sie darbot; wenn sie nicht Bedürfnisse befriedigt hätte, deren Stillung man sonst überall vergeblich suchte; wenn sie die Schmach, die Verfolgung, den Druck, welchem man sich aussezte, sobald man zu ihr übergieng, nicht überschwenglich vergütet hätte? Und so war er wirklich, M. Br., die Güter, die sie gewährte, fand man weder unter dem Joche des Judenthums, noch in den Finsterniſſen und trostlosen Einöden des Heidenthums. Wer Erkenntniß Gottes, wer Vergebung der Sünde, wer Ermunterung und Kraft zum Guten, wer Ruhe der Seele, wer Hoffnung der Unsterblichkeit suchte; wer nach jener Reinigkeit des Herzens, nach jener unbefleckten Tugend, nach jener Vollkommenheit und Würde schmachtete, zu der sich jeder berufen fühlt, welcher sich selbst und die Stimme seines Gewissens versteht; wer des geistlosen Opferdienstes, wer der unzähligen Gebräuche ohne Sinn und Kraft, wer der Thorheiten abergläubischer Religionen, wer der Greuel der Abgötterey überdrüssig und müde; nach etwas Bessrem, nach einer Anbetung Gottes im Geiste sich umsah; wer

das Bedürfniß fühlte, sich an gute, gleichgesinnte, für Wahrheit und Recht empfängliche Menschen anzuschliessen, sich mit ihnen zu einem heiligen Bunde zu vereinigen, und in frommer Eintracht und wechselseitiger Liebe der Ewigkeit entgegen zu gehen: wer diese höhern Bedürfnisse kannte, hatte, und sich nach ihrer Befriedigung sehnte: wohin sollte er sich wenden; konnte er auf der ganzen Erde anders wo finden, was er suchte, als im Schoße der Gemeine Jesu? Es wurde wahr, M. Br., es wurde an unzähligen Menschen wahr, was Jesus im Evangelio seinen Jüngern sagt: den Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch wie die Welt giebt. O dieser Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, welcher alle Vorstellung weit übersteigt, ist vom Anfang an das himmlische Gut gewesen, das im Schoße der Gemeine Jesu genossen wurde, das schon die ersten Mitglieder derselben für alles entschädigte, was sie ihres Bekenntnisses wegen zu leiden hatten. Schon über die Zeitgenossen verbreitete der Ursprung der Gemeine Jesu die Segnungen und Freuden einer bessern Welt.

Daß seine Folgen auch wohlthätig für die Nachwelt waren, soll ich euch dieß beweisen, die ihr sie selbst empfindet, die ihr am besten wissen müsset, ob ihr durch eure Verbindung mit der Gemeine Jesu gewonnen habt? Niemand sage, es habe Zeiten gegeben, wo sie ausgeartet war, wo sie sich in ein abergläubisches Heer verwandelt hatte, wo sie die heiligen Endzwecke vergaß und aus den Augen verlor, die sie befördern sollte, wo man ihre Einrichtungen und Anstalten zu Mitteln der Unterdrückung miß-

ıchte, und in ihrem Namen Greuel aller Art
übte. Wer wird es läugnen, daß dieß geſche-
iſt? Aber iſt ihr Urſprung darum weniger
ig und rein? Sind die Umſtände deſſelben da-
weniger wunderbar und göttlich? Iſt die ei-
liche Abzweckung derſelben darum weniger edel
gut? Hat ſie nicht ſelbſt in den Zeiten des
ıten Verderbens Zeugen der Wahrheit gehabt;
ſie nicht immer Menſchen genährt, die es fühl-
worauf es bey ihr abgeſehen war, und die
mliſchen Güter im Stillen genoſſen, welche
t in ihren Schoß niedergelegt hat? Steht
nderheit uns der Zutritt zu demſelben nicht
ı offen, und iſt es nicht unſre eigne Schuld,
n wir ihrer nicht theilhaftig werden? Laſſet
eingeſtehen, M. Br., unverkennbar iſt die
ıcht Gottes, iſt die Wirkſamkeit ſeines Geiſtes
ıem groſſen Schauſpiel, das wir in dieſen Ta-
betrachten; die heiligſte Anſtalt, die wohlthä-
ıe Einrichtung, das edelſte Kleinod, das ſich
Erden findet, iſt die Gemeine, deren Stiftung
heute feyern. Glücklich, glücklich ſind wir,
wir uns zu ihren Mitgliedern zählen dür-
; aber dreymal glücklich iſt jeder, der Jeſum
et, und ſein Wort hält; ihn wird der Vater
en, und er wird mit Jeſu zum Vater kom-
ı und Wohnung bey ihm machen. Möchten
uns einſt alle, M. Br., beym Vater in dieſen
ıhnungen des Friedens wieder finden; Amen.

ſtalt, die dieſer Erdkreis hat, der Urſprung der Gemeine Jeſu. Denn erinnert euch an die Beſchaffenheit dieſes Urſprungs, wie er ſich uns geſtern bey einer ſtrengen unpartheiiſchen Prüfung dargeſtellt hat. Rein in ſeinen Quellen fanden wir ihn, wir mochten auf die Denkungsart des Stifters dieſer Gemeine, oder auf die Denkungsart der Freunde ſehen, durch die er wirkte. Dabey erſchien er uns wunderbar in ſeinen Umſtänden; die Beſchaffenheit dieſer Umſtände, und die nächſten Wirkungen derſelben führten auf einen höhern Einfluß. Wir erkannten ihn noch überdieß für edel in ſeiner Abzweckung; denn ſchon bey ihrer Entſtehung war die Gemeine Jeſu auf Wahrheit und Sittlichkeit gerichtet. Und ſo war es denn natürlich, daß wir den Urſprung derſelben endlich auch für wohlthätig in ſeinen Folgen halten mußten, und zwar für die Zeitgenoſſen ſowohl, als für die Nachwelt. Ein fremdes, ungewöhnliches, rührendes Schauſpiel hatten wir alſo geſtern vor Augen; ein Schauſpiel, wo höhere und beſſere Kräfte wirkten, als gewöhnlich auf Erden thätig ſind; wir konnten uns nicht enthalten, den Urſprung der Gemeine Jeſu für ein Werk Gottes zu erklären.

Und wir ſind Mitglieder dieſer Gemeine; dieſer heilige, von Gott ſelbſt geſtiftete Bund umfaßt auch uns; wir rechnen uns unter deine Bekenner, o du, der du dir deine Gemeine durch dein eignes Blut erworben haſt; wir wollen für eure Schüler, für eure Freunde, für eure Nachfolger und Mitgenoſſen angeſehen ſeyn, ehrwürdige Männer, die ihr

die Kraft des heiligen Geistes empfienget, und die Zeugen Jesu wurdet zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde! Und das Entstehen eures Werks, der Anblick dieser neuen sittlichen Schöpfung, das heilige Werden der Gemeine, die durch euern Dienst gestiftet ist, sollte uns nicht rühren; wir sollten nicht fragen, wozu es uns dienen soll; wir sollten nichts, gar nichts von der Begeisterung empfinden, die euch ergriffen, die euch geheiligt, die euch so weit über die menschliche Schwachheit emporgehoben hat? Ja, M. Br., wollen wir das Fest würdig feyern, das uns an den Ursprung der Gemeine Jesu erinnert: so dürfen wir es nicht dabey bewenden lassen, diesen Ursprung blos zu betrachten, und die Beschaffenheit desselben kennen zu lernen. Unsrer Verwandtschaft mit dieser Gemeine müssen wir uns bewußt werden; bedenken müssen wir, daß ihr Ursprung auf uns selbst Beziehung hat; müssen überlegen, daß aus seiner Beschaffenheit Pflichten für uns fliessen; müssen uns mit einem Worte auf die Frage einlassen, wozu er uns dienen soll? Wir haben sie gestern dieser Stunde vorbehalten diese Frage; möchtest du ihre Beantwortung kräftig und erschütternd, möchtest du sie wohlthätig und erquickend für uns alle machen, Geist des Herrn, und diese Stunde segnen. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. III. v. 16—21.

Nicht einen Augenblick kann man ungewiß seyn, M. Z., wozu uns der Ursprung der Gemeine Jesu, dessen Beschaffenheit wir gestern erwogen haben, dienen soll, wenn man die Erklärungen Jesu in dem vorgelesenen Evange-

lio hört. Mit der gröſten Beſtimmtheit entwickelt er den Endzweck ſeines Erſcheinens. Gott hat ſeinen Sohn nicht geſandt in die Welt, ſagt er, daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde. Rettung, ewiges Leben, immerwährende Beglückung iſt alſo die Urſache, warum er ſich eine Gemeine auf Erden ſammelt; ſelig ſoll jeder werden, der in den Schoß derſelben aufgenommen wird. Aber die Mitglieder dieſer Gemeine haben auch wichtige Verbindlichkeiten. Wer an ihn glaubet fährt Jeſus fort, nämlich an den Sohn Gottes, der wird nicht gerichtet! wer aber nicht glaubet, der iſt ſchon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Es iſt alſo nicht genug, ſich äuſſerlich zur Gemeine Jeſu zu halten, und ſich für ein Mitglied derſelben auszugeben. Glauben muß man an den Sohn Gottes; man muß ihn für den halten, der er iſt, für die groſſe Mittelsperſon, durch welche Gott die Welt ſegnen will; man muß mit dieſem Rathe Gottes, mit dieſer von Gott veſtgeſetzten Ordnung zufrieden ſeyn, und ſich ihr unterwerfen. Doch auch dieſer Glaube, dieſe Unterwerfung reicht noch nicht hin, wenn man ein würdiges Mitglied der Gemeine Jeſu ſeyn will. Dann muß man aufhören, die Finſterniß mehr zu lieben, denn das Licht, und Arges zu thun; dann muß man ſeinen Glauben an den Sohn Gottes, und ſeine Verbindung mit ihm dadurch beweiſen, daß man die Wahrheit thut, und Werke verrichtet, die offenbar werden können, von welchen ſich ſagen läßt, ſie ſeyen in Gott gethan. Iſt aber dieß die Beſtim-

mung der Gemeine Jesu, sind dieß die Obliegenheiten und Aussichten derselben: so kann es gar nicht schwer seyn, zu sagen, wozu uns der Ursprung derselben dienen soll? der Anblick dieses Ursprungs, welchen wir uns gestern verschafft haben, und das Nachdenken über die Beschaffenheit desselben, muß nämlich unser Gewissen wecken; unsern Glauben bevestigen; unsern Eifer für das Gute entflammen; und unsre Hoffnung beleben. Lasset mich zeigen, wie wahr dieß sey, und die angegebenen Stücke sorgfältiger ins Licht setzen.

Unser Gewissen muß der Ursprung der Gemeine Jesu wecken, er muß das Gefühl der Sittlichkeit in uns aufregen. Denn unmöglich können wir ihn aufmerksam betrachten, ohne der Bestimmung unsrer Natur, ohne des Zustandes unsers Herzens uns bewußt zu werden.

Wäre unser Gewissen so wirksam und rege, als es seyn soll, M. Z., erhübe sich die Stimme desselben immer laut genug in unserm Innern: so könnten wir uns nicht vergessen, so könnten wir die Würde unsrer Natur und ihre wahre Bestimmung nie aus den Augen verlieren. Aber ihr sehet, was unzähligen Menschen begegnet; in welcher thierischen Fühllosigkeit sie dahin leben; in welcher Sclaverey ihrer Lüste sie sich befinden; zu welchen Schändlichkeiten sie sich erniedrigen; wie sie die edlen Fähigkeiten mißbrauchen, die sie besitzen; wie sie das Licht hassen, und nicht an das Licht kommen, auf daß ihre Werke nicht gestraft werden; ihr sehet, wie wenig sie empfinden müssen, daß sie für höhere und wichtigere Dinge zu sorgen haben, als

für ſinnliches Wohlſeyn. Und ach wie leicht verdunkelt ſich dieſes Gefühl von einer höhern Beſtimmung in uns allen, und wie mannichfaltig und wirkſam ſind die Urſachen, die es ſchwächen und unterdrücken! Wollen wir alſo nicht immer tiefer ſinken, wollen wir den Sinn für unſre wahre Würde nicht endlich ganz verlieren: ſo muß uns alles willkommen, alles erwünſcht ſeyn, was zu unſerm Gewiſſen ſpricht, und den Einfluß deſſelben bey uns verſtärken kann. Wird es aber nicht erwachen, wird es uns nicht zeigen, wie edel unſer Weſen, und wie erhaben das Ziel iſt, das es erreichen ſoll, wenn wir die groſſe Begebenheit dieſes Feſtes, wenn wir den Urſprung der Gemeine Jeſu aufmerkſam betrachten? Es ſollte uns nicht ſagen, daß es möglich, daß es Pflicht iſt, frey vom Einfluß ſinnlicher Neigungen Gutes zu thun, wenn wir ſehen, wie rein dieſer Urſprung in ſeinen Quellen war, mit welcher uneigennützigen, erhabnen Denkungsart Jeſus und ſeine Freunde dabey handelten? Es ſollte uns nicht erinnern, daß wir Geſchöpfe ſind, die mit einer höhern Welt und mit Gott ſelbſt in Verbindung ſtehen, wenn wir ſehen, wie wunderbar der Urſprung der Gemeine Jeſu in ſeinen Umſtänden war, wie mächtig ſich ein höherer Geiſt bey demſelben auf Erden regte? Es ſollte uns nicht überzeugen, daß unſer eigentliches Ziel, auſſer den Schranken der Sinnlichkeit liegt, und in Vollkommenheiten des Geiſtes beſteht, wenn wir ſehen, wie edel der Urſprung der Gemeine Jeſu in ſeiner Abzweckung war, wie ſich alles bey demſelben auf Wahrheit und Sittlichkeit bezog? Es ſollte uns endlich nicht beweiſen, daß wir beßre Menſchen werden können und ſollen, wenn wir ſehen, wie wohlthätig der Urſprung der Gemeine Jeſu in

seinen Folgen war, welche Kraft zum Guten, welcher Adel der Gesinnungen, welches Licht und welcher Segen über die damalige Zeit und über die Nachwelt dadurch verbreitet wurde? Es ist nicht möglich, M. Br., es ist nicht möglich, bey dem begeisternden Schauspiel, das dieses Fest uns zeigt, gleichgültig und ungerührt zu bleiben, sobald man es nach seiner wahren Beschaffenheit kennt. Alles wendet sich bey demselben an unser Gewissen; alles erhebt uns da über das Sinnliche, das uns sonst allein beschäftigt; alles erinnert uns da, daß wir Geist sind, und im Geiste leben sollen; alles zeigt uns da unsern Zusammenhang mit einer höhern Ordnung der Dinge, für die wir uns vorbereiten müssen; umstralt von dem Glanze dieser ausserordentlichen Begebenheit sehen wir unser eignes Wesen verherrlicht, und fühlen es, für ein gränzenloses Emporstreben zur Weisheit, Tugend und Glückseligkeit sind wir geschaffen; Verklärung, Verklärung zu immer wachsender Aehnlichkeit mit Gott durch den Geist Gottes ist unser Beruf; wir können den Ursprung der Gemeine Jesu nicht aufmerksam betrachten, ohne der Bestimmung unsrer Natur uns bewußt zu werden.

Aber nothwendig wird diese Betrachtung unser Gewissen auch noch auf eine andere Art wecken; auch der Zustand unsers Herzens wird uns bey diesem Anblick bemerklich werden. Da sie aber das hörten, sagt Lucas von denen, welche den Ursprung der Gemeine Jesu mit ansahen, giengs ihnen durchs Herz. Nicht enthalten konnten sich also die, welche dieses Schauspiel vor Augen hatten, bey demselben an sich selbst zu denken, und einen prüfenden Blick in ihr Inneres zu werfen. Und wie mißfielen sie sich

felsucht, und der prüfenden Aengstlichkeit so viel nachgebe! Wie, eigennützig sollte der Stifter der Gemeine gewesen seyn, zu der wir uns bekennen? Hat er nicht alle irdische Vortheile für sie aufgeopfert; hat er sie nicht mit seinem Blut erkauft; ist er nicht freywillig abgetreten, und in ein anders Leben übergegangen, noch ehe sie gesammelt wurde, noch ehe ihm irgend ein Nutzen von ihr zu Theil werden konnte? Oder sollte Ehrgeitz Einfluß auf seine Entschliessungen gehabt haben? Aber war es nicht seine bestimmte Erklärung: ich suche nicht meine Ehre; bezog er nicht alles auf die Verherrlichung des Vaters; nähert er sich im Evangelio seinem Tode nicht mit den Worten: aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen; wissen wirs nicht aus seiner ganzen Geschichte, daß er alles verschmähte, wornach der menschliche Ehrgeitz lüstern ist, und der Krone, die sein Volk ihm anbot, das Kreutz vorzog? Aber vielleicht war es ein unruhiger Unternehmungsgeist, der ihn zu seinem Plane bewog? Wer diesen fühlt, M. Z., vermeidet nichts ängstlicher, als einen frühen Tod, denn es ist aus mit aller Thätigkeit auf Erden, sobald man das Leben verloren hat: Jesus weicht seinem Tode nicht einem Augenblick aus, sobald er ihn für den Willen des Vaters erkennt. Es kommt der Fürst dieser Welt, sagt er im Evangelio; ich gehe, sezt er hinzu, damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe. Er ist also bereit, seiner Wirksamkeit ein Ende zu machen, nachdem sie kaum angefangen hat; den

Schauplatz der Erde zu verlassen, als man eben das Meiste von ihm erwartet; in einem Alter zu scheiden, wo man sich gerade am liebsten auszeichnet, und nach grossen Thaten dürstet. Und bey einer solchen Mässigung wäre ein unruhiger Trieb zum Wirken auch nur denkbar? Erlasset mirs von der lezten unreinen Quelle etwas zu sagen, aus der grosse Unternehmungen zu entspringen pflegen. Wie hätte das Feuer eines schwärmerischen Eifers eine Seele entzünden können, in der so viel ruhige Weisheit war, die beym Anblicke des Todes mit solcher Kaltblütigkeit handelte, die ihren zitternden Freunden sagen konnte: den Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; die alles so richtig vorher sah, so genau berechnete, mit so tiefer Kenntniß anordnete? Und so ist es denn klar, die reinsten, die edelsten, die heiligsten Antriebe waren es, die Jesum bestimmten, seine Gemeine zu stiften; es war das Bewußtseyn, dieß sey sein grosser Beruf; es war das Gefühl, dieß fordere seine Pflicht; es war die Ueberzeugung, er müsse thun, wie ihm der Vater geboten habe; es war die wirksamste Liebe gegen Gott und Menschen, was ihn beseelte. Schon aus der Denkungsart des Stifters ist es klar, daß der Ursprung der Gemeine Jesu in seinen Quellen edel war.

Aber richtet euren Blick auch auf die Denkungsart der Freunde, durch die er wirkte, auch hier werdet ihr nichts entdecken, dessen sich die von ihnen gegründete Gemeine zu schämen hätte. Sie waren Männer von gemeinem Stande, das ist wahr; sie hatten die Vorurtheile dieses Standes, und waren nicht frey von mancherley Fehlern; sie hatten beym Anfang ihrer

Sache Jesu immer mehr Kraft und Einfluß bey uns zu verschaffen.

In den Irrgängen unsers äusserlichen Schicksals; bey den regellosen, oft sehr ungerechten und grausamen Spielen des Glücks; im Gedränge so vieler Unfälle, die bald uns, bald Andre treffen, und den Wohlstand ganzer Häuser und Familien oft auf einmal vernichten; beym betäubenden Geräusch der öffentlichen Begebenheiten, in deren wilder Gährung das Recht so oft unterliegt, und die Gewalt siegt; bey der schrecklichen Verwirrung, in der sich die Veränderungen unsers ganzen Geschlechts unter tausend gewaltsamen Erschütterungen von einem Jahrhunderte zum andern fortwälzen; bey diesem immer wechselnden, unordentlichen und oft empörenden Schauspiel ist es schwer, M. Z., ist es unsrer Schwachheit oft unmöglich, den ruhigen, weisen Gang einer alles lenkenden Fürsehung zu entdecken; ihre Spuren verschwinden da vor unsern Augen; es scheint uns der Muthwille des Zufalls, oder ein unwidertreibliches Schicksal zu seyn, was auf Erden herrscht; und sind wir nicht auf unsrer Hut, so verwandelt sich der Glaube an eine höhere Regierung, diese unentbehrliche Stütze unsrer Zufriedenheit und Ruhe, in trostlose Verzweiflung. Auf den Ursprung der Gemeine Jesu, auf die heiligen Augenblicke ihrer Entstehung lasset uns unsre Aufmerksamkeit richten, und wir werden die Fürsehung wieder finden, die wir im Gewirre der äussern Veränderungen so oft verlieren, werden sie in ihrer wahren Herrlichkeit, in ihrer vollen, alles belebenden Geschäftigkeit wieder finden. Eine ganz andre Welt öffnet sich hier vor unsern Augen; es ist das Gebiete der Sittlichkeit, in welches wir uns heute versetzt

sehen.

sehen. Und hier bildet sich plötzlich unter Umständen, die das unverkennbare Werk eines höhern Einflusses sind, ein ehrwürdiger Bund für Wahrheit und Tugend, hier regen sich auf einmal Kräfte, die mit unglaublicher Schnelligkeit fast das ganze menschliche Geschlecht durchdringen, und ihm ein neues sittliches Leben geben; hier bricht unvermuthet eine Quelle hervor, aus der Erkenntniß Gottes, und wahre Besserung und lebendige Hoffnung durch eine lange Reihe von Jahrhunderten forrströmen, und sich noch immer auch über uns ergiessen. Hier sehen wir eine Anstalt werden, die einzig in ihrer Art ist, die sich ganz auf die erhabensten Endzwecke unsrer Natur bezieht, die durch alle Stürme in der äussern Welt nicht unterdrückt werden kann, die im Stillen unablässig fortwirkt, durch die gerade das bey unzähligen Menschen zur Wirklichkeit kommt, was eine höhere Weltregierung sich zum Endzweck machen muß, die sittliche Bildung und Veredlung unsers Wesens. Und hier ließe diese Regierung sich verkennen? Hier fiele sie nicht Jedem in die Augen, der beobachten und unpartheyisch urtheilen will? Hier wäre es nicht sichtbar, daß wir unter der Aufsicht des Vaters der Geister stehen, der unablässig daran arbeitet, daß wir seine Heiligkeit erlangen? Hier enthüllte sich nicht der Gang, den Gott bey allem nimmt, was er thut, und der nie etwas anders zum Ziele hat, als unsre Erleuchtung, Besserung und Rettung? Hier würden wir die Spuren dieses Ganges nicht in unsern eignen Schicksalen gewahr, und müßten es nicht eingestehen, auch bey uns habe sie sich wirksam bewiesen, diese väterliche Leitung Gottes, und fahre noch immer fort, an unserm Her-

gen zu arbeiten? Nein, kein Zweifel wird uns weiter beunruhigen, M. Br., ob Gott für unser Geschlecht sorgt, wenn wir die Geschichte desselben aus dem Gesichtspuncte betrachten, den uns das heutige Fest zeigt; der Ursprung der Gemeine Jesu wird uns die Geheimnisse der göttlichen Fürsehung enthüllen, wird uns im Glauben an dieselbe stärken und bevestigen.

Und so wird er auch dem Glauben an die Göttlichkeit der Sache Jesu mehr Kraft und Einfluß bey uns verschaffen. Denn was können wir zur Ueberzeugung, daß Jesus der eingeborne Sohn Gottes, daß seine Sache Gottes Werk ist, vernünftiger Weise fordern, das uns im Ursprung seiner Gemeine nicht schon alles gegeben wäre? Heilig und fehlerfrey muß der seyn, den ihr mit williger Unterwerfung für den Sohn Gottes erkennen sollet. Habt ihr nicht gesehen, wie rein die Denkungsart war, mit der Jesus seine Gemeine stiftete; verdankt sie nicht ihr Daseyn der untadelhaftesten Gesinnung, und dem erhabensten Eifer für das Gute? Unverkennbare Merkmale einer höhern Sendung, eine Beglaubigung durch wunderbare Erfolge müsset ihr an dem gewahr werden, den ihr als den Sohn Gottes ehren sollet. Ist die Entstehung seiner Gemeine nicht ein unläugbares Siegel seiner göttlichen Würde; hatte er den Geist, der über seine Zeugen kam, und seiner Gemeine das Daseyn gab, nicht ausdrücklich versprochen; hatte er nicht vorher gesagt, getauft würden sie werden mit dem heiligen Geist, und die Kraft desselben empfangen; hatte er nicht versichert, ihn werde dieser Geist verklären, seinen Unterricht werde er fortsetzen, seine

Unschuld werde er rechtfertigen, und seiner Sache den Sieg verschaffen; und ist dieß nicht alles eingetroffen, ist es nicht auf eine Art, unter so ausserordentlichen und wundervollen Umständen eingetroffen, daß auch sie auf einen höhern Einfluß führen? Eine unzweydeutige Wohlthätigkeit, einen Zusammenhang mit dem, was in unsrer eignen Natur göttlich ist, mit unsern Anlagen zur Weisheit, Sittlichkeit und Unsterblichkeit fordert ihr mit Recht von einer Sache, die ihr für göttlich halten sollet. Läßt sich der Sache Jesu diese Wohlthätigkeit absprechen; ist seine Gemeine nicht von den Augenblicken ihres Daseyns an eine sittliche Anstalt gewesen; sind ihre wahren Mitglieder nicht die ehrwürdigsten und erhabensten Menschen geworden; ist der Eifer für alles Gute, ist das Emporstreben zur Aehnlichkeit mit Gott, ist das Gefühl, von Unsterblichkeit, und der Fleiß, sich einer bessern Welt zu weihen, irgendwo reger, wirksamer, dauerhafter gewesen, als in ihrem Schoß? Entweder vergeblich sehen wir uns auf Erden nach etwas Göttlichem um, M. Br., oder wir finden es in der Sache Jesu, wir erblicken es in der Gemeine, die er gestiftet hat. Auch unsern Glauben muß der Ursprung dieser Gemeine bevestigen, wenn wir seine Beschaffenheit aufmerksam erwägen.

Insonderheit aber muß er unsern Eifer für das Gute entflammen; er muß uns ein Antrieb werden, an der Besserung unsers Herzens und Lebens zu arbeiten, und täglich Fortschritte in der wahren Vollkommenheit zu machen. Denn er läßt uns die Würde der Gesellschaft, zu der wir gehören, und

den höhern Beystand erblicken, auf den wir rechnen dürfen.

Nicht menschliche Anstalt und Erfindung, nicht das Werk menschlicher Neigungen und Leidenschaften ist die Gesellschaft, zu der wir uns als Christen bekennen, M. Z., der Ursprung der Gemeine Jesu, den wir gestern betrachtet haben, ist der Beweis, wie weit sie über alle Einrichtungen hervorragt, die von Menschen getroffen worden sind, welcher Vorzug, welche Würde ihr eigen ist. Ein heiliger Bund, ein Werk der Schöpferkraft Gottes, eine Anstalt, die vom Himmel stammt, und zum Himmel führt, ist die Gemeine Jesu auf Erden; rein in ihren Quellen, wunderbar in ihrer Entstehung, edel in ihrer Abzweckung, wohlthätig in ihren Folgen, erinnert sie durch alles, was man an ihr wahrnehmen, an den Geist, der sie gestiftet hat und erhält, und an die ehrenvolle Verbindung, in der sie mit einer höhern Welt steht. Zu dieser Gemeine rechnen wir uns, M. Br., wenn wir uns Christen nennen; wir erklären uns dann für Menschen, die sich zu dem ehrwürdigsten Bunde aufgenommen fühlen, welcher sich denken läßt; wir stellen uns als Mitglieder einer Gesellschaft dar, die Wahrheit und Sittlichkeit für den heiligen Endzweck ihrer Vereinigung hält, und sich unter dem Einfluß des Geistes Gottes befindet. Soll dieser Gedanke uns nicht rühren? Soll das Gefühl, in solchen Verhältnissen zu stehen, uns nicht mächtig emporheben? Soll die Begeisterung für Wahrheit und Tugend, für ächte Verehrung Gottes und Menschenwohl, die beym Ursprung der Gemeine Jesu so wirksam war, nicht auch uns ergreifen? Soll das heilige Band,

das uns mit so viel edlen Menschen aller Jahrhunderte, das uns mit so viel Zeugen der Wahrheit, das uns mit so viel Wohlthätern der Welt, das uns mit den Aposteln Jesu, das uns mit Jesu selbst verknüpft, durch das wir mit einem höhern Reiche Gottes zusammenhängen, soll dieses heilige Band uns nicht unaufhörlich vor Augen schweben, und uns zu allem ermuntern, was gut und groß ist? Sollen wir nicht unablässig daran denken, wie Christus geliebet hat die Gemeine, und sich selbst für sie gegeben, daß er sie heiligte? Sollen wir nicht überlegen, daß er sie gereinigt hat durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellte, eine Gemeine, die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sey und unsträflich? Im Schoß einer solchen Gemeine, umgeben von solchen Beyspielen, ermuntert durch solche Vorgänger, und aufgefordert durch solche Verpflichtungen, sollten wir nicht alle unsre Kräfte sammeln, sollten uns nicht anstrengen, dem Bund Ehre zu machen, zu welchem wir gehören, und die Würde desselben auch durch unsern Wandel zu verherrlichen?

Zumal da uns der Ursprung der Gemeine Jesu auch den höhern Beystand erblicken läßt, auf den wir rechnen dürfen. Unter dem Einflusse des Geistes Gottes empfieng die Gemeine Jesu ihr Daseyn, das habt ihr gesehen; seine Kraft war es, was die Stifter desselben beseelte, und gleichsam über sich selbst erhub; was die Versammlung ergriff, in der sie sprachen, und sie mächtig zum Guten neigte; was

ſich in der entſtandenen Gemeine regte, und ſie zu dem glücklichſten Wachsthum ſtärkte; was die Mitglieder derſelben gleichſam umſchuf, und mit himmliſchen Geſinnungen erfüllte. Glaubet nicht, blos hervorgebracht, blos ins Daſeyn gerufen, habe dieſe Kraft die Gemeine Jeſu; ſie hat nie aufgehört, in derſelben wirkſam zu ſeyn; ſie iſt nie müde geworden, ſich allen mitzutheilen, die Mitglieder derſelben wurden; auch euch, auch euch können wir zurufen: wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und der Geiſt Gottes in euch wohnet? Nicht allein, nicht verlaſſen und ohne Unterſtützung, nicht mit den ſchwachen, bald ermattenden Kräften, die eure Natur beſitzt, ſollet ihr alſo die Lüſte dämpfen, M. Br., die euch entehren, die Neigungen beherrſchen, die euch mit ſich fortreiſſen, die Leidenſchaften beſiegen, die in euch toben, die Hinderniſſe des Guten bekämpfen, die euch umgeben, die Pflichten erfüllen, die euch obliegen, die Anſtrengungen äuſſern, die von euch erwartet werden, die Opfer bringen, zu denen ihr verbunden ſeyd; ja ihr würdet zagen, ihr würdet muthlos werden können, wenn ihr alles durch euch ſelbſt leiſten ſolltet. Aber ihr ſeyd die Mitglieder eines Bundes, dem die Kraft Gottes das Daſeyn gegeben hat; ihr befindet euch in dem Bezirk einer Gemeine, die zum Tempel des Geiſtes Gottes geweiht iſt; zu einem Tempel, wo alles von ihm angeregt, belebt und durchdrungen wird: wo man ſich nur öffnen, wo man nur wollen, wo man nur folgen darf, um mit neuem ſittlichen Leben erfüllt, um zu allem geſtärkt zu werden, was die Pflicht gebietet. Glückliche Brüder, wenn ihr die Vortheile zu gebrauchen wiſſet, in deren Beſitz ihr euch be-

indet! Wie ſtark werdet ihr euch dann fühlen; elche Siege werdet ihr dann erkämpfen; wie getroſt werdet ihr dann ans Licht hervortreten, und Werke verrichten, die in Gott gethan ſind; wie klar ird es dann allen werden, die euch beobachten, aß der Geiſt Gottes in euch wohnet, daß ein hoher berirdiſcher Sinn euch beſeelt, daß ihr dem Himel geweiht ſeyd, und ihm entgegen gehet!

Denn dieß iſt eben das Letzte, M. Br., wozu ns der Urſprung der Gemeine Jeſu dienen ſoll; r ſoll auch unſre Hoffnung beleben, nd zwar die Hoffnung für das Wohl nſers Geſchlechts, und für unſre eige gränzenloſe Fortdauer.

Wer wird nicht zuweilen beſorgt für das Schickſal unſrer Gattung, M. Br., wenn er e Uebel gewahr wird, die ſie drücken, wenn er das Verderben bedenkt, womit ſie angeſteckt iſt; wenn die Gewalt des Böſen erblickt, von der ſie berrſcht wird; wenn er ſieht, was alles geſchieht, re Wohlfahrt zu ſtören, die Verbeſſerung ihres uſtandes zu hindern, und ſie mit allen Arten der oth und des Jammers zu überhäufen. Aber zat nicht, gebet euere Hoffnung nicht auf, ihr alle, e ihr euer Geſchlecht mit edler Theilnehmung beachtet; richtet eure Augen auf den Urſprung der emeine Jeſu, und ſeyd getroſt. Dürftet ihr fürch, daß das Gute jemals auf Erden unterdrückt rden wird, daß es den Hinderniſſen des Aberaubens, daß es den Greueln der Sittenloſigkeit, ß es dem daraus entſpringenden Elend jemals lingen werde, die Oberhand auf Erden zu gewinn? In dem Augenblick, M. Br., in dem Augenick, in welchem die Gemeine Jeſu auf Erden ent-

ſtanden iſt, hat Gott eine Kraft geweckt, die nie wieder aufhören kann, wirkſam zu ſeyn, und dem Körper der Menſchheit ſittliches Leben mitzutheilen. Durch ſie iſt ein Bund geſtiftet, den keine Macht des Böſen zerſtören kann, und zu welchem ſich halten, an welchen ſich anſchlieſſen, in welchen ſich retten wird, was höhere Bedürfniſſe kennt, und nach Beſſerung und Vollkommenheit ſchmachtet. Durch ſie iſt eine Anſtalt errichtet, in der alles geſichert, alles auf immer verwahrt iſt, was Erkenntniß Gottes, was Liebe zum Guten, was Wohlwollen gegen die Menſchen, was genauere Vereinigung aller Theile unſers Geſchlechts erleichtern und befördern kann. Durch ſie iſt endlich eine Quelle geöffnet, aus der ſich Troſt und Erquickung, aus der ſich Zufriedenheit und Ruhe, aus der ſich die ſeligſten Freuden, und die ermunterndſten Hoffnungen über unſer ganzes Geſchlecht ergieſſen können, aus der ſich laben kann, wer die Mühſeligkeiten der Erde empfindet. Nein, ein rührenderes Unterpfand ſeiner väterlichen Huld gegen unſer Geſchlecht, einen ſtärkern Beweis, daß er nie, nie aufhören werde, es zu ſegnen, konnte Gott uns nicht geben, M. Br., als den, an welchen wir uns heute erinnern. Du kannſt nicht verwildern, kannſt unmöglich die Beute des Laſters und des Elends werden; immer mehr loswinden wirſt du dich vielmehr von allem, was dich entehrt und feſſelt, wirſt immer freyer, edler, glücklicher werden, Geſchlecht meiner Brüder, ſo lang es eine Gemeine Jeſu auf Erden giebt; und der, der ſie geſtiftet, der dieſes Mittel der Rettung in deinen Schoß gelegt hat, wird es erhalten, wird dich durch daſſelbe beglücken, und dem Ziele der Vollkommenheit immer mehr entgegen führen.

Uns, M. Br., uns soll es indessen nicht beunhigen, daß wir längst von der Erde verschwunden yn werden, ehe dieser Sieg des Guten erfolgen ird; denn der Ursprung der Gemeine Jesu belebt ich die Hoffnung unsrer eignen gränenlosen Fortdauer; wir können ihn nicht blicken, ohne es zu fühlen, daß wir Geschöpfe nd, die ein andres Leben erwartet, die ihr Urheber einem ewigen Fortschritte bestimmt hat. Denn äre sie nicht zwecklos, wäre sie nicht überflüssig nd ohne Nutzen die ganze heilige Anstalt, deren rsprung wir heute feyern, wenn der Tod unserm Daseyn ein Ende machte, wenn mit diesem Leben lles aus wäre? Wären dann die edlen Gesinnunen, mit welchen sie gestiftet ist, und welche sie nähn soll, nicht ein eitles überspanntes Gefühl? Wären dann die Wunder, durch die sie eingeführt nd bestätigt worden ist, nicht ein vergeblicher runk, der des Regierers der Welt unwürdig wä? Wäre dann der Zweck, auf welchen sie hinarbeitet, nicht ein unerreichbares Ziel, das man verünftiger Weise gar nicht wählen könnte? Doch lles, alles, was wir hier sehen, was hier geschehen st, was hier gelehrt und gefordert wird, ist ja höern Ursprungs, reicht über die Gränzen des Lebens inaus, in welchem wir uns hier befinden, und erinnert uns an unsre Unsterblichkeit; für die Ewigeit, M. Br., für die Ewigkeit ist der heilige Bund richtet, an dessen Ursprung wir heute denken. Denn also, also hat Gott die Welt eliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn lauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. So ist denn einer, keiner von euch allen verloren, unzählige

Brüder, die ihr vor uns Mitglieder der Gemeine Jeſu waret, und Glauben hattet; ihr ſeyd noch alle vorhanden, ſeyd hinüber gegangen in ein ewiges Leben, ſeyd von neuem vereinigt in einer beſſern Welt, ſeyd alle geſchäftig auf einer gränzenloſen Laufbahn dem nachzufolgen, der unſer aller Retter und Führer iſt; und wir ſelbſt ſollen euch einſt nachſtreben; wir ſind ſchon jezt mit euch vereinigt, ſchon jezt gekommen zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmliſchen Jeruſalem, zu der Gemeine der Erſtgebornen, die im Himmel angeſchrieben ſind, und zu den Geiſtern der vollkommenen Gerechten. O laß uns Glauben halten, du, der du zwiſchen dem Himmel und der Erde, zwiſchen deinen Vollendeten und uns Schwachen im Staube, dieſes heilige, innige, unauflösliche Band geknüpft haſt, laß uns Glauben halten, und treu erfunden werden! Segne die Gemeine, für die dein Blut gefloſſen iſt, und laß uns einſt muthig und getroſt, laß uns geheiligt und vorbereitet zu dir und deinen Vollendeten gehen! Amen.

# XXII.

## Am Feste der Dreyeinigkeit.

Evangelium: Joh. III. v. 1—15.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen; Amen.

Unter allen Gattungen thätiger Männer, M. Z., die sich durch den Gebrauch ihrer Kräfte auszeichneten, und auf den Zustand unsers Geschlechts irgend einen Einfluß äusserten, giebt es nur eine einzige, die unsre ganze Hochachtung und Werthschätzung verdient, nämlich die Gattung menschenfreundlicher Verbesserer. Es hat nie an Denkern gefehlt, die nicht müde wurden, Forschungen aller Art anzustellen, sich in jede Tiefe der Untersuchung zu wagen, und alles zu ergründen, was geheimnißvoll und verborgen zu seyn schien. Aber so groß auch die Anstrengung war, mit der sie wirkten, nur allzuoft wurden sie unnütze Träumer, und verwickelten sich in Spitzfindigkeiten, die mehr verdunkelten, als aufklärten. Nicht weniger zahlreich ist die Gattung jener Geschäftigen, die unaufhörlich in Bewegung sind, sich unvorsichtig in alles mischen, was ihnen vorkommt, und mit tausend Angelegenheiten sich befassen. Aber wer kann

solche Menschen hochachten; wer muß nicht die Kräfte bedauern, die sie verschwenden? Noch weit grösser ist das Heer der Eigennützigen, die unablässig wirken, mit Ueberlegung und Klugheit wirken, aber ohne jemals ein andres Ziel zu haben, als ihren Vortheil, als die Vergrösserung ihres Vermögens, ihrer Macht und ihres Wohlseyns. Aber mit Verachtung und Unwillen wenden wir uns weg, sobald wir merken, dieß sey die Triebfeder, die einen thätigen Mann in Bewegung setze; wir betrachten seine ganze Wirksamkeit als einen immerwährenden Eingriff in die Rechte unsers Geschlechts. Das meiste Aufsehen unter allen, die grosse Anstrengungen äussern, erregen ohnstreitig jene Helden und Eroberer, vor denen ganze Völker sich beugen; die mit unbezwinglichem Muth, und durch die Gewalt ihres Arms ganze Reiche zertrümmern und wieder zusammensetzen; die dem Erdkreis eine andre Gestalt, und unserm Geschlechte andre Verfassungen geben. Wir können nicht umhin, sie zu bewundern und die Ueberlegenheit auszustaunen, mit der sie handeln. Aber bebt nicht unser Herz in uns, wenn von ihrer schrecklichen Laufbahn das Geschrey der Kämpfenden, das Aechzen der Sterbenden, das Wehklagen ganzer Völker, und die Stimme des Elends, das sie anrichten, wohin sie sich wenden, zu uns herübertönt; können wir Menschen achten, die uns so wenig achten, die ihrem Ehrgeitz und ihren Leidenschaften, ohne alles Bedenken, Geschöpfe ihrer Art zu Tausenden opfern?

Lasset uns gestehen, mit wahrer Genugthuung, mit tiefer Hochachtung und mit herzlicher Rührung verweilen wir uns blos bey der ehrwürdigen Gattung derer, welche Wohlthäter ihrer Brüder durch ihre Anstrengung wurden, und den Zustand

unsers Geschlechts auf irgend eine Art verbesserten. Wer gelebt und gewirkt, wer alle seine Kräfte aufgeboten hat, um die Uebel zu mindern, die sich auf Erden finden; um die schädlichen Vorurtheile zu zerstreuen, die überall herrschen; um die bessern Einsichten zu verbreiten, die er errungen hatte; um dem Laster entgegen zu arbeiten, das alles zerrüttet; um Ordnung und Ruhe, um Sittlichkeit und Tugend zu befördern, und alles um sich her zu beglücken; wer sich angestrengt und aufgeopfert hat, um in den Schranken seines Berufs und in seinen Verhältnissen so viel Gutes als möglich zu stiften: dem huldigt unser Herz von selbst, der bemächtigt sich unsrer ganzen Zuneigung, den betrachten wir als ein höheres Wesen, das uns der Regierer der Welt zu unsrer Rettung gesandt hat; den bewundern und verehren wir nicht blos, er wird der Gegenstand unsers innigsten Wohlwollens und unsrer zärtlichsten Liebe.

Doch alle Wohlthäter der Menschen, alle Retter ihrer Brüder, alle Verbesserer der Welt, was sind sie gegen den, dessen Gesinnungen, dessen Plan und Entschluß das Evangelium enthüllet, über welches ich jezt reden soll? O es ist wichtig, es ist lehrreich und herzerhebend, thätige Menschenfreunde die Absichten entwickeln zu hören, mit welchen sie umgehen, und vertraut mit ihren Entwürfen zu werden. Aber so, wie der grosse Retter unsers Geschlechts in dem heutigen Evangelio spricht, hat noch kein Wohlthäter der Menschen gesprochen; der Entschluß, welchen er äussert, ist nie in einer menschlichen Seele gewesen; die Verbesserung, die Er vorhat, ist nichts Geringers, als eine neue sittliche Schöpfung. Lasset uns aufmerken, geliebte Brüder; lasset uns in das, was

Jesus in dem heutigen Evangelio zu erkennen giebt, etwas tiefer einzudringen suchen; den größten Gedanken, welcher in den Geist eines Menschen gekommen ist, werden wir darin entdecken; den erhabensten Retter, den Gott unserm Geschlechte geschenkt hat, werden wir in Jesu erblicken lernen, und mit Rührung und Anbetung uns vor ihm neigen. Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, sey mit uns, und leite uns durch seinen Geist zu einer lebendigen Erkenntniß seines Sohnes. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. III. v. 1 — 15.

Die Befremdung ist gewissermassen verzeihlich, M. Z., welche Nikodemus in dem vorgelesenen Evangelio äussert. Der Gesichtspunkt, aus welchem Jesus in demselben das menschliche Geschlecht faßte, war so neu; die Erklärung, welche er über seinen Beruf gab, so unerwartet; der Entschluß endlich, von welchem er redete, so erhaben und ausserordentlich, daß man sich nicht wundern darf, wenn sich der an ganz andre Vorstellungen gewöhnte Nikodemus nicht sogleich in alles zu finden wußte. Er war in der Absicht gekommen, sich von dem Reiche Gottes näher zu unterrichten, das nach den Erwartungen seines Volks nun bald gestiftet werden, in seinem Vaterlande die Herrschaft über den ganzen Erdkreis verschaffen sollte. Da er nun vermuthete, Jesus möchte der Stifter dieser jüdischen Monarchie seyn: so hoffte er Dinge von ihm zu erfahren, die sich darauf bezögen. Aber welche Antwort erhielt er! Es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde, ruft ihm Jesus zu, kann er das Reich Gottes nicht sehen; neue, durchaus veränderte Men-

schen müsset ihr werden, will er sagen, wenn ihr an dem jezt zu errichtenden Reiche Theil haben wollet. Da Nikodemus nicht begreifen kann, warum eine solche Veränderung nöthig sey: so belehrt ihn Jesus, wie man die Menschheit eigentlich zu betrachten habe. Was vom Fleisch geboren ist, spricht er, das ist Fleisch; in träge thierische Sinnlichkeit ist der gewöhnliche Mensch versunken; und was vom Geist geboren ist, sezt er hinzu, das ist Geist; nur das, was durch eine bessere Religion gleichsam umgeschaffen wird, wird Geist, und erwacht zu einem höhern sittlichen Leben. Und damit Nikodemus eine solche Wiedergeburt der menschlichen Natur nicht etwa für etwas Unmögliches halte, so fährt Jesus fort: laß dichs nicht wundern, daß ich gesagt habe: ihr müsset von neuem geboren werden; der Wind, oder wie es eigentlich heißt, der Geist, bläset, oder weht, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl; geistige, einer Belebung und Richtung fähige Kräfte, will er sagen, regen sich überall, in der heidnischen Welt so gut, als in der Jüdischen, und ihr Saufen, ihre mannichfaltigen Aeusserungen kannst du unmöglich verkennen. Aber du weißt nicht von wannen er kommt, dieser Geist, und wohin er fähret; an einer bestimmten Richtung, an einer regelmässigen Thätigkeit fehlt es noch; also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist, auf diese Richtung, auf diese Gewöhnung zu einer regelmässigen Wirksamkeit ist es nun abgesehen; dieß soll durch eine beßre Religion und den damit verbundenen höhern Beystand bewirkt werden; dieß ist der Endzweck, zu dessen Erreichung ich hier

bin. Welche Erklärung, M. Z.! Eine Umbildung der ganzen Menschheit, eine Belebung, Richtung und Veredlung ihrer geistigen Kräfte, eine wahre sittliche Schöpfung hat also Jesus vor; dieß war das Werk, dessen Vollendung er übernommen hatte. Wir können unsre Aufmerksamkeit unmöglich besser beschäftigen, als wenn wir bey dieser erhabnen, unaussprechlich wichtigen Vorstellung nachdenkend verweilen. Der Entschluß Jesu, der Menschheit durch eine neue sittliche Schöpfung zu helfen, soll also dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn; und wir wollen theils seinen Inhalt und Sinn; theils seine Wichtigkeit für unser Verhalten in Erwägung ziehen.

Daß es wirklich das Vorhaben Jesu war, die Menschheit umzuschaffen, und beßre Menschen zu machen, davon ist das, was ich so eben aus unserm Evangelio angeführt habe, ein unwidersprechlicher Beweis. In dieser Hinsicht nennt er die neue Ordnung der Dinge, die er stiften wollte, auch anderwärts, die Wiedergeburt; in der Wiedergeburt sagt er zu seinen Aposteln beym Matthäo, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechte Israels. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sich seine Apostel, wenn sie sich darüber erklären wollen, was durch ihn geschehen sey, und ferner geschehen müsse, ganz derselben Bilder bedienen, daß sie von Wiedergeburt, von Erneuerung, von sittlicher Schöpfung sprechen. Gott hat uns wiedergeboren, rufen sie, zu einer lebendi-

digen

digen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toden. Ihr seyd wiederum geboren, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichen Saamen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes. Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden. In Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur. Erneuert euch im Geist eures Gemüths, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechter Gerechtigkeit und Heiligkeit. Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären die Erstlinge seiner Creaturen. Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Saame bleibet bey ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren. Wie tief mußte es Jesus seinen Freunden eingeprägt haben, M. Z., die menschliche Natur umzuschaffen, ihr ein ganz neues sittliches Leben einzuhauchen, durchaus veränderte Geschöpfe aus den Menschen zu machen, dieß sey sein Endzweck; es ist ja das Bild dieser neuen Schöpfung, was ihnen unaufhörlich vorschwebt; sie beschreiben, rühmen und preisen ihn überall als den, durch welchen alles neu werden soll.

Aber worin bestand nun diese sittliche Schöpfung, durch die er unserm Geschlechte helfen wollte, was soll das heissen, er wollte neue, bessere Menschen machen? Er drückt es im Evangelio kurz aus, M. Z., das

Fleisch sollte Geist werden; oder ohne Bild, anders denken, anders empfinden, anders wollen, anders handeln sollten die Menschen lernen; aus unwissenden Geschöpfen sollten weise, aus thierischen vernünftige, aus pflichtvergeßnen pflichtliebende, aus gemeinschädlichen gemeinnützige werden; lasset mich über jeden dieser Punkte nur etwas Weniges sagen.

Anders denken sollten die Menschen lernen, sie sollten aus unwissenden Geschöpfen weise werden. Man thut der Welt, in welcher Jesus erschien, nicht Unrecht, M. Z., wenn man sie unwissend nennt, wenn man behauptet, an wahrer Weisheit habe es überall in derselben gemangelt. Zwar befand sich das jüdische Volk im Besitz einer Religion, die sich durch Reinigkeit und Wahrheit von dem Aberglauben der übrigen Völker sehr unterschied; und in der heidnischen Welt gab es Nationen, die sich durch Gelehrsamkeit und Bildung auszeichneten, und unter denen ein grosser Reichthum mannichfaltiger Kenntnisse im Umlauf war. Aber konnte man die Menschen, unter denen Jesus auftrat, dieser Vorzüge wegen weise nennen? Waren sie mit den Hauptwahrheiten der Religion und Sittenlehre, die der Grund ächter Weisheit sind, bekannt genug? War das, was man noch Richtiges davon wußte, und in den Schulen der Weisen vortrug, herrschender Volksglaube? Ist es aus der Geschichte nicht unwidersprechlich gewiß, daß die grosse Menge überall in die tiefste Unwissenheit versunken, überall dem schändlichsten Aberglauben ergeben, überall von thörichten Vorurtheilen geblendet, überall von den

Betrügereyen der Priester überlistet, überall einer Sclaverey des Geistes überliefert war, bey der es ihm an allem fehlte, was zu einem richtigen Urtheil über Gott, Bestimmung des Menschen, und wahrer Sittlichkeit erforderlich war? Konnte man nicht mit vollem Rechte sagen: Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker? Dieß sollte anders werden, M. Z., zum Lichte der Welt fühlte sich Jesus berufen, zu dem wahrhaftigen Lichte, welches alle Menschen erleuchtet. Mit Unterricht fieng er also die grosse Verwandlung an, die er bewirken wollte, und schon in Absicht auf Denken, Erkennen und Urtheilen sollten die, auf die er wirkte, neue Menschen werden. Den menschlichen Geist aus der Trägheit zu wecken, in der er bisher geschlummert hatte; ihm eine entscheidende Richtung auf das zu geben, was in dem ganzen Umfang unsers Wissens das Unentbehrlichste, Würdigste und Seligste ist; ihm Gott, Tugend und Unsterblichkeit, ihm den Weg zum Wohlgefallen Gottes und zu einer ewigen Seligkeit in einem Lichte zu zeigen, in welchem er diese Gegenstände noch nie erblickt hatte; die ganze Masse seiner Vorstellungen, Gedanken und Urtheile dadurch zu verändern, zu läutern und zu berichtigen; ihn insonderheit über den Werth des Irdischen, über seine Verhältnisse gegen Gott und Menschen, über den Gebrauch dieses Lebens, und über seine Erwartungen von der Zukunft ganz anders und besser denken zu lehren, als bisher; die höchsten Geheimnisse wahrer Weisheit, die sich bis jezt nur in den Händen einiger Wenigen, und auch bey diesen in einer sehr unvollkommenen Gestalt befunden hatten, ganz zu enthüllen, sie in ihrer wahren himmlischen Klarheit darzustel-

len, sie zu einem Gemeingut für alle Menschen zu machen, und selbst in den Hütten der Armen und Niedrigen zu verbreiten: dieß war es, was er sich vorgesezt hatte; diese Lehre, dieses Evangelium war der Geist; aus dem alles geboren werden sollte; verschwinden und auf immer ausgetilgt, sollte der jüdische Sclavensinn und der heidnische Aberglaube werden, und eine freye, heitere, der Wahrheit gemäße Erkenntniß überall an ihre Stelle treten; anders denken sollten die Menschen lernen, sie sollten aus unwissenden Geschöpfen weise werden.

Sie sollten aber auch anders empfinden lernen, und sich aus thierischen Geschöpfen in vernünftige verwandeln. War der Ausspruch: was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, jemals wahr und treffend, M. Z., so war er es damals, als Jesus auf Erden erschien. Beherrscht von thierischen Lüsten; in eine Sinnlichkeit versunken, die sich durch die wildesten Ausschweifungen äusserte; von einem Eigennuß getrieben, der überall nur seinen Vortheil suchte, und demselben alles aufopferte; in einer Ohnmacht, in einem Unvermögen, den Neigungen des Körpers zu widerstehen, bey welchem man jeder Forderung derselben blindlings folgte, und sich durch Unmäßigkeit und Schwelgerey noch unter die Thiere erniedrigte: so traf Jesus die Menschheit an, als er unter derselben auftrat; nur eine Ausnahme von der Regel waren die Wenigen, die reiner und edler fühlten; das menschliche Geschlecht im Ganzen war Fleisch, und befand sich in einer traurigen Herabwürdigung; selbst die eingeführten Religionen trugen das Ihrige bey, die Gewalt der Sinnlichkeit zu verstärken. Auch in dieser Hinsicht sollte alles verändert und umgeschaffen, das thieri-

sche Geschöpf sollte vernünftig werden. Nicht, als ob Jesus darauf ausgegangen wäre, die Sinnlichkeit auszurotten, und die Neigungen des Herzens zu unterdrücken. Wer dieß unternimmt, (und es hat nie an Schwärmern gefehlt, die den Menschen von aller Sinnlichkeit entkleiden, und in ein Wesen ohne alles Gefühl für Wohlseyn, in blosse Vernunft verwandeln wollten), wer dieß unternimmt, meistert mit frecher Verwegenheit den Schöpfer unsrer Natur, und strebt nach einer eingebildeten Reinheit, die sich nicht erreichen läßt. In vernünftige, freye, ihrer selbst mächtige Geschöpfe wollte Jesus die Menschen verwandeln; ihre Neigungen sollten nicht herrschen, sondern gehorchen, sie sollten die Triebe ihres Körpers nicht zerstören, sondern lenken, sie sollten den unzähligen Arten des Genusses nicht entsagen, sondern sie mäßigen; sie sollten die Gefühle ihres Herzens nicht unterdrücken, sondern sie reinigen und veredlen; sie sollten durch Vermeidung jeder thierischen Erniedrigung zeigen, sie seyen Geist, sie seyen überirdische Wesen in einer sichtbaren Hülle. Daher erhub er sie durch alles, was er lehrte, zu Gott ihrem Schöpfer, Vorbild und Vater; daher drang er darauf, daß man die Hand abhauen, das Auge ausreissen, den Fuß von sich werfen müsse, sobald man dadurch geärgert werde; daher suchte er alles mit dem Geist einer wahren Liebe zu erfüllen, der die zarteste Empfindung und die wärmste Theilnehmung mit der edelsten Uneigennützigkeit und Großmuth verbindet; daher gab er selbst ein vollendetes Beyspiel der freyesten Selbstbeherrschung, die sich mit jedem erlaubten Genuß, mit jeder nöthigen Schonung des Körpers verträgt. Ein ganz andrer Mensch ist der, M. Z., bey dem sich die Vernunft zu dieser Herr-

schaft emporgearbeitet hat; er darf sich seiner Neigungen und Gefühle nicht weiter schämen; der Glanz des höhern Wesens, das mit Freyheit und edler Selbstmacht handelt, leuchtet aus allem hervor, was er thut; er ist Geist, wenn ihn gleich ein Körper umgiebt. So sollten die Menschen empfinden lernen; sie sollten aus thierischen Geschöpfen vernünftige werden.

Mithin sollte sich auch ihr Wollen verändern; sie sollten sich aus pflichtvergeßnen, in pflichtliebende Geschöpfe verwandeln. Denn hierauf, M. Z., hierauf kam es bey der neuen sittlichen Schöpfung, durch welche Jesus unserm Geschlecht helfen wollte, ganz vorzüglich an. So lang der Mensch Fleisch, so lang er nicht aus dem Geiste geboren ist: ist die Regel seines Wollens das Gebot des Eigennutzes, er verlangt, wählt und beschließt nur das, wobey er seinen Vortheil sieht, ohne darnach zu fragen, ob es mit dem Gebote der Pflicht, ob es mit dem Ausspruche des Gewissens, ob es mit dem Willen Gottes bestehen kann. Ich habe schon bemerkt, wie sinnlich die Welt war, in der Jesus auftrat, in welcher Sclaverey der Neigungen sie sich befand. Eigennutz mußte also das alles bestimmende Gesetz ihres Wollens seyn, und wer weiß es nicht, in welchen wilden Ausbrüchen sich diese Art zu wollen überall zeigte, mit welchen Gewaltthätigkeiten und Lastern sie alles erfüllte! Wollte Jesus neue und bessere Menschen machen, so mußte er auf eine Veränderung, auf einen Tausch der Grundsätze dringen, er mußte dieses Gesetz ihrem Willen ganz nehmen; er mußte es dahin bringen, daß man das Gebot der Pflicht, daß man die Entscheidung des Gewissens, daß man den Willen Gottes zur höchsten Regel alles Wol-

tens machte, und sich ihr ganz, ohne alle Bedingung, und selbst mit Hintansetzung eignen Vortheils unterwerfen lernte. Wer so gesinnt ist; wer nie etwas anders will, als was Gott und seine Pflicht will; wer keine andere Regel seines Verhaltens kennt, als das heilige Gesetz, das ihm ins Herz geschrieben ist; der ist im eigentlichsten Sinne von neuem und aus dem Geiste geboren; er erhebt sich weit über alle selbstsüchtige Geschöpfe; er ist ein ganz andres, ein weit edleres und höheres Wesen, als sie; er ist für eine beßre Welt umgeschaffen. Und so wollte Jesus die ganze Menschheit veredeln und umbilden. Lebendiger Glaube an Gott, eine Richtung des Geistes auf Gott, mit herzlichem Vertrauen zu demselben verknüpft, war also die Kraft, die er überall zu wecken, die er in jedem Herzen wirksam zu machen suchte. Wer diesen Glauben hat: kann unmöglich eigennützig wollen; es ist Gott, der Heilige und Gerechte, der Gesetzgeber und Richter aller vernünftigen Wesen, es ist der Vater der Menschen durch Christum, den er vor Augen hat, und unabläſſig denkt; wie konnte er es wagen, etwas anders zu wollen, als was Gott will, einem andern Gesetze zu folgen, als dem Gesetze Gottes; was könnte ihm mehr am Herzen liegen, als seine Pflicht, und das Bestreben Gotte zu gefallen. So sollten aus pflichtvergeßnen Menschen pflichtliebende werden, M. Z., die ganze Art zu wollen, sollte sich ändern; in das Gegentheil von dem, was sie zuvor waren, sollten sich die Menschen durch diesen Tausch ihrer Grundsätze verwandelt fühlen.

Und so sollten sie denn endlich auch anders handeln lernen, sie sollten aus gemeinschädlichen gemeinnützige Geschöpfe werden.

Nichts war der Welt, in welcher Jesus erschien, fremder, als Wohlwollen und Liebe; die Sinnlichkeit, in die fast alles versunken war, der Eigennutz, der überall so mächtig wirkte, die bürgerlichen Verhältnisse, welche die einzelnen Völker der Erde mehr trennten, als verbanden; jene selbstsüchtige Vaterlandsliebe, die als die größte aller Tugenden gepriesen wurde, und um ihren Staat zu vergrössern, alle andere bekriegte, mißhandelte, und unterdrückte; die herrschenden Religionen sogar, deren jede eigne, mit andern wetteifernde, und auf sie eifersüchtige Götter hatte, Götter, an deren Altären oft selbst das Blut geopferter Menschen dampfte: alle diese Dinge trugen dazu bey, ein allgemeines Mißtrauen, eine schädliche Entfernung, einen wirklichen Haß zu unterhalten; das menschliche Herz verschlossen, hart und grausam zu machen; und Mißbräuchen, Ungerechtigkeiten und gewaltthätigen Handlungen aller Art sogar die Kraft eingeführter Gesetze zu geben. Daher lebte ein grosser Theil der Menschen in der traurigsten Sclaverey; daher waren feindliche Ueberfälle und räuberische Unternehmungen gegen nahe und entfernte Völker etwas Erlaubtes und Rühmliches; daher hörte das Schwerdt des Kriegs nie auf zu wüthen und Menschenblut in Strömen zu vergiessen; daher war das Recht des Kriegs so hart und unmenschlich, und das Loos der Besiegten so traurig; daher äusserte sich der Mangel der Menschlichkeit und des Wohlwollens selbst im Schooße der Familien, das Weib war nicht die Freundin, sondern die Sclavin ihres Gatten, und jeder Hausvater, der fast unbeschränkte Beherrscher und Tyrann der Seinigen. Verschwinden, auf immer ver-

schwinden sollte nun dieses rauhe Wesen, diese feindselige Härte; das sanfte Reich der Menschlichkeit, des Wohlwollens und der Liebe sollte nun errichtet werden; sich einander achten, sich einander hochschätzen, sich einander wie Brüder behandeln sollten die Menschen lernen; nicht länger getrennt durch Vorurtheil und Aberglauben, sollten sich die Völker der Erde einander freundlich nähern, und sich in eine vestverbundene glückliche Familie Gottes verwandeln. Als der Vater der Menschen, der sie alle ohne Ausnahme liebt, und seinen Sohn zum Heiland und Retter aller bestimmt hat, verkündigte also Jesus Gott, den Schöpfer und Regierer der Welt; Liebe, eine Liebe gegen Gott und Menschen, der kein Opfer zu schwer ist, ein Wohlwollen, das alles um sich her segnet und erquickt, und selbst Feinden Gutes erzeigt, machte er zum Hauptgesetz seiner Religion; daran wird man erkennen, rief er, daß ihr meine wahren Jünger seyd, so ihr euch unter einander liebet. Und zugleich wurde er selbst das Muster einer Liebe, die das Leben für die Menschen ließ; er sagt es unverholen, Gemeinnützigkeit, wohlthätiger Sinn, Eifer nützlich zu werden und Gutes zu thun, sey das Einzige, was er für wahres Verdienst halte, und das ewige Loos der Menschen solle sich einst darnach richten. Recht eigentlich verwandeln wollte er also die Menschen; sie sollten aus fühllosen Geschöpfen theilnehmende, aus rauhen sanfte, aus harten schonende, aus rachsüchtigen verzeihende, aus grausamen wohlthätige, aus zerstörenden erhaltende, sie sollten mit einem Worte, aus gemeinschädlichen gemeinnützige werden. Lasset uns eingestehen, M. Z., nichts Geringers als eine neue

bin. Welche Erklärung, M. Z.! Eine Umbildung der ganzen Menschheit, eine Belebung, Richtung und Veredlung ihrer geistigen Kräfte, eine wahre sittliche Schöpfung hat also Jesus vor; dieß war das Werk, dessen Vollendung er übernommen hatte. Wir können unsre Aufmerksamkeit unmöglich besser beschäftigen, als wenn wir bey dieser erhabnen, unaussprechlich wichtigen Vorstellung nachdenkend verweilen. Der Entschluß Jesu, der Menschheit durch eine neue sittliche Schöpfung zu helfen, soll also dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn; und wir wollen theils seinen Inhalt und Sinn; theils seine Wichtigkeit für unser Verhalten in Erwägung ziehen.

Daß es wirklich das Vorhaben Jesu war, die Menschheit umzuschaffen, und beßre Menschen zu machen, davon ist das, was ich so eben aus unserm Evangelio angeführt habe, ein unwidersprechlicher Beweis. In dieser Hinsicht nennt er die neue Ordnung der Dinge, die er stiften wollte, auch anderwärts, die Wiedergeburt; in der Wiedergeburt sagt er zu seinen Aposteln beym Matthäo, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechte Israels. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sich seine Apostel, wenn sie sich darüber erklären wollen, was durch ihn geschehen sey, und ferner geschehen müsse, ganz derselben Bilder bedienen, daß sie von Wiedergeburt, von Erneuerung, von sittlicher Schöpfung sprechen. Gott hat uns wiedergeboren, rufen sie, zu einer lebendi-

digen

digen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toden. Ihr seyd wiederum geboren, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichen Saamen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes. Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden. In Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur. Erneuert euch im Geist eures Gemüths, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechter Gerechtigkeit und Heiligkeit. Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären die Erstlinge seiner Creaturen. Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Saame bleibet bey ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren. Wie tief mußte es Jesus seinen Freunden eingeprägt haben, M. Z., die menschliche Natur umzuschaffen, ihr ein ganz neues sittliches Leben einzuhauchen, durchaus veränderte Geschöpfe aus den Menschen zu machen, dieß sey sein Endzweck; es ist ja das Bild dieser neuen Schöpfung, was ihnen unaufhörlich vorschwebt; sie beschreiben, rühmen und preisen ihn überall als den, durch welchen alles neu werden soll.

Aber worin bestand nun diese sittliche Schöpfung, durch die er unserm Geschlechte helfen wollte, was soll das heissen, er wollte neue, bessere Menschen machen? Er drückt es im Evangelio kurz aus, M. Z., das

Aber eben so muß er auch unserm Urtheil über den Zustand Andrer und der Welt zur Richtschnur dienen. Tausend Dinge blenden uns, M. Z., und gewinnen unsre Zuneigung, rühren unsre Sinnlichkeit, verleiten unsre Vernunft zu übereilten oder partheyischen Aussprüchen, welche, wenn es darauf ankommt, den Werth und die sittliche Beschaffenheit derer zu bestimmen, mit welchen wir leben, oder über die Bestrebungen und den Geist unsers Zeitalters eine feste Meynung zu fassen. Wie oft bethört uns der äußre Glanz und das Glück, in welchem Andre leben, und läßt uns günstiger von ihnen urtheilen, als sie verdienen! Wie viel giebt es angenehme, liebenswürdige, nützliche und einnehmende Eigenschaften, die auch ungebesserte Menschen besitzen können, und wodurch sie sich unsers schwachen Herzens sehr leicht bemächtigen! Wie viel vermögen die Banden der Verwandtschaft, übereinstimmender Neigungen, der bürgerlichen Verhältnisse, der verschiedenen Lebensarten und Stände, des gemeinschaftlichen Religionsbekenntnisses und äusserlicher Umstände uns für Menschen zu gewinnen, die unsre Achtung im Grunde nicht verdienen, und gar nicht sind, was sie seyn sollen! Wie täuscht uns vollends der allgemeine Zustand, der Geist des Zeitalters, und der Gang öffentlicher Begebenheiten! Wie oft staunen wir Veränderungen, Unternehmungen und Thaten mit Bewunderung an, die wir verabscheuen sollten! Wie oft nennen wir Aufklärung, was im Grunde Verfinsterung, Verbesserung, was im Grunde Verschlimmerung, Freyheit, was im Grunde Ungebundenheit, Sieg der Religion, was im Grunde nur der leidenschaft-

liche, vielleicht bedenkliche Sieg einer kirchlichen Parthey ist. Und diese fehlerhaften Urtheile, wie leicht verleiten sie uns zu Verbindungen und Schritten, die uns gefährlich werden, und uns an den Sünden und Verderbnissen Andrer Theil nehmen lassen, ohne daß wirs merken. Der grosse Zweck, den Jesus vor Augen hatte, muß die Regel unsrer Beurtheilung werden, M. Z., wenn wir uns vor Fehlern bewahren, wenn wir wissen wollen, wie wir mit Andern, und mit dem Zustande der Welt daran sind. Ob Jemand von neuem geboren ist, ob er denkt, empfindet, will und handelt, wie ein ganz und gründlich gebesserter Mensch denken, empfinden, wollen und handeln soll, darauf kommt alles an. Wir wollen dem Guten, das Andre besitzen, es sey von welcher Art es wolle, Gerechtigkeit widerfahren lassen; wir wollen sie um desselben willen schätzen und ehren. Aber ist es unläugbar, daß sie darum noch immer nicht neue Geschöpfe sind, daß es ihnen an Erkenntniß Gottes fehlt, daß sie sich in der Gewalt ihrer Lüste befinden, daß Selbstsucht auf ihre Entschliessungen Einfluß hat, daß sie nicht mit gemeinnützigem Eifer wirken; so lasset uns auf unsrer Hut seyn, so lasset uns ihnen die Achtung nicht widmen, welche der Neugeborne verdient, so lasset uns das Vertrauen nicht zu ihnen fassen, das nur dem wahren Tugendhaften gebührt. Und so mag uns bedenklich und verdächtig seyn, was bey den öffentlichen Begebenheiten keine Beziehung auf die neue sittliche Schöpfung hat, mit der Jesus unserm Geschlecht zu Hilfe kommen wollte. Eine Veränderung sey noch so wichtig, scheine noch so heilsam, errege noch so viel Aufmerksamkeit und

Bewunderung: trägt sie nichts bey, wahre Weisheit und Erkenntniß Gottes auszubreiten, die Macht der Sinnlichkeit zu brechen, dem Eigennutz der Menschen Gränzen zu setzen, und allgemeines Wohlwollen zu befördern; ist sie dieser Umschaffung des menschlichen Geschlechts zu neuen bessern Gesinnungen wohl gar nachtheilig: so lasset sie uns mit Wehmuth und Bedauern betrachten, so lasset uns nicht mit einstimmen in die Lobpreisungen, womit man sie erhebt; so lasset uns aller Theilnehmung an derselben sorgfältig ausweichen. Wiedergeburt, Erneuerung zur wahren Religiosität und Sittlichkeit, ist das grosse Eine, das unserm Geschlechte noth ist, und zu dessen Bewirkung der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist; nur dann urtheilen wir über alles, was da ist und geschieht, richtig, wenn wir dieses Eine nie aus den Augen verlieren, und unsre Ausspruche darnach abmessen.

Endlich, M. Br., erfülle uns der Entschluß Jesu, welchen wir heute betrachtet haben, mit der tiefsten Ehrfurcht gegen ihn, und befestige uns im Glauben an die Göttlichkeit seiner Sendung. Denn wo ist der Weise, wo ist der Held, wo ist der Menschenfreund, dem der Gedanke, neue Menschen zu machen, unserm Geschlechte durch eine sittliche Schöpfung zu helfen, vor Jesu ins Herz gekommen wäre, der so etwas auch nur für möglich gehalten hätte? Erhebt ihn dieser grosse wahrhaft göttliche Gedanke nicht schon allein über alle Wohlthäter der Menschen zum Range des Heilandes und Erlösers der Welt? Und wurde dieser Gedanke nicht bey ihm Entschluß? Sehet ihr nicht, mit welcher festen Zuversicht er im

Evangelio einmal über das andre erklärt: ihr müsset von neuem geboren werden? Wisset ihr nicht, daß er der Vollendung dieses Entschlusses, daß er der Wiedergeburt unsers Geschlechts alles, was er hatte, und zuletzt sein Leben aufgeopfert hat? Würde er einen Vorsatz, zu welchem nichts Geringers erforderlich war, als die Schöpferkraft Gottes, haben fassen können, wenn er sich dieser höchsten Kraft, wenn er sich seiner Verbindung mit dem Urheber unsers Wesens, nicht bewußt gewesen wäre; wenn er nicht mit voller Ueberzeugung hätte sagen können: wir reden, was wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben? Und Niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist? Ist ihm nicht endlich gelungen, was er sich vorgenommen hatte? Ist die neue Schöpfung, die er veranstaltete, nicht bey Unzähligen wirklich zu Stande gekommen? Erfolgt sie nicht noch immer bey allen, die seinem Evangelio wirklich gehorsam werden? Heißt es nicht noch immer: ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden? So sey denn verehrt, sey angebetet von uns, Schöpfer unsers neuen Lebens, Herr Jesu; wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn. O auch in uns, auch in uns laß ein Werk Gottes werden, geschaffen in dir zu guten Werken; auch mit uns laß es dahin kommen, daß nicht wir leben, sondern du in uns. Du bist würdig zu

nehmen Kraft und Stärke, und Ehre und Preis und Lob, denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut. Leben wir, so leben wir dir; sterben wir, so sterben wir dir; darum wir leben oder sterben, so sind wir dein; Amen.

# XXIII.

## Am zweyten Sonnt. n. Trinitatis.

Evangelium: Luc. XIV. v. 16—24.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Ist über die menschliche Natur jemals etwas gesagt worden, M. Z., das im strengsten Sinne wahr ist, und sich durch Erfahrung täglich bestätigt: so ist es gewiß der Ausspruch, der Mensch sey sich selbst das größte Räthsel. Daran will ich euch jezt gar nicht erinnern, daß es bey der Einrichtung unsers Wesens im Ganzen, und bey der Art, wie unser Geist mit seinem Körper zusammenhängt und ihn belebt, Geheimnisse giebt, die kein menschlicher Scharfsinn zu enthüllen vermag. Schon das tägliche Leben mit seinen gemeinsten Veränderungen, enthält Beweise genug, daß der Mensch nichts weniger begreifen und verstehen kann, als sich selbst. Ich berufe mich auf die Erfahrung aller, die gewohnt sind, sich selbst zu beobachten. Treffen sie nicht oft plözlich Vorstellungen und Gedanken bey sich an, deren Entstehung ihnen völlig unbekannt ist, von denen sie nicht wissen, woher sie kommen? Fühlen sie nicht häufig, daß ihr Herz einen ge-

wissen Eigensinn beweiset, welchen sie sich nicht erklären können, daß es mit seinen Empfindungen auf eine unbegreifliche Art wechselt, und oft gerade da begehrt, wo es verabscheuen, da liebt, wo es hassen sollte? Nehmen sie nicht Gewohnheiten bey sich wahr, die ohne ihr Vorwissen sich gebildet haben, und durch die sie nur allzuoft zu Thorheiten, zu Uebereilungen, zu Fehlern fortgerissen werden, zu welchen sie sich kaum fähig geglaubt hätten? Wer ist endlich so unbekannt mit sich selbst, oder so gleichgültig gegen die Veränderungen in seinem Innern, daß er nicht einen Wechsel von Heiterkeit und mürrischer Laune, von Leichtsinn und Schwermuth, von Freude und Traurigkeit, von Aufgelegtheit zum Guten und von Neigung zum Bösen, von rühmlichen Eifer für Wahrheit und Recht, und von fast unüberwindlicher Lust zur Unwahrheit und zum Laster bey der täglichen Geschichte seines Herzens bemerken sollte, von welchem er oft gar keine Ursache kennt, der sich nach keiner Regel zu richten scheint, den er zuweilen nicht anders als mit tiefer Wehmuth und inniger Beschämung betrachten kann?

Es leuchtet in die Augen, M. Z., wer weise, gut und glücklich werden will, darf nichts weniger vernachlässigen, als diese räthselhaften Bewegungen seines Geistes und Herzens. Denn wird der jemals richtig denken, vernünftig urtheilen, und Wahrheit und Irrthum glücklich von einander scheiden lernen, dem es gleichgültig ist, welche Vorstellungen in ihm erwachen, wie sie sich mit einander verknüpfen, welche Meinungen und Denkungsarten sie bilden? Wird der jemals seine Fehler verbessern, seine Neigungen beherrschen, und Gutes mit freyem Gehorsam gegen seine Pflicht üben lernen, der gar nicht darauf

achtet, welche Gefühle sich in ihm regen, welche Neigungen und Triebe sich in Thätigkeit setzen, wofür sein Herz sich oft plötzlich erwärmt, und mit wilder Heftigkeit wirkt? Wird endlich der jemals ruhig, zufrieden und glücklich seyn können, der das Spiel veränderlicher Launen ist, der nach einem blinden regellosen Anstoß bald fröhlich ist, bald trauert, der sich nie gewöhnt hat, mit freyer Selbstbeherrschung die Bewegungen in seinem Innern zu mässigen und zu lenken, und seiner immer mächtig zu seyn?

Sehr lehrreiche Betrachtungen würden sich darbieten, M. Z., wenn man die vornehmsten Arten dieser räthselhaften Erscheinungen, welche sich im Laufe des täglichen Lebens, und bey den Veränderungen unsers innern Zustandes zeigen, sammeln, sie sorgfältig prüfen, und ihrem Einfluß auf Erkenntniß, Tugend und Glückseligkeit nachforschen wollte. Als Christen dürfen wir solche Betrachtungen um so weniger für unnöthig halten, da uns die Lehre Jesu, unsers Herrn, selbst dazu veranlaßt, da sie uns zu einer strengen Wachsamkeit über unser Herz verpflichtet, da sie uns durch ihre Vorschriften und Rathschläge tausend bedeutende Winke ertheilt, welche sich auf diese Sache beziehen, da sie uns endlich durch ihre Geschichte an Beyspielen zeigt, wie wichtig uns alles seyn müsse, was das räthselhafte Wirken unsrer Natur betrifft. Ich soll jezt über ein Gleichniß Jesu zu euch reden, das uns auf eine solche seltsame Gewohnheit des menschlichen Herzens nicht blos aufmerksam macht, sondern uns auch die wichtigsten Erläuterungen darüber an die Hand giebt. Lasset mich also an einem Beyspiele zeigen, mit welchem Fleiße, mit welcher prüfenden Ueberlegung wir auf alles merken, und über alles

nachdenken müssen, was in unserm Herzen vorgeht, wenn wir mit christlicher Weisheit wandeln, und der Heiligung nachjagen wollen, ohne welche Niemand wird den Herrn sehen. Gott sey mit uns, und mache uns durch seinen Geist täglich williger, täglich geschickter zu allem guten Werk. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIV. v. 16—24.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, M. Z., daß Jesus in dem vorgelesenen Evangelio die grosse Gleichgültigkeit beschreibt, mit welcher seine Mitbürger alles das Gute betrachteten, das ihnen nach dem Willen Gottes durch seine Vermittelung zu Theil werden sollte. Mit einem Kaltsinn, der endlich in Verachtung und Haß übergieng, behandelte man Jesum bey den unverkennbaren Merkmalen einer höhern Sendung, mit welcher er auftrat, und bey allen den Vortheilen, die sich von ihm erwarten liessen. Dieser Kaltsinn war um so unerwarteter und räthselhafter, je ungeduldiger die Begierde gewesen war, mit welcher man dem Messias entgegen gesehen hatte. Wie sehnlich hatte man schon lang auf seine Ankunft gewartet; welche Aufmerksamkeit entstand, als Johannes hervortrat, und diese Ankunft für nahe erklärte; in welche Bewegung gerieth alles, als sich Jesus selbst zeigte, und durch seine Wunder die Augen des Volks auf sich zog! Und doch, wer hätte es denken sollen, war eben diese Begierde, eben diese fast schmachtende Sehnsucht, auf einmal wie verschwunden, als es darauf ankam, die Wohlthaten anzunehmen, die Christus erzeigen sollte; und an ihre Stelle trat ein Widerwille, eine Verachtung, die sich sogar durch Mißhandlungen und Haß gegen Jesum und seine Freunde äusserte. Bemerket hier einen Eigen-

ſinn des menſchlichen Herzens, der ſich in tauſend Fällen zeigt, und es ſehr verdient, daß wir ihn unſrer Aufmerkſamkeit würdigen. Die Gewohnheit unſers Herzens, gegen lang und ſehnlich gewünſchte Güter gerade dann gleichgültig zu werden, wenn die Zeit des Beſitzes und Genuſſes kommt, wollen wir alſo dießmal in Erwägung ziehen. Es iſt ihre Beſchaffenheit; ihr Urſprung; und ihre Sittlichkeit, worauf wir dabey zu ſehen haben. Laſſet mich von jedem dieſer drey Punkte beſonders ſprechen.

Worin beſtehet die Gewohnheit unſers Herzens, gegen lang und ſehnlich gewünſchte Güter gerade dann gleichgültig zu werden, wenn die Zeit des Beſitzes und Genuſſes kommt? Die Beſchaffenheit dieſer Gewohnheit wird uns ſo klar werden, als es zu unſerm Endzweck nöthig iſt, wenn ich, nach einer allgemeinen Beſchreibung derſelben, zeige, bey welchen Gütern ſie ſich äuſſert, und auf wie vielerley Art ſie ſich zu erkennen giebt.

Zuerſt nämlich iſt es bekannt genug, daß wir auf gewiſſe Gegenſtände und Veränderungen, an welchen uns viel gelegen iſt, oft ſehr lange warten müſſen. Manche Güter, die wir zu unſerm Wohle für unentbehrlich halten, hängen ſo ſehr vom Zufall, von einem ſeltnen Zuſammentreffen günſtiger Umſtände, oder vom langſamen Gang der Jahre ab, daß oft der größte Theil unſers Lebens verfließt, ehe wir dem Beſitze derſelben näher kommen. Dabey ſcheinen ſie uns ſo wichtig, wir ſind ſo innig überzeugt, nur durch ſie die Genugthuung, das Glück, den Vorzug finden zu kön-

nen, nach welchem wir streben: daß sich unsre gröſten Wünsche auf sie richten, daß wir nicht aufhören, uns nach ihnen zu sehnen, daß diese Sehnsucht durch den Verzug selbst immer ungeduldiger und schmachtender wird. Und doch, ich berufe mich auf eure Erfahrung, und auf das Zeugniß eures Herzens, geht es uns nicht selten, wie den Zeitgenossen Jesu im Evangelio. Wir fangen an, gleichgültiger und kälter zu werden, je mehr sich die Stunde naht, die uns unsers Wunsches endlich theilhaftig machen soll. Es ist, als ob sich auf einmal unsre ganze Empfindung geändert hätte, wir tragen, wie die Gäste im Evangelio, fast Bedenken, anzunehmen, was wir zuvor so sehnlich verlangt hatten; wir fühlen uns wenigstens, wenn wir es annehmen müssen, im Besitz des lang gewünschten Guts nicht glücklich, und sehen uns in unsern Erwartungen getäuscht.

Es wird noch deutlicher werden, M. Z., wie oft sich dieser Eigensinn unsers Herzens in der Erfahrung äussert, wenn wir bemerken, bey welchen Gütern er sich zu zeigen pflegt. Und da ist denn fast gar nichts ausgenommen, was wir unter die Zahl wünschenswerther Gegenstände zu rechnen pflegen. Die Güter des Geistes, die Güter des Herzens, und die vortheilhaften äussern Umstände und Veränderungen, in die wir kommen können, erfüllen uns oft wider Vermuthen mit Gleichgültigkeit, wenn wir sie besitzen und genieſsen sollen, so sehr sie auch vorher die Gegenstände unsrer heiſsesten Wünsche gewesen waren. Sehnen wir uns nicht oft lang und herzlich nach der Gelegenheit, gewisse Nachrichten einziehen, gewisse Seltenheiten beobachten, gewisse Kenntnisse erwerben, gewisse Wissenschaften lernen zu können, die

uns auſſerordentlich wichtig ſcheinen? Und kaum tritt die lang gewünſchte Gelegenheit endlich ein, kaum haben wirs in unſerer Gewalt, unſre ganze Wißbegierde zu ſtillen: und wir fühlen uns auf einmal ſo träge, wir ſind ſchon durch die Möglichkeit, dieſe Güter des Geiſtes erlangen zu können, ſo geſättigt, daß wir uns entweder gar nicht mehr darum bekümmern, oder es mit einer Verdroſſenheit thun, die uns ſelbſt in Verwunderung ſezt. Wie viel Juden zu den Zeiten Jeſu mochten ihren Wunſch, den Meſſias zu ſehen, eben ſo lebhaft ausgedrückt haben, als der Phariſäer, der durch den Ausruf: ſelig iſt, der das Brod iſſet im Himmelreich, Jeſum zu der Gleichnißrede im Evangelio veranlaßt hatte. Aber verſchwunden war dieſe heiſſe Begierde, ſobald er da war, nun hörte man ihn gar nicht, oder mit Kaltſinn; nun erſcholl zwar die Stimme: kommet, denn es iſt alles bereit; aber jedermann entſchuldigte ſich.

Bey den Gütern des Herzens geht es eben ſo. Wir brennen oft vor Begierde, etwas Gutes zu ſtiften, eine pflichtmäſſige That zu verrichten, einen Beweis unſers Eifers für Recht und Sittlichkeit zu geben, die gewünſchte Veranlaſſung, wo wir handeln können und ſollen, kommt, und unſre Begeiſterung iſt verſchwunden. Wir ſehnen uns oft recht herzlich nach gewiſſen Tagen, Feyerlichkeiten und Anſtalten, bey denen wir uns ganz den Gefühlen der Andacht überlaſſen, bey denen wir uns ermuntern und ſtärken wollen; die gewünſchte Feyerlichkeit kommt, und ach wir fühlen eine Leerheit, eine Unfähigkeit, einen Mangel an Kraft und Leben, den wir nicht ohne Mißfallen bemerken können. Wir trachten oft lang und mühſam nach einer nähern Verbindung mit Perſonen, in deren Um-

gang und Freundschaft wir einen grossen Theil unsrer Glückseligkeit zu finden hoffen; die gewünschte Verbindung entsteht endlich, und wir sind so plötzlich gesättigt, fühlen so wenig Neigung, sie fortzusetzen, daß wir eilen, sie bald wieder aufzulösen.

Setzet noch so mancherley vortheilhafte Umstände und Veränderungen hinzu, nach denen wir uns oft innig sehnen, und die wir mit unbeschreiblicher Gleichgültigkeit betrachten, sobald sie wirklich eintreten. Der verspricht sich das seligste Vergnügen, wenn ihm nur noch einmal das Glück widerfahren sollte, den Freund seines Herzens umarmen zu können; es widerfährt ihm, und es ist ihm nicht möglich froh zu seyn, es ist, als ob sein ganzes Gefühl auf einmal erstorben wäre. Jener glaubt, er würde glücklich seyn, wenn ihm der Besitz eines grössern Vermögens zu Theil würde; es wird ihm zu Theil, und es ist, als ob sein vergnügter Sinn nun ganz verschwunden wäre. Ein Andrer sehnt sich mit unglaublicher Begierde nach einem Amte, nach einer Versorgung, die er für die größte Wohlthat hält, die ihm widerfahren könnte; und siehe, schon die Nachricht, sein Wunsch sey erfüllt, schlägt ihn nieder, und erfüllt ihn mit einer unerwarteten Bangigkeit. Mit welcher Ungeduld hat so manches liebende Paar den Tag seiner Verbindung erwartet, und ihn für den Anfang einer wahren Glückseligkeit gehalten; und ach eben dieser Tag erweckte die ersten Gefühle einer gewissen Gleichgültigkeit, und wurde der Anfang einer traurigen Ehe. Doch wann würde ich fertig werden, wenn ich alles nennen wollte, was in der Entfernung ein Gegenstand heisser Wünsche ist, und uns in der Nähe mit Kaltsinn, oft mit Widerwillen und Eckel erfüllt.

Lasset mich vielmehr noch bemerken, auf wie vielerley Art diese seltsame Gleichgültigkeit sich zu erkennen giebt. Oft ist sie nämlich eine Nachlässigkeit, die das lang gewünschte Gut, wenn es endlich erlangt werden könnte, nicht einmal ergreift und annimmt. So handeln die Gäste im Evangelio; sie, die auf das grosse Mahl, auf die Wohlthaten Christi, so lang gewartet hatten, wollen nun, da sie zum Genusse derselben eingeladen werden, nicht kommen. Sollten euch ähnliche Fälle nicht auch aus eurem Leben beyfallen, solltet ihr euch nicht den Vorwurf machen müssen, so manches lang gewünschte Gut, so manchen wichtigen Vortheil bald aus Unachtsamkeit, bald aus Trägheit, bald weil sich euer Sinn wirklich geändert hatte, gerade da verabsäumt und unergriffen gelassen zu haben, als ihr euch desselben bemächtigen konntet?

Eben diese Gleichgültigkeit äussert sich dann, wenn wir lang gewünschte Güter erlangen, oft auch durch baldigen Ueberdruß. Wie viel Juden zu den Zeiten Jesu eilten ihm zu, und ergriffen die Gelegenheit, den Messias zu sehen, mit der größten Begierde! Aber wie klein war der Hause derer, die bey ihm ausdauerten; wie bald waren die Meisten eines Messias überdrüssig, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte! Und ihr, die ihr im Besitz so mancher sehnlich gewünschter Güter nie versiegende Quellen inniger Freuden zu finden hofftet: solltet ihr aufrichtige Geständnisse thun, solltet ihr die Gefühle eures Herzens unverholen äussern: wie oft, wie oft würden wir hören müssen, daß schon die ersten Augenblicke des wirklichen Genusses mit Mißvergnügen für euch gemischt waren, und daß euch nun schon

lang ein Ueberdruß quält, den ihr mit aller Mühe, und durch alle Künste der Verstellung den Augen der Welt kaum entziehen könnet.

Denn die Gleichgültigkeit gegen lang und sehnlich gewünschte Güter geht dann, wenn wir genieſſen sollen, zuweilen sogar in Verachtung und Abscheu über. Daß Jesum diese Verachtung traf, daß seine Zeitgenossen ihn, den sie Anfangs mit Begeisterung aufnahmen, bald nachher an das Kreuz schlugen, wisset ihr aus seiner Geschichte. Und sind die Klagen so vieler Unglücklichen, die unter der Last eben der Aemter seufzen, nach denen sie zuvor lange gerungen hatten; ist die Erbitterung, mit der sich Freundschaften endigen, die vorher mit so vieler wechselseitiger Sehnsucht geschlossen wurden; ist das unbeschreibliche Mißvergnügen, das in unzähligen Ehen herrscht, in welchen man sich so viel Seligkeiten versprach; ist die Heftigkeit, mit der wir lang gewünschte, und mühsam erkämpfte Güter aller Art wieder aufgeben, wegwerfen, von uns stoſſen, wenn wir sie kaum näher kennen gelernt haben: sind diese Erfahrungen nicht lauter Beweise, daß die Gleichgültigkeit, die sich in solchen Fällen unsers Herzens oft plötzlich bemächtigt, zuweilen bis zur Verachtung steigen kann?

Aber welches mag der Ursprung dieses Eigensinns, dieser plötzlichen, zuweilen so unerwarteten Veränderung unsrer Art zu denken und zu empfinden seyn; von welchen Ursachen mag sie herrühren? Daß sie mannichfaltig seyn werden, diese Ursachen, ist wohl von selbst klar; ich begnüge mich aber blos die vornehmsten anzugeben.

Und hier muß ich freylich die Unfähigkeit, das gewünschte Gut zu genieſſen, zuerst nennen. Der bloſſe Besitz eines Gutes kann dem

nichts helfen, der keinen Sinn, kein Gefühl dafür hat, dem es an der Geschicklichkeit fehlt, es zu benutzen und Vortheile daraus zu ziehen. Denn glaubet nicht, M. Z., schon die Sehnsucht nach einem Gegenstande sey der Beweis, daß man wahren Sinn für denselben besitze. Sind unsre Wünsche nicht oft sehr unüberlegt? Sind sie nicht häufig die Wirkung einer gewissen Mode, oder dunkler Vorstellungen, welche machen, daß wir selbst nicht recht wissen, was wir wollen? Dieß war eine von den Ursachen, welche die Gleichgültigkeit der Juden gegen Jesum hervorbrachte. Sie hatten die Erscheinung des Messias sehnlich gewünscht, das ist wahr. Aber sie, die sinnlichen, ganz auf irdisches Wohlseyn gerichteten Menschen, hatten kein Gefühl für einen Messias, der Lehrer göttlicher Weisheit, der Führer zur Tugend und Unsterblichkeit war; sie wurden also immer kälter, je mehr sie ihn in der Nähe betrachteten. Und ist es ein Wunder, daß du, der du dich nach einem Unterrichte gesehnt hattest, der zu schwer für dich ist, so schnell mit Gleichgültigkeit dagegen erfüllt wirst? Ist es ein Wunder, daß du, der du als ein ungebildetes sinnliches Geschöpf nach dem Umgange mit einem weisen und tugendhaften Manne gestrebt hattest, dessen Vorzüge du noch gar nicht zu schätzen im Stande bist, sobald Ueberdruß und lange Weile fühlest? Ist es ein Wunder, daß dir, der du bloß Sinn für niedrige Freuden hast, und Vorzüge des Geistes und Herzens nicht zu achten verstehst, die Verbindung mit einem würdigen Gatten sobald zur Last fällt, so sehr du dich auch darnach gesehnt hattest? Wie oft sind wir thöricht genug, Dinge zu wünschen, die wir nicht zu brauchen wissen! Es ist klar, erlöschen muß das Feuer unsrer Neigung, unser Herz muß immer kälter werden, wenn wir

bey näherer Bekanntschaft mit einem solchen Gegenstande wahrnehmen, er sey nicht für uns.

Hierzu kommt das Gauckelspiel der Einbildungskraft, die uns jedes Gut, so lange wir es noch nicht besitzen, ganz anders zeigt, als es wirklich ist. Welche Träume unterhielten die Juden zu den Zeiten Jesu von ihrem Messias! Welchen Helden, welchen Eroberer, welchen Beherrscher der Welt erwarteten sie in demselben! Mußten sie nicht nothwendig gleichgültig werden, als sie bey Jesu von allen diesen Träumen das Gegentheil fanden? Und hier, M. Z., hier liegt eine Haupturſache jener plötzlichen Gleichgültigkeit, die uns gegen lang und sehnlich gewünschte Güter gerade dann überfällt, wenn wir endlich zu ihrem Besitze gelangt sind. Wir hatten ihnen, so lange wir sie noch in der Entfernung sahen, so viel Vorzüge, so viel Reitze, so viel Werth und Grösse gegeben, als wir gut fanden, als unsre geschäftige, einmal entflammte Einbildungskraft ihnen zu geben vermochte. Müssen unsre Empfindungen sich nicht nothwendig ändern, sobald dieser Zauber durch die Annäherung verschwindet, sobald die Verschönerungen wegfallen, die bloß das Werk unsrer gereitzten Begierde waren, sobald die reine strenge Wahrheit an die Stelle der schmeichelhaften täuschenden Erdichtung tritt? Hier sehet ihr euer Schicksal, ihr alle, die ihr euch so gern jenen reitzenden Bildern überlasset, mit welchen eine schwärmerische Einbildungskraft in unsern Tagen so viel Werke des Witzes erfüllt; die ihr die Welt nicht aus Erfahrung, nicht aus dem ernsten Unterricht der Geschichte, sondern bloß aus den Beschreibungen der Dichter kennet. Unglückliche, wie schrecklich wird das Erwachen aus euern lieblichen Träumen seyn! Viel Glückseligkeit kann auf Erden ge-

noſſen werden, wenn ſich unſer Geiſt beſcheiden in die Ordnung fügt, die Gott gemacht hat, wenn er das wahre Gute zu brauchen verſteht, das in den Geſchöpfen Gottes vorhanden iſt. Aber für euch, arme Betrogne, iſt auf Erden kein wahrer Genuß zu finden. Nirgends treffet ihr die fehlerfreyen Menſchen, nirgends den glücklichen Lauf von Begebenheiten, nirgends den befriedigenden Zuſammenhang von Umſtänden, nirgends die ununterbrochnen Seligkeiten an, die in der Dichterwelt etwas ſo gewöhnliches ſind. Und ſo ſtört euch denn Mißvergnügen, Eckel und Ueberdruß, es mag euch zu Theil werden, was da will; viel zu tief unter eurer Erwartung und Forderung bleibt alles Wirkliche, als daß es euch Genüge leiſten könnte.

Bringet noch überdieß die groſſe Veränderlichkeit in Berechnung, mit der wir ſo gern von einem Gegenſtande zum andern forteilen. Je leichtſinniger wir ſind, jemehr wir unaufhörlich nach neuer Befriedigung ſchmachten: deſto weniger wird uns auch der gewünſchteſte Gegenſtand lange feſſeln und unterhalten können; wir werden mit dem, was er Gutes hat, bald fertig zu ſeyn glauben, und uns nach etwas Andern umſehen. Und wird uns bey der groſſen Geſchwindigkeit, mit welcher Gegenſtände und Veränderungen unaufhörlich vor unſern Augen wechſeln, nicht bald etwas anders bemerklich werden, das unſre Neigungen reizt, das uns an ſich zieht und wichtig wird? Findet ihr die Gleichgültigkeit nicht befremdend, mit der ein lang gewünſchtes Gut von dem aufgenommen wird, der es gewünſcht hatte? Andre Gegenſtände haben ihn indeſſen gerührt, und von jenem abgezogen. Er iſt darum ſo kalt, weil er nun ſchon etwas Neues und Beßres zu kennen glaubt, weil ihn

bereits neue Wünſche beſchäftigen, und ihm für das, was ihm ehemals ſo wichtig ſchien, keine Empfindung mehr übrig laſſen. Es iſt wahr, einer ſolchen Veränderung, einer ſolchen Richtung unſers Herzens auf etwas Andres und Neues, ſind wir uns nicht immer bewußt. Aber machet nur die Probe, ihr, die ihr euch nicht erklären könnet, warum das, was ehemal das Ziel eurer Wünſche war, euch nun, da ihr es endlich habt, ſo wenig rührt, machet nur die Probe, und prüfet euer Herz, es wird ſich bald zeigen, daß unvermerkt andre Wünſche bey euch entſtanden ſind, daß eure Neigung ſich anders wohin gelenkt hat, daß eure Veränderlichkeit die wahre Urſache eurer Gleichgültigkeit iſt.

Hiermit verbinden ſich endlich allerley Beſorgniſſe, die ſich gerade dann am ſtärkſten regen, wenn ein lang gewünſchtes Gut endlich angenommen und genoſſen werden ſoll. So lang Güter, die uns theuer ſind, nach denen wir uns herzlich ſehnen, noch in einer groſſen Entfernung von uns liegen, hängt unſre ganze Seele an ihnen allein; an die mannichfaltigen neuen Obliegenheiten, Gefahren, Arbeiten und Schwierigkeiten, die beym wirklichen Beſitz eintreten werden, denken wir um dieſe Zeit noch nicht. Aber laſſet ſie uns näher kommen, dieſe reitzenden Gegenſtände, laſſet uns nach und nach in die wahren Umſtände hineingezogen werden, die ihr Beſitz und Genuß vorausſezt: und wir fangen an, auch an die Unbequemlichkeiten zu denken, die nicht davon zu trennen ſind; es fällt uns manches auf das Herz, wovon uns ehemals kein Gedanke in die Seele kam. Sehet hier die wahre Verfaſſung der Juden zu den Zeiten Jeſu. So lang Chriſtus noch nicht auf-

getreten war, blieb ihr Geist bloß bey den gros-
en Vortheilen stehen, die sie von ihm erwarteten.
Er kam; und nun hörten sie von Bedingungen,
nter welchen diese Wohlthaten nur genossen wer-
den können, von Pflichten, die sie übernehmen
nüßten, von einer Busse und Sinnesänderung,
n die sie vorher gar nicht gedacht hatten. Ist
s ein Wunder, daß sie sich nun auf einmal ent-
chuldigen, und mit dem Guten, das sie so lange
gewünscht hatten, nichts zu thun haben wollen?
Und dieß ist auch euer Fall, ihr, die ihr einer
Veränderung, nach der ihr euch gesehnt hattet,
nun, da sie vorgehen soll, mit Bangigkeit euch
nahet, und gern wieder zurückträtet, wenns mög-
lich wäre; die ihr ein lang ersehntes Amt mit
Furcht und Kummer übernehmet, und ihm jezt,
wenn es euch freystünde, wieder entsagtet; die
ihr den Tag eurer Verbindung, den ihr sonst mit
Ungeduld erwartetet, nun mit Aengstlichkeit ent-
gegensehet, und euch mit Zittern dem Altare na-
het, wo euch so wichtige, so dauerhafte, so heilige
Verbindlichkeiten aufgelegt werden sollen. Auch
die erwünschteste Veränderung, auch das wichtig-
ste Gut, wird in eben dem Augenblicke, in wel-
chem es uns zu Theil wird, Gleichgültigkeit bey
uns hervorbringen, und gewissermassen die Ge-
stalt eines Unglücks für uns erhalten, wenn es
die Furcht vor neuen Arbeiten, Gefahren und
Unbequemlichkeiten in uns erweckt, und unser
Herz bey seiner Annäherung mit dunkeln Be-
sorgnissen erfüllt.

Und nun, M. Z., kann es nicht schwer seyn,
die Sittlichkeit der Gewohnheit zu beur-
theilen, deren Beschaffenheit und Ursprung bisher
beschrieben worden ist. Dahin gestellt können wir
es nämlich nicht seyn lassen, ob und wie fern

dieſe Art zu handeln, erlaubt oder unerlaubt ſey, mit einer wahren chriſtlichen Frömmigkeit übereinſtimme, oder ſtreite. Es iſt alſo offenbar, der Eigenſinn unſers Herzens, gegen lang und ſehnlich gewünſchte Güter gleichgültig zu werden, wenn die Zeit des Beſitzes und Genuſſes kommt, iſt ſündlich, wenn ſie aus unreinen Quellen entſpringt, und zu einem pflichtwidrigen Verhalten verleitet. Denn kann eine Gewohnheit, die von thörichten Träumereyen, von veränderlichem Leichtſinn, von Abneigung gegen Ordnung und Zucht herrührt; die Unzufriedenheit mit den Einrichtungen Gottes, Geringſchätzung ſeiner Wohlthaten, Widerwillen und Haß gegen unſchuldige Perſonen hervorbringt, etwas erlaubtes ſeyn, und mit einem wahren chriſtlichen Sinne beſtehen? Hör es alſo, ſchwärmeriſcher Träumer, dem die wirkliche Welt nicht Genüge thun kann, der du die übertriebenen Forderungen, die dein verwöhntes Herz zu machen wagt, nirgends erfüllt findeſt: das Mißvergnügen, das in dir herrſcht, der Eckel, der ſich auch beym Genuß des größten Glücks deiner bemächtigt, iſt nicht etwa etwas Gleichgültiges und Unſchuldiges; eine Thorheit, die unmögliche Dinge verlangt, iſt deine Denkungsart; ein Undank gegen Gott iſt ſie, der uns unendlich mehr giebt, als wir verdienen. Höre es, leichtſinniger Gaukler, der du mit deinen unbeſonnenen Wünſchen von einem Gegenſtande zum andern fortſchwärmſt, und deine ausſchweifenden Begierden auf alles richteſt, was dir in den Weg kommt; die Gleichgültigkeit, mit der du verläſſeſt, was du noch vor Kurzem ſo haſtig geſucht hatteſt, die wilde ungezähmte Luſt, die im Augenblicke des Genuſſes ſchon wieder zu etwas Anderm forteilt, iſt nicht etwa

etwas Gleichgültiges und Unschuldiges; thörichte Flüchtigkeit ist sie, welche die weise Ordnung Gottes verachtet, sie ist eine Herrschaft deiner Neigungen, eine Sinnlichkeit, die dir beweisen muß, daß du dein Fleisch noch nicht gekreuzigt hast sammt den Lüsten und Begierden. Und du, der du aus Gleichgültigkeit gegen ein lang gewünschtes Gut deine Pflichten verletzest; der du dem Amte nun Schande machst, nach welchem du gestrebt hattest, der du den Gatten nun mißhandelst, dessen Hand du für dein größtes Glück hieltest; der du die Kinder nun vernachlässigst, nach denen du vorher so viel Verlangen trugest; der du die Wohlthaten nun gering schätzest, die du so flehentlich von Gott erbeten hast: brauche ich dirs zu sagen, daß du dich in einer Verfassung befindest, über die du erschrecken solltest; daß der Herr, der dir gab, was dein Herz wünschte, deinen Undank unmöglich ungestraft lassen kann? Sündlich ist der Eigensinn unsers Herzens, der lang gewünschte Güter beym Empfange verachtet, wenn er aus unreinen Quellen entspringt, und zu einem pflichtwidrigen Verhalten verleitet.

Aber eben diese Gewohnheit ist verzeihlich, wenn sie von einem Mangel an Empfänglichkeit, und von einem Mißtrauen gegen unsre Kräfte herrührt. Freylich sehnen wir uns zuweilen nach Gütern, die zu wichtig, zu groß, zu erhaben für uns sind. Es ist verzeihliche Schwachheit, wenn sich beym wirklichen Besitze Kaltsinn in uns regt, wenn wirs fühlen, wir seyen nicht fähig, sie gehörig zu gebrauchen und zu genieſſen. Wer darf das unmündige Kind anklagen, wenn es noch keinen Geschmack an Dingen finden kann, die nur dem vernünftigen gebildeten Mann anziehend sind?

Ist nur das Bestreben in uns, uns täglich mehr zu entwickeln, und in der wahren Vollkommenheit zuzunehmen; so ist es eine Art von verzeihlicher Unmündigkeit, wenn wir jezt noch gleichgültig gegen Güter sind, die wir beym Fortschritt unsrer Besserung und Bildung mit der innigsten Dankbarkeit gegen Gott genieſſen werden. Und eben so verzeihlich ist diese Gewohnheit, wenn sie aus einem Mißtrauen gegen unsre Kräfte entspringt. Denn ist dieses verzagte Wesen nicht oft ein Beweis, daß wir die Wichtigkeit unsrer Obliegenheiten ganz kennen, und sie gern möglichst genau und vollkommen erfüllen möchten? Bist du also bey dem Antritt eines lang gewünschten Amtes, bey der Verbindung mit einer innig geliebten Person, bey der Uebernahme eines ehrenvollen Auftrags, bey einer unläugbaren glücklichen Veränderung deiner Umstände und Schicksale, ängstlich und bekümmert, weil du besorgst, die neuen wichtigen und theuern Pflichten, die dir zugleich mit aufgelegt werden, nicht so gut erfüllen zu können, als du wünschest: so sey getrost; eine verzeihliche, in gewisser Hinsicht edle Furcht beunruhigt dein Herz; gehe hin, und empfange voll Vertrauen auf den, der deinen Wunsch dir gewährt hat, das Gute, das er dir schenkt; er wird dich auch stärken, den Pflichten Genüge zu leisten, die seine Vaterhand damit verknüpft hat.

Endlich, M. Br., kann die Gleichgültigkeit, die unser Herz beym Besitz und Genuß gewünschter Güter zuweilen empfindet, ohne daß wirs hindern können, sogar ein Beförderungsmittel christlicher Gesinnung werden, wenn sie uns daran erinnert, daß wir durch Glauben und Gehorsam gegen Gott nach

den Gütern einer beſſern Welt ſtreben ſollen. Denn wahrlich, nicht umſonſt hat Gott unſer Herz ſo eingerichtet, M. Br., daß es hier durch nichts ganz zufrieden geſtellt werden kann, daß auch bey der dankbarſten Freude, mit welcher wir ſeine Wohlthaten auf Erden genieſſen, doch von Zeit zu Zeit Gefühle der Leerheit, Anwandlungen des Ueberdruſſes, Wünſche nach etwas Höherm in uns erwachen, der wir uns nicht erwehren können. Wir ſollen uns hier nicht vergeſſen, M. Br., wir ſollen durch dieſe Gefühle daran erinnert werden, daß wir uns noch nicht im Vaterlande, noch nicht im Zuſtande der Vergeltung und Vollkommenheit befinden; wir ſollen uns dadurch ermuntern laſſen, deſto eifriger zu trachten nach dem, das droben iſt, und nachzujagen dem Ziele, welches uns vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu. Dankbar und gerührt wollen wir alſo annehmen, brauchen, genieſſen, was uns deine milde, reiche, unerſchöpfliche Vatergüte, o Gott, ſchon auf Erden bereitet hat. Aber wenn wirs nun fühlen, daß dieſer Reichthum deiner Huld doch noch nicht hinreicht, den Durſt zu ſtillen, den du ſelbſt in unſerm Geiſte geweckt haſt, den Durſt nach etwas Höherm, nach mehr Weisheit, nach mehr Tugend, nach mehr Vollkommenheit und Seligkeit: Vater, der du überſchwenglich thun kannſt, über alles, was wir verſtehen und bitten, ſo belebe in unſerm ſchmachtenden Herzen die groſſe lebendige Hoffnung, daß wir einſt ſchauen ſollen dein Antlitz in Gerechtigkeit, daß wir einſt ſatt werden ſollen, wenn wir erwachen nach deinem Bilde; Amen.

# XXIV.

## Am zweyten Bußtage.

Text: 2 Chron. XV. v. 2.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Ein Ausdruck herrschender Religiosität, ein Beweis, daß das Volk, zu welchem wir gehören, an einen allmächtigen Urheber aller Dinge, an einen heiligen Gesetzgeber aller vernünftigen Wesen, an einen weisen und gerechten Regierer aller menschlichen Schicksale glaubt, und sich verpflichtet fühlt, ihn zu verehren, und sich vor ihm zu demüthigen, soll der feyerliche Tag seyn, M. Br., der uns heute versammelt hat; er soll der ganzen Welt erklären, daß wir das Anerkennen unsrer Abhängigkeit von Gott, daß wir die Richtung der allgemeinen Aufmerksamkeit auf ihn, daß wir eine nachdrückliche und ausserordentliche Erinnerung an den Gehorsam, welchen wir ihm schuldig sind, als unentbehrlich für das Vaterland ansehen, und durch eigne Anstalten zu befördern suchen. Ein eitles Gepränge ohne Sinn und Bedeutung wären alle Uebungen des heutigen Tages, wenn wir nicht von dem Daseyn eines höchsten unsichtbaren Wesens überzeugt wären, dem wir unser Leben verdanken, dessen Wille Gesetz für uns ist, das alle Gesinnungen kennt, dem wir verantwortlich für alles sind, was

wir thun, das uns mit Gerechtigkeit richtet, und bestimmt, was uns widerfahren soll, das der Gegenstand unsrer Huldigung und Anbetung in alle Ewigkeit seyn wird. Man kann den Glauben an Gott, und das Gefühl von dem nothwendigen Verhältniß, in welchem die Menschen mit ihm stehen, nicht unzweydeutiger äussern und zu erkennen geben, als durch die Feyer eines solchen Tages. Daß wir uns noch überdieß alle zu dieser Feyer vereinigen, daß jeder an derselben Theil nimmt, der unter unsre Mitbürger gerechnet werden will, daß sie mit einem Worte eine Angelegenheit der ganzen Nation ist: ist dieß nicht ein lautes öffentliches Bekenntniß, daß wir ohne herrschende, das ganze Volk beselende Frömmigkeit nicht bestehen zu können glauben, daß das Vaterland diese Frömmigkeit als einen Vorzug, den es sorgfältig erhalten, und als eine Stütze seines Wohls betrachtet, die es auf keine Weise entbehren kann?

Im Grunde ist das Urtheil und die Ueberzeugung, die unser Volk hiermit ausdrückt, bis auf unsre Zeiten das Urtheil und die Ueberzeugung ganzer Völker gewesen, M. Z. Noch nie hat es, die ganze Geschichte bezeugt es, eine bürgerliche Gesellschaft auf Erden gegeben, welche die Religion, welche das Anerkennen göttlicher Gesetze und Vergeltungen, nicht unter die Ursachen ihres Bestehens und ihrer Wohlfahrt gezählt, und für höchst wichtig und nothwendig gehalten hätte. Unserm Zeitalter, diesem Zeitalter wilder Bewegungen und gewaltsamer Umkehrungen aller Art, war es vorbehalten, auch diese alte, ehrwürdige, allen Völkern der Erde gemeine Ueberzeugung zu erschüttern, und der Welt gerade das Gegentheil als Wahrheit und Weisheit anzupreisen. Hören wir die Stimme derer, die jezt am lautesten sprechen,

die alles verändern und umschaffen wollen: so thut der Staat unrecht, wenn er sich um die Religion seiner Bürger bekümmert; so kann es ihm gleichgültig seyn, was Jeder derselben glaubt, oder nicht glaubt; so bedarf er zu seiner Fortdauer und Wohlfahrt nichts weniger, als herrschende Frömmigkeit; so thut er am besten, wenn er Feyerlichkeiten, die der Ausdruck einer solchen Frömmigkeit sind, nicht einmal duldet, und alles, was an Religion erinnert, was als ein Merkmal derselben angesehen werden kann, bey Seite schafft. Es ist, ihr wisset es alle, es ist in unsern Tagen bey diesen Behauptungen nicht geblieben; man hat angefangen, sie zu befolgen; grosse Nationen haben den Versuch gemacht, sich der Religion zu entledigen, und sie aus der Reihe öffentlicher Angelegenheiten zu vertilgen; und es hat den Anschein gewonnen, dieser Versuch gelinge, ein Volk verliere nichts dabey, es gewinne sogar, wenn es die Religion dem Gutdünken eines Jeden einzelnen überlasse, und bey seinen allgemeinen Anstalten und Maßregeln gar nicht weiter auf sie sehe.

Daß wir noch nicht so denken, daß die uralte, bisher allgemein geltende Wahrheit, ohne Religiosität und Frömmigkeit könne keine bürgerliche Gesellschaft sich wohlbefinden, unter uns ihre Kraft noch nicht verloren habe, dieß beweiset dieser feyerliche Tag; dieß beweiset der Ernst, mit welchem die Regierung des Vaterlandes ihn begangen wissen will; dieß beweiset der Eifer, mit welchem er noch immer von dem größten Theil der Nation begangen wird; dieß beweiset die edle Bereitwilligkeit, mit der ihr euch selbst, M. Br., zu dieser Feyer versammelt habt. Sollte es Aberglaube seyn, daß wir so denken? Sollte wahre Frömmigkeit der bürgerlichen Gesellschaft wirklich gleichgül-

tig seyn können? Sollte sie wirklich nicht unter die Ursachen gehören, von welchen die Ruhe, die Ehre, die Sicherheit und die Wohlfahrt ganzer Völker abhängt? Lasset uns dieß unpartheyisch prüfen, M. Br., lasset uns diesen Tag des Ernstes und der Ueberlegung dazu anwenden, uns der Gründe bewußt zu werden, warum wir die Religion überhaupt, warum wir das Christenthum insbesondere, warum wir frommen Sinn und wahre Gottseligkeit als unentbehrlich für die öffentliche Wohlfahrt ansehen. Nicht Vorurtheil, meine Mitbürger, nicht blinder Glaube darf die Denkungsart seyn, welche ihr zu Tage leget, wenn ihr eure Bußtage feyert. Ihr müsset wissen, warum ihr der wahren Frömmigkeit einen so grossen Werth beyleget, warum ihr überzeugt seyd, auch durch öffentliche Anstalten müsse sie gesichert, genährt und geäussert werden. Lasset uns durch Gebet zu Gott unsern Geist zu der Aufmerksamkeit und zu dem Ernst erwecken, den so wichtige Betrachtungen fordern.

Text: 2 Chron. XV. v. 2.

Einen frommen König, der als Ueberwinder eines mächtigen Feindes, an der Spitze seines siegreichen Heers, nach Jerusalem zurück kam, empfieng Asarjah, der Sohn Obeds, von einer höhern Begeisterung ergriffen, mit den Worten, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Assa, der König von Juda, welcher gleich nach dem Antritt seiner Regierung unzweydeutige Beweise seines Eifers für die Verehrung des einzigen wahren Gottes gegeben hatte, sah sich plötzlich in einen Krieg verwickelt, der seinem Volk den Untergang drohte. Der König der Aethiopier Serah war nämlich mit einer ungeheuern Macht in das Jüdische Land eingefallen, und verheerte alles mit Feuer und

Schwerdt. Im Vertrauen auf den Gott, zu dessen Verehrung er sein Volk zurückgeführt hatte, versammelte Assa sein Heer, gieng dem Feinde muthig entgegen, und überwand ihn so ganz, daß er nicht nur das Vaterland rettete, sondern auch die Gränzen desselben sicherte, und mit Beute beladen triumphirend nach Jerusalem zurückkehrte. Hier war es, wo ihm Asarjah die Worte des Textes zurief; wo er ihm, und seinem siegreichen Volke im Nahmen Gottes sagte: der Herr ist mit euch, weil ihr mit ihm seyd; eine Folge eurer Ehrfurcht gegen Gott ist der Sieg, den ihr erfochten habt; und wenn ihr ihn suchet, wird er sich von euch finden lassen; fahret ihr fort, Gott aufrichtig zu verehren, so werdet ihr seines Beystandes und Schutzes auch künftig theilhaftig werden; werdet ihr ihn aber verlassen, so wird er euch auch verlassen; solltet ihr jemals aufhören, eure Pflichten gegen ihn zu beobachten, so werdet ihr bald fühlen, daß er euch seine Hilfe entzieht, und euch dem Verderben Preis giebt. Der Eindruck war tief, M. Z., welchen die Vorstellungen des Propheten bey dem König und dem Volke machten. Man verdoppelte den Eifer, mit welchem bisher dem Götzendienst entgegengearbeitet worden war; man verband sich, wie der Geschichtschreiber gleich nach unserm Text erzählt, von neuem, und auf das feyerlichste zur Anbetung des einzigen wahren Gottes; das ganze Volk beschwor den Bund, daß sie suchten den Herrn, ihrer Vätter Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seele; und wer nicht würde den Herrn, den Gott Israel suchen, sollte sterben, beyde klein und groß, beyde Mann und Weib; man war mit einem Worte innig über-

zeugt, der Prophet habe recht, Eifer und Treue in der Verehrung Gottes sey unentbehrlich für das Wohl des Staats. Und dieß war es eben, M. Z., was auch wir heute genauer erwägen wollten. Es ist die Ueberzeugung unsrer Väter, es ist bisher auch die unsrige gewesen, nichts sey wohlthätiger und wichtiger für das ganze Vaterland, als ächte Religiosität. Damit es klar werde, wie wahr und gegründet dieß sey: so lasset uns über den grossen Werth, den allgemein herrschende wahre Frömmigkeit für die bürgerliche Gesellschaft hat, jezt weiter nachdenken; lasset uns sehen, worin dieser Werth besteht, und ihn kennen lernen; sodann aber die Pflichten bemerken, die für jeden guten Bürger daraus entspringen.

Daß hier nur von der Frömmigkeit die Rede seyn kann, welche Jesus, unser Herr, für die wahre erklärt hat, setze ich als bekannt voraus. Ein äußrer Dienst, ein Gepränge mit Ceremonien, eine Beobachtung willkührlicher Satzungen, sie seyen von welcher Art sie wollen, ist nicht Frömmigkeit; Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Eben so wenig kann das blosse Bekenntniß des Glaubens an Gott, das Aeussern ehrfurchtsvoller Gesinnungen gegen ihn, und jene Gestalt von Gottseligkeit, mit welcher oft die lasterhaften Menschen sich zu schmücken, und sich selbst sowohl, als auch Andre zu bethören wissen, für wahre Frömmigkeit gelten; es werden nicht alle, dieß ist der klare entscheidende Ausspruch Jesu, es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Him-

mel. Auf dieſen Gehorſam gegen den Willen Gottes kommt alſo bey der wahren Frömmigkeit alles an; ſie iſt die Geſinnung, wo man die Geſetze der Sittlichkeit als Geſetze Gottes betrachtet, und treu befolgt; ſie beſteht in der Gewohnheit, jedes Gebot der Pflicht mit ſtäter Hinſicht auf Gott zu erfüllen, von dem es herrührt, und der es als der Heilige und Gerechte aufrecht erhält und handhabt; ſie iſt mit einem Worte die Tugend ſelbſt, wiefern ſie aus lebendigem Glauben an Gott entſpringt, und um ſeinetwillen bewieſen wird. Unmöglich kann es der bürgerlichen Geſellſchaft gleichgültig ſeyn, ob der Geiſt einer ſolchen Frömmigkeit ihre Mitglieder beſeelt, oder nicht beſeelt; ob ſie herrſchende Geſinnung bey denſelben iſt, oder nicht iſt. Wahre allgemein verbreitete Frömmigkeit hat nämlich auf die innere Ordnung, auf die fortſchreitende Bildung, auf die ächte Ehre, auf die äuſſere Sicherheit, und auf das dauerhafte Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft den wohlthätigſten Einfluß; laſſet mich dieß beweiſen, und ihr unſchätzbarer Werth für den Staat wird entſchieden ſeyn.

Schon auf die innerliche Ordnung der bürgerlichen Geſellſchaft hat allgemein herrſchende wahre Frömmigkeit den wohlthätigſten Einfluß. Dieſe Ordnung, M. Z., die Sicherheit aller Rechte, die jedem Bürger des Staats zukommen, die Achtung gegen alle Geſetze, und gegen die ganze Verfaſſung deſſelben, und die aus dieſer Achtung entſpringende Freyheit und Ruhe, bey der jeder weiß, woran er iſt, und erhält, was ihm gebührt, iſt die Grundlage alles öffentlichen Wohls, ohne ſie kann eine bürgerliche Geſellſchaft unmöglich beſtehen. Dieß wird man euch auch ohne Wi-

derrede einräumen; aber um diese Ordnung zu erhalten, wird man sagen, bedarf es der Religion und Frömmigkeit nicht. Schon sein eigner Vortheil nöthigt Jeden, der eingeführten Ordnung zu huldigen; dabey ist das, was recht ist, uns allen ins Herz geschrieben, und die Vernunft treibt uns an, dem Gesetz in unserm Innern zu gehorchen. Es wacht noch überdieß eine äussere Gewalt über die Aufrechthaltung innrer Ordnung, eine Gewalt, die jeden straft, der sie verletzt, und jeden schützt, der unrechtmässiger Weise angegriffen wird; wozu die Furcht vor einem unsichtbaren Richter, wenn ein sichtbarer da ist, der auf der Stelle ahndet? Aber sollten diese Mittel, auf die man jezt so sicher rechnet, mit denen man auszureichen hofft, das wirklich leisten, was man von ihnen erwartet? Wie, schon der eigne Vortheil sollte jeden nöthigen, die bestehende Ordnung zu ehren? Ist diese Ordnung nicht in tausend Fällen zwangvoll, nachtheilig, erniedrigend für die, die ihr gehorchen sollen; glauben sie nicht, bey einer andern zu gewinnen, und grössere Vortheile zu erhalten; ist dieß nicht die Meynung aller derer, die auf den niedrigern Stufen der Gesellschaft stehen; und war es nicht die Hoffnung, ein beßres Loos zu erringen, was so viel Empörungen hervorgebracht, so viel Verfassungen umgestürzt, und so viel Unheil gestiftet hat? Daß uns ein heiliges Gesetz ins Herz geschrieben ist, ist unstreitig, wer fühlt nicht die ernsten Aussprüche und Gebote desselben? Aber hören wir es auch im Sturme der Leidenschaft, dieses Gesetz; ist es den wilden Lüsten gewachsen, die in uns toben; sind wir immer geneigt und stark, und fähig genug, seinen Aussprüchen zu gehorchen; könnten der Ausschweifungen, der Verbrechen, der Greuelthaten so viel seyn auf Erden, wenn es wahr wäre,

daß uns die Vernunft allein zum Rechtthun treibe? Kann endlich der Arm der öffentlichen Gerechtigkeit ergänzen, was diesen Mitteln fehlt? Giebt es nicht tausend Erfindungen, ihm auszuweichen? Giebt es im weiten Raume der bürgerlichen Gesellschaft nicht tausend gefährliche Schlupfwinkel des Lasters, die er nicht erreichen kann? Läßt sich auf eine Ordnung rechnen, die nur durch ihn erzwungen ist, die bloß besteht, weil er unaufhörlich Rache droht? Und wie endlich, wenn ein allgemeiner Aufruhr ihn selber lähmt, und seine Wirksamkeit vernichtet? Nein, nein sie ist nicht zu entbehren jene Hinsicht auf Gott, jene Ehrfurcht vor einem allwissenden Richter, jene Scheu vor einem Handhaber der Gerechtigkeit, der heilig und allmächtig ist, den kein Verbrecher täuschen, und dem kein Lasterhafter entfliehen kann, der noch in der Ewigkeit vergilt; sie ist nicht zu entbehren, die wahre Frömmigkeit, wenn der Staat eine ungestörte Ruhe genieſſen soll. Je allgemeiner sie herrscht, je mehr sie die Herzen aller Bürger durchdringt und heiligt: desto mehr verschwindet aller Eigennutz; desto mehr beugen sich alle Neigungen unter das Gebot der Pflicht; desto wirksamer ist die Kraft aller Gesetze; desto mehr Rechtschaffenheit wird auch im Vorborgenen bewiesen; desto freyer, edler und williger geschieht alles, was die bestehende Verfassung fordert; schon auf die innre Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft hat allgemein herrschende wahre Frömmigkeit den wohlthätigsten Einfluß.

Dies gilt aber auch von der fortschreitenden Bildung. Ich weiß es wohl, daß innrer Antrieb, daß die natürliche Lebhaftigkeit grosser Geisteskräfte, daß die Hoffnung wichtiger Vortheile, daß der unwiderstehliche Reiz der Ehre

und des Ruhms, daß günstige Umstände und ermunternde Gelegenheiten ungemein viel beytragen können, die Bürger eines Staats in Thätigkeit zu setzen, die Uebung aller ihrer Fähigkeiten zu befördern, sie für Künste und Wissenschaften, sie für alles, was gut und groß ist, zu gewinnen, und mit einem Worte ihre Bildung zu erleichtern und zu beschleunigen. Aber kann es der Mittel, diesen wichtigen Endzweck zu erreichen, jemals zu viel geben; muß einer bürgerlichen Gesellschaft, die ihren Vortheil versteht, nicht alles willkommen seyn, was auf die Bildung ihrer Mitglieder, auf die glückliche Entwicklung aller Kräfte, die sie besitzen, einen Einfluß haben kann? Und da sage ich denn nicht zu viel, M. Z., wenn ich behaupte, allgemein herrschende wahre Frömmigkeit sey wirksamer, als alles übrige, ächte menschliche Bildung zu befördern. Denket euch ein Land, wo alles von dem Eifer beseelt ist, den Willen Gottes zu thun, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist; ein Land, wo Jedermann voll Ehrfurcht und Liebe gegen Gott strebt, so viel Gutes als möglich zu stiften: wird da nicht jede vorhandne Kraft erwachen und in Bewegung gerathen; wird da nicht jeder mit der Gabe zu nützen suchen, die er empfangen hat; wird da nicht jeder das Geschäft und den Beruf wählen, zu welchem der Urheber seines Wesens ihn bestimmt hat; wird sich da nicht jeder verpflichtet fühlen, in diesem Beruf alles zu leisten, was möglich ist, und seine Wissenschaft, seine Kunst, sein Gewerbe bis zum höchsten Grade der Vollendung zu treiben; werden sich nicht alle bey ihren Bemühungen brüderlich einander unterstützen, und wie es wahren Verehrern Gottes geziemt, in allem Guten einander weiter helfen; wird man da nicht für Gelegenheiten, für Ermun-

terungen, für Schulen und Lehranstalten sorgen, wo jeder lernen, jeder sich bilden kann; wird nicht die Religion selbst eine immerwährende Veranlassung seyn, den Forschungsgeist zu wecken, und die Liebe zu gelehrten Untersuchungen zu nähren? Wie viel, meine geliebten Mitbürger, wie viel habt ihr selbst eurer Ehrfurcht gegen das Christenthum zu danken; wie viel wohlthätige Anstalten der Bildung hat die Frömmigkeit eurer Väter gestiftet; wie viel eurer Gelehrten, eurer Künstler, eurer brauchbarsten Geschäftsmänner sind unter dem Einfluß eines religiösen Sinnes das geworden, was sie waren; wie viele arbeiten noch immer, von diesem Geiste beseelt, an eurer eigenen Besserung, und erziehen eure Kinder; würdet ihr euch ohne das Christenthum, ohne den Eifer, womit es euch erfüllte, zu der ehrenvollen Stufe erhoben haben, auf der ihr euch befindet? Auch der fortschreitenden Bildung eines Volks ist allgemein herrschende wahre Frömmigkeit vortheilhaft, und mithin für jede bürgerliche Gesellschaft von unschätzbarem Werthe.

Mit Bedacht rechne ich die ächte Ehre eines Staats gleichfalls unter die Vorzüge, welche durch wahre Frömmigkeit erhalten und erhöht werden. Es giebt eine gewisse falsche Grösse, M. Z., einen gewissen unächten Glanz, durch welchen so manches Volk sich hat auszeichnen, und die Achtung andrer Nationen gleichsam erzwingen wollen. Aber es ist nichts weiter, als ein flüchtiger vorübergehender Ruhm, nichts weiter, als ein eitles Aufsehen, das die richtende Vernunft verurtheilt, und wohl gar für entehrend erklärt, was eine Nation ohne Frömmigkeit zu erlangen vermag. Nur ein vernünftiges, weises, ernsthaftes Volk, bey welchem die Liebe für Wahrheit herrscht, das überall

t Ueberlegung zu Werke geht, das nichts über-
ɔt, was der menschlichen Aufmerksamkeit würdig
verdient die Achtung der Welt. Kann ein
ɔlk ohne Religion und Frömmigkeit diesen
ihm jemals erlangen; kann man von ihm sa-
ı, es sey ernsthaft und vernünftig genug, auch
erhabensten Gegenstände des menschlichen Wis-
s nicht zu übersehen; fehlt es ihm nicht un-
ıgbar gerade für die heiligste Wahrheit an Sinn
d Gefühl? Nur ein ordnungsliebendes, gesit-
es und tugendhaftes Volk, bey welchem Ge-
:sam gegen Schuldigkeit und Pflicht alles ver-
ıg, bey welchem das Laster allgemein verabscheut
rd, und Jeder strebt, immer besser zu werden,
:dient die Achtung der Welt. Kann ein Volk
ne Religion und Frömmigkeit diesen Ruhm je-
ıls erlangen; mangelt ihm nicht ein Hauptmit-
der Besserung und Tugend; ist es nicht un-
ıgbar jenes hohen Sinnes, jener edlen Begei-
rung für alles Gute, jener lebendigen Kraft zur
ıgend beraubt, die bloß der Glaube an Gott ge-
n kann? Nur ein gerechtes, friedliebendes, und
r innigsten Eintracht verknüpftes Volk, das die
echte aller andern Völker ehrt, das muthig und
ɔfer ist, ohne den Krieg zu wollen, das durch
: Vereinigung seiner Gesinnungen und Kräfte
r den muthwilligen Angreifer fürchterlich, und
r jeden Unterdrücker unbezwinglich ist, nur ein
ches Volk verdient die Achtung der Welt. Kann
ı Volk ohne Religion und Frömmigkeit diesen
uhm jemals erlangen; ist es nicht in eben dem
rade, in welchem es von Gott nichts weiß und
chts hält, roh, unruhig und ungerecht; erlaubt
sich gegen andre Nationen nicht alles, wozu es
n seiner Habsucht und von seinen Leidenschaften
trieben wird; ist es nicht in Partheyen getheilt,

die sich einander selbst bekämpfen, und wird über kurz oder lang das Opfer seiner Unbesonnenheit?

Und so fällt es denn von selbst in die Augen, daß allgemein herrschende wahre Frömmigkeit auch auf die äußre Sicherheit einer bürgerlichen Gesellschaft den wohlthätigsten Einfluß hat. Denn wird eben die Achtung, die sich ein Volk durch seine Frömmigkeit erwirbt, nicht eine Art von heiliger Schutzwehr seyn, die tausend Angriffe von aussen abhält? Wird die Gerechtigkeit, mit der es entscheidet, die Redlichkeit, die in seinen Verhandlungen herrscht, die Treue, mit der es seine Verträge erfüllt, die Billigkeit, die es gegen alle andre Völker beobachtet, nicht tausend Ursachen des Mißvergnügens, tausend Streitigkeiten, tausend feindseligen Bewegungen vorbeugen, und ein gutes Vernehmen mit Jedermann sichern? Wird die Ehrfurcht, mit der es den Gott des Friedens, mit der es den gemeinschaftlichen Vater der Menschen, mit der es den anbetet, der sich aller seiner Werke erbarmt, und will, daß allen geholfen werde, es nicht mit Sanftmuth, mit Wohlwollen und Nachgiebigkeit erfüllen, und es lieber alles versuchen, als das traurigste Mittel, sich selbst und seine Rechte zu schützen, den Krieg wählen lassen? Doch gesezt, es werde auch zu diesem genöthigt, gesezt, es werde gezwungen, sich mit dem Schwerdt in der Hand zu vertheidigen: wer wird gefaßter kämpfen, als Männer, die sich ihrer gerechten Sache vor Gott bewußt sind; wer wird standhafter kämpfen, als Bürger, die die Heiligkeit des Eides ehren, und sich durch ihn zu wechselseitigem Beystand verpflichtet fühlen; wer wird edelmüthiger kämpfen, als Menschenfreunde, die es selbst unter dem Geräusche der Waffen nicht vergessen, daß ihre Feinde Geschöpfe

schöpfe Gottes sind, welchen sie Gutes erzeigen sollen; wer wird heldenmüthiger kämpfen, als Menschen, die ihrer Unsterblichkeit gewiß, der Pflicht auch die schwersten Opfer bringen, und im Vertrauen auf Gott den Tod verachten; wer wird endlich zur Vertheidigung des Vaterlandes williger kämpfen, bluten, sterben, als Christen, die gerührt von der Liebe dessen, der sein Leben für sie gelassen hat, sich nicht weigern, auch ihr Leben für die Brüder zu lassen? Hoher Sinn, M. Br., vernünftige Fassung, männliche Standhaftigkeit, lebendiger Eifer für alles, was Recht ist, und ächter unerschütterlicher Heldenmuth ist nirgends mehr anzutreffen, als bey wahren Verehrern Gottes. Wohl dem Lande, dessen Bürger der Geist wahrer Frömmigkeit beseelt; der Herr ist mit ihnen, weil sie mit ihm sind; sie werden unter seinem Schutze sicher seyn, und unter seinem Beystand siegen.

Bedarf es nun noch eines Beweises, daß allgemein herrschende wahre Frömmigkeit endlich auch auf das dauerhafte Wohl der bürgerlichen Gesellschaft den wirksamsten Einfluß hat? Ist ohne innre Ordnung, ist ohne reges Streben nach höherer Vollkommenheit, ist ohne eine Würde, die Andern Ehrfurcht einflößt, ist ohne Sicherheit von aussen, wahres dauerhaftes Wohlseyn auch nur denkbar; sind dieß nicht die unentbehrlichsten Bedingungen und Theile desselben? Wie kann es aber einem frommen Volke an diesem Wohlseyn fehlen, da ihm sein gottergebner Sinn, da ihm seine religiöse Tugend, dieß alles im reichsten Maase gewährt? Und glaubet ihr, daß es irgend eine Quelle wahrer Freude, irgend eine Art würdiger Vergnügungen geben kann, von der es nicht Gebrauch machen könnte? Oeffnet ihm sein Fleiß nicht alle Schätze der Na-

tur? Verſchafft ihm ſeine Betriebſamkeit nicht alle Vortheile und Erzeugungen der Kunſt? Iſt nach ſeinen Grundſätzen nicht alle Creatur Gottes gut, und nichts verwerflich, das mit Dankſagung genoſſen wird? Genießt es überdieß nicht vernünftiger, als Andre, weil es mit Ueberlegung, und mit Hinſicht auf den Geber genießt? Genießt es nicht mehr und länger als Andre, weil es nie die Geſetze der Mäſſigung und Ordnung überſchreitet? Genießt es nicht inniger und beſſer als Andere, da es jede Freude durch Dankbarkeit gegen Gott würzet, und durch heilige Gefühle veredelt? Kennt es endlich nicht ſelbſt beym Drucke der Leiden und bey den Mühſeligkeiten des irdiſchen Lebens Quellen des Troſtes, die nur dem wahren Verehrer Gottes offen ſtehen, und Hoffnungen, durch die es hier ſchon ſelig iſt? Es iſt wahr, M. Br., es iſt im ſtrengſten Sinne wahr, was der Apoſtel ſagt: die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Verheiſſung dieſes und des zukünftigen Lebens; auch das meiſte Wohlſeyn wird dem Volke zu Theil werden, das von wahrer Frömmigkeit beſeelt wird. Wer vermag ihn alſo zu ſchätzen, den Werth dieſer Frömmigkeit für die bürgerliche Geſellſchaft? Wer kann es läugnen, daß ſie von dem Einfluſſe derſelben nichts zu fürchten, aber wohl alles zu hoffen hat? wer kann es gut mit ſeinem Vaterlande meynen, ohne zu wünſchen, ohne daran zu arbeiten, daß der Geiſt wahrer Frömmigkeit immer herrſchender in demſelben werde, und alles heilige und durchdringe.

Doch dieß war eben das Zweyte, wovon ich ſprechen wollte; ich wollte die Pflichten noch bemerken, die aus dem wohlthätigen Einfluß allgemein verbreiteter Fröm-

igkeit auf die bürgerliche Gesell-
aft für jeden guten Bürger ent-
ringen. Natürlich muß es ihm vor allen
ngen obliegen, selbst wahrhaftig fromm
werden. Denn kann man den Namen eines
en Bürgers verdienen, wenn man dem Vater-
de nicht alles ist, was man ihm seyn kann, wenn
n nicht alles leistet, was sich für die innre Ord-
ig, was sich für die fortschreitende Bildung,
s sich für die ächte Ehre, was sich für die äussre
cherheit, was sich für das dauerhafte Wohl des-
en thun läßt? Ich läugne, daß ihr dieß könnet,
n ihr nicht fromm seyd, wenn nicht jene reine,
ksame, religiöse Tugend in euch ist, welche das
esen der wahren Verehrung Gottes ausmacht.
yd noch so ehrbar, noch so ämsig in eurem
ruf, noch so zuverlässig in euren Geschäf-
, noch so brauchbar und geschickt: ist keine
rfurcht vor Gott, kein reges Gewissen, kein
denken an die künftige Rechenschaft in euch:
kann man euch nie ein volles Vertrauen wid-
n, so fehlt euch ein Hauptmittel wider die Ge-
t des Bösen, so könnt ihr nie so ganz und
allen euern Verhältnissen nützen, wie das
terland es wünschen und von euch verlan-
muß. Nicht umsonst erinnert es euch also
ch die Feyerlichkeit dieses Tages daran, wie wich-
ihm wahre Frömmigkeit sey, wie stark es die
htigkeit des Ausspruchs fühle: werdet ihr
n verlassen, so wird er euch auch ver-
sen. Prüfen soll sich jeder heute, ob er die
mmigkeit habe, die dem Vaterlande so nöthig
heilsam ist? Es erkennen, mit tiefer Beschä-
ig es erkennen, sollet ihr, die ihr diese Frömmig-
bey euch vermisset, daß ihr noch nicht einmal
Bürger seyd, daß das Vaterland grosse Ursache

tur? Verſchafft ihm ſeine Betriebſamkeit nicht alle Vortheile und Erzeugungen der Kunſt? Iſt nach ſeinen Grundſätzen nicht alle Creatur Gottes gut, und nichts verwerflich, das mit Dankſagung genoſſen wird? Genießt es überdieß nicht vernünftiger, als Andre, weil es mit Ueberlegung, und mit Hinſicht auf den Geber genießt? Genießt es nicht mehr und länger als Andre, weil es nie die Geſetze der Mäſſigung und Ordnung überſchreitet? Genießt es nicht inniger und beſſer als Andere, da es jede Freude durch Dankbarkeit gegen Gott würzet, und durch heilige Gefühle veredelt? Kennt es endlich nicht ſelbſt beym Drucke der Leiden und bey den Mühſeligkeiten des irdiſchen Lebens Quellen des Troſtes, die nur dem wahren Verehrer Gottes offen ſtehen, und Hoffnungen, durch die es hier ſchon ſelig iſt? Es iſt wahr, M. Br., es iſt im ſtrengſten Sinne wahr, was der Apoſtel ſagt: die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Verheiſſung dieſes und des zukünftigen Lebens; auch das meiſte Wohlſeyn wird dem Volke zu Theil werden, das von wahrer Frömmigkeit beſeelt wird. Wer vermag ihn alſo zu ſchätzen, den Werth dieſer Frömmigkeit für die bürgerliche Geſellſchaft? Wer kann es läugnen, daß ſie von dem Einfluſſe derſelben nichts zu fürchten, aber wohl alles zu hoffen hat? wer kann es gut mit ſeinem Vaterlande meynen, ohne zu wünſchen, ohne daran zu arbeiten, daß der Geiſt wahrer Frömmigkeit immer herrſchender in demſelben werde, und alles heilige und durchdringe.

Doch dieß war eben das Zweyte, wovon ich ſprechen wollte; ich wollte die Pflichten noch bemerken, die aus dem wohlthätigen Einfluß allgemein verbreiteter Fröm-

gkeit auf die bürgerliche Gesell-
aft für jeden guten Bürger ent-
:ingen. Natürlich muß es ihm vor allen
ngen obliegen, selbst wahrhaftig fromm
werden. Denn kann man den Namen eines
en Bürgers verdienen, wenn man dem Vater-
de nicht alles ist, was man ihm seyn kann, wenn
n nicht alles leistet, was sich für die innre Ord-
g, was sich für die fortschreitende Bildung,
s sich für die ächte Ehre, was sich für die äussre
herheit, was sich für das dauerhafte Wohl des-
en thun läßt? Ich läugne, daß ihr dieß könnet,
n ihr nicht fromm seyd, wenn nicht jene reine,
ksame, religiöse Tugend in euch ist, welche das
sen der wahren Verehrung Gottes ausmacht.
)b noch so ehrbar, noch so ämsig in eurem
:uf, noch so zuverlässig in euren Geschäf-
noch so brauchbar und geschickt: ist keine
furcht vor Gott, kein reges Gewissen, kein
)enken an die künftige Rechenschaft in euch:
'ann man euch nie ein volles Vertrauen wid-
, so fehlt euch ein Hauptmittel wider die Ge-
t des Bösen, so könnt ihr nie so ganz und
allen euern Verhältnissen nützen, wie das
:erland es wünschen und von euch verlan-
muß. Nicht umsonst erinnert es euch also
h die Feyerlichkeit dieses Tages daran, wie wich-
ihm wahre Frömmigkeit sey, wie stark es die
)tigkeit des Ausspruchs fühle: werdet ihr
verlassen, so wird er euch auch ver-
)en. Prüfen soll sich jeder heute, ob er die
nmigkeit habe, die dem Vaterlande so nöthig
heilsam ist? Es erkennen, mit tiefer Beschä-
g es erkennen, sollet ihr, die ihr diese Frömmig-
bey euch vermisset, daß ihr noch nicht einmal
Bürger seyd, daß das Vaterland grosse Ursache

hat, mißvergnügt mit euch zu seyn, und euch a
gefährliche Mitglieder zu betrachten. Entschliess
sollet ihr euch, unter dem Beystande Gottes na
einem Vorzuge zu streben, den euch schon die bürg
liche Gesellschaft nicht erlassen kann, und oh
welchen ihr nie achtungswerthe Menschen seyn kö
net. Hüten sollet ihr euch, nicht etwa das Mitm
chen äußrer Gebräuche, andächtiger Förmlichk
ten, und religiöser Uebungen für die Frömmigk
zu halten, die von euch verlangt wird, sondern vi
mehr bedenken, daß es gründliche Besserung, daß
wahre Tugend, daß es treue Erfüllung jeder erwei
lichen Pflicht ist, was euch obliegt, wenn ihr m
dem Herrn seyn und ihn suchen, wenn ihr ihn i
Geist und in der Wahrheit anbeten wollet. Ist al
gemein herrschende Frömmigkeit so wichtig, so u
ausprechlich wichtig für die bürgerliche Gesel
schaft, so ist es für jeden von uns unerläßlich
Pflicht, selbst wahrhaftig fromm zu werden.

Aber auch an der Verbreitung eine
solchen Frömmigkeit mit dem größte
Eifer zu arbeiten. Denn ist nur hier und h
ein Herz, das von ihr beseelt wird; ist ihr Einflu
nicht so entscheidend, daß er überall den Ausschla
giebt, daß ihn die meisten unsrer Mitbürg
fühlen, und bey ihrem Verhalten dadurch b
stimmt werden: so ist dem Vaterlande noch wen
gerathen; so ist weder für die innre Ruhe, no
für die fortschreitende Bildung, noch für die äch
Ehre, noch für die äussre Sicherheit, noch für d
Wohlfahrt desselben hinlänglich gesorgt. Se
dieß der Fall seyn, wollen wir ihm den größt
Dienst leisten, den es von uns empfangen kan
und die Pflicht guter Bürger ganz erfüllen:
lasset uns beytragen, mitwirken, daran arbeite
daß der wohlthätige, alles bessernde, alles begl

kende Geist ächter Frömmigkeit überall rege werde, und alles um uns her erfülle. Niemand sage, das könne er nicht, dem Vaterlande so zu nützen, sey nicht in seiner Gewalt. Könnet ihr nicht alle rührende Beyspiele wahrer Frömmigkeit werden? Könnet ihr nicht alle den Hindernissen derselben bey Andern entgegen arbeiten? Könnet ihr sie nicht alle bey tausend Gelegenheiten mit Worten und Thaten befördern? Habt ihr nicht Freunde, auf die ihr wirken, Untergebene, die ihr lenken, Lehrlinge, die ihr bilden, Kinder, die ihr erziehen sollet, und kann es euch da an Gelegenheit fehlen, wahre Frömmigkeit auszubreiten, wenn ihr selbst fromm seyd? Was könnet insonderheit ihr, Mütter ganzer Familien, denn an euch, an euch muß ich mich hier ganz besonders wenden, was könnet ihr für wahre Frömmigkeit thun, wenn ihr Geist in euch ist, und euer Verhalten lenkt? In euern Händen ist die erste, die früheste Bildung aller Kinder; euer Werk sind die ersten, nie wieder verschwindenden Eindrücke, die ihr zartes Herz empfängt; an eurer Brust erwärmt es sich zu den ersten Gefühlen, und erhält von euch seine erste sittliche Bewegung. O wenn es die edle Wärme wahrer Religiosität ist, was ihr euern Kindern mittheilet; wenn der Anblick eurer frommen Tugend das erste Schauspiel ist, das ihrer erwachenden Seele sich darstellt; wenn ihr sie unter den Liebkosungen der mütterlichen Zärtlichkeit für Gott und Tugend gewinnet, noch ehe sie wissen, was mit ihnen vorgeht: welche Wohlthat erweiset ihr dann ihnen und dem ganzen Vaterlande; welch ein Geist und Sinn wird sich durch euch über das jüngere Geschlecht verbreiten, wie viel werdet ihr beytragen, das Reich wahrer Gottseligkeit zu erweitern und zu bevestigen! Ach seiner frommen Mut-

ter, dem rührenden unauslöschlichen Bilde ihrer Tugend, den tiefen Eindrücken, die sie seinem Herzen gab, als es noch rein und unschuldig war, verdankt es so mancher Bethörte, so mancher Verführte, so mancher Unglückliche, daß er sich wieder besann, daß er den Sinn für das Gute nie ganz verlor, und unter Gottes Leitung wieder umkehrte. O die Gelegenheit, und das Glück, Wohlthäterinnen eures Vaterlandes, Retterinnen eurer Kinder, Theilnehmerinnen an dem Werke Gottes und seines Geistes zu werden, lasset euch nicht entgehen, edle Mütter, und erringet euch dadurch den schönsten Kranz, der eurer Tugend zu Theil werden kann. Beytragen, ihr alle, die ihr mich heute höret, beytragen lasset uns, jeder nach dem Maas seiner Kräfte, und nach den Gelegenheiten, die Gott ihm zeigt, daß wahre Frömmigkeit immer herrschender unter uns werde.

Eben daher lasset uns aber auch alle die Anstalten, die sich auf ihre Beförderung beziehen, durch Achtung und Theilnehmung ehren. Es wird immer mehr Gewohnheit, alles, was religiösen Sinn verbreiten und nähren soll, die Einrichtungen, welche der Religion wegen getroffen, die Versammlungen, die ihr gewidmet, die Festtage, die ihr geweiht, die Feyerlichkeiten, die ihr bestimmt sind, für etwas Unbedeutendes zu erklären; sie selbst zu vernachlässigen, und in dieser Gleichgültigkeit wohl gar eine Ehre, einen Beweis höherer Aufklärung, und der Freyheit von den Vorurtheilen des Pöbels zu suchen. Lasset uns auf unsrer Hut seyn, meine geliebten Mitbürger, daß dieser gefährliche Geist des Zeitalters nicht auch uns bethöre, nicht auch bey uns die Ehre und den Einfluß der Religion schwäche und vernichte. Ist es unstreitig, daß die innre

Ordnung, die fortschreitende Bildung, die ächte Ehre, die äußre Sicherheit, daß das ganze Wohl des Vaterlandes ohne allgemein herrschende Frömmigkeit unmöglich bestehen kann: dürfen wir dann Anstalten, die diese Frömmigkeit wecken, nähren, verbreiten sollen, vernachlässigen und gering schätzen; versündigen wir uns dann nicht an dem ganzen Vaterlande, wenn wir den öffentlichen Gottesdienst verachten, wenn wir die Feste der Religion entweihen, wenn wir ihrer Gebräuche spotten, wenn wir nichts weniger unsrer Aufmerksamkeit widmen, als Kirchen und Schulen, wenn wir Verbesserungen kirchlicher Angelegenheiten entweder für unnöthig halten, oder wohl gar hindern? Heilig, M. Br., heilig ist dem guten Bürger alles, was mit der Religion zusammenhängt; es ist ihm Gewissenssache, derselben auf keine Weise nachtheilig zu werden; er hält es für ein Verbrechen gegen die bürgerliche Gesellschaft irgend etwas zu sagen, oder zu thun, was den Sinn für Frömmigkeit und Verehrung Gottes bey seinen Mitbürgern hindern oder schwächen könnte. So lasset uns alle denken, und alles mit edlem Eifer befördern, was wahre Frömmigkeit stärken und verbreiten kann.

Endlich, M. Br., lasset uns insonderheit mit unverbrüchlicher Treue das Evangelium Jesu vesthalten, und nach ächter christlicher Frömmigkeit streben. Vergeblich suchet ihr ein wirksameres Mittel, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit herrschend zu machen, und zwischen Religion und Sittlichkeit eine unauflösliche Verbindung zu stiften, als das Christenthum. Entweder unthätig und ohne Kraft, oder nicht passend für unsre Natur, wie sie nun einmal ist, ist alles, was man an die

Stelle des Christenthums setzen, alles, was man demselben vorziehen will. Ist es euch ein Ernst, selbst fromm zu werden, und euer Herz zu einer wahren Liebe Gottes zu erwärmen; wollet ihr dafür sorgen helfen, daß es dem Vaterlande nie an Ehrfurcht vor Gott, nie an frommen Sinn, nie an religiöser Tugend fehle; wollet ihr dazu beytragen, die Ordnung, die Bildung, die Ehre, den Frieden, das Wohlseyn desselben auf immer zu sichern; so seyd treue, standhafte, eifrige Bekenner einer Religion, die es so viele Jahrhunderte hindurch bewiesen hat, daß sie alles veredelt und umschafft, was ihr huldigt; daß sie eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, alle die daran glauben; daß sie gleich wirksam, gleich anwendbar, gleich beglückend und trostvoll ist für den Gelehrten und Ungelehrten, für den Starken und Schwachen, auf dem Throne und in der Hütte, im Wohlstand und im Elend, im Leben und im Tod. So bewahre es denn, mein theures Vaterland, bewahre es, das heilige Kleinod des Evangelii Jesu. Du wirst fromm und gut und glücklich seyn, so lang es in deinem Herzen ist; der Herr wird mit dir seyn, weil du mit ihm bist, und wenn du ihn suchest, wird er sich von dir finden lassen; er segne dich, mein Vaterland, er segne dich; Amen.

Ende des ersten Bandes.

THIS VOLUME
DOES NOT CIRCULATE
OUTSIDE THE LIBRARY.

3 2044 054 749 130